

Monika Griefahn und Edda Rydzy

**Der Grundwiderspruch der deutschen
Nachhaltigkeitsstrategie.**

**Cradle to Cradle als möglicher
Lösungsweg.**

**Ansatzpunkte und strategische
Potentiale von Kulturpolitik.**

Dissertation
am Fachbereich- Politik und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

Erstgutachter und Betreuer: Prof. Dr. Olaf Schwencke

Zweitgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Schneider

Tag der Disputation: 24. Mai 2013

Inhalt

Vorwort (Griefahn Rydzy)	9
1. Einleitung (Rydzy)	17
Erkenntnisinteresse, Forschungsfragen, Methoden	17
1.1. Prämissen	18
1.2. Fragestellungen und Methoden	23
1.3. Erste Ergebnisse und neue Fragen	26
1.4. Wege und Grundsätze der neuen Annäherung	31
1.5. Zum Umgang mit den Disziplinen	37
1.5.1. Die Frage nach Schlüssigkeit	37
1.5.2. Methoden empirischer Datengewinnung als Zugang zu Theorieauswahl	42
1.6. Darstellung der Ergebnisse	45
1.6.1. Allgemeine Konsequenzen des Transdisziplinären	45
1.6.2. Aufbau und Gliederung	46
2. Über Nachhaltigkeit als reflexiver, politischer und praktischer Prozess (Rydzy)	53
2.1. Das Wort „Nachhaltigkeit“ und verschiedene Verständnisse	56
2.1.1. Definitionsprobleme	58

2.1.2. Inkongruenzen in den Wurzeln der Worte „nachhaltig“ und „sustainable“	67
2.1.3. Kritik der Widersprüchlichkeit – zwei Reaktionstypen	76
2.2. Geistige und politische Kontexte als Bedingungen der Begriffsbildung	79
2.3. Zwei Grundtendenzen der Auseinandersetzungen um „Nachhaltigkeit“	86
2.4. Zu Ergebnissen des Nachhaltigkeitsprozesses	91
2.5. Chancenreiche Elemente im aktuellen Nachhaltigkeitsprozess	100
2.6. Indikatoren in den Experteninterviews	103
2.7. Resümee	109
3. Erfahrungen und Perspektiven von Experten und Aktivisten (Griefahn)	112
3.1. Auswahl der Interviewpartner	115
3.1.1. Kriterien, Bedingungen und Prinzipien der getroffenen Auswahl	115
3.1.2. Fakten-Überblick über die Zusammensetzung der Experten	117
3.2. Gestaltung und Auswertung des Fragespiegels	119
3.2.1. Fragen zum Gegenstand Kulturpolitik und Kultur	119
3.2.2. Auswertungsschritte	123
3.3. Ergebnisse der qualitativen Untersuchung	125
3.3.1. Befunde zum Gegenstand Kultur – Kulturpolitik	125
3.3.1.1. Erster Auswertungsschritt – direkte Aussagen über Kultur	125

3.3.1.2. Rückschlüsse aus den Auskünften zur sozialen Verankerung	134
3.3.2. Befunde zum Gegenstand Politik	143
3.3.3. Indikatoren für Schwerpunkte und Schlüsselfragen	151
3.3.3.1. Strategie	153
3.3.3.2. Die Rolle von Wirtschaft/Produktion	158
3.3.3.3. (Wirtschafts-)Wachstum und Stoffe	167
3.4. Resümee	169
4. Politische Nachhaltigkeitsstrategie als analytischer Bezugs- und kulturpolitischer Handlungsrahmen (Griefahn)	175
4.1. Zur Entwicklung der Strategietheorie	177
4.1.1. Grundrisse der politischen Strategietheorie nach Raschke/Tils	178
4.2. Erweiternder Exkurs zur Historie der Strategietheorie	180
4.3. Nachhaltigkeit als Movers für politische Strategietheorie	191
4.3. Komplexität aus der subjektiven Perspektive von Akteuren	198
4.4. Kulturpolitik als gesellschaftspolitischer und strategischer Akteur	203
4.5. Zur Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung	206
4.6. Resümee	215

5. Schlüsselfrage Wachstum (Rydzy)	219
5.1. (Wirtschafts-)Wachstum und Ressourcen/Stoffe	223
5.2. Wachstum aus dem Blickwinkel der Evolution	235
5.2.1. Leben und Wachstum	238
5.2.2. Wachstum, Information, Mensch, Gesellschaft	242
5.2.3. Verzicht als gesellschaftliche Option	250
5.4. „Grenzen“ als Deutungsmuster	263
5.5. Resümee	272
6. Effektiv statt effizient – der Übergang zu Cradle to Cradle (Griefahn)	275
6.1. Kritik der Effizienzstrategie vom Standpunkt der Öko-Effektivität	279
6.2. Antworten der Effektivitätsstrategie	282
6.3. Drei Beispiele	287
6.4. An Cradle to Cradle geübte Kritik	292
6.5. Dimensionen des Wandels (Rydzy)	295
6.5.1. Zum Thema Ort	295
6.5.2. Ort, Bindung und Werte	303
6.5.3. Strukturelle Folgen	309
6.6. Indikatoren in Experteninterviews (Griefahn)	316
6.7. Resümee (Griefahn/Rydzy)	321

7. Produktion und Kultur (Rydzy)	325
7.1. Kultur, Politik, Wissenschaften	329
7.2. Philosophie, Wirtschaft, Produktion	332
7.3. Natur, Kultur und Praxis	340
7.4. Marx' Natur-Kultur-Ansatz „Aufheben“	346
7.4.1. Aufheben als Verwerfen	348
7.4.2. Aufheben als Wertnehmen	352
7.4.3. Aufheben als neu Verorten	356
7.5. Die Perspektiven Stoff und Arbeitsteilung – zwei Beispiele	361
7.5. Indikatoren in Experteninterviews	371
7.6. Resümee	375
8. Kulturpolitik – Folgerungen (Griefahn)	378
8.1. Neue Kulturpolitik - Ambivalenzen	382
8.2. Nachhaltigkeit in der kulturpolitischen Reflexion	393
8.3. Folgerungen Leit motive	398
8.4. Empirische Stichprobe zur Reichweite von Kulturpolitik	402
8.5. Folgerungen Praxis, gezeigt am konkreten „Ort“ Ruhr.2010	407
8.6. Folgerungen Ästhetik/Kunst (Rydzy)	414
8.7. Indikatoren in Experteninterviews (Griefahn)	422
8.8. Resümee (Griefahn/Rydzy)	426

9. Fazit (Griefahn/Rydzy)	429
Dank	439
Literatur und Quellen	441
A Literatur	441
B Internet-Quellen	475
C Dokumente – Tageszeitungen	480
Anhang	484

Vorwort (Griefahn Rydzy)

Dem zeitlichen Ablauf und inhaltsbegründenden Anlass nach kann diese Arbeit als Spätfolge der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“¹ eingeordnet werden. Die wirklichen Beweggründe liegen zeitlich wie inhaltlich tiefer. Es bleibt in jedem Fall festzuhalten: Der ursprünglich motivierende Grund, der Auslöser und der erste Ausgangspunkt für diese Arbeit liegen in der Kulturpolitik.

Ohne uns persönlich zu kennen und an verschiedenen Stellen waren wir beide am Arbeitsprozess der Enquete-Kommission beteiligt. Unabhängig voneinander haben wir beide gegenüber Olaf Schwencke unsere Eindrücke und Urteile über das Wirken der Kommission in ähnlicher Weise geäußert.

Wie viele andere Beteiligte waren wir in der Hauptsache positiv gestimmt. Das betraf vor allem diese Tatsachen:

Es war gelungen, - mindestens im parlamentarischen Betrieb, in der Regierungswahrnehmung und in den Fachmedien - eine langanhaltende Öffentlichkeit für die Belange von Kulturpolitik zu erreichen. Die Beschaffenheit des Feldes Kultur und Kulturpolitik in Deutschland wurde im Ergebnis einer kollektiven Leistung komplex und differenziert abgebildet. In der politischen Reflexion über den Kulturbereich spiegelte sich der zu diesem Zeitpunkt gegenwärtige

¹ Deutscher Bundestag - 16. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland, Drucksache 16/7000, 2007. S. 379 10.Mai 2011.

Höchststand der entsprechenden Wissenschaft und Forschung wider.

Mit etwa gleicher Intensität haben wir Enttäuschung und Kritik ebenfalls zum Ausdruck gebracht. Sie bezogen sich in der Hauptsache darauf, dass im Ergebnis der Kommissionsarbeit keinerlei Prioritätensetzung erreicht wurde. Die mehr als fünfhundert vor allem an die Bundes- und Landesregierung/en, aber auch an andere politische Akteure gerichteten Empfehlungen weisen nicht nur keine Ordnung nach dringlich und weniger wichtig auf, sie beziehen sich auch alle strikt auf das Ressort Kulturpolitik. Vom Anspruch der Neuen Kulturpolitik², mit den ihr verfügbaren Instrumenten Beiträge zur Bearbeitung und zur Lösung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit zu leisten, schlägt sich im Schlussbericht der Kommission nichts nieder.³

² Die Neue Kulturpolitik entwickelte sich ab 1970 von Diskussionen über neue Perspektiven kommunaler Kulturpolitik ausgehend. Es sollten Entwicklungen der Alternativ-, Sub- und Soziokultur eingeschlossen werden.. „bei der Programmatik einer Neuen Kulturpolitik geht es ... um die ‚Enfaltung und Entwicklung der sozialen, kommunikativen und ästhetischen Möglichkeiten und Bedürfnisse aller Bürgerinnen und Bürger ... und um die Gewährleistung und aktive Beteiligung aller Schichten der Bevölkerung am kulturellen Leben.‘ ... Verknüpft ist die Neue Kulturpolitik stets mit dem Anspruch, auf die ‚aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen‘ zu reagieren, sie allem anderen voran als Gesellschaftspolitik zu begreifen und letztlich das utopische Ziel anzustreben, die Gesellschaft zum Besseren zu verändern.“ Siehe:

Schwencke, O., Bühler, J., Wagner, M. K.: Kulturpolitik von A - Z. Ein Handbuch für Anfänger und Fortgeschrittene, Berlin, 2009, S. 115f

³ Hierbei handelt es sich nicht um eine singuläre Wahrnehmung. Im Januar 2008 fand im Willy-Brandt-Haus eine Veranstaltung der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag statt. Dort wurden vor vielen hundert Teilnehmern die Ergebnisse der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages für „Kultur in Deutschland“ vorgestellt. Die kulturell und kulturpolitisch interessierten Teilnehmer zeigten sich gegenüber der geleisteten Arbeit der Kommission freundlich, sogar fast begeistert. Ganz am Ende meldete sich ein Teilnehmer aus dem Saal mit einem Statement: Der Bericht der Kommission beantworte aber nicht die Frage, welchen Beitrag Kultur und Kulturpolitik zur Lösung der gesellschaftlichen Herausforderungen leisten könne und wolle. Der damals in Amsterdam wirkende Österreicher Gottfried Wagner artikuliert im Blick auf die europa- und globalisierungsrelevanten Aussagen des Schlussberichts bei aller Wertschätzung der Arbeit der Enquete-Kommission einen ähnlich empfundenen Mangel: „Der Inhalt des Europakapitels ist visionsfrei pragmatisch, um das Geringste zu sagen angesichts der total veränderten Welt;...“

Mit verschiedenen Worten aber in übereinstimmender Wahrnehmung haben wir gegenüber Olaf Schwencke geäußert, diese Kritik sei keineswegs neu, sondern lediglich ernüchternde Fortsetzung einer seit Jahren zu beobachtenden Tendenz, die darin bestehe, dass die Kulturpolitik in der öffentlichen Verhandlung politischer Kern-Themen weder mit feldeigen qualifizierten Meinungen noch gar mit Lösungsvorschlägen über ihr eigenes Feld hinaus präsent ist. Das gilt für Fragen von Frieden und Konflikt ebenso wie für Fragen von Umwelt, von Bildung oder bezüglich der Gestaltung von sozialen Sicherungssystemen in Zeiten strukturellen und demographischen Wandels. Auf den unnachsichtig spitzesten Punkt gebracht lautete unser Urteil über die Situation und den allgemeinen Gestaltungswillen der Kulturpolitik: Ihre größte gemeinsame Schnittmenge mit anderen politischen Ressorts bestehe in der Finanzpolitik, von der „die Kultur“ Ausstattung und im gleichen Atemzug verlange: dass das Urteil über die Rechtfertigung dieses Anspruchs ihr selbst überlassen zu bleiben habe und keiner öffentlichen Legitimitätsprüfung ausgesetzt sei.

Als einer der Begründer der Neuen Kulturpolitik konnte und wollte Olaf Schwencke, sicher auch gemessen an seinen damals jugendlichen Erwartungen und Hoffnungen, unserem zwiespältigen Resümee einen Grad Wahrheit nicht versagen. Gleichzeitig sah er allerdings auch, dass schlüssige Aussagen über den tatsächlichen Wahrheitsgehalt unserer – hypothetischen – Resümées wie auch über Wege aus der gleichzeitig behaupteten selbstbeschränkenden Situa-

tion der gegenwärtigen deutschen Kulturpolitik nur durch ernsthafte wissenschaftliche Arbeit zu finden sind.

Er stellte bei uns beiden ein ähnlich gelagertes und mit Vehemenz vorgetragenes Erkenntnisinteresse fest; deshalb hielt er es für eine gute Idee, uns zusammen zu bringen.

Als Gründe dafür, dass wir ernstlich zusammen arbeiten sollten, nannte er darüber hinaus in unserem ersten Dreiergespräch: Wie er das sehe, verfügen wir beide über interessantes komplementäres Wissen; Monika G. hat Soziologie studiert und verfügt damit über das wissenschaftliche Rüstzeug zur Erhebung empirischer Befunde, während Edda R. sich, von einem Philosophiestudium ausgehend und um sich Grundlagen für politische Auseinandersetzungen zu erarbeiten, intensiv mit politischer Gesellschafts-Theorie befasste; sie verfügt von der kommunalen über die Landes- bis zur Bundesebene über zentrale Einblicke in diejenigen internen Parteistrukturen, in denen Grundsatz- und Strukturfragen entschieden werden, während Monika G. auf tiefes Erfahrungswissen über Regierungs- und Parlamentsarbeit, über Strukturen und Arbeitsweise zivilgesellschaftlicher Organisationen und über deren Anschlussstellen an Politik zugreifen kann; hinzu kommt, dass aus der unterschiedlichen Sozialisation beider interessante Analyseblickwinkel und gegenseitige Perspektiverweiterung zu erwarten standen.

Erste Gespräche zeigten schnell, dass wir es mit einem weiten und komplizierten Feld zu haben würden, wenn wir belastbare Antworten auf unsere Grundfrage herausfinden wollten, nämlich wie Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik tatsächlich Beiträge zur

erfolgreichen Bearbeitung gesellschaftlicher Herausforderungen leisten kann, und worin diese exemplarisch bestehen könnten.

Zunächst nahmen wir die Eingrenzung unseres Anspruchs auf *eine* der gegenwärtigen Herausforderungen vor, nämlich auf die Gestaltung der Verhältnisse zwischen Mensch und Umwelt. Diese Gegenstandswahl lag nahe, weil wir hier erstens beide dringlichsten Handlungsbedarf sahen, und weil Monika G. dazu ebenso umfangreiches inhaltliches wie berufsbiographisches Erfahrungswissen besaß wie Edda R. grundsätzliche Fragen.

Auch nach dieser thematischen Eingrenzung war die Dimension der so gestellten Aufgabe immens. Es stand zu befürchten, dass die ungeduldige Begeisterung, mit der wir sie in Angriff nahmen, bald vor dem Maß an Zähigkeit und Ausdauer versanden würde, dessen ernsthafte wissenschaftliche Arbeit nun einmal bedarf. Besonders, wenn man wie wir, seinen Beruf nicht im Wissenschaftsbetrieb ausübt, sondern jahrzehntelang damit hauptsächlich indirekt bzw. nur mit dessen Ergebnissen in Berührung kam.

Olaf Schwencke schlug deshalb vor, uns eine Promotionsarbeit zum konkreten Ziel zu nehmen, auf das wir hinarbeiten können. Der Fortgang gab ihm recht. Denn tatsächlich erwiesen sich die Mühen als groß und unsere jeweiligen Leben außerhalb der gemeinsamen Arbeit als ablenkungsstark. Wir hätten im Lauf der Jahre hinreichend wirkliche Gründe wie überzeugende Ausreden gefunden, das Unterfangen bleiben zu lassen – und waren auch mehrmals in Versuchung.

Einen der heikelsten Punkte hatten wir erreicht, als sich nach mehr als einem Jahr Anstrengung aus dem Zusammentreffen von unseren eigenen Ergebnissen und bedeutenden aktuellen Ereignissen ergab, dass wir unser ursprüngliches Konzept in Frage stellen und schließlich in Kernteilen neu justieren und erheblich erweitern mussten. Um unserem Anspruch genügen zu können, mit wissenschaftlichem Instrumentarium heraus zu finden, worin praktisch wirksame Beiträge der Kulturpolitik zur Gestaltung zukunftsfähiger Mensch-Umwelt-Verhältnisse bestehen können, war es nötig, sowohl unseren unmittelbaren Untersuchungsgegenstand als auch unsere Arbeitsmethodik grundlegend zu ändern.

Der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes war noch weniger als zuvor durch die Eingrenzung eines möglichst überschaubaren und von seinen Grenzen her definierbaren Realitätsausschnittes zu begegnen, sondern sie bedurfte der Konzentration auf entscheidende Fragestellungen.

Vor dem Hintergrund dieser neu ausgerichteten Fragestellung halfen uns die in der Soziologie/Politologie entwickelten qualitativen Methoden zur Erhebung empirischer Befunde nicht mehr weiter. Analoges gilt für den theorie- bzw. literaturgestützten, deduktiven Teil der Arbeit; wegen des veränderten Fokus war es ausgeschlossen, unter den politologischen Ansätzen zur Deutung von Gesellschafts- und Politikentwicklung einen finden zu können, an dessen Grundrichtung sich zur Orientierung entscheidend anzulehnen möglich gewesen wäre. Vielmehr trafen wir in mehreren davon auf Erkenntnisse und Forschungsperspektiven, die aus unterschiedlichen Positionen Licht auf unsere

Problemstellung warfen und uns in buchstäblich erhellender Weise weiter halfen bzw. auf die durch unseren Ansatz eine Art von Licht fiel, die Infragestellung und Widerspruch erforderte.

Folgerichtig stellten methodische Fragen eines der kritischsten Gebiete unserer Arbeit dar.

Ohnehin ist es in den Geisteswissenschaften ungleich schwieriger als in den Naturwissenschaften Erkenntnisse zu objektivieren. Die Schwierigkeit erhöht sich mit der Anzahl der einzubeziehenden unterschiedlichen Wissensgebiete, was uns hier im Übermaß abverlangt war.

Der gesamte Arbeitsprozess kann als durchgängige intensive Auseinandersetzung mit der Folgerichtigkeit, inneren Widerspruchsfreiheit und Zulässigkeit der gezogenen Schlüsse beschrieben werden. Diesen Prozess und seine Ergebnisse methodisch so zu reflektieren und dann darzustellen, dass auch Leser, die nicht seine unmittelbaren Zeugen waren, ihn nachvollziehen können, stellte sich als besonderer Anspruch heraus.

Unsere essenzielle Herausforderung bestand darin, aus Erkenntnissen wie Fragestellungen unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen praktische Handlungsmöglichkeiten von Kulturpolitik zu deduzieren. Es ging also darum, am Maßstab der praktischen Fragestellung eine die Wissenschaftsdisziplinen übergreifende, in sich widerspruchsfreie „Metalogik“ zu entwickeln. Diese bestand unter anderem auch darin, die Ergebnisse und Thesen der einen Disziplin an denen anderer Disziplinen zu überprüfen, die aber in sich jeweils

unterschiedlichen Systematisierungen folgen. Einen „Leitfaden“ für einen erfolgreichen Weg zu diesem Ziel haben wir nicht finden können, sondern mussten uns selbst entlang der Fragestellung Schritt für Schritt voran arbeiten. Das gelang uns, indem wir für uns Prinzipien des Umgangs mit unterschiedlichem Wissen und fremdem „Geist“ formulierten. Wir sind nicht in der Lage, eine Art generalisierbarer Methode oder gar Methodologie vorzuschlagen.

Was wir für uns in Anspruch nehmen ist, die im Miteinander der Disziplinen gewonnenen Erkenntnisse und getroffenen Aussagen auf Widerspruchsfreiheit und wechselseitige Schlüssigkeit geprüft zu haben.

1.Einleitung (Rydzzy)

Erkenntnisinteresse, Forschungsfragen, Methoden

Die Ausgangs- und Zielfrage der Dissertation lautet: Welche Beiträge kann in Deutschland Kulturpolitik leisten, um gesellschaftliche Herausforderungen heute lösen zu helfen bzw. beschleunigt zu lösen. Es wird dabei davon ausgegangen, dass Kulturpolitik in Deutschland aufgrund ihrer eigenen Entwicklung als politisches Feld, und aufgrund ihrer strukturellen Gliederung, zu deren wesentlichen Elementen – im Unterschied zu anderen Staaten – die Prinzipien Subsidiarität und Föderalismus sowie eine dichte Vernetzung zwischen Kulturpolitik als politisches Ressort und kulturell engagierter Zivilgesellschaft gehören, spezifische Instrumente des Einflusses auf gesellschaftliche Prozesse immanent sind. Antworten sollen für den Gegenstand von Mensch-Umwelt-Fragen gefunden werden.

Der dafür zu untersuchende Zeitraum erstreckt sich hinsichtlich der Entwicklung der zu konstatierenden gegenwärtigen Situation von den 1970er Jahren bis 2010/11. Zu findende Antworten beziehen sich auf das erste Viertel des laufenden Jahrzehnts.

Um die Fragestellung wissenschaftlicher Bearbeitung zugänglich zu machen, war sie in mehrere aufeinander bezogene Teilfragen und Teiluntersuchungen zu gliedern. Diese wurden auf der Grundlage von Prämissen formuliert, die im Arbeitsprozess in wesentlichen Elementen falsifiziert wurden und zu korrigieren waren.

1.1. Prämissen

Die zunächst zur Kenntnis genommene Ausgangssituation stellte sich heterogen dar.

Bereits seit Mitte/Ende der 1960er Jahre hat sich in Europa ein Bewusstsein über den Preis und die Grenzen von Wachstum und die Notwendigkeit zur verantwortlichen Definition von Fortschritt herausgebildet.

Die entsprechenden Debatten sind an den Terminus „Sustainable Development“ bzw. „Nachhaltigkeit“ geknüpft. Wesentliche Impulse kamen und kommen gleichzeitig aus Arbeitszusammenhängen von Umwelt und Politik, aus solchen von Wirtschaft und Politik⁴, sowie später auch aus solchen von Kultur und Politik.⁵

Die Dringlichkeit der hier zu lösenden Aufgaben ist nicht nur seit langem bekannt, sondern auch aus dem Feld der Politik selbst in die Öffentlichkeit gebracht worden.

Eine unübersehbare Zahl an wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten sowie Konferenzen zum Thema „Nachhaltigkeit“ weisen auf einen hochdifferenzierten Wissensstand und ebenso auf zunehmendes Interesse hin, die gewonnenen Erkenntnisse auch in die Praxis umzusetzen.

⁴ Die stärkste und weitest reichende Sensibilisierung der Weltöffentlichkeit für die strategische Kursänderungen der Gesellschaft in Richtung Nachhaltigkeit wurde ebenfalls 1972 mit dem ersten Bericht des Club Of Rome erreicht. Seine Initiatoren waren Aurelio Pecci, Vorstand Fiat/Olivetti und Alexander King, Direktor für Wissenschaft, Technologie und Erziehung bei der OECD).

⁵ Bereits die Zukunftswerkstätten von Robert Jungk fußten auf einem entwickelten Problembewusstsein. Sie waren Impulsgeber für Wissenschaftler, Experten und Akteure von Kultur und Kulturpolitik, die sich im Europarat für die Entwicklung europäischer Kulturpolitik engagierten. 1972 fand in Arc et Senans eine internationale Beratung statt, die sich mit den Entwicklungsmöglichkeiten fortgeschrittener Industriegesellschaften auseinandersetzte und sie als Aufgabenfeld von Kulturpolitik verstand.

Gleichzeitig stehen ebenso unzählige Literatur und sonstige Veröffentlichungen allein zum Gegenstand „Klimawandel“ dafür, dass es nach Ablauf eines halben Jahrhunderts national und international unbestreitbar nicht gelungen ist, in annähernd hinreichender Geschwindigkeit der weiter fortschreitenden Umweltzerstörung auf der Grundlage der vorhandenen politischen Strategien zu begegnen. Global gesehen bewegten und bewegen sich z.B. die Kyoto-Verhandlungen zäh. Auch im Inland waren wichtige Probleme der Energieeffizienz, der Schadstoffminimierung, des Recyclings usw. zu spät oder noch gar nicht in Richtung einer Lösung geführt worden. Dass die politischen Weichenstellungen bzw. die Umsetzung von beschlossenen Maßnahmen für „Sustainable Development“ beschleunigt werden sollten, stellte sich als unabweisbar notwendig dar.

„Nachhaltigkeit“ schien in der Multifunktion von Leitmotiv, Verständnis, reflektiertem Begriff, entscheidungsrichtendem Deutungsmuster und Klammer zwischen verschiedenen Politikfeldern, Wissenschaft, Wirtschaft und gesellschaftlicher Praxis geeignet, die erforderlichen Debatten und Akteurskonstellationen –integrativ – zu strukturieren.

Da die nationale Nachhaltigkeitsstrategie „Perspektiven für Deutschland“ sowohl den damaligen Wissensstand als auch einen demokratisch legitimierten Konsens repräsentiert, war sie als vorhandene und – unter der Voraussetzung permanenter Aktualisierung – als tragfähige Grundlage zur Umgestaltung von Mensch-Natur-Verhältnissen zu nehmen, auf der aufbauend es „lediglich“ um Fragen der Effektivierung, Erweiterung und Beschleunigung

von gesellschaftlichen wie politischen Entwicklungen geht.

Kulturpolitik, besonders die Neue Kulturpolitik mit dem ihr eigenen gesellschaftspolitischen Anspruch, hat seit den 1970er Jahren in Deutschland eine erfolgreiche Entwicklung zurück gelegt.⁶ Über Jahrzehnte kontinuierlich geführte Diskurse haben zu einer Veränderung des Kulturverständnisses⁷ und zu einer Bedeutungszunahme der Kulturpolitik geführt.⁸ Aus ihrer Gleichzeitigkeit von politischem Ressort und zivilgesellschaftlicher Organisationsweise erwachsen spezifische Möglichkeiten zur produktiven Gestaltung der Beziehungen zwischen Politik und Zivilgesellschaft. Diese stellen zu erschließende Potentiale, auch für beschleunigte Nachhaltigkeitsentwicklungen dar.

Relevant für die hier vorzunehmenden Untersuchungen sind die Einflüsse von Kulturpolitik auf Deutungsmuster und die Akteurskonstellationen in denen diese Einflüsse ausgeübt werden.

Die auf verschiedenen Ebenen - wie z.B. der Schaffung von Kommunikationsräumen, der Etablierung und

⁶ Vgl. auch : historischer Abriss in: Schwencke, O.: Kulturpolitik von A-Z

⁷ Ursprünglich war - analog zur Festlegung in der Europäischen Kulturkonvention des Europarats (1954) - als Gegenstand von Kulturpolitik die Pflege des und der breite Zugang zum kulturellen Erbe mit einem Fokus auf Kunst als das „Wahre, Gute und Schöne“ genommen worden. Seit den 1970er Jahren wurde und wird zunehmend die Bedeutung und Verantwortung von Kulturpolitik für aktuelle politische und gesellschaftliche Verständigungs-, Bildungs- und Rezeptionsprozesse auf der Basis eines weiten Kulturbegriffs formuliert.

Vgl. dazu.

Fuchs, M. Kulturpolitik als gesellschaftliche Aufgabe: Eine Einführung in Theorie, Geschichte und Praxis, Opladen/Wiesbaden, 1998, S. 152 ff.

Deutscher Bundestag - 16. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland, Drucksache 16/7000, 2007, S. 412-414

⁸ Äußeres Indiz ist u.a. die Einrichtung eines eigenen Bundesministeriums für Kultur und Medien im Jahr 1998, nachdem in den vorangegangenen Jahrzehnten die Kulturpolitik dem Innenministerium zugeordnet gewesen war.

Organisierung von Diskursen und der sinnlich-emotionalen Verwurzelung wünschenswerter Haltungen mittels ästhetisch übersetzter symbolischer Politik – gegebenen Instrumente der Kulturpolitik schienen zu wenig genutzt zu werden und damit zielgerichteter erschließbar.

Ingesamt war Kulturpolitik einschließlich ihrer geistigen Grundlagen als potenziell wesentlicher Teil der Lösung von Umweltproblemen zu bewerten.

Den Fokus der Untersuchungen und Literatursichtung bestimmten zunächst folgende zu verifizierenden bzw. falsifizierenden Anfangsbehauptungen:

Kulturpolitik hat in Deutschland aktiv zur Entwicklung von Umweltbewusstsein beigetragen. Damit ist sie wesentlicher Akteur bei der Entwicklung von „Nachhaltigkeit“ als Leitmotiv. Sie besitzt strategische Bedeutung für die Lösung der Mensch-Umwelt-Probleme.

Für die breite Öffentlichkeit ist sie als Umweltakteur und Teilnehmer an den entsprechenden Debatten über das eigene Feld hinaus kaum wahrnehmbar. Umgekehrt taucht sie für Umweltaktivisten in Horizonten potenzieller Co-Akteure ebenso geringfügig auf.

Als Ursachen dafür werden angenommen:

- im Blick auf Kulturpolitik als politisches Ressort: der Unterschied zwischen den Erfordernissen sowie dem Rhythmus des an Wahlen gebundenen politischen Systems und dem Verlauf der gesellschaftlichen

Entwicklungen; die Fragmentierung der politischen Meinungsbildner, Entscheidungsträger und Fachgebiete; die nachlassende Bindungskraft der Parteien; die Schwierigkeit, in differenzierten/komplexen Gesellschaften und ebensolchen Wissenslandschaften Urteilsfähigkeit zu erwerben; die Schwierigkeit neue Institutionen der Interessenverhandlung zu entwickeln, die gleichzeitig flexibel und hinreichend stabil sind;⁹

- im Blick auf Kulturpolitik als politisches und zivilgesellschaftliches Akteursfeld: die im Zuge der Ausdifferenzierung und der inneren Komplexitätszunahme erfolgende Ausblendung wesentlicher politischer und gesellschaftlicher Akteursgruppen.

Neben den spezifischen diskursiven und symbolischen Einflussmöglichkeiten auf Nachhaltigkeitsprozesse bestehen strategische Potenzen der Kulturpolitik vor allem in der Schaffung von Kommunikations- und Aktionsräumen, die die politischen, sozialen und sachlichen Fragmentierungen der Gesellschaft und die politischen Rhythmen überformen.

⁹ Erste theoretische Ausgangspunkte waren hier – korrelierend vor allem mit unseren eigenen Erfahrungen von Politik die in Max Webers “Politik als Beruf” (Vortrag 1919) und Robert Michels “Soziologie des Parteiwesens” (1911) vorgenommene Bearbeitung der Widersprüche zwischen der Kurzfristigkeit von Wahlzyklen und der Langfristigkeit von Strategien, zwischen dem “Gemeinwohl”, Parteiinteressen und Individualinteressen von Politikern. Hinzu kamen die – unter anderem von Pierre Bourdieu in „Über das Fernsehen“ dargestellte – Eigendynamik und thematische Macht besonders der Telemedien wie auch die Unvorhersagbarkeit der neuen digitalen Kommunikationsformen.

1.2. Fragestellungen und Methoden

Hinsichtlich der „Mensch-Umwelt-Fragen“ hieß es, zuerst einen Überblick über bisherige Entwicklungen zu schaffen und die wesentlichen Momente des Status quo festzustellen. Gegenstand dieser analytischen Recherche hatten zum einen Teil für Umweltentwicklungen exemplarische mess- bzw. errechenbare Fakten zu sein, zum anderen – umfangreicheren – Teil das leitmotivische Thema, in dem Umwelt und Kultur am konzentriertesten aufeinander treffen:

Nachhaltigkeit.

Um relevante Entwicklungen des Sinn- und Aktionszusammenhangs „Nachhaltigkeit“ erfassen zu können, waren zwei aufeinander aufbauende Zugänge erforderlich: zum einen Kenntnisnahme der Hauptstränge der wissenschaftlichen Debatte zum Begriff „Nachhaltigkeit“ sowie die Auswertung vorliegender diskursanalytischer Arbeiten zum Thema, zum anderen die Erweiterung der diskursanalytischen Erörterung um den Aspekt der sozialen/politischen Träger der Nachhaltigkeitsbewegung und deren Einfluss auf die Verständnisbildung und Begriffsinhalte.

Im Blick auf „gesellschaftliche Herausforderung“ war als Erstes zu konstatieren, dass es sich hier um existenzielle und langfristige Gegenstände und damit um solche von strategischer Relevanz handelt. Auch diesbezüglich war ein doppelter Zugang vonnöten.

Er bestand einerseits in der Auseinandersetzung mit dem gegebenen Forschungsstand zur politologischen Strategietheorie, andererseits in der Anwendung seiner Ergebnisse auf die deutsche nationale Nachhaltigkeitsstrategie.

Der politologische Analyseansatz war hinsichtlich seines Erklärungspotentials für die nationale Nachhaltigkeitsstrategie zu überprüfen und zu diskutieren. Hier ergaben sich – auch vor dem Hintergrund des letztlich praktisch determinierten Erkenntnisinteresses der Arbeit – drei abgeleitete Forschungsfragen: Theorie-intern war zu klären, inwieweit die vorgenommenen Abgrenzungen der politischen Strategietheorie zur Managementstrategietheorie – als der älteren und auch hinsichtlich der Diskursintensität substantieller ausgearbeiteten Theorie – erklärungs mächtig und strategieanalytisch sinnvoll sind.

Auf der Basis von deren bereits gegebenen Instrumenten war zu fragen, inwieweit die nationale Nachhaltigkeitsstrategie tatsächlich Merkmale einer politischen Strategie besitzt, und inwieweit sie als Ergebnis einer leitmotivischen Nomination zu verstehen ist.

Auf der Grundlage von durch Literatur- und Dokumenten-Recherche und –Kritik gewonnenen theoretischen Einsichten und Faktenkenntnisse zu den oben formulierten Fragestellungen war für Kulturpolitik zu überprüfen:

Welche Rolle hat sie gespielt und spielt sie im Diskurs „Nachhaltigkeit“?

Welche strategische Relevanz für die Änderung der Mensch-Naturverhältnisse besitzt sie tatsächlich; und inwieweit ist sie als politisch, sozial und strukturell heterogenes Akteursfeld selbst strategiefähig; dies im Blick auf ihre Stellung im Ensemble der politischen Ressorts, auf zivilgesellschaftliche Verankerung, auf Diskurse und politische Verhandlungen, auf kulturelle Hegemonie

und Deutungsmacht und auf die Hervorbringung bzw. Konstruktion von Akteurskonstellationen?

Inwieweit besteht innerhalb der Spannbreite von kulturpolitischen Akteursansiedlungen Urteilsfähigkeit über Mensch-Natur-Fragen?

Um die theoretischen Aussagen und Schlüsse sowie die Richtigkeit der Prämissen gegen zu prüfen und um die Hypothesen, besonders zum Verhältnis von Kulturpolitik und Umweltakteuren zu verifizieren bzw. zu falsifizieren waren qualitative und quantitative empirische Untersuchungen erforderlich.

Bei der qualitativen Untersuchung (Kapitel 4) ging es nicht lediglich darum, einen möglichst repräsentativen, allgemein anzutreffenden Zustand abzubilden. Aus dem Erkenntnisziel, potenzielle kulturpolitische Beschleunigungsmomente für Nachhaltigkeitsprozesse heraus zu finden, ergab sich die Notwendigkeit, sich gleichzeitig an „best practices“ zu orientieren.

Hauptkriterium zur Auswahl der Partner für die geführten Experten-Interviews war: dass sie sich *erfolgreich* für Umweltbelange engagiert hatten. Um keine subjektiven Urteile über die Tatsache „Erfolg“ zu unterlegen, mussten nachgewiesen kollektiv-konsent vereinbarte Maßstäbe die Grundlage bilden. Dies kann bei verliehenen Preisen als gegeben genommen werden. Dank M.G.'s beruflicher und politischer Biographie waren mit den Trägern des Right Livelihood Award und namhaften deutschen Umweltaktivisten aus Politik und Wissenschaft geeignete Persönlichkeiten erreichbar.¹⁰

¹⁰ Die Befragten kommen aus unterschiedlichen Ländern wie Ägypten, Bangladesch, Malaysia, Kongo, Neuseeland, Russland, Kanada, Großbritannien, Indien, USA, Schweden und Deutschland. Sie sind in unterschiedlichen Glaubensrichtungen verwurzelt: christlich, jüdisch, muslimisch, hinduistisch, buddhistisch, atheistisch, agnostisch. Innerhalb der

Um die hypothetisch behauptete, aus Selbstreferentialität und zunehmender Spezialisierung bzw. Differenzierung rührende begrenzte Reichweite kulturpolitischer Debatten und Diskurse mittels einer Stichprobe zu überprüfen bzw. zu belegen, wurde am Exempel der Loccumer Kulturpolitischen Kolloquien¹¹ eine quantitative Untersuchung vorgenommen.

Ausgehend von der Überlegung, dass die in den Tagungsprogrammen ausgewiesenen Referenten, Moderatoren und Podiumsteilnehmer für das durch sie angezogene Tagungspublikum stehen, wurden für die Zeit von knapp vierzig Jahren und die Anzahl von annähernd 60 Veranstaltungen deren Themen und Arbeitsschwerpunkte erhoben und analysiert.

1.3. Erste Ergebnisse und neue Fragen

Sowohl die Auseinandersetzung mit Literatur und Dokumenten als auch die Ergebnisse der Experteninterviews führten zur grundsätzlichen Kritik der Prämissen und Annahmen sowie zur Neufokussierung der Forschungsfragen.

Die Kenntnisnahme des Forschungsstandes zur politologischen Strategietheorie und die eigene Analyse der mit „Perspektiven für Deutschland“

Gesellschaftsstrukturen wirken sie an sehr unterschiedlichen Positionen – beispielsweise als Unternehmer wie Michael Otto aus Deutschland, als „wirtschaftsnahe arbeitender Wissenschaftler wie Vorsitzende des der Bundesdeutscher Arbeitskreis für umweltbewusstes Management Maximilian Gege oder als politisch aktive Wissenschaftler wie Erhard Eppler und Ernst Ulrich von Weizsäcker. Daraus versprochen wir uns ein breites Spektrum inhaltlicher Anstöße und Korrekture.

¹¹ Veranstaltungsreihe, die seit 1970 an der Evangelischen Akademie Loccum durchgeführt wird. Wegbereiter der Neuen Kulturpolitik, Impulsgeber für die Gründung der Kulturpolitischen Gesellschaft (1976), genauer siehe Kapitel 8.

vereinbarten Nachhaltigkeitsstrategie (Kapitel 3) führten zu der Feststellung:

Die Nachhaltigkeitsstrategie fußt in der zentralen Frage des Wachstums auf einem kontradiktorischen, also unlösbaren Widerspruch. Er besteht darin, dass ökonomisches Wachstum als notwendige Bedingung von Gesellschaftsentwicklung festgestellt wird, dass es sich bei dem parallel postulierten ökologisch erforderlichen „qualitativen Wachstum“ genau genommen nicht um Wachstum, sondern um Schrumpfung handelt.¹²

Diese Erkenntnis war zudem dem Herbst 2008 und damit der akuten Finanzkrise zeitlich unmittelbar vorgelagert. In deren Verlauf zwang speziell die sogenannte „Abwrackprämie“ als politische Maßnahme zur Gewährleistung von Nachfrage und Wirtschaftswachstum dazu, sich mit der Frage auseinander zu setzen, ob ökonomische Krisen bzw. Herausforderungen überhaupt jenseits von tatsächlichem Wachstum lösbar bzw. beherrschbar sind. Dass im Angesicht drohender ökonomischer und sozialer Verwerfungen der real bestehende Zielkonflikt zwischen Ökonomie und Ökologie zum Nachteil von Umweltstrategie¹³ gelöst wurde, schien in der konkreten Situation, unter dem gegebenen Zeitdruck ja ein Gebot politisch praktischer Vernunft zu sein.

Die Prämisse, es handele sich bei der deutschen nationalen Nachhaltigkeitsstrategie insgesamt um ein

¹² Die Abhandlung dieses Themas findet in Kapitel 2 statt.

¹³ Der BUND beispielsweise kritisiert Straßenbauprojekte, KFZ-Steuerreform und „Abwrackprämie“ als ökologisch und sozial kontraproduktiv, vgl.: http://www.bund.net/bundnet/themen_und_projekte/verkehr/autoverkehr/kfzsteuer/ Da die Kohlendioxideinsparung durch erworbene Neuwagen gegen den bei der Produktion des Neuwagens anfallenden Kohlendioxidausstoß gerechnet werden muss, könnte die Gesamtbilanz negativ ausfallen. Vgl: http://www.focus.de/auto/neuheiten/abwrackpraemie/tid-13121/auto-konjunkturpaket-unausgegorener-aktionismus_aid_362622.html

im Wesentlichen schlüssiges Konzept, war damit textanalytisch nicht haltbar und faktisch-praktisch widerlegt.

Parallel lag ein Schwerpunkt der Anfangsarbeiten darin, terminologische Klarheit über „Nachhaltigkeit“ (Kapitel 2) zu erlangen. Um einen Überblick über die sachlichen und zeitlichen Marksteine der Entwicklung des Begriffs zu gewinnen, standen vielfältige Literatur und politische Dokumente zur Verfügung. Da Begriffe wie Worte immer auch Zeugnis der Tätigkeiten und Absichten der Subjekte sind, die sie hervor-gebracht haben, diese also in ihrem Bedeutungskern enthalten, wurde zusätzlich die etymologisch beschreib-bare Seite von „Nachhaltigkeit“ erfasst; mit dem Ergebnis, dass der Begriff deutliche Elemente von Defensivität und Konservatismus enthält.

Es stellte sich also die Frage, ob und wie sich diese Tatsache mit Entwicklungsoptimismus in Einklang bringen lässt.

Da es sich bei „Nachhaltigkeit“ um einen mindestens ebenso stark politisch wie wissenschaftlich geprägten Begriff handelt, waren schlussfolgernd die gesellschaftlichen und politischen Akteure zu beleuchten, aus denen er hervor gegangen ist. Hier zeigte sich als Kernergebnis, dass er aus einer Anti-Bewegung gewachsen ist, nämlich gegen stoffliches Wachstum, gegen wirtschaftliche und technologische Entwicklung, gegen Fortschrittsoptimismus gerichtet.

Die gegenwärtige deutsche Kulturpolitik verdankt ihre Gestalt zu einem entscheidenden Anteil der Neuen Kulturpolitik der 1970er Jahre. Diese wiederum ist eng mit der sozialen und politischen Bewegung verbunden, aus der auch die Anteile konservativ-

defensiver Prägungen der Nachhaltigkeitsentwicklungen rühren.

Also war eine Antwort auf die zugespitzte Frage zu finden, ob zivilisatorischer Fortschritt ohne Wirtschaftswachstum oder gegen technologischen Fortschritt denkbar ist. Sollte sich die qualifizierte Vermutung (und von erheblichen politischen Akteursgruppen vertretene Meinung), es handele sich hier um ein „Nein“ als belegbar bzw. als schlüssig ableitbar und damit als richtig heraus stellen, so würde damit nicht die Hypothese falsifiziert, dass Kulturpolitik wesentlich zur Entwicklung des Leitmotivs „Nachhaltigkeit“ beigetragen hat. Ob dies künftig zur Lösung von Umweltfragen hilfreich ist, wurde aber unklar. Es konnte also eine zweite Annahme nicht unrelativiert gehalten werden: Kulturpolitik wäre gegebenenfalls nicht nur als Teil der Lösung von ökologischen Herausforderungen zu sehen, sie könnte auch Teil der Probleme damit sein.

Die Sichtung der Interviews (Kapitel 3) erbrachte als eines der Hauptergebnisse: Aus der Perspektive der Interviewten aus Afrika, Asien und Lateinamerika erwies sich der Ausgangsblickwinkel auf „Nachhaltigkeit“ als europäisch bzw. westlich indifferent gegenüber globalen sozialen und wirtschaftlichen Realitäten. Auch hier drängte sich „Wachstum“ als zu bearbeitende Schlüsselfrage auf.

Die oben formulierten politics- und polity-fokussierten Forschungsfragen erwiesen sich damit als nicht hinreichend, um das Erkenntnisziel der Arbeit zu erreichen.

Dafür war Auseinandersetzung mit dem dargestellten, die Tatsache und den Begriff „Wachstum“ betreffenden Widerspruch nötig. Das bedeutete, sich mit dem Inhalt des Leitmotivs „Nachhaltigkeit“ zu befassen, sich damit in den policy-Bereich zu bewegen und: sowohl der Breite des heran zu ziehenden Wissens als auch der Arbeitsmethode nach eine anders geartete Herausforderung.

Mit dem Cradle-to-Cradle-Konzept^{14 15} (Kapitel 6) liegt ein wachstumsbejahender strategischer Ansatz zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Beziehungen vor. Um zunächst dessen Belastbarkeit und Schlüssigkeit vor gesellschaftstheoretischem Hintergrund überprüfen zu können, was dann erst schlüssige Folgerungen für Kulturpolitik erlauben konnte, waren wesentliche Zusammenhänge der Mensch-Natur-Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung von Stoffkreisläufen und Produktionsweise auszuleuchten.¹⁶

¹⁴ Unser Blick auf dieses Prinzip hat sich im Lauf der Arbeit stark verändert. Im Anfangsstadium war das „Cradle-to-Cradle“-Konzept lediglich als Beispiel gedacht, anhand dessen die Untersuchungen zu Fragestellungen innerhalb des politischen Systems dargestellt werden sollten. Das im Jahr 2002 von Michael Braungart und William McDonough in die Öffentlichkeit gebrachte Konzept nahmen wir zwar von Anbeginn als eine Möglichkeit für einen qualitativ neuartigen Umgang mit den Fragen der Nachhaltigkeit. Wir sahen darin reale Chancen, konsequente und dauerhafte Fortschritte bei der Lösung ökologischer Fragen zu erreichen und fragten uns hauptsächlich, warum der Weg von Braungarts/McDonoughs Ideen in die öffentliche Diskussion in Deutschland deutlich zäher beschaffen ist als beispielsweise in Großbritannien, den Niederlanden, den USA oder China. Wir wollten heraus finden: Worin liegen mögliche Gründe dafür, und was könnte realistischere politische, müsste kulturpolitisch geschehen, um eine schnelle und durchgreifende Aufnahme des „Cradle-to-Cradle“-Prinzips in die nationale Nachhaltigkeitsstrategie zu bewirken. Das heißt: Wir hielten es für mit der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie kompatibel und nicht für einen Grund zu ihrer radikalen Neuformulierung

¹⁵ Michael Braungart/William McDonough, Cradle to Cradle: Remaking the Way We Make Things, New York, 2002, deutsch: Einfach intelligent produzieren, Berlin, 2003

¹⁶ Mit „Cradle to Cradle“ wird explizit und implizit Stellung bezogen zu ganz grundsätzlichen Streitfragen, die zum Teil seit Jahrhunderten Gegenstand kultureller, wissenschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen sind. Das Spektrum der inhaltlichen Berührungen reicht von Ethik, Anthropologie, Kulturwissenschaft, Erkenntnistheorie, Psychologie und Soziologie bis Evolutionstheorie, Kommunikationstheorie, Biologie, Marktforschung, Komplexitätstheorie, Wissenschaftswissenschaft, Ökologie und Ökonomie. Diese Komplexität erklärt sich daraus, dass mit „Cradle to Cradle“ wissenschaftliche Erkenntnisse und Begründungen in praktischen Vorschlägen zur Synthese geführt werden. Siehe Kapitel 6

1.4. Wege und Grundsätze der neuen Annäherung

Die Situation, in der es nun zu Ergebnissen mit zu zuordnenden Aussagewerten wie „richtig“ oder wenigstens „wahrscheinlich“ zu kommen galt, stellte sich abenteuerlich dar. Unter der Bedingung, dass auch Klarheit und Urteils-fähigkeit über „Wachstum“ und „Stoffe“ nötig war, um die formulierte Forschungsabsicht zu realisieren, war zur Kenntnis zu nehmen, dass für diesen Zweck entwickelte, geschweige denn gesicherte Methoden der induktiv-empirischen oder deduktiv-theoriegestützten Beweisführung ebenso wenig zur Verfügung standen wie ein unmittelbar handhabbarer Begriffsapparat.

Es erwies sich als unumgänglich, in einem ersten Orientierungsschritt alle bis dahin zur Kenntnis genommene Literatur unter dem analytischen Raster des Cradle-to-Cradle-Prinzips und des Wachstumswiderspruchs erneut zu sichten; mit dem Ziel, Schlüsselkomplexe für modifizierte Fragestellungen und Forschungsrichtungen zu filtern. Herauszufinden, worin die nun aufscheinenden, sehr unterschiedlichen zielrelevanten Aspekte verknüpft sind, war dabei Kriterium für die Schlüsselfunktion von Themen und Sachverhalten sowie eine der Hauptbedingungen für die Formulierung belastbarer Antworten.

Die Basisfragen für die sich nachfolgend ergebenden detaillierteren Folgefragen bestanden in „Wachstum“ einerseits und „Stoffe“ bzw. „Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur“ andererseits.

Leitgedanken für „Wachstum“:

Seine sich widersprechenden Wahrnehmungen und Reflektionen, wie sie in der Nachhaltigkeitsstrategie zu Tage treten, zeigen sich nicht nur politisch, sondern auch zwischen den Wissenschaftsdisziplinen, die sich mit jeweils unterschiedlichen Seiten gesellschaftlicher Entwicklung befassen – bis hin zu linguistisch leicht zu beschreibenden Folgen. Während „Wachstum“ und bedeutungsverwandte Synonyme als Ergebnis einer pejorativen Bedeutungsverschiebung im Bereich von Geisteswissenschaften/Ethik¹⁷ überwiegend negativ konnotiert ist, besitzt es im Bereich der Wirtschaftswissenschaften¹⁸ überwiegend positive Konnotation und wäre demzufolge dort als Meliorativ zu bezeichnen.

In dieser Situation war es erstens notwendig, eine analytische Ebene/Perspektive für die Auseinandersetzung mit „Wachstum“ zu finden, die beide Seiten überformt. Es blieb am Ende die abstrakteste aller möglichen. Der implizierten oder explizierten Wertungen entkleidet, ist die abstrakt-strukturelle Definition und Beschreibung von „Wachstum“ einer der Querschnittsgegenstände der Mathematik. Es geht dort im Kern um die Entwicklung von Mengen in

¹⁷ Siehe Abschnitt 2.3.

¹⁸ Das Streben nach wirtschaftlicher Blüte und Wachstum als positiven Zielen findet darin Ausdruck, dass Wachstumstheorie ein intensiv bearbeiteter Zweig der Volkswirtschaftslehre ist. Erste theoretische Ansätze existieren seit den Monetaristen/Merkantilisten des 15. bis 17. Jahrhunderts (Vertreter: Jean Bodin, 1529-1596, befasst sich aus staats-theoretischer Sicht mit Geldmengen), die Ende des 18. Jahrhunderts durch Adam Smith' klassische Nationalökonomie abgelöst wurden. Zunächst auf John Maynard Keynes (1883-1946) Theorie fußend, wurden nach dem 2. Weltkrieg eine Vielzahl unterschiedlicher Wachstumsmodelle entwickelt. Im Überblick:

Priewe, J./Rietzler, K.: Deutschlands nachlassende Investitionsdynamik 1991-2010 - Ansatzpunkte für ein neues Wachstumsmodell. Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung., Berlin, 2010, Kapitel 4: Investitionen und Wachstumstheorien, S. 44ff.

definierbaren Zeit- und Raum- bis hin zu Komplexitätseinheiten und anderen.

Daraus folgend fragte sich, welche relevanten Mengenentwicklungen sich für den Verlauf der Evolution von Natur und Gesellschaft rein zahlenmäßig nachzeichnen lassen. (Von den mathematischen Disziplinen, in denen „Wachstum“ eine Rolle spielt, stellten sich erst später im Arbeitsprozess überraschend auch Aspekte der Logik, der Graphentheorie und der Exponentialrechnungen als hier strukturell relevant heraus.)

Zweitens hatte die in der Auseinandersetzung mit dem Begriff und der Bewegung „Nachhaltigkeit“ gewonnene Erkenntnis Bedeutung, dass die negative Einordnung von „Wachstum“ in Wertehorizonte zu Beginn der umweltpolitischen und Nachhaltigkeits-Entwicklungen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts auf vorangegangenen kulturellen und wissenschaftlichen Prägungen baute bzw. an solche anknüpfte. Um einen Zugang zum Gewordensein der gegenwärtigen Wahrnehmungen und Reflektionen von „Wachstum“ zu erschließen, waren markante Stränge des Zusammenspiels von natur- und geisteswissenschaftlichen sowie gesellschaftlichen Entwicklungen heraus zu arbeiten.

Ausgehend von dem Umstand, dass mit „Wachstum“ einerseits positive Mengenveränderungen bezeichnet werden, es andererseits Gegenstand von Interpretationen ist, bleibt drittens: nicht nur den unterschiedlichen Bewertungen nachzugehen, sondern auch der Frage, wie es z.B. in der Betriebs- und Volkswirtschaft mit dem Anspruch auf Objektivität gemessen wird. Das erfordert Kenntnisnahme entsprechender öko-

nomischer Basis-Literatur und Auseinandersetzung mit einer akuten politischen Debatte.¹⁹

Da politischer Erfolg oder Misserfolg auch wesentlich davon abhängt, inwieweit es gelingt, von realistisch erwartbarem/möglichem Verhalten von Mehrheiten auszugehen, spielen eine Rolle und sind zu berücksichtigen: die Wechselbeziehungen zwischen Interessen und Absichten einerseits sowie ethischen Urteilen andererseits, die in den Individuen als Konstituenten von Mehrheiten stattfinden.

Leitgedanken für „Stoffe“:

Im Bereich der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften handelt es sich um eine weitreichend und tiefgehend neue, in der Gegenwart absolut unübliche Perspektive der Betrachtung gesellschaftlicher Entwicklungen.

An seit der griechischen Antike geführte philosophische Auseinandersetzungen um das Antipodenpaar Materialismus und Idealismus ließ sich für die gegebene Forschungsabsicht, wenn überhaupt, nur sehr bedingt anknüpfen.²⁰

¹⁹ Der Deutsche Bundestag hat im November 2010 eine Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität - Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“ eingesetzt, deren Tätigkeit zum Zeitpunkt des Abschlusses dieser Arbeit noch nicht beendet ist.

Einsetzungsbeschluss siehe: Deutscher Bundestag, Drucksache 17/3853

²⁰ Erstens wurde/wird hier hauptsächlich die Frage verhandelt, worin der letzte/tiefste bewegende Impuls für Werden, Entwicklung und Sein zu suchen ist – in der materiellen Welt selbst oder in einem inspirierenden, bewegenden Geist, was hier nicht Gegenstand ist.

Zweitens ist auf dieser Abstraktionsebene durch „Materie“ immer auch „Energie“ einbegriffen. Die Energiefrage kann aber, wie in Kapitel 4 gezeigt wird, für theoretisch gelöst gelten. Die Herausforderung besteht konkret in der Verfügbarkeit von bzw. in der Art und Weise des Umgangs mit Stoffen für die zukünftige Entwicklung der Gattung Mensch.

Das Zusammenfallen von ökonomischen, natur-, sozial- und geisteswissenschaftlichen sowie kulturellen Aspekten im Erkenntnisinteresse an dieser Arbeit führt zur Auseinandersetzung mit dem analytisch komplexen Ansatz von Marx (siehe hauptsächlich Kapitel 7). Bei ihm zuerst findet sich die Formulierung „Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur“, und sein – hier erforderliches – analytisches Triangel aus Natur, Kultur und Produktion wurde später nicht aufgegriffen bzw. kritischer Weiterbearbeitung unterzogen.

Es scheint hier die terminologische Vielschichtigkeit, die aus der gegebenen Forschungsabsicht resultiert, besonders deutlich auf: Zwar findet Reflektion über den Mensch-Natur-Stoffwechsel statt, es nehmen auch Wirtschaftskreisläufe einen zentralen Platz ein, aber unter der Überschrift „Materialismus“ wird im Kontext von Gesellschaft nicht nach Mengen, Beschaffenheiten und Bewegungsweisen von Stoffen gefragt, sondern nach dem (ökonomisch) strukturellen Gerüst menschlicher Verhältnisse, das sich aus der Be- und Verarbeitung von Stoffen in der Produktion ergibt. Marx wissenschaftliche und politische Folgerungen beziehen sich auf die Ökonomie.²¹

Die Wege, Wirkungen und Metamorphosen der Stoffe in gesellschaftlichen Lebensprozessen sind aber kaum

²¹ Dieser Punkt hat in der Auseinandersetzung mit Marx eine zentrale Rolle gespielt. Unter ökonomisch-politische Folgerungen fassen wir seine Aussagen über Mehrwert, Verteilung, Verfügung/Machtausübung usw. Sie sind am Maßstab des hier vorliegenden erkenntnisleitenden Interesses nicht vordergründig von Bedeutung. Es gibt allerdings Überschneidungen mit der Klassentheorie. Die Entstehung der Klassen geht bei Marx auf die strukturbildende Kraft der Anordnungen innerhalb der Produktion zurück, jedoch nimmt er – selbstredend – seine Analyse ohne die gegenwärtige Erfahrung der nun entwickelten Figurationen von Differenziertheit und Komplexität vor. Hier war entlang der Organisationsformen im Umgang mit „Stoffen“ zu fragen, ob, welche und inwieweit moderne Produktionsmethoden strukturbildende Kraft auf die Gesellschaft ausüben.

oder nicht mit dem Instrumentarium der Volkswirtschaftslehre zu erfassen. Hierzu ist Konzentration auf die Produktionsweise im engen Sinn erforderlich.

Wie bei anderen Ökonomen und darüber hinaus in einem breiten Spektrum von Wissenschaften spielen bereits in der marx'schen Theorie „Ressourcen“ von und für Wohlstand, Entwicklung, Produktivität und anderem („Springquellen des Reichtums“²²) eine Rolle.

Unter Abstraktion von allen außerstofflichen Bedeutungen wie Kultur, Bildung oder soziales Kapital, auf die „Ressourcen“ auch Anwendung findet, bleibt, dass hier - anders als in den sich erst im 20. Jahrhundert sprunghaft entfaltenden Natur- oder auch in den auf Verarbeitung, Logistik und Handel angewandten Wissenschaften - „Stoffe“ nicht als „Dinge an sich“ in ihrem „Eigenleben“ erfasst werden, sondern als Zweck: nämlich in ihrer Eigenschaft Quelle von etwas zu sein. Diese Bedeutung ist auch in der Bezeichnung „Rohstoffe“ (nachwachsende und nichtnachwachsende), die Eingang und weite Verbreitung in der Nachhaltigkeitsdebatte gefunden hat, erhalten.

Trotz sich entwickelnden Denkens in Kreisläufen deutet also allein die Wortwahl darauf hin, dass der dominierende Fokus auf Stoffen als Ausgangspunkten bzw. auf ursprünglicher Verfügbarkeit liegt.

Aus dem oben knapp erhellten, in sich vielfach wechselseitig verknüpften Gegenstandsfeld ergeben sich folgende Kernfragen, die beantwortet werden müssen, bevor Aussagen zur Rolle und zu den

²² Marx, K.: Kritik des Gothaer Programms, in: Marx Engels Werke, Band 19, Berlin, 1962

Möglichkeiten von Kulturpolitik getroffen werden können:

Wie hängen gesellschaftliches und ökonomisches Wachstum mit den dabei fließenden Stoffströmen tatsächlich zusammen? Wie werden diese Zusammenhänge in der wissenschaftlichen und politischen Debatte abgebildet? Welche möglichen Folgen und Strategien können daraus resultieren?

Als Schlüsselthemen, in denen die unterschiedlichen Aspekte dieser Fragestellung am dichtesten aufeinander treffen, ergab die Materialsichtung: Wachstum selbst, Grenzen, Verzicht, Information sowie Produktion und Arbeitsteilung.

1.5. Zum Umgang mit den Disziplinen

1.5.1. Die Frage nach Schlüssigkeit

Nachdem die innere Verzweigkeit des neu formulierten Forschungsgegenstandes in ihren Konturen kenntlich wurde, entstand als methodisches Hauptproblem: Wie kann an den Kreuzungen und Knotenpunkten der zu beleuchtenden Wissensfelder etwas mit Anspruch auf Plausibilität oder Schlüssigkeit bewiesen werden? Eigene, mit gesicherter Methode ausgeführte empirische Erhebungen waren vom Gegenstand als zentraler Ansatzpunkt ausgeschlossen. Allein die Wahl von „Stoff“ als gedanklichem Beobachtungspunkt für Gesellschaftstheorie führt zu einem Fokus, der es unmöglich macht, deren unterschiedliche Argumentationsgebäude jeweils als in sich schlüssige Ganze zu nehmen, innerhalb derer sich deduzierend beweisen

oder widerlegen ließ. Wie konnte also unter diesen Umständen Stringenz erreicht werden?

Da sich darauf zunächst keine unmittelbar konkrete Antwort erschloss, blieb der abstrakte Weg. Er bestand darin, vom gegebenen Gegenstand zu abstrahieren und generell zu fragen: Was ist Inter- oder Transdisziplinarität? Wo kommt sie her? Auf welche Weise wird mittels ihrer Anwendung Wissen vermehrt?

Simpleste und sinnfälligste Voraussetzung für Interdisziplinarität ist die Existenz von Einzelwissenschaften. Diese haben die gegebene Realität bzw. Ausschnitte daraus aus ihrer speziellen Perspektive untersucht und erforscht. Im Verlauf ihrer Geschichte wurden jeweils eigene methodische Instrumentarien entwickelt und Wissensvorräte akkumuliert.

Bedürfnisse, die Grenzen der Einzelwissenschaften zu überschreiten, für die die entwickelten Instrumentarien jeweils Gültigkeit besitzen, erwachsen zum einen aus den Wissenschaften selbst; unter anderem daraus, dass sie im Prozess der eigenen inneren Differenzierung an die Grenzen und Schnittmengen zu anderen Einzelwissenschaften zurück gelangen.

Ständiger Druck und ständiges Interesse zur Synthese einzelwissenschaftlicher Kenntnis- und Methodenvorräte erwächst zum anderen und vor allem aus der gesellschaftlichen Praxis. Denn die Einnahme verschiedener Perspektiven auf einen praktischen Gegenstand bzw. eine praktisch zu lösende Aufgabe erhöht die verfügbare Wissensmenge und damit

potenziell die Urteilsfähigkeit über die zu treffenden Entscheidungen.

Aus dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Terminologien, methodischer Instrumentarien und Mikrokulturen - mit jeweils eigener innerer Rechtfertigung und Genesis sowie eigenen Interessenlagen - müssen Reibung und Unsicherheit entstehen.

Findet inter- bzw. transdisziplinäre Arbeit innerhalb kollektiver Subjekte statt, in denen die unterschiedlichen Wissensperspektiven durch unterschiedliche Individuen vertreten werden, so können Klarheit und Gewissheit im permanenten, unmittelbaren Polylog von Rede, Gegenrede, Statement und Rückfrage erreicht werden.²³

²³ Das ist schwierig genug, wie der Sozialpsychologe Harald Welzer erklärt: „Eine Ethnologie des jeweils anderen Fachs zeigt aber nicht nur grundlegend verschiedene Auffassungen darüber, was als wissenschaftliche Präsentation oder Veröffentlichung gelten kann, sondern auch darüber, was Forschungsergebnisse überhaupt sind. ... Erving Goffman hat schon Recht gehabt, als er bemerkte, dass Wissenschaft auf magischem Denken beruht. Man muss die richtigen Beschwörungsformeln sprechen, Laborkittel tragen und Fördergelder ausgeben - dann kommt am Ende etwas heraus, was wie »Wissenschaft« aussieht. ... Nun, all das lässt sich mit zusammengebissenen Zähnen überstehen, und wenn es um die Forschungsarbeit selbst geht, ist die Sache schon etwas einfacher. Die Grundregel, die vor dem gemeinsamen Betreten eines Forschungsfeldes strikt beherzigt werden muss, lautet: Nie über Grundsätzliches sprechen - keine erkenntnistheoretischen, begrifflichen, keine im weitesten Sinn philosophischen Probleme aufwerfen. Interdisziplinarität funktioniert nur pragmatisch, in der exakten Definition eines gemeinsam erschließbaren Gegenstandsbereichs und in der Abstimmung erprobter Instrumente und Methoden. ... Neben solchen Ergebnissen, die disziplinären oft deutlich überlegen sind, weil sie in weitere Zusammenhänge gestellt werden können, sind es besonders reflexive Effekte, die fächerübergreifende Forschung fruchtbar machen. Wohl niemals sonst legt man mehr Rechenschaft über die eigenen Annahmen, Begriffe und Konzepte ab, als wenn man einem Kollegen aus einer anderen Disziplin zu erklären versucht, warum man diesen oder jenen Untersuchungsschritt vorschlägt. ... Eine solche pragmatisch verstandene Interdisziplinarität bringt also erheblich mehr Realismus ins Spiel, als es im Rahmen der tendenziell selbstverliebten einzelwissenschaftlichen Forschung der Fall sein könnte. Dieser Realismus bedeutet auch, die Grenzen fächerübergreifenden Forschens gelassen zu akzeptieren; hinsichtlich spezialistischer Grundlagenforschung oder direkter Anwendbarkeit sind die Einzelwissenschaften sicherlich effizienter. ... was Interdisziplinarität besonders produktiv macht ... ist die Zusammenführung verschiedener Kompetenzen, um ein und denselben Gegenstand umfassender zu erschließen. ... Das funktioniert jedoch nur dann, wenn man die jeweiligen Spezialisierungen komplementär nutzt und sicher nicht, wenn man im jeweils anderen Fach zu dilettieren lernt. Interdisziplinäre Forschung kann kein Kurs in

Handelt es sich bei den inter- bzw. transdisziplinär Forschenden – wie hier, im Falle der vorliegenden Arbeit – um individuelle Subjekte, stellt sich die Einlösung von Schlüssigkeits- oder Richtigkeitsanspruch noch schwieriger dar. Wie entgeht man dem unten (Fußnote 23) von Welzer benannten Dilettieren? Wie lässt sich Verzettelung vermeiden, Ordnung in unterschiedliche Abstraktionsebenen bringen, überhaupt zu Ergebnissen kommen, möglichst zu zutreffenden und richtigen – wenn man sich mit gleichzeitig mehreren, untereinander inkompatiblen Wissensgebieten aus der Situation der Fachfremde konfrontiert sieht?

Der Gründer des International Center for Transdisciplinary Research and Studies, Basarab Nicolesco, bezeichnet im "Manifesto of Transdisciplinarity" eine transdisziplinäre Haltung oder Einstellung als "the individual or social capacity to preserve a constant, unchanging direction, no matter, what the complexity of the situation or the hazards of life. On the social level, this direction is that of the flow of information crossing the different levels of reality, whereas on the individual level, it is that of the flow of consciousness crossing the different levels of perception."

Er verweist hier auf die Notwendigkeit zu konzentriertem Beharrungsvermögen, an anderen Stelle auf die Herstellung von Widerspruchsfreiheit (noncontradiction) in der gegebenen Zeitebene und auf die reflektierte Wahrnehmung des Gegenstands bzw. der Situation als gewordene Erscheinung mit geschicht-

nachholender Spezialisierung sein, aber praktische Aufklärung darüber, was die jeweils anderen tun und warum." Welzer, H.: Nur nicht über Sinn reden!, Die Zeit, 27.04.2006

lichen Wurzeln, deren innere Entwicklungslogik zu erfassen ist.²⁴

Aus dem Vorigen folgernd waren als methodische Grundsätze zunächst für den Erkenntnisprozess zu vereinbaren:

Obwohl es sich bei den Autorinnen um das kleinstmögliche kollektive Subjekt überhaupt handelt, sind die Chancen, die dieser Umstand bietet, durch alle Möglichkeiten der kritischen Gegenrede und Hinterfragung zu nutzen.

Die gefilterten Schlüsselkomplexe für „Wachstum“ („Verzicht“, „Grenzen“, „Information“, „Produktion“ und „Arbeitsteilung“) definieren für die Auseinandersetzung mit dem inneren Widerspruch von „Nachhaltigkeit“ die Richtung und Konzentrationspunkte der Studien und Recherchen.

Materialfunde werden im Doppelblick auf Relevanz für die Schlüsselkomplexe und auf zu erzielende Aussagen über kulturpolitische Handlungsmöglichkeiten gewichtet und herangezogen.

An den wesentlichen Punkten der Fragestellungen sind historisch vorangegangene Entwicklungen analytisch zu betrachten.

Einzelne gesellschaftstheoretische Ansätze können wegen des Gesamtfokus der Arbeit nicht systematisch entsprechend der ihnen innewohnenden Schlüssigkeit beleuchtet werden. Bei Aussagen aus diesen Theorien, die bestätigend zitiert werden oder denen zu widersprechen ist, wird überprüft und sicher gestellt, dass keine unzulässige Interpretation oder Umdeutung des Autors erfolgt.

²⁴ Nicosco, B.: Manifesto of Transdisciplinarity, New York, 2002, S. 83, 53

1.5.2. Methoden empirischer Datengewinnung als Zugang zu Theorieauswahl

Nachdem mit den Aussagen der Interviewpartner qualitative empirische Befunde die eingeschlagene theoretische Richtung maßgeblich beeinflusst haben, haben für die besonderen Umstände der Arbeitsweise Methoden des Umgangs mit quantitativ erfassten Daten nicht nur direkte Bedeutung (Kapitel 8), sondern auch indirekte, nämlich Einfluss auf den Umgang mit vorgefundener Theorie:

Während der ganz am Anfang der vorliegenden Arbeit vorgenommenen Sondierungs- und Sichtungsarbeiten zur Auswahl und Entscheidung über relevante Literatur sowie über zielführende und gesicherte Methoden empirischer Informationsgewinnung und -auswertung war gleich unter zwei Gesichtspunkten Robert Axelrod ins Blickfeld geraten. Einmal im Schwerpunkt Strategietheorie als Spieltheoretiker, der sich mit der Evolution der Kooperation befasst, und einmal als Wissenschaftler, der auf moderne Weise computer-gestützt mit Daten umgeht.

Das heißt genau: Axelrod hat Computerkapazitäten nicht nur genutzt, um in Fragebögen oder andersgearteter direkter Abfrage gewissermaßen „von Hand“ gewonnene empirische Daten und Fakten mathematisch respektive statistisch auszuwerten. Vielmehr ging er von einer hypothetischen Ausgangssituation aus, formulierte Varianten möglicher Entwicklungen als mathematisches bzw. Computerprogramm und gelangte so zu Varianten möglicher Zukunftsverläufe.²⁵²⁶

²⁵ Axelrod, R.: Die Evolution der Kooperation, München, 2000, (Orig. 1984)
Axelrod, R.: The Complexity of Cooperation, Princeton, 1997

Es fiel auf, dass es sich hier um eine Analogie zu den Computersimulationen von Meadows/Meadows handelt, auf denen der Bericht „Grenzen des Wachstums“ an den Club of Rome fußt: mittels hypothetischer Entwicklungsverläufe/-logiken werden hypothetische Zukunftszustände erstellt. Diese könnte man auch als hypothetische Zukunfts-Empirien bezeichnen, in dem Sinne, dass man sie würde beobachten können, sofern die unterstellte Entwicklungslogik zutreffend ist.

Da auch für das ursprüngliche Arbeitskonzept Kooperationstheorie als Zweig der Spieltheorie nur in Gestalt zu erwerbenden Überblickswissens von Bedeutung und zudem klar war, dass der empirische Teil der Arbeit hauptsächlich aus qualitativen Interviews bestehen sollte, dazu aus einer übersichtlichen quantitativen Erhebung, also nicht auf Datensammlungen und -verläufen, die mathematisch, oder auch computergestützt bearbeitbar und auswertbar wären, fand Axelrods Methode zunächst keine weitere Beachtung.

Um strategietheoretisch urteils- und aussagefähig zu werden, war es nötig, die unterschiedlichen wissenschaftlichen Antworten auf die Grundfragen „Wie funktioniert Gesellschaft?“ „Wie wird sie permanent

²⁶ „Axelrod ließ zunächst in einer Computersimulation eine Reihe von unterschiedlichen Strategien, die er nach einem öffentlichen Aufruf von unterschiedlichen Autoren zugesandt bekommen hatte, im paarweisen Gefangenendilemma, jede Strategie gegen jede, gegeneinander antreten. In jedem Duell wurde für eine bestimmte (den Strategien aber nicht bekannte) Anzahl von Runden das Gefangenendilemma durchgespielt, in der Weise, dass die Spieler in jeder Runde die Wahl hatten, zu kooperieren oder zu ‚defektieren‘, wobei die Strategien den bisherigen Spielverlauf bei dieser Entscheidung berücksichtigen konnten. ... Axelrod beließ es aber nicht bei einem Turnier, in dem jede Strategie gegen jede andere antritt. In einem zweiten Schritt erweiterte er seine Computersimulation zu einer evolutionären oder, genauer gesagt, populationsdynamischen Simulation. Dazu unterstellte er, dass erfolgreiche Strategien sich auf lange Sicht ausbreiten und weniger erfolgreiche Strategien verdrängen müssten.“
<http://www.eckhartarnold.de/papers/spieltheorie/node5.html>, Januar 2008 und Oktober 2011

aus dem Willen und den Absichten individueller Subjekte geschaffen?“ zu sichten. In diesem Zusammenhang hatte Netzwerktheorie Gegenstand zu sein und als einer ihrer jüngeren Entwicklungswege die Entdeckung von skalenfreien Netzwerken durch den Mathematiker Albert-László Barabási.²⁷ Seine Arbeiten erlangten aus einem Produkt²⁸ von Gründen²⁹ Schlüsselbedeutung für die verfolgte Forschungsabsicht. Methodisch war besonders erhellend, dass er sich - auf Pionier-Niveau mit den Möglichkeiten digitaler Informationsverarbeitung umgehend - in einem entscheidenden Punkt grundsätzlich von Meadows/Meadows und Axelrod unterschied:

Er war auf unterschiedlichen Zeitebenen in der Lage, die tatsächliche Größe und Gestalt des World Wide Web sowie des Internets nahezu vollständig zu erfassen. Das heißt: Er konnte mehrere Stadien eines realen Entwicklungsvorgangs empirisch verlässlich abbilden. Anschließend gelang ihm ein mathematisches Beweisverfahren, das nicht hypothetisch, sondern schlüssig über die Basisdeterminanten der vonstatten gegangenen Entwicklung Aufschluss gibt.

Sie lauten: Präferenz des Größeren, des Stärkeren bzw. des Fortgeschritteneren als individuelles, gesellschaftsstrukturenschaffendes Verknüpfungsprinzip und: Wachstum.

²⁷ Barabási, Albert-László: *Linked. How Everything is Connected to Everything Else and What It means for Business, Science and Everyday Life*, New York, 2003

Barabási, A.-L./Bonabeau, E.: *Skalenfreie Netze*, in: *Spektrum der Wissenschaft*, Juli 2004, S. 62-69,

²⁸ Produkt ist hier durchaus im mathematischen Sinne zu verstehen. Anders lässt sich schwer ausdrücken, dass aus dem Zusammenwirken der Gründe eine Qualität erwächst, die nicht mit Worten wie „Summe“, „Anzahl“ oder „mehrere“, die also nicht additiv zu erfassen ist.

²⁹ Unter anderem: Ohne Gesellschaftstheoretiker zu sein erstellt er ein in mehrerlei Hinsicht überzeugendes dynamisches Modell gesellschaftlicher Grundstrukturen. Er ist nicht nur in der Lage, Bewegungs- (und Vermehrungs-) Weisen von Informationen darzustellen, sondern im Kontext von Gesellschaftsstrukturen auch Bewegungsweisen von Stoffen (Viren, Bakterien, Geldscheine, Verkehrsmittel, Waren). Sein Modell erklärt das Entstehen gesellschaftlicher Strukturen aus individuell-subjektiven Absichten und Beweggründen. Siehe auch Kapitel 4.

Weil damit der kritische Punkt der hier verfolgten Fragestellung im positiven Sinne geradezu virulent berührt war, veränderte das die Wahrnehmung von Gesellschaftstheorie. Es erhob sich die Frage: Wessen und welche Denk- und Forschungsergebnisse korrelieren am intensivsten und deutlichsten mit denen des Mathematikers Barabási, und welche Schlüsse oder Wahrscheinlichkeiten für zu erwartendes Verhalten von Mehrheiten legt das nahe?

1.6. Darstellung der Ergebnisse

1.6.1. Allgemeine Konsequenzen des Transdisziplinären

Über die Herausforderungen eines trans-, multi- oder interdisziplinären Ansatzes für den eigenen Erkenntnis- und Arbeitsprozess wurde vorn geschrieben. Sie setzen sich – verlagert – in der Frage nach der Darstellung fort.

Zwar fühlen wir uns nach dem jahrelangen Studien- und Arbeitsprozess hinreichend sicher und lauter, was die Richtigkeit und Rationalität der herangezogenen Kenntnisse und Thesen aus Einzelwissenschaften betrifft. Aber wir sind nicht sicher, was davon im Einzelfall bei unterschiedlichen Lesern Allgemeinwissen ist; bis in welche Tiefen erläutert und zitiert werden muss; inwieweit wir zu beweisen haben, dass wir selbst überhaupt wissen, wovon wir sprechen.

Im Zweifelsfall haben wir mittels Fußnoten lieber zuviel als zu wenig erklärt, dokumentiert, kommentiert oder illustriert.

Ähnliches gilt für den Umgang mit den Knotenpunkten, die die unterschiedlichen Aspekte der Arbeit im Innern verknüpfen: Im Zweifelsfall haben wir uns nicht darauf verlassen, dass dem Leser Aussagen oder Passagen aus dem einem Kapitel auch drei Kapitel später noch sofort abrufbar präsent sind, sondern lieber einmal zu viel als einmal zu wenig Rückbezüge eingefügt.

1.6.2. Aufbau und Gliederung

Bei den erarbeiteten Ergebnissen handelt es sich um mehrfache Mehrdimensionalität. Sie ergibt sich zum einen aus den auf Evolution/Umwelt, Wachstum, Stoffe, Gesellschaftsbewegung/-struktur, subjektiv-individuelle Verhaltensweisen und politische Gestaltungsmöglichkeiten gefächerten Ansatz- bzw. Reflektionspunkten, zum anderen aus dem Einbezug mehrerer Einzelwissenschaften und außerdem aus dem Anspruch, Schlüsselfragen in ihrem zeitlichen Werdegang, also historisch zur Kenntnis zu nehmen.

Bei einzelwissenschaftlichen Arbeiten kann man davon ausgehen, dass man sich innerhalb eines auch strukturell bereits gegliederten Erklärungsraumes bewegt. Terminologische Hierarchien, durchgesetzte oder sich bekanntlich widersprechende Positionen usw. erlauben Orientierung. Man kann in den bereits strukturierten Wissensraum vertiefend hinein oder an ihn anschließend, auf ihm aufbauend arbeiten.

Solche Orientierungsrahmen verlieren mit steigender Anzahl der herangezogenen Wissensfelder an Stützkraft, hier also fast vollständig. Deshalb war auch

für die Darstellung zunächst abstrakt zu fragen und zu suchen, welche Möglichkeiten es gibt, Viel-dimensionalität bzw. Multiperspektivität in einer geringeren Anzahl verfügbarer Dimensionen abzubilden und komplexe Zusammenhänge und Interdependenzen plastisch sichtbar werden zu lassen.

Die innere Eigenlogik des Herangehens hat dazu geführt, dass Zusammenhänge von Informationen und Kunst/Ästhetik als zentraler Gegenstand von Kulturpolitik eine Rolle spielen (Kapitel 8). Da hier Multiperspektivität und die sehr effektiv strukturgebende bzw. –erklärende Codierung von Information ein Thema war, bot es sich an nach ästhetischen, künstlerischen Methoden zu forschen, die modifiziert auch für wissenschaftliche Ansprüche geeignet waren. Neue Kunstformen, die sich der digitalen Möglichkeiten zur Konstruktion in sich verknüpfter Denk- und Darstellungsräume bedienen, gibt es in Vielfalt, und sie vermehren sich täglich. Hier stand allerdings nur die zweidimensionale Textform zur Verfügung. Stipprecherchen, mit denen Aufschluss über übertragbare Strukturierungsmöglichkeiten gewonnen werden sollte, erwiesen sich insgesamt als zu weites Feld, als zu zeitraubend und als zu wenig unmittelbar zielführend.

Ein brauchbarer Fund ergab sich mit „Verschlagwortung“ als strukturierendem Element ästhetischer Methode. Es wird damit eine der Seiten technischer Umsetzung von sogenannten „points of contact“ aus der interaktiven Narration ³⁰ in

³⁰ Im Grobriß nachgezeichneter Pfad: Als markante Kunstwerke, in denen methodisch erhellend mit mehreren Perspektiven umgegangen wurde, begegneten uns zu nächst der Doppelfilm „Meine Tage mit Pierre/Meine Nächte mit Jaqueline“ (F/I/D, 1963, Drehbuch+Regie: André Cayatte), der ein und dieselbe Ehe konsequent aus der Sicht jeweils

Computerprogrammen bezeichnet. Die „points of contact“ wiesen ihrer Funktion und Rolle nach tatsächlich Analogien zu hier bearbeiteten „Schlüsselkomplexen“ auf. Trotzdem ließ sich das Prinzip der „Verschlagwortung“ nur sehr partiell zur Anwendung bringen – im Kapitel 5, in dem die Mehrzahl dieser Schlüsselkomplexe behandelt wird.

Insgesamt folgt die Grundstruktur zunächst der tatsächlichen, auch inhaltlichen Chronologie der Arbeitsschritte. Darauf bauen die Darstellung der erkannten Kontradiktion und des mit Cradle to Cradle möglichen radikalen umweltpolitischen Lösungsansatzes auf. Auf dieser Grundlage werden Ursachen für Reflektionsengen von Geistes- und Gesellschaftswissenschaften sowie von Kulturpolitik gezeigt, anschließend die hieraus zu ziehenden Folgerungen abgeleitet.

Die Kapitelabfolge im Einzelnen:

Kapitel 2 behandelt das Entstehen des Denk- und Handlungsfeldes Nachhaltigkeit unter sozialem, politischem, wissenschaftsgeschichtlich-philosophischem und etymologischem Blickwinkel. Die Ergebnisse dieser Entwicklung werden komprimiert in einer Faktenübersicht zusammen gefasst.

eines der Partner schildert, und der Roman „Medea“ (Christa Wolf, 1996), der die für die Protagonistin schicksalsbestimmende Ereignisfolge aus den Perspektiven von sechs Personen erzählt und daraus einen Beziehungsraum schafft. Auf dieser Ebene der Narration war für Zwecke wissenschaftlicher Darstellung nichts abzuleiten. Wir gelangten später zu Chancen und Herausforderungen, die aus filmischen Erzählmöglichkeiten im Zeitalter von Computer und Internet entstehen: der interaktiven Narration. Hier kreuzen/verknüpfen sich unterschiedliche Erzählstränge in „komplizierten Räumen“ an sogenannten „points of contact“ (Heinz Emigholz).

Emigholz, H.: Interaktive Narration, 2002, auf http://institut.korsakow.com/_texte/emigholz.html, Oktober 2010, außerdem: <http://raws.adc.rmit.edu.au/~s3236218/blog2/?p=292>, Oktober 2010 <http://korsakow.org/learn/faq>, Oktober 2010

Kapitel 3 widmet sich der Darstellung und Auswertung der Experten-Interviews. Es wird insbesondere gezeigt, welche Expertenaussagen die Grundstrukturen der gesamten Arbeit wesentlich beeinflusst haben.

Kapitel 4 beleuchtet, was Strategieentwicklung in komplexen Gesellschaften für individuelle und soziale Subjekte überhaupt, und was sie besonders im Zusammenhang mit nachhaltiger Entwicklung bedeutet. Im Kontext der Auseinandersetzung mit politologischer Strategie-Theorie wird die der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie innewohnende Kontradiktion von Wachstum, Konsum und Verzicht dargestellt, auf den sich die folgenden Kapitel beziehen.

Kapitel 5 befasst sich am Beispiel der derzeit arbeitenden Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität...“ diskursanalytisch mit der Wachstumsfrage. Theoretisch wird sie als Schlüsselkomplex unter mehreren Gesichtspunkten, darunter evolutionstheoretischem, soziologischem, mathematischem, biologischem, philosophischem und aussagenlogischem beleuchtet. Dabei werden die in Nachhaltigkeitskontexten widerstreitend mit „Wachstum“ verbundenen Muster „Grenzen“ und „Verzicht“ vertiefend untersucht.

Es wird gezeigt, dass Leben immer Wachstum bedeutet und soziales Leben sogar exponentiell beschleunigtes und erweitertes; dass Appelle und strategisches Zielen auf Einschränkung und Verzicht nicht nur erwünschte positive Wirkungen auf die Umwelt haben müssen, sondern die Gefahr sozialen Aggressionspotentials bergen.

Kapitel 6 befasst sich mit dem Komplex „Stoffe“. Er wird abgehandelt mit der Vorstellung des Cradle-to-Cradle-Prinzips als realistischem Lösungsansatz. Gewicht liegt auf der Diskussion der Grundzüge des Prinzips der Öko-Effektivität (Cradle to Cradle) im Unterschied zur Öko-Effizienz als Grundprinzip der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie. Es wird gezeigt, dass es sich bei Cradle to Cradle um eine entscheidende Änderung im kulturellen „genetischen Code“ von Produktion handelt, die nicht nur Umweltfragen tatsächlich kontradiktionsfrei lösbar erscheinen lässt, sondern weitreichende (positive) Folgen in allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens nach sich ziehen kann. „Produktion“ wird als Schlüsselfrage für das Mensch-Natur-Verhältnis festgestellt.

Kapitel 7 befasst sich darauf bauend und an Kapitel 2 anknüpfend mit Grundzusammenhängen zwischen Kultur, Natur und Produktion. Es wird gezeigt, dass die Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Gesellschaft (in der Philosophie) primär über Ethik hergestellt wurden und werden; dass Ansätze, hier die Tatsache „Produktion“ einzubeziehen, mit dem beginnenden 20. Jahrhundert wieder aus dem philosophisch-kritischen Denken verschwunden sind. Unter neuerlicher Erörterung des Spannungsverhältnisses zwischen Romantik und Rousseau einerseits sowie marx'scher Ansätze andererseits, wird gezeigt, dass bereits zu diesem frühen Zeitpunkt die bis in die Gegenwart in der Nachhaltigkeitsdebatte vertretenen kontradiktiven Grundpositionen manifestiert sind, und dass im Mensch-Natur-Stoffwechsel die Produktion auch unter Kulturaspekten eine zentrale Rolle spielt - wofür aber nicht primär ökonomische Zusammenhänge von Eigentum, Herrschaft, Partizipation, Verteilung u.ä. heranzuziehen sind, sondern: solche zwischen

fließenden Stoff- und Energieströmen, der sinnlich gegenständlichen Arbeit, durch die diese bewegt werden, und den konkreten Orte, an denen das geschieht.

Kapitel 8 schließlich widmet sich dem kulturpolitischen Bereich und den für diesen zu treffenden Folgerungen. Schwerpunkte sind: die Entwicklung neuer Leitmotive, die Entwicklung ästhetischer (besonders frühkindlicher) Bildung zum kulturpolitischen Schwerpunkt-Thema und – ausgehend von der exemplarisch erhobenen Stichprobe zur Ist-Situationsbeschreibung – die Weiterentwicklung intelligenter, die Gesellschaftsfragmente verbindender kulturpolitischer Praxis vor Ort.

Auch mittels aus den vorigen Kapiteln gewonnener möglicher neuer Aussagen über „Kunst“ wird eine Begründung für die existentielle gesellschaftliche Bedeutung von Kulturpolitik erarbeitet, die sich von wichtigen kulturpolitischen Dokumenten, wie z.B. dem Schlussbericht der Enquete-Kommission für Kultur in Deutschland, deutlich unterscheidet.

Davon ausgehend folgt als **9. Resümee** eine zusammenfassend abgeleitete Prioritätensetzung für kulturpolitische Handlungsoptionen im Kontext der Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse.

2. Über Nachhaltigkeit als reflexiver, politischer und praktischer Prozess (Rydz)

Der gegenwärtige Forschungsstand zu „Nachhaltigkeit“ – als Begriff, Leitmotiv oder politische Richtungsdefinition – ergibt ein heterogenes, gleichzeitig diffuses, aber dennoch zeitweise in Zügen konturiertes Bild. Die von Wittgenstein geforderte Klarheit der Rede³¹ muss durch entsprechende Sprachvereinbarungen von Anlass zu Anlass gesichert bzw. hergestellt werden.

Seit dem Brundtland-Bericht (1987)³² liegt die international verabredete und als übereinstimmend akzeptiert gelten könnende (Dach)Definition vor, die sich auf Befriedigung von Gegenwarts- ohne Gefährdung von Zukunftsbedürfnissen festlegt³³. Diese war notwendig abstrakt und allgemein zu halten.

Sowie der Anspruch „Nachhaltigkeit“ auf steigenden Stufen von Konkretheit in ökonomisch, ökologisch, unternehmerisch oder sozial zu treffenden Entscheidungen realisiert oder in steigender Differenziertheit fachspezifisch reflektiert werden soll, erheben sich Zielkonflikte und Verständnisprobleme, mit denen

³¹ „Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen.“

Wittgenstein, L.: Tractatus logico-philosophicus, (1921), Frankfurt a.M., 2003, S. 7, 111

³² Ergebnis der Arbeit der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Der Bericht ist hauptsächlich wegen der in ihm erfolgten Definition von Nachhaltigkeit geläufig. Vgl.:

Hauff, V. (Hg.): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven, 1987

³³ "Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können."

Hauff (Hrsg.)ebenda, S. 51

auf der Ebene des so definierten Begriffs schwer umzugehen ist.

Es herrscht eine andauernde Auseinandersetzung um seine Deutung. Die Art dieser Auseinandersetzung selbst und wesentliche ihrer Tendenzen wirken sich auf die Möglichkeiten zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse³⁴ aus. Sie spiegeln sich in der im nächsten Kapitel zu erörternden nationalen Nachhaltigkeitsstrategie wider.

Die systematischste Studie über „Nachhaltigkeit“ – als politische und analytische Kategorie – wurde 2003, kurz nach dem Beschluss über die nationale Nachhaltigkeitsstrategie im Deutschen Bundestag, von Tremmel veröffentlicht.³⁵ Wie es auch hier beabsichtigt ist, will er einen Verständigungsbeitrag dazu leisten, wie jenseits von Interessen mit Nachhaltigkeit umgegangen werden kann. Unter den gesellschaftlichen kollektiven Akteuren macht er Wissenschaftler als diejenigen aus, die am wenigsten interessengeleitet sind.³⁶

³⁴ Im Ergebnis unserer Studien sind wir zu dem Schluss gekommen, dass die strategische Herausforderung, vor der die Gattung Mensch steht, nicht mit „Nachhaltigkeit“ benannt werden kann. Ökologie ist der Begriff, mit dem Wechselbeziehungen zwischen Organismen und ihrer jeweiligen Umwelt erfasst werden. Im Kapitel 5 wird gezeigt, warum es nötig erscheint, begrifflich auch eine Perspektive zu verlassen, die Natur hauptsächlich zur Umwelt und nicht gleichzeitig zur „Innenwelt“ von Menschen macht. Die Formulierung „Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse“ benennt unserer Ansicht nach am treffendsten, worum es im Kern geht.

³⁵ Tremmel, Jörg: Nachhaltigkeit als politische und analytische Kategorie. Der deutsche Diskurs um nachhaltige Entwicklung im Spiegel der Interessen der Akteure, München, 2003

³⁶ Tremmel fasst unter direkt Interessierten Politik, Wirtschaft und Partikularinteressen, unter indirekt Interessierten NGO's und unter weitgehend interesselos die Wissenschaft. In Anlehnung an Bourdieus Koordinatendiagramm zu Relationen zwischen ökonomischem und kulturellem Kapital erstellt er eines mit den Achsenbestimmungen Macht und Interesse. In den Überschneidungsbereich von geringer Macht und gering interessiert/interessenlos setzt er Einzelne Wissenschaftler, in den von mittelgroßer Macht und gering interessiert/interessenlos Wissenschaftler-Gremien und Sachverständigen-Räte, woraus er mitunter „immense“ Definitionsmacht ableitet, im Unterschied zu Einzelunternehmen und Gewerkschaften, die er mit großen Interessen, aber geringer Macht einordnet. Tremmel, 2003, S.23-26

Im Unterschied zu in der Debatte auch geäußerten Auffassungen³⁷, Nachhaltigkeit sei grundsätzlich nicht definierbar, geht er davon aus, sie könne wie jeder andere Begriff durchaus definiert werden. Die Ergebnisse einer in diskursanalytischem Verfahren vorgenommenen Untersuchung von Akteursdokumenten sowie deren Widerspiegelung in sekundärer Literatur, Medientexten und qualitativen Interviews auswertend, kommt er auf 60 unterschiedliche, erheblich variierende Definitionen und Auslegungen von Nachhaltigkeit.³⁸

Daraus ist erstens zu folgern: allein die wissenschaftliche Auseinandersetzung ist durch erhebliche Disparität gekennzeichnet. Da Tremmel Wissenschaftlern „immense“ Definitionsmacht und damit Deutungshoheit zuschreibt, greift diese Disparität über den politischen Diskurs auf das allgemeine Verständnis von Nachhaltigkeit durch.

Kristallisierbaren Bezügen zwischen theoretischen und politischen Auseinandersetzungen werden hier in Ausschnitten die gesellschaftliche und politische Situation, in der sie stattgefunden haben, sowie faktische Ergebnisse der mit ihnen verbundenen Entwicklungen gegenüber gestellt.

³⁷ Brand, K.-W.: Wollen wir was wir sollen? Plädoyer für einen dialogisch-partizipativen Diskurs über nachhaltige Entwicklung, in: Fischer A./Hahn, G. (Hg.): Vom schwierigen Vergnügen einer Kommunikation über die Idee der Nachhaltigkeit, Frankfurt a.M., 2001, S.12-34

Jörrissen, J. et. al.: Ein integratives Konzept nachhaltiger Entwicklung, Wissenschaftliche Berichte FZKA 6393, Karlsruhe, 1999, S.29

Kopfmüller, J. et. al.: Nachhaltige Entwicklung integrativ betrachtet. Konstitutive Elemente, Regeln, Indikatoren, Berlin, 2001, S.42-44

Oels, Angela: Warten aufs Christkind, in: Politische Ökologie Heft 76, 2002, S. 47

³⁸ Tremmel, 2003, S.100-114

2.1. Das Wort „Nachhaltigkeit“ und verschiedene Verständnisse

Seit Tremmels Studie zur Kategorie „Nachhaltigkeit“ aus dem Jahr 2003 ist die Menge der auffindbaren Literatur und politischen Dokumente weiter gestiegen. Für diese Arbeit bestand eine der zentralen Ausgangsschwierigkeiten darin, mit der Frage nach dem Begriff umzugehen.

Zunächst deutet der Umstand, dass es sich bei „Nachhaltigkeit“ um ein sogenanntes „Modewort“³⁹ handelt, das geradezu inflationär gebraucht wird und seit seiner Einführung in den deutschen gesellschaftlichen und politischen Sprachschatz in intensivem Gebrauch ist, auf eine Interpretation dieses Vorgangs als Indiz für wachsendes, sich festigendes Problembewusstsein hin.

Besonders die Auseinandersetzung mit der der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie inhärenten Kontradiktion (Kapitel 3) erwies jedoch weitreichende Folgen der genannten kommunikativen bzw. begrifflichen Unschärfe.

Unabhängig von inhaltlichen Erörterungen und denen mit ihnen verbundenen Wertungen ist als Fakt festzuhalten, dass „Nachhaltigkeit“ zu einer – in welchen Teilen auch immer unbestimmten – ideellen Institution geworden ist. Es wurden aus dem Blickwinkel eines allgemeinen Algorithmus von Problem Erkennen-Analysieren-Lösen mit dem absolvierten gesellschaftlichen Erkenntnisprozess notwendige Bedin-

³⁹ Darauf reagiert z.B. Ulrich Grober in: Grober: Modewort mit tiefen Wurzeln - Kleine Begriffsgeschichte von 'sustainability' und 'Nachhaltigkeit'. In: Jahrbuch Ökologie 2003. München, 2003.

gungen für Problemlösung geschaffen. Die Entwicklung von „Nachhaltigkeit“ als wert- und handlungsprägende Institution ist damit – auch unabhängig von der später zu übenden Kritik – eine der Grundvoraussetzungen für die Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse und nimmt die Funktion einer chancen eröffnenden Handlungsbedingung für Politik ein.

Der Anspruch nachhaltiger Entwicklung hat seit seiner ersten Artikulierung in Umweltkontexten gleichzeitig Verallgemeinerung und Spezifizierungen erfahren und auf diese Weise überaus komplexen Charakter angenommen. Nach Ablauf von vier Jahrzehnten wird er als alle Bereiche gesellschaftlichen und individuellen Lebens betreffender behandelt.

Bereits die Kernsubstanz des Brundtland-Begriffs besteht in einem *Prinzip* von Urteilen, Verhalten und Agieren, das auf nahezu alle menschliche Tätigkeit, auf allen Ebenen und in allen Sektoren anwendbar ist. Die Unschärfe in der im Nachgang der Brundtland-Definition erfolgten Benutzung des Begriffs – um den fixen Bedeutungskern herum – entsteht nicht zuletzt aus der vielfachen Differenziertheit bzw. Unterschiedlichkeit der Anwendungsbereiche; sie ist als Nebenwirkung eines sich allgemein manifestierenden Willens zur Rücksicht auf die Zukunft oder zur Beherrschung von Risiken interpretierbar.

Gleichzeitig erwachsen aus dem genannten „Gummi“-Charakter⁴⁰ des Wortes Orientierungsprobleme.

Die Schwierigkeit, mit „Nachhaltigkeit“ umzugehen, liegt – nicht nur für diese Arbeit – bereits in der

⁴⁰ Wullenweber. Wortfang. Was die Sprache über Nachhaltigkeit verrät. In: Politische Ökologie 63/64, Januar 2000.

widersprüchlichen Substanz des mit dem Brundtland-Bericht konsent verabredeten politischen Terms. Als kleinster gemeinsamer Nenner und Prinzip erlaubt er in Konkretisierungen eine Spannbreite von Interpretationen und Deutungen, die bis hin zu gegensätzlichen Positionen reichen kann⁴¹.

2.1.1.1. Definitionsprobleme

Ganz allgemein gesagt, dienen Definitionen der Sicherstellung richtigen Denkens und/oder funktio- nierender Kommunikation. Für individuelle bzw. sozia- le Kommunikations- und/oder Erkenntnisprozesse werden Missverständnisse, Fehler und Irrtümer ausge- schlossen, indem man sicher stellt, dass eindeutig ist, wovon geredet, woraus geschlossen oder worüber gedacht wird.

Damit aus Worten Begriffe werden, ist es nötig – wie das Wort „definieren“ selbst es ausdrückt – sie von anderen Worten und deren Bedeutungen abzugrenzen. Bei „Nachhaltigkeit“ handelt es sich sowohl der Brundtland-Definition als auch dem allgemeinen Verständnis nach um ein – letztlich ethisches – Prinzip.

Dieses ist sinnvoll nur von anderen Prinzipien abgrenzbar. Beispielsweise: vorausschauende, gerech-

⁴¹ Tremmel setzt sich mit der Absorption von „Nachhaltigkeit“ für Partikularinteressen auseinander. Dieser Prozess findet analog auch zwischen den politischen Ressorts statt. „Nachhaltigkeit“ wird hier als Instrument selbstreferenzieller Beobachtung im Blick auf innere Stabilität angewandt. So definiert zum Beispiel der wissenschaftliche Beirat beim Bundesministerium für Finanzen im Jahr 2001: „Im Rahmen der Finanzpolitik bedeutet Nachhaltigkeit, dass die haushaltspolitische Handlungsfähigkeit dauerhaft gesichert bleibt und die Finanzpolitik ihren Beitrag dazu leistet, die Grundlagen für eine wachsende Wirtschaft zu erhalten.“ Tremmel, 2003, S. 114

Mit der Prioritätensetzung auf „wachsende Wirtschaft“ wird dabei gleichzeitig die Ursprungsabsicht der Verwendung von „sustainable“ in ihr Gegenteil verkehrt.

tigkeitsübende Rücksicht versus kurzfristig unmittelbare Verfolgung von Interessen.

Dem Anwendungsbereich nach ist „Nachhaltigkeit“ nicht nur offen, sondern einladend bis Allgemeingültigkeit beanspruchend. Je nach den differierenden Überzeugungen, Prioritätensetzungen und Interessen von Akteuren lässt sich wie oben gezeigt „Nachhaltigkeit“ für gegensätzliche Sachverhalte oder Vorgehensweisen behaupten. Damit besteht ein grundsätzliches Abgrenzungsproblem.

Logiker, analytische Philosophen, Sprachwissenschaftler und andere haben Definitionslehre/n zu einem eigenen komplexen Wissensgebiet entwickelt. Aus innerwissenschaftlicher Perspektive auf Nachhaltigkeit angewandt setzt sich damit Tremmel auseinander.⁴² Aus dem Blickwinkel der „Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse“ stellen die theorie-internen logischen, hermeneutischen und erkenntnistheoretischen Probleme, Gebote und Gebiete des Definierens nur eine Seite in der darüber stehenden Fragestellung dar, welche Korrelationen zwischen der theoretischen Bearbeitung und dem allgemeinen Verständnis von „Nachhaltigkeit“ bestehen. Erschöpfend kann das hier nicht ausgesprochen werden. Es erfolgt am Maßstab des gegebenen Erkenntnisziels eine Einschränkung auf einige grundsätzliche analytische Aspekte.

⁴² Er bearbeitet erkenntnistheoretische Probleme, die Bestandteile, Bezeichnung und Kriterien für Definition in den Gesellschaftswissenschaften. Siehe Tremmel, 2003, S. 49-84. In der Frage, ob „Nachhaltigkeit“ überhaupt wissenschaftlich definierbar sei, setzt er sich vor allem mit der Perspektive des „totalen“ Perspektivismus auseinander, der sowohl die Theorietradition als auch die Erkenntnisse des kritischen Rationalismus ignoriere. Siehe ebenda S. 85-88

Zunächst war von Interesse, ob und welche Zusammenhänge zwischen theoretischen und politischen Schwierigkeiten des Umgangs mit „Nachhaltigkeit“ bestehen, und wie weit die Vieldeutigkeit des Worts tatsächlich reicht.

Nach Dubislav gibt es generell vier Möglichkeiten zu definieren. Es kann dabei darum gehen, a) das Wesen einer zu erklärenden Sache oder b) in Abgrenzung zu anderen einen Begriff zu bestimmen, c) tatsächlich ausgeübten Sprachgebrauch zu erfassen oder d) eben diesen Sprachgebrauch – im weitesten Sinne politisch – zu vereinbaren.⁴³

Speziell für die Sozialwissenschaften merkt Pawlowski an, hier sei „... die Grenze zwischen Definitionen und Ausdrücken, die keine Definition sind ... oft fließend. Wenn die äußere Form nicht eindeutig klarstellt, ob es sich um eine Definition handelt, d.h. wenn der Autor weder explizit noch implizit seine Absicht geäußert hat, hängt es von der Intention des Autors ab, die man in diesem Fall nicht klären kann. In diesem Fall kann es zu Verwechslungen von Definitionen und insbesondere empirischen Verallgemeinerungen kommen, die zu Mißverständnissen des Textes führen können. ... Ähnliche Probleme können auftreten, wenn nicht klar ist, zu welcher Klasse von Definitionen eine vorlegte Definition gehören soll.“⁴⁴

Auch ohne einen nur multi-, trans- oder interdisziplinär zu erfassenden Gegenstand zu verfolgen, werfen – neben denen, die „Nachhaltigkeit“ in sich birgt – im Bereich der Sozialwissenschaften und Gesellschaftstheorie terminologische Fragen also

⁴³ Dubislav, W.: Die Definition, Hamburg, 1981 (1931), S. 2.

⁴⁴ Tadeusz Pawłowski: Begriffsbildung und Definition. Berlin/New York, 1980, 12ff, 19

regelmäßig die Schwierigkeiten auf, auf die Tremmel mit seiner Argumentation reagiert.

„Nachhaltigkeit“ scheint in besonderem Maße problematisch, da hier in geradezu exemplarischer, zugespitzter Weise ein Grundzusammenhang zwischen intensionaler⁴⁵ und extensionaler⁴⁶ Definition deutlich wird: Nämlich die umgekehrt proportionale oder reziproke Relation zwischen dem Inhalt und der Reichweite begrifflicher Konzeptionen.

Gerhart sagt, je genauer und vollständiger das zu Definierende erfasst werde, je umfassender und genauer bestimmt, je größer also der Inhalt eines Begriffs sei, desto geringer sei seine Reichweite bzw. die Menge der Dinge und Sachverhalte, die er umschließe. Je weniger genau, also schwächer umgekehrt der Inhalt bestimmt sei, desto größer sei seine Fassungskapazität.⁴⁷

Da die mit der Brundtland-Definition getroffene Festlegung lediglich sagt, dass die Befriedigung heutiger Bedürfnisse Zukunft nicht gefährden darf, die intensionale Seite des Ausdrucks damit denkbar knapp gehalten ist, gehen die Möglichkeiten der Subsumierung und Interpretation auf seiner extensionalen Seite notwendigerweise ins Uferlose.

⁴⁵ intensional, auch konnotativ: Bestimmung von Begriffsinhalt/Sinn, Erfassung der Merkmale und Eigenschaften, über die ein Ding/Gegenstand/Objekt verfügen muss, um unter den Begriff zu fallen

⁴⁶ extensional, auch denotativ: Erfassung des Begriffsumfangs, d.h. der Menge der Objekte, die er umschließt

⁴⁷ "A comparison of the contents and extent of a conception with each other, reveals the following reciprocal relation: The greater the contents, the smaller the extent, and inversely, the smaller the contents, the greater the extent. The reason is this: to many different object but few attributes belong in common; one the contrary, many attributes belong in common to but few different objects."

Gerhart, E. V.: An introduction to the study of philosophy with an outline treatise on logic. Philadelphia, 1858, S. 231 (vollständige Vorschau auf google-books)

Deutliche Relevanz für die unübersichtliche Definitions- und Verständnissituation besitzen die oben erwähnten fließenden Übergänge von Fach- bzw. Wissenschaftssprache in Umgangssprache. „Wissenschaftswörter in der Umgangssprache sind keine Wissenschaftswörter mehr“, sagt Pörksen, und weiter: „Der Terminus wird in der Umgangssprache zum amorphen Plastikwort. Der Schein spricht dagegen, denn das Lautbild ist ja das gleiche; es verklammert die Bereiche und bildet die Brücke. Aber die Bedeutungen sind gelegentlich so verschieden, dass wir zwei Wörter haben müssten. Es ist nicht unwichtig, das festzuhalten, weil die Eliten, die diesen Wortschatz in der Umgangssprache ausbreiten, besonders gerne im Namen von Wissenschaft und Aufklärung auftreten und deren Dialektik so ungern erörtern.“⁴⁸

Während Tremmel aus der Sicht der Theorie das heterogene Bild der Definitionsstandards, -absichten und -praktiken zu „Nachhaltigkeit“ konkret literatur-empirisch erfasst, findet sich bei Ninck Auskunft über die Folgen der Wortbewegung zwischen den Polen Wissenschafts- und Umgangssprache. Er fasst sie unter dem Titel „Zauberwort“ in folgender Liste von Merkmalen zusammen:

- „Das Wort ist nicht neu im Erscheinungsbild, sondern in der Gebrauchsweise.“

⁴⁸ Nachfolgend benennt er als Gegensatz: „Der Wissenschaftler ist grundsätzlich Herr seiner Sprache. Es ist geradezu sein Beruf, eingeführte Begriffe zu überprüfen und, wo es nötig wird, neue Termini zu prägen. ... Der Benutzer der amorphen Plastikwörter ist weit eher ein Sklave der Worte. Er hat gar nicht die Möglichkeit, sie zu überprüfen, statt dessen aber vielleicht die Illusion, ein umfassendes Gebiet in ihnen zu überblicken. Das Wort hat in erster Linie soziale Funktion und einen ‚Hof‘.“

Pörksen, U.: Plastikwörter, Stuttgart, 2004 (1988), S. 57f,

siehe auch: Pörksen, U.: Wissenschaftssprache und Sprachkritik, Tübingen, 1994, S. 265-274

- Es ist in eine höhere Sphäre übertragen worden und hat hier das Ansehen einer allgemein gültigen Wahrheit erhalten.
- Der Begriff taucht in unzähligen Kontexten auf.
- ‚Nachhaltigkeit‘ ersetzt den Reichtum an Synonymen, es verwischt die Nuancen.
- Dem Sprecher fehlt die Definitionsmacht.
- Der Begriff ist gegenstandsarm – er ist magisch und leer.
- ‚Nachhaltigkeit‘ bringt eine Vielzahl von diffusen Eindrücken und Vorstellungen auf einen Nenner; dieser Nenner gewinnt eine gewisse Selbständigkeit.
- Das Wort ist mehrheitsfähig.
- Es ist mit einem Pluszeichen versehen.
- ‚Nachhaltigkeit‘ überträgt statt einer assoziierbaren, satzmäßigen Interpretation des Begriffs die Autorität internationaler Konferenzen in unsere Sprache.
- Das Wort bringt zum Schweigen.“ Unter anderem hebe es auch das soziale Prestige des Sprechers.⁴⁹

Sich auf Salmon⁵⁰ beziehend, konstatiert Ninck, das Wort „Nachhaltigkeit“ besitze keine Bedeutung, insofern, dass es keine langsam gewachsene Übereinkunft zwischen Kommunizierenden darstelle. Dem wird im folgenden Abschnitt widersprochen.

Für den Begriff stellt Ninck – die Position des Perspektivismus einnehmend – fest, es müsse jeder

⁴⁹ Ninck, M.: Zauberwort Nachhaltigkeit, Zürich, 1997, S. 47f.

⁵⁰ Salmon, W.C.: Logic, Prentice-Hall, 1981

selbst bestimmen, was genau unter „Nachhaltigkeit“ verstanden werden sollte. Er trägt zwölf Definitionsvarianten zusammen. Fast alle formulieren – lediglich geringfügig voneinander abweichend – die Existenzfähigkeit bzw. Bedürfnisse kommender Generationen als Zielvorstellung oder Leitbild. Als Bedingungen oder Voraussetzungen dafür werden u.a. festgelegt:

- „Muster von sozialen und strukturellen Änderungen“ zur Optimierung ökonomischer und sozialer Güter,
- „ein Wirtschaftsprozess, der langfristig aufrecht erhalten werden kann, ohne das Ökosystem Erde zu überlasten“,
- „das wachsende Bewusstsein, dass Wirtschaftswachstum und Entwicklung innerhalb der Grenzen, die die Ökologie im weitesten Sinne setzt, stattfinden und überdauern müssen“,
- „eine Beziehung zwischen dynamischen menschlichen Wirtschaftssystemen und dynamischen, aber sich normalerweise langsamer verändernden Ökosystemen, ... , aber in denen die Einwirkungen des Menschen in Grenzen bleiben, so dass die Vielfalt, Komplexität und Funktion der ökologischen Lebenssysteme nicht zerstört werden“,
- „Arten und Ökosysteme nur in einer solchen Weise zunutze machen, dass sie sich unendlich lang und für alle Zwecke selber erneuern können“,
- „der gegebene Grundstock an Ressourcen – Bäume, Bodenqualität, Wasser usw. – “ sollte „nicht abnehmen“,

- „Normen ..., die das Überleben aller Lebendigen betreffen sowie die Rechte künftiger Generationen, und die Institutionen, die dafür verantwortlich sind, dass diesen Rechten Nachachtung verschafft wird“,
- „Bedingungen, die für einen gleichbleibenden Zugang zu den Ressourcen nötig sind“,
- „das Konzept, wonach heutige Entscheidungen die Aussicht, künftige Lebensstandards beizubehalten oder zu verbessern, nicht beeinträchtigen sollten“,
- „eine Struktur“ mit der „folgenden Generationen bei der Wahl des ihnen gemäßen Lebensstils, zumindest die Möglichkeiten offen stehen, die sich die heute lebenden Menschen selbst als Lebensstil zubilligen.“⁵¹

Diese relativ knappe Aufzählung zeigt – ebenso wie das tremmels'sche Spektrum von 60 Definitionen – breite Varietät in den Zugängen und Ansätzen, die von Normen, über – hier nicht näher bestimmte – Strukturen, Systeme bis zu Institutionen reicht.

Die differenzierteren Bedeutungen, die „Nachhaltigkeit“ in unterschiedlichen Kontexten annehmen kann, unterscheiden sich also auch aus diesem Blickwinkel erheblich.

Für einen solchen Fall bemerkt Salmon: „Multiziplicität von Bedeutung führt zu logischen Schwierigkeiten, wenn dasselbe Wort in derselben Diskussion in zwei verschiedenen Bedeutungen benutzt wird, und wenn die Stichhaltigkeit des Arguments davon abhängt, dass das

⁵¹ Ninck, M.: Zauberwort Nachhaltigkeit, Zürich, 1997, S. 50f.

Wort durchgängig dieselbe Bedeutung wahr. Derartige Diskussionen begehen den Fehler der Vieldeutigkeit.“⁵²

Der gezeigten Schwierigkeit, einen wissenschaftlichen Terminus „Nachhaltigkeit“ mit genau definiertem, logisch eindeutigen Inhalt zu bilden, entspricht also eine weithin unübersichtliche bis widersprüchliche Situation in den gesellschaftlichen und politischen Debatten und Auseinandersetzungen.

Diese legt nahe zu erwarten, dass die Vielzahl unterschiedlich gerichteter Nachhaltigkeitsbewegungen sich insgesamt aufhebt oder wirkungslos im Sinne einer Art gesellschaftlicher Nullsumme bleiben könnte.

Dem könnte so sein, wenn stimmte, dass es für das Wort „Nachhaltigkeit“ tatsächlich keine langsam gewachsene Übereinkunft zwischen den Teilnehmern der allgemeinen Debatte gibt, wie Ninck das behauptet.

Doch hierin irrt er. Man muss die Geschichte des Wortes nur weiter zurück verfolgen, um seine „langsam gewachsene“ Bedeutung zu erfassen, als das in der Literatur gewöhnlich getan wird.

⁵² Im englischen Original stellt Salmon genau eine solche Situation der Mehrdeutigkeit her, indem er "argument" einmal in der Bedeutung von "Diskussion" und einmal in der von "Argument" benutzt: „Multiplicity of meaning leads to logical difficulty if the same word is used in two different senses in the same argument and if the validity of the argument depends upon that word maintaining a constant meaning throughout. Such arguments commit the fallacy of equivocation.“

Salmon, W.C.: Logic, Prentice-Hall, 1984, S. 161

2.1.2. Inkongruenzen in den Wurzeln der Worte „nachhaltig“ und „sustainable“

Die vorgefundenen semantischen Verständnisklärungen zu „Nachhaltigkeit“ behandeln das Wort entsprechend der vierten von Dubislavs Definitionsmöglichkeiten: nämlich der, den Sprachgebrauch – im weitesten Sinne politisch – zu vereinbaren. Sie setzen folgerichtig in der Regel ihren frühesten Anfang dort, wo im Kontext von Umweltfragen erstmals das Wort „sustainable“ als Schlüsselbezeichnung benutzt wird. Dies geschieht 1972 durch Meadows/Meadows et. al im Bericht „Limits to Growth“ für den Club of Rome.⁵³

Wesentlich für die erweiterte inhaltliche Bestimmung von „sustainable“, die zusätzlich global-soziale Belange implementierte, war der Brundtland-Bericht(1987)^{54 55}. Hier wird definiert: „Entwicklung nachhaltig zu machen, heißt, dass die gegenwärtige Generation ihre Bedürfnisse befriedigt, ohne die Fähigkeit der zukünftigen Generation zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen zu können;“ wobei den Bedürfnissen der Ärmsten der Welt Priorität zukommt, und der Technologie wie sozialen Strukturen

⁵³ „We are searching for a model output that represents a world system that is: 1. sustainable without sudden and uncontrollable collapse (...)“

In: Meadows and Others. The Limits to Growth. A Report for The Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind. New York, 1972.

⁵⁴ "Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs. It contains within it two key concepts:

- the concept of 'needs', in particular the essential needs of the world's poor, to which overriding priority should be given; and

- the idea of limitations imposed by the state of technology and social organization on the environment's ability to meet present and future needs."

United Nations: Report of the World Commission on Environment and Development, General Assembly Resolution 42/187, 1987

⁵⁵ Volker Hauff (Hrsg.). Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven, 1987.

durch die Reproduktionsfähigkeit der Umwelt Grenzen gesetzt werden.

Erst bei den Bemühungen um ein angemessenes Wort für den deutschen Begriff, wurde die Entscheidung getroffen, einer forstwirtschaftlichen Überlegung aus dem 18. Jahrhundert – man dürfe dem Wald nur so viel Holz entnehmen, wie wieder nachwachsen kann – die Bezeichnung „nachhaltig“ zu entlehnen.⁵⁶⁵⁷

Aus der Tatsache, dass Sustainability bzw. Nachhaltigkeit Ergebnis relativ junger politischer Vereinbarung ist, und dass sie hinsichtlich der Gegenstände, Blickwinkel, Ebenen auf mannigfaltige Weise mit den besprochenen Folgen der Unübersichtlichkeit bzw. Widersprüchlichkeit zur Anwendung kam, schließt nun Ninck, die Bedeutung der Worte sei nicht langsam gewachsen.

Dass dem zu widersprechen ist, macht eine etymologische Analyse deutlich. Diese hat ihren Ausgangspunkt nicht in der ersten Benutzung des Adjektivs oder der Substantivbildung. Ihr letztlich begründender Zugang liegt in dem Verb, aus dem das jeweilige Wort hervor gegangen ist.⁵⁸ Sprach-

⁵⁶ Der Begriff *Nachhaltigkeit* wurde 1713 vor dem Hintergrund einer zunehmenden überregionalen Holznot von Hans Carl von Carlowitz (1645–1714), Oberberghauptmann in Kursachsen, verwendet: „Wird derhalben die größte Kunst/Wissenschaft/Fleiß und Einrichtung hiesiger Lande darinnen beruhen / wie eine sothane Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen / daß es eine continuiertliche beständige und nachhaltige Nutzung gebe / weiln es eine unentberliche Sache ist / ohne welche das Land in seinem Esse (im Sinne von Wesen, Dasein, d. Verf.) nicht bleiben mag.“

Carlowitz.: *Sylvicultura oeconomica, oder haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht*. 1732. Reprint Remagen-Oberwinter, 2009. S. 105-106

⁵⁷ Das gebrochene Wechselspiel zwischen internationalen Entwicklungen und deutschen Denkvorräten bei der Einführung des Begriffs „Nachhaltigkeit“ zeichnet Tremmel nach. Auf Aspekte dieses Vorgangs wird später zurückgekommen werden.

Tremmel: *Nachhaltigkeit als politische und analytische Kategorie. Der deutsche Diskurs um nachhaltige Entwicklung im Spiegel der Interessen der Akteure*. München, 2003.

⁵⁸ Hier relativierend zu bemerken: Zwar entsteht die Bedeutung von Wörtern aus dem allgemeinen Sprachgebrauch, doch die Bedeutungen erfahren durch Begriffe Normierung. Da

wissenschaftler weisen Verben als den Ausdrücken für Tätigkeiten, Geschehen und Zustände zentrale Bedeutung zu.⁵⁹

Wesentliche semantische Merkmale sowie Strukturen der Syntax werden durch die Verben bestimmt. Und: Die ursprünglichen Tätigkeiten oder Verhalten, in denen sie etymologisch wurzeln, behalten im aktuellen Gebrauch Bedeutung. Unter anderem daher bezieht Sprache Kontinuität. Es lassen sich daraus keine allgemeingültigen, streng wissenschaftlichen Definitionen ableiten, durch deren Gebrauch Wahrheitswerte feststellbar oder streng logische Schlüssigkeit erreichbar wären.

Aber es finden Appelle an jeweils bestimmte Emotionen statt, es werden Assoziationen innerhalb bestimmter Felder ausgelöst. Nach Salmon geschieht das regelmäßig: „... wenn eine Übereinkunft, die die Bedeutung eines Wortes bestimmt, sich informell entwickelt hat, ... (ist) die Definition weder wahr noch falsch; sie ist eher eine Regel als die Feststellung von Fakten.“⁶⁰

Es gibt keine langsamer gewachsenen und deshalb prägenderen sprachlichen Übereinkünfte, als sie in

politischen Akteuren weitreichende mediale und direkte Öffentlichkeiten zur Verfügung stehen, können sie leichter als andere auf Begriffe ein- und damit auf Umgangssprache rückwirken. Darauf verweist Bergsdorf:

Bergsdorf, W. Zur Entwicklung der Sprache der amtlichen Politik in der Bundesrepublik Deutschland, in: Liedke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, Opladen, 1991, S. 22

Doch das heißt erstens nicht, dass nicht allgemeinsprachliche Bedeutung erhalten bleibt, und dass diese zweitens nicht auch auf politische Akteure wirkt.

⁵⁹ So geht zum Beispiel die auf Lucien Teniere zurück gehende Dependenzgrammatik, die die Hierarchie und Struktur von Sätzen untersucht, davon aus, dass zwischen den Teilen oder Gliedern von Sätzen wechselseitige Abhängigkeiten bestehen, und dass dabei die zentralen Abhängigkeiten vom Verb ausgehen.

⁶⁰ „... when the convention governing the meaning of a word has developed informally ... the definition is neither true nor false; it is more like a rule than like a statement of fact.“
Salmon, W.C.: Logic, Prentice-Hall, 1984, S. 145

den etymologischen Wurzeln der in Logismen enthaltenen Verben zu finden sind. Da sie über Anklänge an die Merkmale der in ihnen gespeicherten Tätigkeiten und Verhaltensweisen den emotionalen Haushalt handelnder Subjekte beeinflussen – das heißt: ihre Urteile über positiv versus negativ, angenehm versus unangenehm oder zu wiederholen versus zu vermeiden –, üben sie Wirkung auf Verhalten aus.

Diese Eigenschaft teilen sie mit vereinbarten Normen und Werten von Gesellschaften, auch wenn diese sehr viel komplexer als emotionale Substanz kristallisiert sind.⁶¹

Ebenfalls zu verweisen ist auf den Zusammenhang, der zwischen der gewachsenen Bedeutung von Verben und der Wahrnehmung wie auch der Erkenntnis besteht. Im Sinne von Kant können sie als a priori vorhandene geistige Strukturen (Kategorien) gelten, denen Wissensbildung, Urteile und Handlung folgen, also Institutionen innerer Regelwerke.⁶² Als solche üben sie urteils- und handlungsleitenden Einfluss aus.

⁶¹ Die Umsetzung von geltenden Normen in individuell moralkonformes Verhalten wird über Emotionen wie Schuld, Scham, Entfremdung, Stolz, Freude oder Glück vermittelt und gesteuert. Darüber, in welchem Maße Emotionen Handlungen beeinflussen und im Gegensatz zu rationalem Verhalten stehen oder nicht, gibt es eine lange und alte wissenschaftliche Debatte. Zusammengefasst z. B. durch:

Heidbrink, H.: Einführung in die Moralpsychologie, Weinheim, Basel, 2008, S. 142-162

Hier soll im Blick sein, dass es diesen Zusammenhang überhaupt gibt:

„For the moral identity, it is important to examine emotions that are not simply negativ or positive but that are moral emotions. Much attention has been given to studying the emotions of guilt and shame Guilt and shame are self-critical emotions in that individuals become an object to their own actions and they evaluate their behavior in light of their standard or goals To the extent that actors feel responsible for failing to live up to their standards or goals, they will feel guilt or shame. Shame is an intense feeling experienced for the violation of a moral standard in which ‘the whole self’ is seen as responsible. ... In contrast guilt concerns a particular behavior individuals have committed.”

Stets, J.E.: The Social Psychology of the Moral Identity, in: Hitlin, S./Vaisey, S. (Hg.): Handbook of the Sociology of Morality, New York, 2010, S. 398

⁶² vgl. Kant. Kritik der reinen Vernunft. Band III. Berlin, 1968.

„Ein Mannigfaltiges, das in einer Anschauung, die ich die meinige nenne, enthalten ist, wird durch die Synthesis des Verstandes als zur notwendigen Einheit des Selbstbewusstseins gehörig vorgestellt, und dieses geschieht durch die Kategorie. Diese zeigt also an: dass das

Die im Begriff „Nachhaltigkeit“ gespeicherte und gegebene Grundhaltung zum Überleben der Gattung Mensch ist statisch, konservativ und defensiv. Das englische „Sustainability“ hingegen trägt deutlich dynamischere, aktivere, offensivere Züge.

Das wird sichtbar, wenn für die hier vorzunehmende Analyse eine Eigenschaft der Verben heran gezogen wird, die neben Sprachwissenschaftlern auch besonders für Sprachkünstler von Bedeutung ist:

Da sie die unterschiedlichsten Tätigkeiten, Geschehnisse und Lebenssituationen bezeichnen, die durch Subjekte bzw. Menschen ausgeübt werden, die auf sie einwirken, bzw. in denen sie sich befinden, tragen sie unterschiedliche Charaktere, besitzen sie unterschiedliche Temperamente. Je nach der Tätigkeit oder dem Verhalten, das sie bezeichnen, sind sie unter anderem Ausdruck von Aktivität oder Passivität, von Dynamik oder Statik, von Offen- oder Defensivität.

empirische Bewußtsein eines gegebenen Mannigfaltigen Einer Anschauung eben sowohl unter einem reinen Selbstbewusstsein a priori, wie empirische Anschauung unter einer reinen sinnlichen, die gleichfalls a priori Statt hat, stehe.“ S. 116

Vgl.: Kant. Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der Urtheilskraft. Band V. Berlin, 1908.

„Es gibt gar keinen Gebrauch unserer Kräfte, so frei er auch sein mag, und selbst der Vernunft (die alle ihre Urtheile aus der gemeinschaftlichen Quelle a priori schöpfen muss), welcher, wenn jedes Subject immer gänzlich von der rohen Anlage seines Naturells anfangen sollte, nicht in fehlerhafte Versuche gerathen würde, wenn nicht andere mit den ihrigen ihm voran gegangen wären, nicht, um die Nachfolgenden zu bloßen Nachahmern zu machen, sondern durch ihr Verfahren andere auf die Spur zu bringen, um die Prinzipien in sich selbst zu suchen und so ihren eigenen, oft besseren Gang zu nehmen.“ S. 134

„Nun ist den Kategorien, sofern sie auf jene Ideen angewandt werden sollen, zwar kein Object in der Anschauung zu geben möglich; es ist ihnen aber doch, dass ein solches wirklich sei, mithin die Kategorie als eine bloße Gedankenform hier nicht leer sei, sondern Bedeutung habe durch ein Object, welches die praktische Vernunft im Begriffe des höchsten Guts ungezweifelt darbietet, die Realität der Begriffe, die zum Behuf der Möglichkeit des höchsten Guts gehören, hinreichend gesichert, ohne gleichwohl durch diesen Zuwachs die mindeste Erweiterung des Erkenntnisses nach theoretischen Grundsätzen zu bewirken.“ S. 283

Das deutsche „nachhaltig“

Für das deutsche Wort „Nachhaltigkeit“ hat Klauer das entscheidende Verb in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen über den deckungsgleichen Bereich der unterschiedlichen Verständnisse und Gebräuche gestellt. Er sagt:

„Die Gemeinsamkeit aller Nachhaltigkeitsdefinitionen ist der Erhalt eines Systems bzw. bestimmter Charakteristika eines Systems, sei es die Produktionskapazität des sozialen Systems oder des lebenserhaltenden ökologischen Systems. Es soll also immer etwas *bewahrt* (Hervorhebung E.R.) werden zum Wohl der zukünftigen Generationen.“⁶³

Der mit Tätigkeiten und Verhalten verbundene Bedeutungsgehalt des Verbs „bewahren“ bestimmt nicht beiläufig oder lediglich nebensächlich die – wahrscheinlich überwiegend unbewussten, unwillkürlichen – Assoziationsketten für und Reaktionen auf das auf seiner Basis gebildete „Nachhaltigkeit“, sondern vielmehr in starkem Maße.⁶⁴

⁶³ Klauer. Was ist Nachhaltigkeit und wie kann man eine nachhaltige Entwicklung erreichen? In: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung. Jg. 12. Heft 1. Bonn, 1999.

⁶⁴ Exkurs: Nach Ablauf mehrerer Jahrhunderte lässt sich schwerlich rekonstruieren, was genau in den Köpfen derjenigen vorgegangen ist, die das Postulat vom Nachhalten zu Beginn des 18. Jahrhunderts erhoben bzw. förderten und billigten. Aber die Situation, in der sie agierten, lässt sich beschreiben, und sie lässt Rückschlüsse zu. Wesentliche Merkmale dieser Situation sind unter anderem:

Die mittelalterliche Kleiseisenherstellung, die Bergbau- und Montanunternehmen sowie Salinen hatten für ihren Betrieb großer Mengen Holz bedurft, dafür die Baumbestände unkontrolliert ausgebeutet und zu massiven Verlusten an Waldfläche geführt. (Hasel, K./Schwartz, E.: Forstgeschichte. Ein Grundriss für Studium und Praxis, Kessel, Remagen, 2002)

Der Durchbruch der industriellen Produktionsweise war noch etwa einhundert Jahre entfernt. Im Zeitalter von Handwerk und Manufaktur war der wahrnehmbare Unterschied zwischen Waldwirtschaft einerseits und Landwirtschaft/Handwerk andererseits größer als der zwischen der Verarbeitung nachwachsender und nicht nachwachsender Ressourcen. Der entscheidende Wahrnehmungsunterschied bestand in den längeren Zeiträumen, für die man abhängig von der Waldregenerationszeit zu planen hatte. Wahrgenommene, gefühlte Verwandtschaft zu bäuerlichen Verhaltensweisen hätte nahe gelegt, wie die Landwirte, die Korn und Kartoffeln aus der einen Ernte als Saat und Voraussetzung für die nächste

Seiner Herkunft nach finden sich zu dem Wortstamm „halten“ zwei sehr unterschiedliche Gruppen von Tätigkeiten. Das althochdeutsche „halten“, das gotische „haldan“ oder das englische „to hold“ gehen auf die indogermanische Wurzel „*kel“ zurück, womit ursprünglich Rufen, Lärmen, Schreien und Treiben in Kontexten von Tierhaltung benannt wurden. „Bewahren“ hingegen taucht erst unter der althochdeutschen Präfixbildung „bihaltan“ auf, das im Sinne von „Hindern“ oder „Aufhalten“ eher statische Aspekte von Viehzucht erfasst. „Bewahren“ selbst, das nach Klauer den Kern des allgemeinen Verständnisses von „Nachhaltigkeit“ ausmacht, ist als zweiter Strang der Verschmelzung eine der Ableitungen aus der indogermanischen Wurzel „*uer“ (mit einem Flechtwerk, Zaun, Schutzwall umgeben, verschließen, bedecken, schützen), wozu auch das althochdeutsche „weri“ für Schutzwall und das altenglische „warian“ (moderne Bedeutung: Krieger) zählen. Die aus dieser Wurzel gebildeten Wörter bezeichnen Sinnzusammenhänge im Kontext verteidigender Tätigkeiten wie „behüten“, „schützen“, „aufbewahren“, „beibehalten“, „erhalten“ – von Dingen und Gegebenheiten, die bereits existieren.

aufheben, also Vorräte anlegen und „Vorsorge“ tragen zu wollen. Diese Wortbildung ist seit dem 17. Jahrhundert gebräuchlich; sie hat (laut Duden-Herkunftswörterbuch, S. 684) die Bedeutung „Bemühung um Abhilfe“ und damit dynamischen, aktiven Gehalt. Die gemessen an menschlichen Lebenserwartungen und Vorhersagemöglichkeiten langen Lebenszyklen von Wäldern lassen erwarten, dass ihnen mit Vorsicht gegenüber getreten wurde. Daraus kann nicht geschlossen werden, dass das besonders den Deutschen zugeschriebene romantische Waldbewusstsein, das ihn als „Wesen an sich“ mystifiziert, damals schon vorhanden oder ausgeprägt gewesen wäre. Die Literatur weist es in die geistig-kulturellen Kontexte, die sich als Gegenbewegung zum französischen Stadtleben etwa einhundert Jahre später entwickeln. (vgl. Lehmann, A.: Mythos deutscher Wald, In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Der deutsche Wald, Heft 1/2001, S. 4-9) Insgesamt scheint eher anzunehmen als auszuschließen zu sein, dass gesellschaftliche Debatten und Entwicklungen mit anderen Emotionen sowie anderen Assoziationen verbunden und deshalb von anderem Verlauf wären, würden Carlowitz oder die Übersetzer von „sustainable/sustainability“ auf das Wort „Vorsorglichkeit“ gekommen sein.

Tätigkeiten wie „schöpfen“, „schaffen“, „herstellen“, „gestalten“ liegen dem fern und könnten als geradezu entgegengesetzte Sinn- und Assoziationszusammenhänge gelten.

Das englische „sustainable“

Das Online-Herkunftswörterbuch für die englische Sprache weist eine bemerkenswerte Ambivalenz auf.

Einerseits wird für den substantivierten (politischen) Ausdruck gesagt: *“Sustainability is defined as a requirement of our generation to manage the resource base such that the average quality of life that we ensure ourselves can potentially be shared by all future generations. ... Development is sustainable if it involves a non-decreasing average quality of life.”* Damit bezieht sich die Darstellung auf Meadows/Meadows. Statt wie in der Brundtland-Definition ein Konzept der globalen sozialen Gerechtigkeit – Priorität für die Bedürfnisse der Weltärmsten – einzubeziehen, wird ein regelrechtes Wachstumsverbot für die durchschnittliche Lebensqualität postuliert.

Hier wird aber analog zu Bedeutungsinterpretationen für „Nachhaltigkeit“ die etymologische Verständniswurzel in sehr jungen Zeitschichten gesucht.

Die etymologische Entschlüsselung des englischen Verbs „sustain“⁶⁵ enthüllt einen deutlich sowohl von

⁶⁵ “Sustain: late 13c., from O.Fr. *sustenir* “hold up, endure,” from L. *sustinere* “hold up, support, endure,” from *sub* “up from below” + *tenere* “to hold” (see *tenet*)
tenet: “principle,” properly “a thing held (to be true),” early 15c., from L. *tenet* “he holds,” third person singular present indicative of *tenere* “to hold, to keep, to maintain” from PIE base **ten-* “to stretch” (cf. Skt. *tantram* “loom,” *tanoti* “stretches, lasts;” Pers. *tar* “string;” Lith. *tankus* “compact,” i.e. “tightened;” Gk. *teinein* “to stretch,” *tasis* “a stretching, tension,”

der ausschließlich jung angesiedelten Interpretation der Substantivierung „sustainability“ als auch vom deutschen „bewahren“ unterschiedenen Wortcharakter. Langenscheidts allgemeinsprachliches Taschenwörterbuch bietet als gegenwärtige Übersetzungsmöglichkeiten an: (Last) „aushalten“, (Leben) „erhalten“, (Körper) „bei Kräften halten“, (Bemühungen) „aufrecht“ und (Wachstum) „beibehalten“.⁶⁶

Bereits der Alltagsgebrauch lässt assoziieren, dass die verrichtenden Subjekte nicht schützen, verteidigen, verhindern oder aufhalten, sondern sich anstrengen, um etwas zu erreichen, und auch im Sinne von Nutzen, Gewinn oder Lohn etwas zu erhalten.

Das Verb „sustain“ stammt aus dem späten 13. Jahrhundert; es ist hervorgegangen aus dem altfranzösischen „sustenir“, dessen Wortstamm *ten wiederum aus dem Indogermanischen (Proto Indo European) kommt und in den lateinischen Bildungen „tenet“, „tenere“, „tendere“ vorhanden ist.

Das indogermanische „*ten“ bedeutet „dehnen, ziehen, spannen“, das lateinische „tendere“ „hinstreben, zuneigen, abzielen, auf etwas ausgerichtet sein.“ Zusammen mit dem Präfix „sus“, der eine Bewegungsrichtung bezeichnet, nämlich von unten nach oben, ergeben sich hier Assoziationen zu dynamischen, aktiven, nach vorn gerichteten Prozessen. Auch die als „to cause to maintain“ benannte Vorstellung der Verbindung von „Dehnen“ (to stretch) und „Halten“ (to hold) im Verb sustain geht über das lateinische „manu

tenos "sinew," *tetanos* "stiff, rigid," *tonos* "string," hence "sound, pitch;" L. *tendere* "to stretch," *tenuis* "thin, rare, fine;" O.C.S. *tento* "cord;" O.E. *thynne* "thin"). Connection notion between "stretch" and "hold" is "to cause to maintain." The modern sense is probably because *tenet* was used in M.L. to introduce a statement of doctrine

http://www.etymonline.com/index.php?term=tenet&allowed_in_frame=0, August 2011

⁶⁶ Langenscheidt: Taschenwörterbuch Englisch, Berlin, München, 2007, S. 754

tenere“ (in der Hand halten) auf die indogermanische Wurzel *ten zurück.

Die althochdeutsche Präfixbildung „bihaltan“ mit ihrem ins Statische verschobenen Charakter spielt keine Rolle.

2.1.3. Kritik der Widersprüchlichkeit - zwei Reaktionstypen

Der etymologische Vergleich von „Nachhaltigkeit“ und „sustainability“ deutet darauf hin, dass ein offensiver Anspruch zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse im Deutschen weit stärker als im Englischen gegen den geheimen „Geist“ des allgemeinen Wortverständnisses zu behaupten ist, unter dem er öffentlich verhandelt wird - bzw. verhandelt werden muss, da es sich inzwischen um einen nicht nur eingeführten, sondern omnipräsenten Logismus handelt. Nach den vieljährigen Debatten um den Begriff, gibt es jedoch ein sich deutlich artikulierendes Bewusstsein für seine Ambivalenz. Zum Umgang damit zeigen sich zwei unterschiedliche Wege.

Erstens der z.B. von der deutschen Bundesregierung beschrittene. Er besteht in dem Bestreben, den politischen Begriff mit Bedeutungen zu füllen, die den defensiven allgemeinsprachlichen Konnotationen entgegenwirken.

Die deutsche Bundesregierung benutzt „Nachhaltigkeit“ und ist gleichzeitig bemüht, übermäßig konservierenden Interpretationen vorzubeugen. Ihre Web-Site „Dialog Nachhaltigkeit“ leitete sie ein mit den Sätzen: „Über Nachhaltigkeit entscheidet, wer investiert, produziert und konsumiert. Dabei geht es

jedoch nicht um eine Ethik des Verzichts. Vielmehr sind Phantasie, Kreativität und technisches Know-how gefragt, um umweltverträgliche und ressourcensparende Produktions- und Konsummuster voranzutreiben. Hierfür müssen alle, Beschäftigte und Unternehmen, Gewerkschaften und Wirtschaftsverbände, Hochschulen und Forschungseinrichtungen, die offensive Gestaltung des Strukturwandels zu ihrer eigenen Sache machen.“⁶⁷

Zweitens wird versucht, sich in den Debatten um strategische Weichenstellungen und Konzepte dem Bedeutungshof von „Nachhaltigkeit“ ganz zu entziehen. Unterschiedliche Akteure plädierten und plädieren dafür, „Nachhaltigkeit“ durch Bezeichnungen und Begriffe wie „Zukunftsfähigkeit“, „Zukunftsverträglichkeit“ oder ähnlich konstruierte Wortbildungen zu ersetzen.⁶⁸

Den implizierten Bedeutungen der Vorschläge nach sprechen Argumente dafür; die Ergebnisse von Untersuchungen zum politischen Sprachgebrauch jedoch sprechen gegen ein Gelingen solcher Bestrebungen.

Aus dem Blickwinkel politologischer Sprachanalyse gehört zu den Ursachen der semantischen Unübersichtlichkeit von „Nachhaltigkeit“, dass heterogene gesellschaftliche und politische kollektive Akteure den Begriff aus eigenen Interessen nach außen und innen benutzt und ihn zu besetzen⁶⁹ versucht haben.

⁶⁷ <http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/nachhaltigkeit/DE/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie.html>, 10. Mai 2011.

⁶⁸ Beispiele sind der 1995er Bericht „Zukunftsfähiges Deutschland“ des Wuppertal Instituts oder „zukunftsverträgliche Entwicklung“ als zentraler Begriff im Bericht der Enquete-Kommission „Globalisierung“ des Deutschen Bundestags, Erhard Eppler benutzt in den Kontexten der Debatten um die Agenda 2010 „durchhaltbare Entwicklung“

⁶⁹ Dazu Innerwinkler: „Es geht also darum, dass bestimmte Parteien, Interessenvertretungen oder Institutionen Wörter für sich beanspruchen und gleichzeitig über deren Interpretation bestimmen.“

„Begriffe besetzen“ bedeutet unter anderem auch, durch Umdeutungsbestrebungen um die Definitionsmacht für „Hochwertwörter“ zu konkurrieren.“⁷⁰ Den Unterlegenen bzw. Minderheiten Bildenden des Definitionswettbewerbs steht, gerade weil sie die Unterlegenen oder Unterzähligen sind, nicht die Möglichkeit zur Verfügung, den vorhandenen Assoziations- und Bedeutungsraum mit einer anderen Überschrift zu versehen. Sonst hätten sie ihn ja besetzen, also inhaltlich bestimmen können. Das gilt generell.

Für „Nachhaltigkeit“ bzw. „Sustainability“ ist der Deutungsprozess in umgekehrter Richtung verlaufen, und es resultiert aus der Autorität der dazu getroffenen internationalen Übereinkünfte und permanent stattfindenden Kommunikation besondere Unangreifbarkeit des im Ergebnis erreichten Begriffs⁷¹ selbst.

In diesem Fall bliebe theoretisch die Möglichkeit, einen neuen Begriff zu prägen. Dies ist nach Klein aber eine Art Initiationsvorgang; Begriffe werden für Dinge geprägt, die noch nicht vorhanden sind, deren Idee noch neu ist.⁷² Das trifft auf keinen der Vorschläge zu. Die durch sie benannten wünschenswerten Entwicklungen sind als Entwürfe alle seit Jahrzehnten bekannt.

Innerwinkler, S.: Sprachliche Innovation im politischen Diskurs, Frankfurt a.M., 2010, S.46
Vgl. auch Klein, J.: Kann man „Begriffe besetzen“? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher, in: Liedke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, Opladen, 1991

⁷⁰ Zu den Folgen: Kuhn, F. Anmerkungen zu einer Metapher aus der Welt der Machbarkeit, in: Liedke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, Opladen, 1991 S.101f.

⁷¹ Ninck, a.a.O.

⁷² Klein, J.: Kann man „Begriffe besetzen“? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher, in: Liedke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, Opladen, 1991, S. 51-68

2.2. Geistige und politische Kontexte als Bedingungen der Begriffsbildung

Dass „Nachhaltigkeit“ ein politischer Begriff ist, gilt im doppelten Sinne. Auch das in seiner Bedeutung langsam gewachsene Verb „Nachhalten“ ging im Zusammenhang mit einer Regulierungsabsicht, nämlich den unkontrollierten Holzeinschlag zu beenden, in den modernen Sprachgebrauch ein, und seine mögliche vormalige regional-umgangssprachliche Benutzung ist – was die Begriffsbildung betrifft – für den Sprung in die Gegenwart wenig von Belang.

Die Beschaffenheit der aktuellen Begriffslandschaft lässt sich nicht ohne Reflektion der politischen und gesellschaftlichen Situation erfassen, in der die Akteure handelten, die ihn in die wissenschaftliche Debatte und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen einführten.

Das soll hier nicht mit Anspruch auf Vollständigkeit im Sinne einer umfassenden Zusammenstellung erfolgen. Auch hat, da der für diesen Zweck zu erhellende Zeitraum eingegrenzt werden muss, eine gewisse, allerdings verantwortbare Willkür beim Setzen des Anfangs zu walten.

„Sustainable“ ist als umweltbezogener Wertanspruch erstmals mit dem zitierten Bericht an den Club of Rome, also 1972, aufgetaucht. Der Bericht kann als das Ereignis gelten, das für die Weltöffentlichkeit den rasch um sich greifenden Prozess von „Sustainability/Nachhaltigkeit“ initiiert hat. Da die Wissenschaftler um den Club of Rome und Meadows/Meadows zu

diesem Zeitpunkt einen mehrjährigen internationalen Diskussions- und Arbeitsweg zurück gelegt hatten, ist es sachlich angemessen, gerade in diesem Zeitfenster relevante Merkmale und Entwicklungen für die 1960er und 1970er Jahre analytisch zu beleuchten.

Rückblickend fällt für diese Jahre besonders für (West)Deutschland eine ausgeprägte Bipolarität ins Auge.

Einerseits herrschte im Blick auf die alltäglichen Lebensumstände und Wahrnehmungen ein Zustand, der fast euphorische Züge von Zukunftsglauben in sich barg: Deutschland stand noch unter dem Eindruck der Wirtschaftswunderzeiten. Nach Ablauf von wenig mehr als zwanzig Jahren hatten die Kriegsfolgen im Alltagsleben von Mehrheiten Erinnerungsstatus eingenommen. In der realen, ständig wahrnehmbaren Welt des ganzen westlichen Mitteleuropa schlug sich das kräftige Wirtschaftswachstum dieser Dezennien in der um sich greifenden Ausstattung der Haushalte mit Kühlschränken, Waschmaschinen, Fernsehgeräten und Telefonen nieder. Auslandsreisen, Flüge, selbst Interkontinentalflüge wurden bis in die Mittelschichten zur alltäglichen Realität, mindestens zur realistischen Möglichkeit. Computer hielten Einzug in die allgemeine Wahrnehmung. Man hatte die ersten Menschen den Mond betreten sehen. Trotz Kaltem Krieg und Kuba-Konflikt: Der mit Verlässlichkeit sich entwickelnde und mit spürbaren Verbesserungen des Alltagslebens (z.B. Mobilitätserleichterungen, Vervielfältigung des Waren- und gastronomischen Angebots) vor sich gehende europäische Integrationsprozess und die – scheinbare – Omnipotenz der Supermacht USA bewirkten Vertrauen in Sicherheit. Solche massenhafte Alltagserfahrung

legt Optimismus, Fortschritts- und Zukunftsglauben als Grundhaltung zum Leben nahe.

Ebenso gleichzeitig wie entgegengesetzt wurden in der 68er Bewegung⁷³ bzw. den anderen europäischen und amerikanischen Studentenunruhen im Innern der westlichen Industriestaaten Antikriegsbewegungen formiert und die bekannten tiefgehenden Kultur- und Generationenkonflikte⁷⁴ ausgetragen. Seit März 1965 befanden sich die USA im Vietnamkrieg. Die Erfahrung der Atombombe hatte das durch Nobel institutionalisierte Misstrauen in die technologische und wissenschaftliche Potenz der Menschheit exponentiell gesteigert. Woodstocks „Make Peace not War“ ist – sichtbar in dem kreisförmigen Symbol, das für viele Jahre die Straßenbilder von Protesten bestimmte und bestimmt – zentral auch durch Atomwaffengegnerschaft geprägt.

Unter den sozialen Trägern dieser für Jahre massiven Kultur-, Zivilisations- Wirtschafts- und Fortschrittskritik spielten Studenten eine maßgebliche Rolle.

Starken Einfluss auf die universitären Auseinandersetzungen in Deutschland und zum Teil auch in

⁷³ vgl. Gilcher-Holtey. Die 68er Bewegung: Deutschland, Westeuropa, USA. München, 2001. S. 25 ff und 35 ff.

⁷⁴ Den Tiefgang dieser Konflikte macht z. B. Wolf Wagner augenfällig: „Die Studentenrevolte von 1967/68 führte mich in meinem Amerikabild in einen tieferen Konflikt als der deutsche Antiamerikanismus der fünfziger Jahre. Die rebellierenden Studentinnen und Studenten benutzten Formen des Protests, die sie der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung abgeschaut hatten. Sie kämpften gegen die undemokratischen autoritären Strukturen, unter denen ich seit meiner Rückkehr aus den USA so litt. ... Trotz der großen Nähe zu amerikanischen Formen des Protests war die Studentenbewegung inhaltlich zutiefst anti-amerikanisch. Sie war vor allem links und antikapitalistisch. Amerika galt als der Inbegriff des Kapitalismus. ... Man konnte nicht bei der Revolte mitmachen und Amerika toll finden. Zumal inzwischen nicht nur die deutschen Eliten, sondern der gesamte Mittelstand bis hinunter ins Kleinbürgertum auf die Orientierung an Amerika eingeschwenkt war.“ Wagner. Fremde Kulturen wahrnehmen. Erfurt, 1997, S. 61f.

den USA haben die Geisteshaltung, die gesellschaftskritischen Debatten und Intellektuelle im Umfeld der Frankfurter Schule ausgeübt, so Erich Fromm⁷⁵, Herbert Marcuse⁷⁶, Max Horkheimer⁷⁷, Theodor W. Adorno⁷⁸ und Jürgen Habermas, der erst einer der geistigen Impulsgeber, dann kritischer Begleiter und schließlich pointierter Kritiker des radikalen Teils der Studentenbewegung war.⁷⁹

Die französischen Unruhen bezogen sich intellektuell u.a. auf Merleau-Ponty, Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir, Henry Lefebvre.⁸⁰

Die Anfänge des europäischen Zukunftsdiskurses – europäisch in dem Sinne, dass sie Einfluss auf europäische Institutionen wie z.B. zunächst den Europarat ausübten – waren eng mit Robert Jungk⁸¹ verbunden und bewegten sich ebenfalls im Dunstkreis der politischen wie intellektuellen Gesellschaftskritik.

Die Theorien der einzelnen intellektuellen Exponenten der Studentenbewegungen/Unruhen der 1960er Jahre

⁷⁵ Besonderen Einfluss auf die Debatten hatten seine Werke „Haben oder Sein“ und „Anatomie der menschlichen Destruktivität“

⁷⁶ Marcuse beeinflusste die 68er Bewegung besonders mit den Werken „Triebstruktur und Gesellschaft“, „Der eindimensionale Mensch“, „Repressive Toleranz“

⁷⁷ Zur zentralen Bedeutung von Horkheimer als Mitbegründer und Schlüsselfigur der Frankfurter Schule vgl. Schmidt./Altwickler (Hrsg.). Max Horkheimer heute - Werk und Wirkung. Frankfurt, 1986.

⁷⁸ Zum ambivalenten Verhältnis zwischen Adorno und der 68er Studentenbewegung vgl. u.a. Kraushaar (Hrsg.). Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotow-Cocktail. Hamburg, 1998.

Habermas, J.: Die Zeit hatte einen doppelten Boden. Der Philosoph Theodor W. Adorno in den fünfziger Jahren. Eine persönliche Notiz. In: Feuilleton Die Zeit v. 4.9.2003.

⁷⁹ Habermas, J. Protestbewegung und Hochschulreform. Frankfurt a. M., 1969, S. 187 ff.

⁸⁰ Ein lebhaftes Zeitbild zeichnet Cohen-Soleil. Sartre 1905-1980. Hamburg, 1988. S. 679-732

Die Unterschiede der französischen zur deutschen Studentenbewegung berühren nicht die zentralen inhaltlichen/politischen Konfliktpunkte; siehe dazu: Gilcher-Holtey. Die Nacht der Barrikaden. In:

Neidhart (Hrsg.). Öffentlichkeit, Öffentliche Meinung, Soziale Bewegungen. Sonderheft 34 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln, 1994. S.375-392

⁸¹ Erfinder der Zukunftswerkstätten (1964), Gründer des Wiener Instituts für Zukunftsfragen

werden im Einzelfall an späterer Stelle herangezogen. Für den hier behandelten Zusammenhang ist relevant: Die Aktionen ebenso wie die intellektuellen Auseinandersetzungen dieser Bewegungen waren gekennzeichnet durch ein Mit- und Nebeneinander von Kultur-, Gesellschafts- und politischer Kritik, von Antimilitarismus, von Antikapitalismus, von Konsumkritik (in Frankreich: Protest gegen den „Materialismus“ der Wirtschaftswunderjahre), von Fortschritts- und Industriekritik. Vorbehalte gegen technologischen oder wissenschaftlich-technischen Fortschritt waren weit stärker als positive Erwartungen in denselben ausgeprägt.

Der Beginn des Nachhaltigkeitsprozesses ist mit dieser Strömung verbunden. Die Umweltanliegen des Club of Rome⁸², die in sozial wie kulturell deutlich unterschiedenen Kontexten formuliert worden waren, die Idee der „Sustainability“, erlangten ihre Massenbasis durch die und mit der radikal gesellschaftskritischen Bewegung der 1960er und 1970er Jahre.

Zu einer der wichtigsten und dauerhaftesten Institutionen mit Bedeutsamkeit sowohl für die weltmediale Wahrnehmung und Kommunikation als auch für die ersten inhaltlichen Ausrichtungen entwickelte sich sehr früh Greenpeace. Es wurde 1971, acht Jahre vor seiner formalen Gründung als internationale Organisation, durch amerikanische und kanadische Atomwaffengegner, Pazifisten und Friedensaktivisten in Vancouver, Kanada, gegründet. Fast überall in

⁸² Gründer: Aurelio Peccei, italienischer Industrieller, hochrangiger Manager bei FIAT und Olivetti, Alexander King, schottischer Chemiker, Diplomat, Politiker, –

Westeuropa schlossen sich in den 1970er Jahren ähnlich ambitionierte Aktivisten zusammen. Atomwaffen- und -energiegegnerschaft, Pazifismus und Ökologie können als internationaler Konsens dieses Aufbruchs genommen werden.

Auch die zunächst ausschließlich ökologische und radikal pazifistische politische Partei „Die Grünen“ in der alten Bundesrepublik Deutschland, die sich mit dem Willen zur Entwicklung eines neuen Typs von Partei⁸³ gegründet hat, ist unmittelbar aus der 68er Bewegung gewachsen.

Dass „Sustainability“ in den Folgedezennien gesamtgesellschaftliche Rezeption, Diskussion und konzeptuelle Realisierung erfuhr, hatte politische Lagerüberschreitung zur Voraussetzung und Bedingung. Anknüpfungspunkte zwischen den radikalen Gesellschafts- und Systemkritikern und den „Wirtschaftsparteien“ – in Deutschland CDU/CSU und FDP – haben sich anfangs nicht zu den (wirtschafts)dynamisch-fortschrittsorientierten Vertretern bzw. Flügeln der letzteren, sondern – dem christliche „Bewahren der Schöpfung“ zuneigend – zu deren konservativ-defensiven Mitgliedschaftslagern entwickelt.⁸⁴

Zentrale Elemente des politisch-praktischen Umgangs mit „Nachhaltigkeit“ oder „Sustainable Development“ fußen wesentlich auch auf der inneren Logik dieser

⁸³ vgl. Ostendorf. Die programmatische Entwicklung der „Grünen“ von den 1980er bis Anfang der 1990er Jahre. Ursachen und Folgen des Wandels von Weltbild und Politikverständnis. München, 2010.

⁸⁴ Zu „Bewahrung der Schöpfung“ weist allein google-books im März 2011 61.700 Treffer für Buchtitel aus. Bei Hinzufügung der Stichworte „Politik“, „Wahl“, „Programm“ lassen sich für unmittelbar politische Kontexte auf Anhieb knapp 19.000 Verweise finden. Als faktischer Beweis für die Bindungskraft von „Nachhaltigkeit“ bis in die konservativsten Bereiche von Politik und Gesellschaft steht das bereits erwähnte seit 1982 existierende bayrische Landesumweltministerium.

Überlappung bzw. politischen Kommunikations- und Übereinstimmungsmöglichkeit:

Außerhalb der Brundtland-Definition formuliert lautet/e die zugrunde liegende Absicht: möglichst viel von der natürlichen Umwelt des Menschen zu erhalten oder wieder herzustellen, wie sie ohne das Zutun des Menschen vorhanden war/wäre. Im Kern geht es um die Minimierung der Risiken und Nebenwirkungen von industriemäßiger Produktion (einschließlich Landwirtschaft), Massenkonsum und Massenverkehr. Es handelt sich um ein Grundkonzept der quantitativen Einschränkung, nicht um ein solches der grundsätzlichen qualitativen Veränderung.

Dem entsprechen zwei Grundrichtungen abgeleiteter politischer Maßnahmen. Sie zeigen sich – neben der Bildung neuer Institutionen und Entscheidungsstrukturen – auf der symbolischen Ebene bislang im Wesentlichen: in Appellen an Moral und Vernunft, mit denen auf geringeren Verbrauch von Material und Energie bzw. auf die Entscheidung für umweltfreundliche Produkte, Beförderungsweisen usw. gezielt wird (auf deutlich explizierte Appelle zum Konsumverzicht muss aus wirtschaftlichen Gründen verzichtet werden); sachpolitisch als Regulierungsmaßnahmen der Begrenzung respektive Verhinderung, so beispielsweise in der Anlage von Naturschutzgebieten⁸⁵, in der Festlegung von Grenzwerten für Schadstoffe und in der Bestrafung von deren Überschreitung oder in der Förderung von Energieeinsparungskonzepten.

⁸⁵ ... in denen die Tier- und Pflanzenwelt vor dem Menschen geschützt und dieser faktisch für außerhalb der Natur stehend erklärt wird.

Energiepolitisch wird seit der Jahrtausendwende auf dem Weg von Fördermaßnahmen zur Erschließung und Nutzung alternativer und regenerativer Energiequellen, womit gleichzeitig Probleme der Knappheit und der Schadstoffbelastung tatsächlich dauerhaft lösbar sind, ein konzeptueller Ansatz verfolgt, der die defensiven und konservativen Gehalte des ursprünglichen Verständnisses und Paradigmas von „Nachhaltigkeit“ praktisch verlässt. Auf Material-Ressourcen trifft das noch nicht zu.

2.3. Zwei Grundtendenzen der Auseinandersetzungen um „Nachhaltigkeit“

In der englischsprachig geführten Auseinandersetzung um „Sustainability“ treten deren diametrale Positionen, die in von einander unterschiedenen Diskursen entstanden sind, scharf hervor. Sie erscheinen als Gegensatzpaare, darunter Preservationists versus Conservationists⁸⁶, biozentriert versus kulturzentriert und ökozentriert versus technozentriert.

Simons/Warfield, Robinson und Kagan⁸⁷ stellen die Grundzüge der Lagerbildung so dar: Es gab von Anfang an (seit den 1970er Jahren) zwei stark voneinander abweichende ideelle Zugänge zu Umweltfragen.

Der eine nimmt Natur als eine Kunstform mit eigener spiritueller Dimension und gibt dem Nicht-Mensch-

⁸⁶ Da hier keine hinreichend eindeutige Übersetzung in einem Wort gelingt, wird bei den englischen Originalbezeichnungen geblieben.

⁸⁷ Robinson, J.: Squaring the Circle? Some Thoughts on the Idea of Sustainable Development, in: Ecological economics, 48, 2004, S. 369-384

Simons, D./Warfield, K.: The Biocentric and Culture-centric Orientations of Cultural Ecology, heran gezogen nach Kagan 2011

Kagan, S.: Art and Sustainability. Connecting Patterns for a Culture of Complexity, Bielefeld, 2011, S. 9-12

lichen Priorität. Ihm folgen die Preservationisten. Traditionell erstrebten sie den Schutz natürlicher Gegenden, die sie als unberührt bzw. jungfräulich wahrnahmen. Sie verlangten spirituelles Erwachen für die Heiligkeit der Natur. Die ganze lebendige Welt wird hier als die Gemeinschaft (community) gesehen, in der *unter anderem auch* Menschen leben. Radikale Vertreter schreiben der natürlichen Umwelt inhärente Rechte zu.

Der andere, Conservationismus genannte, Zugang würdigt die Nützlichkeit der Natur für den Menschen und misst letzterem erste Priorität zu. Hier geht es um eine ressourcen-erhaltende Ethik, die auf die Minimierung von Umweltschäden zielt, damit gesichert ist, dass Menschen kontinuierlich Nutzen aus der Umwelt ziehen. Naturschutz gilt als pragmatisches Ziel, das Menschen aus aufgeklärtem Selbstinteresse verfolgen sollten. Die Conservationisten werden als Inspiratoren des Mainstreams der gegenwärtigen Umweltbewegung - bis hin zu dessen radikal sozial-ökologisch orientierten Ausläufern - gesehen.

Aus den ideellen Wurzeln der Preservationisten und Conservationisten haben sich die aktuellen Perspektiven „biozentrisch“ und „kulturzentriert“⁸⁸ entwickelt. Kagan hat eine schematische Darstellung von Unterscheidungspunkten der beiden Richtungen von Simons/Warfield übernommen⁸⁹, die auch hier auszugsweise herangezogen wird:

Die biozentrische Perspektive wird gekennzeichnet durch:

⁸⁸ Kultur steht hier für Zivilisation

⁸⁹ Kagan, 2011, S. 11 (Simons/Warfield, 2007, S. 10)

- Orientierung auf lokale, ortsspezifische, geschlossene Systeme,
- Darstellung der Natur als eigentliche Kultur, wie z.B. im Bild von Aborigins als „Edlen Wilden“,
- Annahme von grundsätzlich möglicher Stabilität, Friedlichkeit,
- Bewertung der menschlichen Möglichkeiten als endlich,
- Theoretische Unabhängigkeit von Ökosystemen gegenüber anderen Systemen,
- Pessimismus wegen der unveränderlichen Grenzen von Wachstum,
- Kulturverständnis im Sinne von Kunst, Schönheit,
- Schutz und Bewahrung als Lösungs-Strategie.

Kennzeichen der kulturzentrischen Perspektive sind nach der genannten Quelle im Gegensatz dazu:

- Orientierung auf offene Systeme,
- Diskursives Verständnis von Natur/Kultur,
- Annahme von grundsätzlicher Instabilität bzw. Konflikthaftigkeit,
- Bewertung der menschlichen Möglichkeiten als unendlich,
- Ökologische Systeme werden in Interaktion mit anderen Systemen und als durch diese veränderlich gesehen,
- Optimismus auf Grund von Ressourcenfülle,
- Kulturverständnis schließt Industrie und Nützlichkeit ein,
- Erweiterung und Wachstum als Lösungs-Strategie.

(Ende der übernommenen, frei übersetzten Passage)

Der Begriff „Nachhaltigkeit“ sollte, wofür die Implizierung global-sozialer Erfordernisse und die Festlegung auf „Development“ in der Brundtland-Definition stehen, anfänglich dazu dienen, den zwischen den beiden oben skizzierten Prinzipien sichtbaren Widerspruch von Umwelt und Entwicklung durch Reformprozesse zu lösen, seine Be- und Aushandlung auf neue Grundlagen zu stellen. Die Dynamik seiner gleichzeitigen Ausweitung und breiten Durchsetzung im Nachhaltigkeitsprozess führte statt dessen dazu, dass die Inhalte anderer Diskurse ebenso gleichzeitig absorbiert und als eigenständige Themen verdrängt wurden.⁹⁰

Unter anderen Überschriften, nicht nach bio- und kulturzentriert unterschieden, finden sich die beiden gegensätzlichen Positionen nach wie vor auch in den deutschen Debatten und machen den inneren Widerspruch der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie aus.

Dieser verliert aber zwischen den zahlreichen gleichzeitig behandelten Themen an Sichtbarkeit.

Kaum oder unvermittelt wie vor Jahrzehnten wird auf der einen Seite Wachstum ausgeschlossen, auf der anderen als Notwendigkeit menschlich-gesellschaftlichen Lebens gesehen. (siehe Kapitel 3)

Tremmel befasst sich nicht mit diesem inneren Konflikt von „Nachhaltigkeit“ bzw. „Sustainability“, sondern geht aus einer Perspektive der Entgegensetzung von interessegeleiteter („also politischer“) und ideen-basierter („also analytischer“) Definition der Frage nach, welche von beiden sich durchsetzt.⁹¹

⁹⁰ siehe dazu auch: Brand, U./Görg, C.: „Nachhaltige Globalisierung“? Sustainable Development als Kitt des neoliberalen Scherbenhaufens, in: Görg, C./Brand, U.: Mythen globalen Umweltmanagements, Münster, 2002, S.13f.

⁹¹ Tremmel, 2003, S. 15

Resümierend stellt er fest: Weder die eine noch die andere kann in diesem Prozess, der aus zahlreichen Wechselwirkungen Eigendynamik bezieht, hegemoniales Übergewicht gewinnen; trotz einer Vielzahl von Umdeutungsversuchen verschiedener Akteure, unter denen er die Bundesregierung als den relevantesten sieht.

Er konstatiert und prognostiziert: „... dass sich mittelfristig die sehr weite Definition der Regierungen durchsetzen wird. Die Umweltfraktion hat die Schlacht um den Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ verloren. Eine Rückkehr zur engen Definition hält der Autor für ausgeschlossen...“, auch, „da – wie gezeigt – die Mehrheit der Wissenschaftler inzwischen der Definition eines ‚Konzeptes für inter- und intragenerationelle Gerechtigkeit‘ zuneigt.“⁹²

Daraus wäre zu folgern: Die (deutsche) Sozialwissenschaft akzeptiert in der Wachstumsfrage implizite mehrheitlich auch die oben unter „biozentrisch“ dargestellte Position. Sie verschiebt wesentliche Teile ihres Wirkens in den Bereich der Ethik. Unter der Überschrift „Generationengerechtigkeit“ erscheint „Umwelt“ als einer von mehreren Untersuchungsgegenständen. Auseinandersetzungen um Mensch und Natur könnten damit für den Hauptkonfliktpunkt kaum mehr in Kontexten von „Nachhaltigkeit“ geführt werden, sie wären entweder aufzugeben oder unter neuen Begriffen/Leitmotiven zu verhandeln.

⁹² Tremmel, 2003, S. 169f.

2.4. Zu Ergebnissen des Nachhaltigkeitsprozesses

Ambivalent wie die Verständnisse und Definitionen von „Nachhaltigkeit“ stellen sich auch die Ergebnisse der seit Beginn der 1970er Jahre stattgefundenen Entwicklungen dar.

Es sollten nach den Befunden des Bericht „Grenzen des Wachstums“ (1972)^{93 94} an den Club of Rome Kollapse ganzer ökologischer, und mit ihnen sozialer und ökonomischer Systeme verhindert werden. Eine Wirkung der Weite und geringen Bestimmtheit des Begriffs und des Verständnisses von „Sustainability“ respektive „Nachhaltigkeit“ ist, dass unter ihnen massenhafte Aktionen, Aktivitäten, reale Prozesse des Umschwenkens in Richtung naturverträglicher Entwicklungen ausgelöst wurden.

Sie stellen sich - gemessen an den Zeitdistanzen zwischen Niveaus anderer gesellschaftlicher Entwicklungen – als schnell dar; das illustriert beispielsweise der Vergleich mit den Zeiträumen, die die Entwicklung tatsächlich allgemeiner Allgemeinbildung beanspruchte: von der ersten Artikulierung ihrer Notwendigkeit im 17. Jahrhundert⁹⁵ brauchte es 300

⁹³ Meadows, Meadows, Randers. Behrens. Die Grenzen des Wachstums – Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. München, 1972.

⁹⁴ Zur Erfolgsgeschichte von „Sustainability“ gehört, dass diese Befunde zwingend waren und auf Anhieb Weltöffentlichkeit fanden. Trotz zum Teil heftigen Widerspruchs im Blick auf die analytischen Grundlagen und die Programmqualität der von Meadows/Meadows et. al vorgenommenen Computersimulationen sowie der prognostizierten Zusammenbruchsszenarien, hat der Bericht über die Grenzen des Wachstums international wie in Deutschland entscheidende gesellschaftliche Kräfte überzeugt.

⁹⁵ Die Anfänge der Allgemeinbildung gehen auf Comenius (gest. 1670) zurück. Dazu: Gossmann et.al (Hrsg.): Auf den Spuren des Comenius. Reinbek, 2005.

Jahre bis zu den entsprechenden Schulreformen des 20. Jahrhunderts.⁹⁶

Vom Bericht „Grenzen des Wachstums“ bis zur Einsetzung der „Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“ durch die UNO (1983) und deren Abschlussbericht (1987)⁹⁷, der als „weltpolitische Strategie“ konzeptuell zusätzlich bereits die ökologischen Probleme der Industriestaaten und die sozialen der dritten Welt erfasst, vergingen 25 bzw. 28 Jahre.

Einen umfassenden Überblick über die Summe der seit Anfang der 1970er Jahre vollzogenen politischen Entwicklungen, Gründung von Institutionen, vorgelegten Forschungsarbeiten, Verhaltensänderungen in Konsum und Mobilität, durchgeführten Veranstaltungen, Veränderungen von Unternehmenskonzepten, medialen Veröffentlichungen usw. zu erstellen, ist kaum möglich.⁹⁸⁹⁹ Den bewirkten Bewegungsschub sollen einige seiner wesentlichen Aspekte und Entwicklungsrichtungen und -ergebnisse im Blick auf Akteure und Institutionen beleuchten:

⁹⁶ Zu den Auseinandersetzungen um eine Allgemeinbildung, die sich von den Anhaftungen des übergewichtigen klassischen Kanons mit den Schwerpunkten Griechisch, Deutsch, Latein hinbewegt zu dem Anspruch einer Dreieinigkeit aus ethischem Urteils- sowie pragmatischem und sozialem Handlungsvermögen siehe:

Klafki. Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik: Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik. Weinheim, 1991.

⁹⁷ Hauff (Hrsg.). Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven, 1987.

⁹⁸ Um welche Dimensionen es sich hier handelt, lässt sich bei einem kurzen Blick ins Internet ahnen: Google liefert am 1. Mai 2009 für „Nachhaltigkeit“ 3.230.000, für „nachhaltig“ 3.820.000, für „sustainability“ 29.200.000 und für „sustainable“ 65.000.200 Verweise

Einen Überblick über die diversen Facetten der Ergebnisse des Nachhaltigkeitsprozesses einschließlich einer einschlägigen Bibliographie zum Thema gibt:

Simonis: Globaler Wandel und das Leitbild nachhaltige Entwicklung, discussion paper des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung Berlin, 2009.

Simonis: Umweltinformation+Umweltpolitik, discussion paper des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung Berlin, 2010.

- Weltweit wie in Deutschland gründete sich eine Vielzahl umweltbewegter Gruppen. Daraus gingen u.a. Greenpeace International¹⁰⁰ und Grüne bzw. Umweltparteien in vielen Ländern hervor.
- Es entwickelte sich ein globales Problembewusstsein zur Umweltfrage. Bereits 1992 beschlossen 172 Staaten auf der Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro mit der „Agenda 21“ ein entwicklungs- und umweltpolitisches Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert, in dem die mehrfach erwähnte Verbindung von Ökologischem, Sozialem und Ökonomischem als Lösungsbedingung für nachhaltige Entwicklung formuliert wird.¹⁰¹ Internationale Institutionen, Verhandlungen und Abkommen wirken auf dieser Grundlage. Als Erfolg kann wegen der intensiven globalen Debatten, die er bewirkte, auch der Kyoto-Prozess gelten.
- Umweltfragen wurden in Deutschland bis hin in politische Strukturen (Ministerien für Umwelt) institutionalisiert. Nachdem sie seit den 1980er Jahren noch bis 1998 mit Vehemenz vorwiegend durch die Grünen¹⁰² vertreten wurden, sind sie inzwischen als zu lösendes Problem Bestandteil

¹⁰⁰ Greenpeace - als von Anbeginn auf der Basis internationaler Kooperation wirkende Organisation - wurde bereits 1971 in Kanada gegründet. 1979 folgte die Gründung der den internationalen Arbeitsstrukturen auch formal entsprechenden Stiftung „Greenpeace International“.

vgl. McTaggart. Rainbow Warrior. Die Autobiographie des Greenpeace-Gründers. München, 2002. S.208f.

Griefahn (Hrsg.). Greenpeace Report 5. Wir kämpfen für eine Welt, in der wir leben können. Reinbek, 1989. S.10ff.

¹⁰¹ <http://www.agenda21-treffpunkt.de/archiv/ag21dok/index.htm>, 10. Mai 2011

¹⁰² Vorwiegend ist hier in dem Sinne zu verstehen, dass Umweltpolitik für die Grünen eines der Kern-Themen war und hauptsächlich über sie wahrgenommen wurde. Allerdings wurden auch in Parteien bereits seit den 70er Jahren Umweltpositionen vertreten. So z.B. in der SPD durch Willy Brandt und Michael Müller. Es bestanden hier auch, besonders über Olaf Schwencke und dessen Verwurzelung in europäischer Politik, sehr frühe Anbindungen an Robert Jungks Zukunftswerkstätten. Das CSU-regierte Bayern bildete bereits 1982 ein Landesumweltministerium.

des partei- und lagerübergreifenden gesellschaftlichen Grundkonsens. Nach der Einsetzung einer Enquete-Kommission zum Thema „Schutz des Menschen und der Umwelt“ (1995) und deren Schluss-Bericht (1998)¹⁰³ finden zunehmende Anstrengungen für umweltfreundliche politische Regulierungen statt. Exemplarisch: Unter der SPD-Grünen-Regierung der Legislatur 1998-2002 wurde die ökologisch-soziale Steuerreform durchgesetzt. Trotz zunächst starker Proteste sowie nicht endenden Versuche der Unterlaufung durch Hersteller, Händler und Verbraucher hat Deutschland sich an das „Dosenpfand“¹⁰⁴ gewöhnt.

- Es entwickelt sich – analog zum strategischen Anspruch des Brundtland-Berichts – ein Bewusstsein dafür, dass erstens die komplexen Menschheitsprobleme nur mit Ansätzen zu lösen sind, die die ökologischen, sozialen und ökonomischen Herausforderungen synthetisch verbinden; dass zweitens alle Wissensgebiete und gesellschaftlichen Bereiche mit dem Ziel der Lösung dieser Aufgaben in produktive Kommunikation treten müssen. Partei- und lagerübergreifende Zusammenarbeit dazu nimmt zu. Es wurde nicht nur 1995 eine – zeitweilig arbeitende – Enquete-Kommission durch den Bundestag eingesetzt. Alle Fraktionen haben sich mit dem „Parlamentarischer Beirat für Nachhaltigkeit“, der den Anspruch integrativer und interdis-

¹⁰³ Deutscher Bundestag. Enquete-Kommission. „Schutz des Menschen und der Umwelt“ Abschluss-Bericht: Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung. Drucksache 13/11200. Bonn, 1998.

¹⁰⁴ Das soll hier nur als Beleg dafür stehen, dass Umweltargumente mindestens soweit nachvollzogen werden, dass Mehrheiten auch unangenehme Maßnahmen hinnehmen. Über den ökologischen Nutzen des Dosen- und Flaschenpfandes ist damit noch nichts gesagt. Weil die Mehrwegquote trotz dieses Pfandes seit 2003 wieder sinkt, haben Bundestagsabgeordnete von Bündnis90/Die Grünen im Sommer 2010 ein Kleine Anfrage zu diesem Thema an die Bundesregierung gestellt.
vgl. Deutscher Bundestag. Drucksache 17/2641. Berlin, 20.07.2010.

ziplinärer Arbeit verfolgt, ein permanentes Gremium geschaffen.¹⁰⁵

- Weltweit forschen unzählige Wissenschaftler und Forschungsinstitutionen zu Umweltfragen.¹⁰⁶
- Nicht nur im Kontext der Berichterstattungen über klimabedingte Naturkatastrophen nimmt die Aufmerksamkeit von Medien und Öffentlichkeit für das Thema zu.
- Umweltfreundlichkeit ist Gegenstand wirtschaftlichen Wettbewerbs geworden.¹⁰⁷
- Im Verbraucherverhalten wird zunehmend Verantwortungsgefühl für Umweltbelange spürbar. Der Absatz von Bioprodukten, umweltgerechten Haushaltsgeräten bis hin zu Kleinwagen steigt stetig.¹⁰⁸

¹⁰⁵ Der Beirat, dem 20 ordentliche und 20 stellvertretende Mitglieder angehören, soll die nationale Nachhaltigkeitsstrategie parlamentarisch begleiten, bei der Festlegung und Konkretisierung von Zielen, Maßnahmen und Instrumenten mitberaten, Empfehlungen zu mittel- und langfristigen Planungen abgeben, Beratungen mit anderen Parlamenten, insbesondere in der Europäischen Union, führen und die gesellschaftliche Diskussion zur nachhaltigen Entwicklung unterstützen. Über seine Arbeit soll der Beirat mindestens alle zwei Jahre einen Bericht vorlegen

¹⁰⁶ Im März 2011 weist das WWW nur unter Aufruf von google zur Stichwortkette "research, environment, clima, climatical, ecology, ecological" 4.020.000 Treffer aus. Aus aktuellem Anlass: ebenfalls im März 2011 zeigt sich im Zusammenhang mit der Natur-/Atomkatastrophe in Fukushima die Vielzahl weltweit arbeitender Experten täglich in den Print- und elektronischen Medien.

¹⁰⁷ Dazu existiert vielfältige Literatur, vgl. u.a.:

Jens, U. (Hrsg.): Der Umbau. Von der Kommandowirtschaft zur öko-sozialen Marktwirtschaft. Baden-Baden. 1991, S. 213.

Wehling, D.: Umweltpolitik in der Sozialen Marktwirtschaft. In: Rüter, G. (Hrsg.): Ökologische und Soziale Marktwirtschaft. Bonn, 1997. S. 221.

Farmer, K.: Beiträge zur wirtschaftstheoretischen Fundierung ökologischer und sozialer Ordnungspolitik. Berlin, Hamburg, Münster, 2005.

¹⁰⁸ Das trifft selbst dann zu, wenn Preisnachteile in Kauf genommen werden müssen. Erfahrungen mit Erzeugnissen, die z.B. über Stromersparungen Preisvorteile ergeben, lassen davon ausgehen, dass beginnend mit Preisgleichheit das umweltgerechte Produkt beim Käufer den Vorzug genießt. Allerdings zeigen Erfahrungen mit der „Abwrackprämie“ auch, dass Umweltschäden leicht hingenommen werden, wenn die Preisvorteile ökologischer Unvernunft zu groß sind.

- Ökologische Standards/Standards von Nachhaltigkeit gewinnen vom Design über Management bis zur Werbung an Bedeutung.¹⁰⁹

Trotz dieser Ergebnisse ist, was den sicheren, dauerhaften Ausschluss des Kollabierens ökologischer, sozialer und ökonomischer Systeme betrifft, keine Lösung erreicht.

Nach Einschätzungen des Millenium Ecosystem Assessment¹¹⁰ aus dem Jahr 2005 sind 60% bzw. 15 von 24 der untersuchten Ökosysteme in Zerstörung begriffen, einige bereits akut. Als ein signifikantes Indiz dafür kann das Dreißig-Jahre-Update des Berichts „Grenzen des Wachstums“ aus dem Jahr 2004 gelten.¹¹¹ Meadows/Meadows haben hierfür - unter Berücksichtigung der Einwände methoden-skeptischer Kritiker der ursprünglichen Studie - sowohl die Datenbasis aktualisiert und erweitert als auch Veränderungen an ihrem Computermodell vorgenommen.

Trotzdem, und obwohl inzwischen von größeren Rohstoffmengen ausgegangen werde konnte, als das dreißig Jahre zuvor der Fall gewesen war, ergaben die per Computer durchgespielten Szenarien kein weniger dra-

¹⁰⁹ Das zeigt sich unter anderem darin, dass Ökologie und Umwelt zum Kernelement von Marketingstrategien werden. vgl. dazu:

Hopfenbeck, W.: Umweltorientiertes Management und Marketing. Landsberg a. Lech, 1990.

Meffert, H.: Marketing. Stuttgart, 1998.

Meffert, H./Kirchgeorg, M.: Marketingorientiertes Umweltmanagement. Konzeption, Strategien, Implementierung mit Praxisfällen. Stuttgart, 1998.

Zur Umwelt in Wirtschafts-/Managementstrategien vgl. Gege, M.: Unterwegs zu einem ökologischen Wirtschaftswunder. Hamburg, 2008.

¹¹⁰ Beim Millennium Ecosystem Assessment (MA) handelt es sich um eine von den [Vereinten Nationen](#) ins Leben gerufene Studie, mit der ein systematischer Überblick über den globalen Zustand von 24 Schlüssel-[Ökosystemdienstleistungen](#) erstellt wurde. UN-Generalsekretär [Kofi Annan](#) gab im Jahr [2001](#) den Auftrag zu deren Erstellung. Am 2005 veröffentlichten Bericht arbeiteten 1300 Wissenschaftler und Autoren aus 95 Ländern mit. vgl: <http://www.millenniumassessment.org/en/index.aspx> Sept. 2009.

¹¹¹ Meadows,D./Meadows, D.L./Randers, J.: Limits to Growth: The 30-Year Update, Chelsea Green, 2004

matisches Bild. Die meisten setzen das Jahr 2100 als letzten Termin für das Überschreiten der Wachstumsgrenzen und den anschließenden Kollaps. Für den Fall, dass die Produktions-, Verbrauchs- und Mobilitätsweisen der vorangegangenen dreißig Jahre beibehalten würden, ist nach dem Update ab 2030 mit dem Kollaps zu rechnen.

Als einziger Weg, um möglicherweise eine bei etwa 8 Milliarden Menschen eingepegelte nachhaltige Weltgesellschaft zu erreichen, wird eine Summe drastischer Maßnahmen genannt, die neben der Kontrolle des Bevölkerungswachstums, Umsetzung von Effizienz- und Umweltschutzstandards und Reduktion des Schadstoffausstoßes vor allem auch starke Einschränkungen des Konsums als Schwerpunkt enthält.¹¹²

Der Umkehrschluss würde lauten: Wenn es nicht gelingt, den Konsum weltweit erheblich zu reduzieren, dann nähert sich ca. 2030 die Geschichte der Menschheit ihrem Ende. Die Möglichkeit, den Welt-Konsum der Menschen spürbar zu minimieren, wird jedoch aus unterschiedlicher Perspektive mit wissenschaftlichen Argumenten bezweifelt bzw. ausgeschlossen.¹¹³

Wohingegen Randers in seinem zum vierzigsten Jahrestag des Club-of-Rome-Berichts heraus gegebenen Global Forecast für 2052 davon ausgeht, der Welt-Konsum würde sich – gewissermaßen von selbst oder automatisch – reduzieren, weil „der zu teilende Kuchen kleiner“ werde. Das führt er darauf zurück,

¹¹² Meadows, Meadows, Randers. Grenzen des Wachstums – Das 30-Jahre-Update. Stuttgart, 2006.

¹¹³ stellvertretend, über Wachstumsorientierung als in den Menschen „eingebaute“ Eigenschaft: Verbeek. *Die Anthropologie der Umweltzerstörung: Die Evolution und die Schatten der Zukunft*. Darmstadt, 1998.

dass ein höherer Anteil der Bruttoinlandsprodukte in Anpassungsleistungen an die Folgen klimatischer Veränderungen, in ökologische Reparationsleistungen und in neue Technologien investiert werden müsse. Nach Randers würden sich aus diesem Grund traurigerweise soziale Spannungen und Unfrieden verschlimmern.¹¹⁴

Randers so hergeleitete Überzeugung, dass die Wirtschafts- und Sozialsysteme der entwickelten Industrieländer vermutlich noch weit vor 2030 zusammenbrächen, wenn der Konsum wirklich in dem aus ökologischen Gründen geforderten Ausmaß reduziert würde, darf als breit geteilt gelten. Deshalb haben z.B. die Regierungen der entwickelten Industrieländer unisono mit nachfragestützenden Maßnahmen in bislang ungekanntem Ausmaß auf die 2008 ausgebrochene Finanz- und Wirtschaftskrise reagiert.

Vor dem Hintergrund dieses Paradoxons fragt sich dringend, ob die bisherige Weise des Nachdenkens über Nachhaltigkeit, in der sich Umweltverträglichkeit, Generationengerechtigkeit und akute jeweils aktuelle Sozialgefälle schwer und kaum vermittelbar gegenüber stehen, auf Dauer betrachtet nicht eher selbst kontraproduktiv als zu zielführenden Ergebnissen geeignet ist – und deshalb von Grund auf überprüft werden muss.

Seit „Perspektiven für Deutschland“ muss die „Öko-Effizienzstrategie“ als für den in Umweltfragen ausgewiesenen mehrheitsfähigen politischen wie gesellschaftlichen Grundkonsens genommen werden. Sie steht

¹¹⁴ Randers, J.: 2052: A Global Forecast for the Next Forty Years, Vermont, 2012, S. 230

deshalb im Zentrum der später hier vorgelegten kritischen Diskussion.

Der dann (Kapitel 5) ausführlicher dargestellte Haupteinwand vorab:

Auf solchem Weg lässt sich – wenn überhaupt – lediglich das Tempo der Zerstörung der äußeren (Klima/Rohstoffe/Nahrungsmittel) und inneren (genetische Substanz, Immun- und Hormonsystem) natürlichen Existenzbedingungen der Menschen verlangsamen, nicht die absehbare Tatsache ihrer Vernichtung.

In der Frage der implizierten Forderung nach Verzicht auf Konsum besteht ein unlösbarer Widerspruch zu den Erfordernissen der Wirtschafts- und Sozialsysteme, ebenso zu existenziellen Bedürfnissen des Menschen wie Wachstum oder Vermehrung, Lust oder Demonstration von Status.

Hinsichtlich des Klimaschutzes und der globalen Mobilität besteht gleichfalls ein gegenwärtig schwer lösbarer Zielwert-Konflikt, d.h. unter den aktuellen technologischen Bedingungen deutlicher: eine Zielkontradiktion. Entweder haben alle Menschen auf allen Kontinenten gleiches Recht auf Mobilität; dann explodiert der Kohlendioxid-Ausstoß auch bei striktester Minimierung im einzelnen Beförderungsmittel. Oder es besitzen nur Menschen bestimmter Kontinente bzw. Bevölkerungsschichten das Recht auf Mobilität.

Ein weiteres Problem betrifft die ungenügende Aufmerksamkeit für die inneren natürlichen respektive strikt biologischen Existenzbedingungen der Menschen. Die Politik der Definition von Grenzwerten für

Schadstoffe berücksichtigt nicht, dass die Kumulation auch geringster Mengen zellschädigender Stoffe über lange Zeiträume immer stärker zu Tage tretende Folgewirkungen zeigt: Krebs- und rapide zunehmende Allergierkrankungen als Signale versagender Immunsysteme bei abnehmender Fortpflanzungsfähigkeit.¹¹⁵ Dass die als „Schadstoffe“ definierten Elemente und Materialien in anderen Zusammenhängen absolut wichtige Ressourcen sind, bleibt ebenso außer Acht.¹¹⁶

Bislang legt keine im Deutschen Bundestag wirkende Partei einen Vorschlag vor, der diese Konflikte konsequent artikulieren oder zur Lösung bringen würde.

2.5. Chancenreiche Elemente im aktuellen Nachhaltigkeitsprozess

Dass es gelang, diverse internationale Abkommen oder bereits vor etwa einem Jahrzehnt eine nationale Nachhaltigkeitsstrategie zu verabschieden, fußt auf einem weit fortgeschrittenen und komplexen gesellschaftlichen Diskussionsprozess, in dessen Ergebnis Mehrheiten sich bereit zeigen, Umweltfragen einen zentralen Stellenwert für ihre politischen Entscheidungen zuzumessen. Damit ist die Hauptbedingung für weitere ökologisch erfolgversprechende Entwicklungen gegeben.

¹¹⁵ Dumanoski, Peterson Myers. Die bedrohte Zukunft: Gefährden wir unsere Fruchtbarkeit und Überlebensfähigkeit? München, 1988.

¹¹⁶ Teil des Kohlendioxid z.B. ist Kohlenstoff, ein im Periodensystem wichtiges und für den menschlichen Stoffwechsel wie für die Industrie existenziell bedeutsames Element. Phosphor wird hier als Toxin erwähnt, obwohl er als Düngemittel, Flammenschutzmittel, in der Kunststoffherstellung bis hin zu Medizin und Forschung und für die Stabilität des menschlichen Körpers von hohem Wert ist.

Die Chancen für intelligente und im strategischen Kern widerspruchsfreie Lösungen der Umweltfragen sind in einem Maße gestiegen, dass sie in den Bereich des real Möglichen zu rücken scheinen. Dafür spricht vor allem, dass die Bipolarität zwischen euphorischem Zukunftsglauben einerseits und radikaler Kapitalismus-/Wirtschaftskritik andererseits, von der oben die Rede war, von beiden Seiten her in Auflösung begriffen zu sein scheint.

Während der letzten Jahre deutet sich an, dass auch im „harten“ Kern der politisch repräsentierten Umweltbewegung grundsätzlich veränderte Denkansätze Raum greifen. Sie äußern sich vor allem in einem neuen, weniger oder nicht mehr per se feindseligen Verhältnis zu Industrie und Wirtschaft. So besteht die politische/gesellschaftliche Grundidee von Bündnis90/Die Grünen für die Bundestagswahl 2009 in einem „grünen neuen Gesellschaftsvertrag“¹¹⁷, dessen integrierendes Zentrum auf die Schaffung von Jobs durch eine umweltinnovative Industrie zielt.¹¹⁸¹¹⁹

¹¹⁷ „Ein grüner Neuer Gesellschaftsvertrag bedeutet für uns, dass Ökonomie, Ökologie und soziale Gerechtigkeit nicht mehr gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Wir wollen eine soziale und ökologische Wirtschaftsordnung. Denn das ist inzwischen auch klar: Nur wer ökologisch produziert, produziert auch ökonomisch vernünftig. Nicht nur deshalb, weil die Folgen von Klimawandel und Umweltverschmutzung die Volkswirtschaften und damit die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler viel Geld kosten. Auch aus einem zweiten Grund: Der Bedarf der Welt an Energie und Rohstoffen wächst täglich, während die Vorräte rapide abnehmen. Schon jetzt gibt es ernst zu nehmende Studien, die darauf hinweisen, dass das Fördermaximum bei Öl bereits überschritten ist. Die Preise für Energie und Rohstoffe werden mittel- und langfristig wieder dramatisch steigen. Deswegen kommt es entscheidend darauf an, energie- und ressourceneffizienter zu produzieren. Wer energieeffiziente und verbrauchsarme Produkte herstellt, hat im globalen Wettbewerb die Nase vorn – egal ob es sich um Automobile, Kühlschränke oder Unterhaltungselektronik handelt. Wir stehen an einem Wendepunkt der Industriegeschichte: Konnte Wirtschaftswachstum sich früher durch die Förderung von immer mehr Öl, Gas, Kohle, Uran und anderen Rohstoffen steigern lassen, so kann in Zukunft wirtschaftlicher Erfolg nur noch durch Effizienzsteigerung, mit Erneuerbaren Energien und nachwachsenden Rohstoffen erreicht werden.“
http://www.gruene.de/einzelansicht/artikel/unserwahlprogramm.html?tx_ttnews%5BbackPid%5D=21210. Mai 2011.

¹¹⁸ „... wir (wollen) die ökologische Modernisierung beschleunigen und diesen Jobboom verstärken. Umweltschutz ist ein globaler Wachstumsmarkt. Heutige Investitionen in

Quer durch die politischen Lager wächst ein Bewusstsein über eine sogenannte dritte oder ökologisch-industrielle Revolution.¹²⁰ Das heißt, relativ neuerdings wird die Industrie bzw. die Wirtschaft vom politischen Kern der Umweltbewegung durchaus als Partner, von wachsenden Teilen des konservativ-liberalen Lagers ebenso relativ neuerdings als durchaus kritikwürdiger Partner erkannt. Statt der geteilten konservativ-defensiven Gesprächsbasis entsteht etwas wie geteilter kritischer Optimismus.¹²¹

In den USA wird eine „neue industrielle Revolution“ vor allem vor dem Hintergrund des digitalen Kommunikationszeitalters und den sich damit entwickelnden „dynamischen Wertschöpfungsketten“ diskutiert¹²², es gibt dabei Tendenzen zur Einbeziehung des Ökologischen, wenn auch – wie bei Rifkin – weitestgehend auf die Energiefrage beschränkt.¹²³

Technologien und Arbeitsplätze sind Voraussetzung für die Exporterfolge von morgen. In den Bereichen Erneuerbare Energien, Gebäudesanierung, ökologische Landwirtschaft, nachhaltige Mobilität und Abfall- und Wasserwirtschaft schaffen wir mehr als 400.000 Arbeitsplätze und kompensieren zusätzlich Arbeitsplatzverluste aufgrund der Strukturkrise im Fahrzeugbau.“

ebenda.

¹¹⁹ Im Unterschied zu den radikal-kapitalismusfeindlichen Umweltaktivisten der ersten Jahre können sich die Grünen von heute sozial allerdings auf Unternehmen stützen, die Umweltlösungen zu ihrem Geschäftsfeld genommen haben und oft als Konkurrenten der seit Beginn befehdeten Konzerne agieren. Im März 2011 wird das an den Auseinandersetzungen zwischen Atomlobby und Anbietern von Erzeugnissen zur Produktion regenerativer Energien besonders offenkundig.

¹²⁰ Davon spricht z.B. vor dem Hintergrund der Weltfinanz- und Wirtschaftskrise laut Focus vom 14. März 2009 der frühere Bundespräsident Horst Köhler.

Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit hat 2008 eine Broschüre unter dem Titel „Die dritte industrielle Revolution – Aufbruch in ein ökologisches Jahrhundert“ heraus gegeben. Sie ist auf der Homepage des BMU auch über das Archiv nicht mehr auffindbar, kann aber bei der Böll-Stiftung herunter geladen werden.

<http://www.boell.de/oekologie/marktwirtschaft/oekologische-marktwirtschaft-5213.html>10. Mai 2011.

¹²¹ Als Beispiel für Wissenschaftsvertreter, die diese Entwicklung unter Bezug auf emotionale bzw. grundsätzliche Verhaltensaspekte befördern: Kemfert, C.: Die andere Klimazukunft: Innovation statt Depression, Hamburg, 2008

¹²² Madson, Brownstein. The New Industrial Revolution. The Power of Dynamic Value Chains. Litepoint, 2007.

¹²³ Seine Pfeiler/Säulen der dritten industriellen Revolution sind erneuerbare Energien, „Gebäude als Kraftwerke“ und Fragen der Energiespeicherung.

In Deutschland und Europa beginnt seit einigen Jahren die Frage der Stoffströme eine Rolle zu spielen¹²⁴, worin umweltpolitisches Neuland liegt. Es besteht – im Sinne von Blochs „Prinzip Hoffnung“ – eine im Realen angelegte Möglichkeit, dass unter der Voraussetzung des geteilten kritischen Optimismus Anzeichen einer neuen Qualität der Kooperation von Wissenschaft, Wirtschaft und Politik entstehen.

Die Frage hier ist: Welche Rolle spielt „Kultur“, und welche kann Kulturpolitik in diesen Entwicklungen spielen.

2.6. Indikatoren in den Experteninterviews¹²⁵

Vorn wurden als Merkmale der gegenwärtigen Situation gezeigt:

- eine sich auflösende Bipolarität der Anfangsjahre zwischen Industrie, Wirtschaft, Konsumrausch und Fortschrittsoptimismus einerseits sowie Umweltbewegung, Konsum-, Wachstums- und Fortschrittskritik andererseits,
- die kulturelle Nähe von Umweltbewegung und Wertkonservatismus,

vgl: Rifkin: The Empathic Civilization. The Race to Global Consciousness in a World of Crises, Cambridge, 2009.

¹²⁴ vgl. Vorwort von Siegmur Gabriel. In: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.). Die dritte industrielle Revolution – Aufbruch in ein ökologisches Jahrhundert. Bonn, 2008.

<http://www.euractiv.com/en/node/496171/> 15. Juli 2010.

¹²⁵ Die ausführliche qualitative Analyse der empirischen Erhebung erfolgt in Kapitel 3. Hier werden beispielhaft Aussagen dargestellt, die Einfluss auf die Richtung und Schwerpunktsetzung von Literatur- und Quellenstudium hatten.

- die disparate Gleichzeitigkeit von vergleichsweise schnell und in großem Umfang erreichten Erfolgen der Ökologie-Bewegung und der Tatsache, dass die entscheidende qualitative Änderung der Entwicklungsrichtung bislang nicht gelungen ist,
- dass „westliche“ Wachstumskritik unter globalem Aspekt sehr zu hinterfragen ist.

All dies zieht sich als durchgängiger Faden durch die Antworten der Interviewpartner. So zeichnen die Antworten von Erhard Eppler (Deutschland), Anke Kohler-Brummer (Deutschland) und Angelika Zahrt (Deutschland) eine konkrete Illustration der Anfangsjahre der Umwelt- respektive Nachhaltigkeitsbewegung:

„Ohne die Anthroposophen wären die Grünen 1980 nicht in den Landtag gekommen. Und dann hat es natürlich in den Kirchen angefangen, das gilt zuerst einmal für den Kirchentag, wo ich dann tätig geworden bin“, stellt Eppler fest.¹²⁶

Kohler-Brummer gibt Auskunft über ihre Prägungen „Die Schöpfung bewahren“, Naturverbundenheit, Verantwortung für Handeln von mir selbst und anderen, sind für mich wichtige Stichworte. (Glauben) Auf der richtigen Seite zu stehen, Gutes zu tun für sich und andere, das verschafft auch viel Kraft und Durchhaltevermögen“¹²⁷

Wie groß das Misstrauen gegen alles, was Wirtschaft und Finanzen bedeutet, selbst noch in den 1980er Jahren war, als sich bereits die Konzeptkonturen

¹²⁶ Eppler. Im Interview, Anlage 1, S.48

¹²⁷ Kohler-Brummer. Im Interview, Anlage 1, S.30

einer ökologischen Steuerreform abzuzeichnen begannen, wird durch Zahrnt hervor gehoben:

„Man war (in der Umweltbewegung d. Verf.) eigentlich gegen die Wirtschaft, die die Natur zerstört. Und gegen das Wirtschaftswachstum. Und jetzt ein Gesetz vorgestellt zu bekommen, wo etwas nicht nur schlicht per Gesetz verboten wird – Ordnungsrecht – sondern wo man sagt: für Umweltverbrauch zahlen. Das hat so alles aktiviert, was es so an Vorbehalten gibt: man nannte es Ablasshandel, also moralisch verwerflich. Oder: die Ökonomen, die rechnen nur und die verscherbeln die Umwelt.“¹²⁸

Bei Jakob von Uexküll (Deutschland, Schweden, Großbritannien) erscheint die Auflösung der genannten Bipolarität als verschwimmende politische Frontstellung. Gleichzeitig deutet er den in diesem Zusammenhang stattgefundenen Prozess als wählertaktischen, durch Opportunismus gekennzeichneten Prozess, während bei den vorn zitierten Experten eine weit tiefer gehende Entwicklung ernsthafter Reflektion als Ursache dafür erkannt wird:

Uexküll: „Die Politikverdrossenheit, meine ich, ist eher gestiegen. Das Wort ‚parteiübergreifend‘ zeigt eine sehr interessante Entwicklung. Das Engagement passt nicht mehr nach einem Links-Rechts-Schema, es sind immer weniger Themen, die man in ein Links-Rechts-Schema einordnen kann. Die ganze Wachstumskritik ist jetzt eher beheimatet bei den Konservativen als zum Beispiel bei den Grünen. Die haben Angst, weil sie glauben, es hat sie in der Vergangenheit Stimmen gekostet. Es ist eine Min-

¹²⁸ Zahrnt. Im Interview, Anlage 1, S.143

derheit bei den Grünen, die überhaupt zu diesem Thema redet, während es bei den Konservativen jetzt an sehr prominenter Stelle beheimatet ist. Das ist schon eine neue Entwicklung, die uns sicherlich auch geholfen hat.“¹²⁹

Die Widersprüchlichkeit der Ergebnisse mehrerer Jahrzehnte Nachhaltigkeitsentwicklung scheint unter anderem in Antworten von Maude Barlow (Kanada), Maximilian Gege (Deutschland), Paul Ekins (Großbritannien) und Michael Succow (Deutschland) auf.

Insgesamt eher positiv gestimmt sagt Barlow: „Somebody in the workshop yesterday said that ten years ago, people at the economic forum in Davos were all talking about markets and globalization; now they are talking about sustainability and green jobs and alternative forms of energy. We have forced them to deal with our issues. How deep it goes, we can all question. But our movement has had an effect – no questions.“¹³⁰

Gege rechnet vor, wie weit die Ökologie zum Gegenstand industrieller Professionalität geworden ist: „Ich habe dann (ca. 1980 d. Verf.) das Konzept des Umweltberaters entwickelt, da es in diesen Jahren zwar Anlageberater, Steuerberater, Finanzberater gab, aber keinen Umweltberater, der sich mit den zentralen Themen von Energie, Wasser, Rohstoffen etc. beschäftigt. ... Ich habe dann landauf – landab für die Einstellungen von Umweltberatern, d.h.: die Schaffung neuer Stellen geworben, und heute gibt es nach diesem Modell in Deutschland ca. 4500 Umweltberater und in

¹²⁹ Uexküll. Im Interview, Anlage 1, S.122

¹³⁰ Barlow. Im Interview, Anlage 1, S.20

zehn europäischen Ländern nochmals 4000 Umweltberaterstellen.“¹³¹

Im Vordergrund von Ekins' Fokus steht die Frage, inwieweit die Politik angemessen auf die Umwelt-Herausforderungen reagiert.

Sein Bild ist gemischt. Er betrachtet die Früchte des (auch eigenen) Engagements und die am Maßstab der Umweltkrise erreichten positiven Effekte als völlig unzulänglich:

“Well, I like to think that things are better than they would have been, had we not been active. And I think that it is probably true to say, that if the environmental problematic had not developed with the seriousness, that it has developed, but the political responses had developed as they have, that we could be feeling that we have achieved some certain successes.

But the political response so far is wholly inadequate – to the scale of the environmental crises.”¹³²

Succow, der sich ebenfalls in politischen Kontexten bewegt, teilt Ekins' Einschätzung: „Die notwendigen Korrekturen greifen viel zu kurz, viel zu langsam. Sicher stimmt im gerade zusammen wachsenden Europa einiges erfreulich. Aber was geschieht in den USA, in China und zukünftig in Indien?“¹³³

Worum es hinsichtlich der Wachstumsfrage, global gesehen, im Kern geht, wird deutlich, wenn zwei

¹³¹ Gege. Im Interview, Anlage 1, S.56

¹³² Ekins. Im Interview, Anlage 1, S.38

¹³³ Succow. Im Interview, Anlage 1, S.108

Ausschnitte aus den Interviews mit Dipal C. Barua (Bangladesch) und Ole von Uexküll (Deutschland, Schweden) direkt nebeneinander stehen.

Der eine engagiert sich, weil er täglich mit der physischen Not von jetzt Lebenden konfrontiert ist. (Dies kommt auch in anderen Interviews mit Partnern aus Asien, Afrika und Lateinamerika als treibendes Motiv zum Ausdruck.) Diese physische Not heißt: Menschen brauchen dringend mehr Energie, mehr Nahrung, mehr Geräte, Werkzeuge, Behausung - also Wachstum:

Barua: "On the whole, my cultural/religious backgrounds have had no negative influences on my actions. However, my national origin has had a positive effect. At the most fundamental level, my drive to be an actor of social, economic and environmental change stemmed from seeing the hardships that my countrymen have to face."¹³⁴

Der andere agiert mitten in einer Wohlstandsumgebung, die aus Sorge um noch nicht Lebende Wachstum kritisiert. Dass hier ein nicht zu vermittelnder Widerspruch besteht, fühlt er am eigenen Leib:

Von Uexküll, O.: „Ja. Ich bin trotz allem sehr geprägt vom materiellen Wohlstand des Westens und fühle mich dadurch an einer gleichberechtigten Interaktion mit armen Menschen oft gehindert.“¹³⁵

¹³⁴ Barua. Im Interview, Anlage 1, S.24

¹³⁵ Uexküll, O. Im Interview, Anlage 1, S.125

2.7. Resümee

Das deutsche Wort „Nachhaltigkeit“ besitzt seiner etymologischen Herkunft nach einen konservativ-defensiven Bedeutungskern. Als innere denk- und handlungsregelnde Institution zielt es auf „Bewahren“, nicht auf „Schaffen“ oder „Schöpfen.“ Beim englischen „Sustainability“ ist der defensive Wortcharakter schwächer ausgeprägt.

Die Anfangsjahre der Umweltbewegung waren – in der Studentenbewegung der 60er Jahre wurzelnd – durch eine radikale Diktion von Fundamentalkritik, Verhinderung und apokalyptischer Zukunftsangst gekennzeichnet. Es bestanden/entwickelten sich auf der Grundlage eines industrie-/wachstumsverneinenden bzw. -bejahenden Ansatzes zwei entgegengesetzte umweltpolitische Grundströmungen.

Der Konflikt zwischen beiden hat im weiten Begriff und Verständnis von Nachhaltigkeit an Sichtbarkeit verloren.

Indikatoren in den Experteninterviews verweisen darauf, dass diese entgegengesetzten Grundströmungen unter Umweltaktivisten, im praktischen Engagement nach wie vor vorhanden sind.

Im Spannungsfeld einer ursprünglichen Bipolarität zwischen radikalkritischen sozial-intellektuellen Bewegungen einerseits und kritikloser Zukunfts- und Fortschrittsgläubigkeit andererseits etablierten sich Institutionen und Inhalte von Umweltpolitik. Es entwickelte sich ein massives gesellschaftliches Bewusstsein für die Bedeutung von Umweltfragen. Das Tempo der Umweltzerstörung konnte – in Deutschland

und Europa – verlangsamt und es konnte parallel Sanierung von Umweltschäden erreicht werden.

Seit ca. 10 Jahren gibt es als Ausdruck eines Mehrheitskonsensus in Deutschland eine nationale Nachhaltigkeitsstrategie. Sie ist in sich nicht nur den zum Ausdruck kommenden politischen Interessen nach, sondern logisch widersprüchlich.

Die Anzeichen für realistische Chancen, diese Widersprüche zu lösen, liegen in der gewachsenen – kritisch-optimistischen – Kommunikationsfähigkeit zwischen Umweltbewegung, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik.

Eine Kulturpolitik, die als Gesellschaftspolitik in diesen Entwicklungen eine Rolle spielen will, kann sich nicht auf Problembeschreibungen/-diskussionen und/oder Wertefragen beschränken. Es ist im Folgenden, besonders in Kapitel 8, zu untersuchen, wie Kulturpolitik in Deutschland auf die Entwicklung umweltbezogener Leitbilder eingewirkt hat und einwirkt.

3. Erfahrungen und Perspektiven von Experten und Aktivisten (Griefahn)

Die Funktion der empirischen Untersuchung bestand darin, erstens die Richtigkeit der zu Grunde gelegten Prämissen – im Blick auf die bisherige Entwicklung von Nachhaltigkeitsprozessen und die darin durch die Kulturpolitik eingenommene Rolle – gegen zu prüfen.

Zweitens waren die Annahmen insbesondere zum Verhältnis von Kulturpolitik und Umweltakteuren zu verifizieren bzw. zu falsifizieren.

Aus den positiven Erfahrungen und Ergebnissen der Interviewpartner, also aus best practices, waren drittens kulturpolitische Möglichkeiten zur Entwicklung von Beschleunigungsmomenten für die zukunftsfähige Gestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse zu filtern.

Die für diese Absichten geeignete Methode ist eine qualitative Untersuchung.

Die qualitative Untersuchung hatte mehreren parallelen Herausforderungen gerecht zu werden:

Das Ziel bestand in Aussagen und Antworten zum gestellten Thema für die spezifischen Bedingungen und Möglichkeiten deutscher Kulturpolitik – dies unter der Grund-Bedingung, dass sich der Fragengegenstand nationalen Antworten entzieht und in globale Kontexte einzuordnen ist. Die deutsche Kulturpolitik besitzt bereits am Maßstab der Kulturpolitiken in westlichen Demokratien deutliche Eigenheiten; Relationen zu Kulturpolitiken in Schwellen- oder Entwicklungs-

ländern herstellen zu wollen, verbietet sich. Ähnliches trifft auf die vorhandenen Vorstellungen, Anwendungen und Begriffe von „Kultur“ zu.

Gleichzeitig hat die Auseinandersetzung mit dem Begriff und der Entwicklung von „Nachhaltigkeit“ gezeigt, dass hier ebenfalls die Vorstellungen und Interpretationen bis zur partiellen Gegensätzlichkeit divergieren.

Als Möglichkeit in Betracht zu ziehen war zudem, dass aufgrund der beruflichen und Politikerfahrungen der Autorinnen positive Voreingenommenheiten sowohl bezüglich der Kulturpolitik als auch der durchlaufenen Nachhaltigkeitsentwicklung zu ergebnisverfälschenden Suggestivfragen und zu Auswertungsmängeln führen.

Das Zusammenspiel dieser Voraussetzungen bietet weite Spielräume für Missverständnisse und Fehlinterpretationen, denen durch geeignete Fragestellungen und Methoden bestmöglich vorzubeugen war.

Eine, wenn nicht *die*, methodische Hauptherausforderung bestand in der Frage, wie mit der Auswertung der zu gewinnenden Interviewtexte umzugehen war. Das wissens-strukturelle Dreieck, in dem sich die Textanalyse bewegt, spannt sich zwischen projekt-praktischer Erfahrung, politik-praktischer Erfahrung und Gesellschaftstheorie.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit bestand und besteht nicht in der Entwicklung einer neuen Theorie, sondern diesbezüglich allenfalls im Erschließen von Ansätzen für künftige Forschung. Es sollen in der Hauptsache mit wissenschaftlichen Instrumenten Möglichkeiten für

strategisch sinnvolle kulturpolitik-praktische Entwicklungsrichtungen ausgelotet werden.

Dazu war es erforderlich, die themenbezogenen Debatten-Schwerpunkte mit kategorialer Bedeutung zunächst überhaupt festzustellen, und sie dann auf ihre Relationen einerseits hin zu gesellschaftspraktischen, andererseits hin zu gesellschaftstheoretischen Entwicklungen zu überprüfen.

Als methodische Orientierung für diese Absicht diene hauptsächlich das Instrumentarium der Grounded Theory.¹³⁶

Es stellt „Kontinuität zwischen alltagsweltlichem und wissenschaftlichem Denken“¹³⁷ her und bot so die meisten Anhaltspunkte, um in der Vielzahl der zu erwartenden komplexen, diffizilen und nicht auf Anhieb vergleichbaren Wechselbezüge einen Überblick zu gewinnen.

¹³⁶ Glaser; B.G./Strauss, A.L./Paul,A.T.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung , Bern, 2008

Strauss, A.L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung., München, 1998

Strübing, J.: Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004, S. 13f.

¹³⁷ Glaser; B.G./Strauss, A.L./Paul,A.T.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung , Bern, 2008

Strauss, A.L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung., München, 1998

Strübing, J.: Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004, S. 13f.

3.1. Auswahl der Interviewpartner

3.1.1. Kriterien, Bedingungen und Prinzipien der getroffenen Auswahl

Erstes Kriterium für die Auswahl als Interviewpartner war, dass die betreffende Persönlichkeit sich langjährig und erfolgreich für die zukunftsfähige Gestaltung der Mensch-Naturverhältnisse engagiert hat. Das bietet zum einen eine hohe Gewähr, dass über große Zeiträume hinweg immer wieder Projekte im Kontext ihrer sozialen, strukturellen und politischen Bedingungen reflektiert wurden. Zweitens ergibt sich aus dem Kriterium „Erfolg“, dass die erfragten Erfahrungen/reflektierten Meinungen, von denen ausgehend für den weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit dann analytisch geschlussfolgert werden sollte, drei notwendige Qualitäten aufweisen: es handelt sich tatsächlich um Voraussetzungen für best practices, angewandte Grundmethoden von Projektdurchführungen lassen sich mindestens in Teilen generalisieren, und es ist Urteilsfähigkeit über die Wesenszüge von Akteurskonstellationen zu erwarten.

Da zwar mögliche Handlungsrichtungen für konkret die deutsche Kulturpolitik hergeleitet werden sollten, diese aber sowohl durch globale Entwicklungen geprägt ist, als auch Wirkung auf globale Entwicklungen ausübt, und da vor allem Fragen der Mensch-Natur-Verhältnisse zwingend in globalen Kontexten zu betrachten sind, waren nicht nur deutsche Persönlichkeiten, sondern auch solche, die sich auf anderen Kontinenten engagieren, zu berücksichtigen.

Die Durchführung der Interviews bzw. die schriftliche Beantwortung des Fragenspiegels (zusätzlich die Autorisierung/Neuformulierung nach der Transkription) erforderten einen hohen Zeitaufwand und intensive Beschäftigung. Bereitschaft dazu war am ehesten unter der Voraussetzung eines durch persönliches Vertrauen und wechselseitigen Respekt bestimmten Verhältnisses zur Interviewerin zu erwarten. Deshalb ist die Auswahl der Interviewpartner wesentlich auch durch das berufsbiographisch entstandene Netzwerk der Interviewerin zu Persönlichkeiten und vielzähligen NGO's bestimmt.¹³⁸ Aus dieser Bedingung und Anfangskonstellation ergibt sich eine gewisse Subjektivität.

Um so notwendiger war es, das Kriterium „Erfolg“ zu objektivieren und nicht der persönlichen Bewertung der Autorinnen zu überlassen.

Soweit es sich um deutsche Experten handelt, wurde als Maßstab für Erfolg genommen, dass die zu befragende Persönlichkeit in langjährigem Wirken entweder selbst eine Institution bzw. ein Netzwerk aufgebaut hat oder langjährig in Schlüsselpositionen von Politik, Zivilgesellschaft, Wissenschaft oder Wirtschaft tätig war.

Experten aus anderen Ländern bzw. von anderen Erdteilen wurden aus der Gruppe und dem Umfeld des Alternativen Nobelpreises gewonnen. Hier bieten der offene Prozess der Unterbreitung von Vorschlägen und die demokratischen Verfahren zur Auswahl der Preisträger durch die Jury die Gewähr dafür, dass mindestens unter den Aktivisten ein Konsens über die

¹³⁸ Hauptsächlich: Engagement/Verantwortung bei Greenpeace, beim Right Livelihood Award, Umweltministerin in Niedersachsen, Bundestagsabgeordnete

jeweilige Tatsache „Erfolg“ besteht und damit eine Objektivierung gegeben ist.

3.1.2. Fakten-Überblick über die Zusammensetzung der Experten

Insgesamt wurden 24 Experten befragt.

Davon haben/hatten neun den Mittelpunkt ihres Lebens bzw. Engagements in Deutschlands.

Sechs weitere kommen aus der sogenannten westlichen Welt – also aus ähnlichen bzw. leichter vergleichbaren politischen, strukturellen, kulturellen und sozialen Bedingungen: konkret aus Schweden, zwei mal aus Kanada, aus Großbritannien, aus den USA und aus Neuseeland.

Die Anzahl der Experten von anderen Kontinenten wurde mit neun in gleicher Höhe wie die aus Deutschland festgelegt. Die Interviewpartner kommen hier aus Bangladesh, aus Malaysia, aus Kongo, aus Chile, zwei mal aus Indien, aus Neuseeland und aus Russland.

Acht der Befragten waren bzw. sind Politiker oder wirken im engen politischen Bereich, sechs davon in Deutschland, eine in Schweden und einer in Großbritannien. Parallel dazu engagieren sich alle in NGO's bzw. in umweltorientierten Institutionen.

Das Engagement von sechzehn Interviewpartnern ist wesentlich durch die Realisierung unmittelbar praktischer Projekte gekennzeichnet.

Knapp die Hälfte, nämlich elf der Befragten sind Träger des Alternativen Nobelpreises.

Mit einer Ausnahme verfügen alle Experten über eine akademische Ausbildung, zum Teil über mehrere unterschiedliche.

Elf von ihnen haben ökonomische Abschlüsse erworben, acht im weitesten Sinne geistes- bzw. sozialwissenschaftliche.

Naturwissenschaftliche Studien absolvierten sechs der Partner.

Ihrer Konfession nach untergliedern sich die Interviewpartner in zwei Muslime, zwei Atheisten bzw. Agnostiker, drei Hindu und 15 Christen; von zweien ist die Glaubensrichtung nicht bekannt.

Einen biographischen Bezug zum Kulturbereich weisen indirekt zwei der Persönlichkeiten als ehemals Kunstausübende auf, einer davon war Opernsänger, einer war Komponist und Sänger.

Keiner der Befragten besitzt eine technische oder ingenieurwissenschaftliche Ausbildung.¹³⁹

¹³⁹ Diese Tatsache impliziert Aussagen sowohl über die Gestalt der Netzwerke der Interviewerin, als auch über den Einzugsbereich und die Bekanntheitsrichtungen des Right Livelihood Award. Dies stellte sich allerdings erst als relevant heraus, nachdem die aus der qualitativen Analyse gewonnenen kategorialen Schwerpunkte weiter untersucht worden waren.

3.2. Gestaltung und Auswertung des Fragespiegels

3.2.1. Fragen zum Gegenstand Kulturpolitik und Kultur

Die Aufgabe bestand hier darin, eine Anordnung von Fragestellungen zu entwickeln, die unter folgenden gegebenen Bedingungen zu auswertbaren Antworten führen:

Der Gegenstand „Kulturpolitik“ befindet sich nicht im Aufmerksamkeitszentrum der Interviewten.

Allein bei den Worten, erst recht bei den Begriffen „Kulturpolitik“ und „Kultur“ war davon auszugehen, dass sie für die Befragten sehr unterschiedliche Bedeutungen bzw. Inhalte besitzen. Diese reichen in unterschiedlichen Gewichtungen vom Sinnzusammenhang Zivilisation über spezifische Gestalten jeweils nationaler oder religiös geprägter Gepflogenheiten und Umgangsweisen, Ethik- und Wertezusammenhänge bis zur umfassenden Definition durch die UNESCO, auf die sich auch, soweit es um parteiübergreifende Vereinbarungen geht, die deutsche Kulturpolitik bezieht.¹⁴⁰

Das legte für die Auswertung massive Probleme beim Verstehen des tatsächlich Gemeinten nahe.

Für westliche Demokratien leiten sich allein aus dem unterschiedlichen Staatsverständnis auch unter-

¹⁴⁰ „Die Kultur kann in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schliesst nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.“

Weltkonferenz über Kulturpolitik. Schlussbericht der von der UNESCO vom 26. Juli bis 6. August 1982 in Mexiko-Stadt veranstalteten internationalen Konferenz. Hrsg. von der Deutschen UNESCO-Kommission. (UNESCO-Konferenzberichte, Nr. 5), München, 1983, S. 121

schiedliche Vorstellungen und Praxen von Kulturpolitik ab. Münch unterscheidet vier Typen der politischen Steuerung: Etatismus (z.B. in Frankreich) mit dem Merkmal der Regelung auch und besonders von Kulturpolitik durch eine zentrale Macht; Kompromiss (z.B. in Großbritannien) mit der Dominanz des pragmatisch ausgeübten Einflusses durch das Subsystem Gemeinschaft; Wettbewerb/Markt (z.B. in den USA) mit der Steuerung durch das Medium Geld, woran viele konkurrierende Akteure beteiligt sind.¹⁴¹

Auf dieser heterogenen Grundlage finden in Europa (durch das Wirken der UNESCO auch darüber hinaus) seit den 1950er Jahren intensive kulturpolitische und spätestens seit 1970er Jahren kulturtheoretische Debatten statt¹⁴², die im politischen Bereich zu Annäherungen bis hin zu vereinbarten Definitionen führen, die allerdings Ausstrahlung und integrierende Wirkung hauptsächlich auf die Akteure und Experten des Feldes Kultur/Kulturpolitik sowie auf Wissenschaftler ausüben, wovon die Interviewten nicht oder kaum betroffen sind.

Außerhalb der westlichen Demokratien nimmt aus Sicht der staatlichen Steuerung die Heterogenität noch zu. Um die verfolgten Kulturpolitiken wenigstens im Überblick zu erfassen, wäre eine eigene Studie nötig. Für den Zweck der vorliegenden Arbeit genügte es davon auszugehen, dass die Wahrscheinlichkeit eindeutig richtigen Verstehens von direkt kulturpolitische Aspekte berührenden Antworten weiter sinkt.

¹⁴¹ Münch, R.: Risikopolitik, Frankfurt a. M., 1996

Zusammengefasst nach:

Fuchs, M.: Kulturpolitik als gesellschaftliche Aufgabe, Wiesbaden, 1998, S. 244

¹⁴² Siehe dazu:

Fuchs, M.: Kulturpolitik, Wiesbaden, 2007, S. 67-79

Deutscher Bundestag – 16. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, DS 16/7000, 2007, S.

Im Blick zu behalten war der Umstand, dass sich hier die Orte des Umwelt-Engagements in verschiedenen Stadien zwischen Vormoderne und Postmoderne befinden, woraus sich divergierende Weltbilder, religiöse Praktiken und Interpretationen, Gewohnheiten, soziale Strukturen und Selbstbewertungen ergeben.¹⁴³

Da sich, siehe oben, die stattfindenden kulturtheoretischen und kulturpolitischen Debatten an Experten und Akteure des Feldes richten bzw. unter ihnen ausgetragen werden, und deren Reichweite sich mit den Feldgrenzen verliert, war auch für das Verständnis und den Begriff von „Kultur“ von großer Unterschiedlichkeit auszugehen.¹⁴⁴

Das Ziel der Analyse bestand darin, trotz der vorzusetzenden Unübersichtlichkeit zu Schlüssen und Antworten zu gelangen, die für deutsche Kulturpolitik von Belang sein können, wobei diese sich selbst innerhalb von Europa mit den Prinzipien der Subsidiarität und Föderalität, mit den engen Verzahnungen zwischen Politik und – institutionalisierter – Zivilgesellschaft als Spezialfall darstellt.¹⁴⁵

Um Missverständnissen und Fehlinterpretationen vorzubeugen, fiel zunächst die Entscheidung, nicht

¹⁴³ Vgl dazu:

Fuchs, M.: 1998, S. 57-60

¹⁴⁴ Fuchs sagt über den Kulturbegriff, dieser sei „offenbar ein Totalitätsbegriff, der noch die letzte Lebensäußerung -, materiell und geistig, normativ und empirisch – umfasst.

Fuchs, M.: 1998, S. 113

Zur Totalität des Einzugsbereichs kommt, wie u.a. Schwencke feststellt, seine Dynamik.

Schwencke, O./Bühler, J./Wagner M.K.: Kulturpolitik von A Z, Berlin, 2009, S. 11

¹⁴⁵ Den praktischen Erfahrungen der Autorinnen in europäischen Kontexten nach kommt hier eine besondere Qualität der Debatten hinzu, die sich als sehr stark gesellschaftspolitisch pointiert beschreiben lässt und möglicherweise daher rührt, dass die „Neue Kulturpolitik“ aus der engen Verbindung von Kulturaktivisten mit den bundesdeutschen politischen Reformbewegungen der ausgehenden 1960er und der 1970er Jahre entstanden ist.

direkt nach Kulturpolitik zu fragen, sondern zwischen „Kultur“ und „Politik“ zu trennen, und durch kontextversetzte Doppelung der entsprechenden Fragen in verschiedenen Abschnitten des Spiegels eine Möglichkeit zur Kontrolle des richtigen Verständnisses einzubauen.

Der erste Fragenkomplex bezieht sich jeweils auf den Nahbereich und Werdegang der Interviewten. Hier wurde auf den kulturellen Hintergrund, die Religion und die nationale Zugehörigkeit – um auch Nation als Kulturfaktor zu erfassen – gezielt. Es ging an dieser Stelle um die Reflexion der konkret individuellen Kulturaspekte.

Die Kulturfrage wurde erneut als abschließende Frage im weiten Kontext gestellt. Indem diesmal kulturelle Unterschiede problematisiert und die Adressaten der jeweiligen Projektideen, die es zu entflammen gegolten hatte, ins Zentrum gerückt wurden, musste allgemein-gesellschaftlich reflektiert werden.

Ein zweiter methodischer Schritt bestand darin, die persönlichen Werdegänge, die Projektaktivitäten bzw. das Engagement und die sozialen Einbindungen und Bewegungen der Befragten in den wesentlichen Zügen möglichst konkret zu erfassen.

Hier stand die Kulturfrage indirekt. Ausgangsüberlegung für diese Fragemethode war: Wenn Kulturakteure, Kulturpolitiker oder Künstler für die Projektinitialisierungen und -verläufe eine Rolle gespielt hatten, dann mussten sie unter den Gesprächs- resp. Kooperationspartnern benannt werden.

Um sicher zu stellen, dass die Interviewten bei ihren Antworten ihr jeweiliges Engagement oder Projekt in den wesentlichen Zügen möglichst komplex im Blick hatten, wurde eine Reihe flankierender Fragen nach Zielrichtungen, nach der institutionellen Beschaffenheit des Umfeldes, nach Beschleunigungs- und Verzögerungsmomenten gestellt; wobei die Formulierungen nicht die abstrakte Absicht erfassten, sondern sich auf das jeweils Konkrete bezogen. Zum Beispiel wurde die soziale Struktur des Umfelds in Fragen nach Einzugsbereichen für Adressaten (Politik, Wirtschaft, Medien, Wissenschaft) und Einbezogene (Öffentlichkeit, Grassroots, NGO's) übersetzt.

3.2.2. Auswertungsschritte

Diese breite Fakten-/Zusammenhangserhebung wurde im ersten Auswertungsschritt hinsichtlich der expliziten Aussagen über Kultur bzw. kulturelle Zusammenhänge sowie Politik erfasst und analysiert. Im zweiten Arbeitsschritt erfolgten die Erhebung der indirekt erfragten strukturellen und beziehungsseitigen Kontaktstellen zu Kultur/Kulturpolitik sowie die Überprüfung der Aussagen zu Politik/Politikern im Allgemeinen auf Anhaltspunkte für mögliche Verknüpfungen mit Kulturpolitik im Besonderen.

Nachdem der erste Analyseschritt sich im Rahmen der zugrunde gelegten Vermutungen und Erwartungen bewegt hatte, der zweite jedoch gänzlich andere als die im Vorhinein angenommenen Ergebnisse erbrachte, erwiesen sich im Nachhinein beide als nötige exploratorische Vorstufen für die in einer dritten Analysetappe zu leistende eigentliche Arbeit.

In dieser dritten Etappe ging es darum, die Interviews nach zwei Gruppen von Indikatoren zu durchleuchten: Zum einen nach solchen, die auf Widerspiegelung/Präsenz der in Auseinandersetzung mit dem Verständnis und Begriff von „Nachhaltigkeit“ festgestellten Widersprüche, Konflikte und Disparitäten. Die Ergebnisse dieses Analyseteils wurden bereits im Kapitel 2, Abschnitt 6 dargestellt. Zum zweiten ging es um Indikatoren für kategoriale Schwerpunkte resp. Schlüsselfragen mit potentieller Relevanz für (deutsche) Kulturpolitik; wobei das Vorhandensein manifester Deutungsmuster als Ausdruck gesellschaftlich-kultureller Prägungen Berücksichtigung zu finden hatte.

Im Blick auf die subjektive Seite des Forschungsvorhabens unterschied sich die dritte Analysestufe maßgeblich von den zwei vorangegangenen. Beide Autorinnen hatten inzwischen parallel, im theoretischen Teil der Arbeit, sowohl jede für sich als auch dialogisch strategietheoretische Fragestellungen (siehe Kapitel 3) und die Cradle-to-Cradle-Prinzipien (siehe Kapitel 5) reflektiert. Diese waren sozusagen als sensibilisierende Konzepte vorhanden und hatten die Denkvoraussetzungen entscheidend verändert.

Als Schlüsselfragen bzw. kategoriale Schwerpunkte resultierten: Wachstum, Stoff, Grenzen, Verzicht, Strategie und Wirtschaft/Produktion

In der Darstellung der Ergebnisse folgen sie den Befunden zu den Kultur-/Kulturpolitikzusammenhängen.

3.3. Ergebnisse der qualitativen Untersuchung

3.3.1. Befunde zum Gegenstand Kultur – Kulturpolitik

3.3.1.1. Erster Auswertungsschritt – direkte Aussagen über Kultur

Erwartungsgemäß messen die Interviewpartner, *allgemein* danach gefragt, mit lediglich zwei Ausnahmen der Kultur hohe Relevanz für die Entwicklung und Ausübung ihres Umweltengagements zu. Ebenso erwartungsgemäß zeigten sich die jeweiligen Vorstellungen von Kultur facettenreich.

Einer der auffallendsten ersten Befunde ist, dass im Kontext der Kulturfragen Religion und Glauben deutlich häufiger genannt werden als Stichworte aus dem Bereich politisches System/Staat.

Abouleish (Ägypten)¹⁴⁶ bezeichnet kulturelle Aspekte als „ganz bestimmend für sowohl die Vision ... als auch für meine tägliche Arbeit“. Das Wesentliche sei „die fruchtbare Verbindung der islamischen Religion und der mitteleuropäischen Kultur als Inspirationsquelle“. Ähnlich schreibt Fazal (Malaysia)¹⁴⁷ der eindeutigen Position des Islam zur Umwelt eine starke Wirkung auf die eigene Entwicklung zu. Seine Beziehung zur hinduistischen Mutter-Gottheit Gand-

¹⁴⁶ „All das ist ganz bestimmend für sowohl die Vision ... als auch für meine tägliche Arbeit. Das Wesentliche ist die fruchtbare Verbindung der islamischen Religion und der mitteleuropäischen Kultur als Inspirationsquelle. Dazu bin ich natürlich Ägypter und liebe mein Land, denke aber nicht nur national-politisch, sondern auch kosmopolitisch.“

Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S. 6

¹⁴⁷ „Yes I come from one of the most multicultural societies in the world. It made me comfortable in dealing with diversity and as well as commonality. Also as a Muslim, the environment is very specially mentioned in the Quran, our holy book, and if I read about religions and environment, Islam has a strong position, advocay element. This inspired me to support the Alliance of Religions and Environment, to hold an Asien regional seminar on the subject.“

Fazal, A.: im Interview, Anlage 1, S. 53

harva sieht Shiva (Indien)¹⁴⁸ als notwendige Voraussetzung für ihr Engagement. Orrego (Chile)¹⁴⁹ verweist auf den (spät erworbenen) Einfluss, den der Schamanismus auf ihn ausübt, ordnet dies aber neben eine Reihe mindestens ebenso bedeutsamer anderer Einflussfaktoren wie familiäre Netzwerke und die konkreten ethnischen/nationalen Bedingungen, unter denen er aufwuchs und lebt.

Barua (Bangladesh)¹⁵⁰ fällt zum Stichwort „Kultur“ zwar als Erstes ein, dass er Buddhist ist, er findet an dem Umstand allerdings hauptsächlich bemerkenswert, dass ihm das nicht geschadet hat.

¹⁴⁸ “I think my cultural background definitely affects my actions. I don’t think I could have fought the privatizations of Delhi’s water supply, in which we were successful, if I did not relate to the Gandharva as a sacred, as a mother Goddess. ... And the same goes for seed: If I hadn’t seen again and again how women see seed as the embodiment of culture, I wouldn’t have been able to start the Navdanya movement of seed savings. So culture values definitely effect.”

Shiva, V.: im Interview, Anlage 1, S. 99

¹⁴⁹ I got really interested during my BA in shamanic music and the shamanic phenomena. And then I discovered really that Shamans are the bridge between what we consider the strictly human world and the non- ... (so called, because it doesn’t exist), the so-called non-human world. This discovery is fundamental, that everything on this planet is totally interrelated, and that physically there is no separate human and non-human worlds, just one biosphere.

“Cultural background without any doubt (affects actions). Religion, paradigm ... yes. The way you see things, absolutely! The thing is, there is no recipe.

I am who I am because everything that has happened to me – the father I had, a communist, the mother I had, a socialist, and a painter and an artist, and because I live in Chile, because I went to the Alliance Francaise du Chili...”

Orrego, J.P.: im Interview, Anlage 1, S. 80

¹⁵⁰ “I am a Buddhist and the Buddhist community comprises less than 1% of the population of Bangladesh. In general, this has never been a problem for me. Only rarely have I faced certain situations in which conflicting ideologies were too great to overcome. On the whole, my cultural/religious backgrounds have had no negative influences on my actions. However, my national origin has had a positive effect. At the most fundamental level, my drive to be an actor of social, economic and environmental change stemmed from seeing the hardships that my countrymen have to face. ...

The cultural and socio-economic backgrounds in different countries/societies play a huge role in determining the success of renewable energy projects. Such factors must be taken into account when devising any strategy. It is extremely important to realise that there is no one size fits all solutions. ... unique conditions must be properly factored into any plan if that plan is to have any effect.”

Das auch global spannungsreiche Verhältnis zwischen Religion und Aufklärung problematisiert Rajan (Indien).¹⁵¹

Kohler-Brummer (Deutschland)¹⁵² nennt mit „die Schöpfung bewahren“ einen zentralen Wert der christlichen Religion. Dieser spielt auch bei Succow (Deutschland)¹⁵³ und Otto (Deutschland)¹⁵⁴ eine Rolle. Allerdings verweisen sie ausdrücklich darauf, dass es

¹⁵¹ I think the Indian spiritual traditions are the root. Because they are not only about yourself, it's your relation to other human beings.

I think all societies have had it. It is certainly very Christian. It's one of these strange things about life and Civilization. The Enlightenment. After all the horrors of religious wars the Enlightenment was a great thing – to say, what is not scientific we will not believe. Let's go on with what is known, you see. But I think we have come to the end of that and we have to go back again a little bit. So that is whatever spiritualism I sense instinctively. I wouldn't call it just Indian or Hindu or whatever. I think it is internal and I think it goes beyond even the human race. I think we share it with all life and maybe with all of creation – that is the living and the non-living.”

Rajan, V.: im Interview, Anlage 1, S. 96

¹⁵² „Ja. Mein Handeln ist familiär geprägt und wurde durch berufliche und ehrenamtliche Kontakte und Erfahrungen verstärkt. ‚Die Schöpfung bewahren‘, Naturverbundenheit, Verantwortung für Handeln von mir selbst und anderen, sind für mich wichtige Stichworte. Auf der richtigen Seite zu stehen, Gutes zu tun für sich und andere, das verschafft auch viel Kraft und Durchhaltevermögen bei teils sehr langwierigen Konfliktsituationen.“

Kohler-Brummer, A.: im Interview, Anlage 1, S. 30

¹⁵³ „Ja, ganz sicher (hat mein kultureller Hintergrund mein Handeln mitbestimmt). Ich bin religiös geprägt worden durch meine Mutter. Dazu gehörte natürlich die Schöpfung zu bewahren, als Protestanten. Und dann später das Erleben von Völkern mit anderer Spiritualität, anderen Kulturen. Sie haben mich tief beeindruckt. Schamanismus bei den sibirischen Völkern, der Lamaismus bei den Mongolen. Dann jetzt die islamische Religion bei unserer Arbeit in den Turk-Ländern. Daraus resultiert das Begreifen eines sehr differenzierten Umgangs mit unserer Lebensgrundlage, der Landschaft, bei den einzelnen Ethnien. Und da ist es für mich schon ein Problem, das christliche Abendland mit seinem ausgeprägten Herrschaftsanspruch gegenüber der Natur zu sehen.. Ich begreife auch, dass der weiße Mann, unser westliches Abendland, vielleicht die größte Naturzerstörung, die es je gab, ausgelöst, weltweit betrieben hat. Und ich erlebte, was die USA in den letzten Jahrzehnten der Welt angetan hat. Spiritualität, Religiosität, ein wichtiger Hintergrund, das Begreifen, dass andere Kulturen wesentlich sorgsamer sind, die Verletzlichkeit der Natur viel mehr begriffen haben.“

Succow, M.: im Interview, Anlage 1, S.104/105

¹⁵⁴ „Im Grundsatz ist es meines Erachtens unabhängig davon, wo man aufgewachsen ist, ich glaube, wenn sich jemand verantwortlich fühlt für die Gesellschaft, für seine Kinder und zukünftige Generationen, dann ist es ganz gleich, in welchem Land man lebt. Dann wird man immer versuchen, Dinge positiv zu beeinflussen. Es gibt ja auch viele gute Beispiele aus vielen Ländern, dass Menschen handeln und sich einbringen. Natürlich spielt schon eine Rolle, wie man aufwächst, und welche Möglichkeiten man hat. Wenn es ums nackte Überleben geht, dann wird man sicher nur schauen, dass man überlebt. ... Aber ansonsten würde ich sagen, kann man sich überall engagieren, egal, in welcher Kultur man aufwächst.

Es gibt sicherlich den christlichen Wertekanon, den Erhalt der Schöpfung. Das hat bestimmt Einfluss. Aber das ist auch die Basis in allen großen Weltreligionen. ... Da sieht man, dass in allen großen Weltreligionen der Erhalt der Schöpfung die Grundlage ist.“

Otto, M.: im Interview, Anlage 1, S. 84/85

sich hier nicht um eine Besonderheit der christlichen Religion handelt. Eine ähnlich gelagert kritische Würdigung der Religion als kulturellem Einflussfaktor nimmt Ekins (UK) als Quaker¹⁵⁵ vor.

Diesen zehn zentralen Zuordnungen von Religion zu den kulturellen Einflussfaktoren stehen folgende vier Nennungen aus dem Bereich Politisches System, Verfasstheit, Staat bzw. Nation gegenüber:

An den kulturellen Ursprung ihres Engagements setzt Barlow (Kanada)¹⁵⁶ in doppelter Weise ihre kanadischen Wurzeln. Zum einen hebt sie den Gegensatz zum amerikanischen Neoliberalismus hervor, zum anderen sieht sie sich selbst unter der Lebensbedingung Freiheit als Privilegierte.

Rajan (Indien), der einen Ausweg aus gegenwärtigen Konflikten in Spiritualität sieht (siehe oben), beschreibt sich in einem ambivalenten Verhältnis zu den westlichen Bedingungen von Demokratie und Modernität einerseits und Konkurrenzkultur andererseits.¹⁵⁷ Auch Shiva (Indien) bezieht sich auf die

¹⁵⁵ "I am a religious person, I am a Quaker , so I do believe in the divine spark in human beings, and an important element of that is our relationship to the world. And our relationship to the national world is certainly about as bad as it possibly could be as a species. And so there is a strong impulse there too."

Ekins, P.: im Interview, Anlage 1, S. 42

¹⁵⁶ „My Canadian roots have formed my thinking very much. My organization came into effect trying to fight the economic takeover of Canada; Ronald Reagan was the president at the time and we feared his politics for our country. ... The biggest adversary is the model of governancethat has been in force on the global stage for the last 30 years, which is, that the best government is the smallest possible government, that everything should be privatized, that the market rules, that we need to deregulate in order to allow globalization and transnational business to take money, that will make everything better and all ships will rise with the tide - little boats and big ships - which is not true at all. The belief-system is very hard to fight. ...

I have the privilege of having been born and raised in Canada with the freedoms that we have - much as I am angry at my government at this moment, still there are tremendous privileges in living where I do. I am deeply aware of it and I think it should inform our collective work."

Barlow, M.: im Interview, Anlage 1, S.19ff

¹⁵⁷ „Well. I was brought up in central India, in the forests of central India. My father was a civil servant and most of my young life we lived in peak forests along with tribal people. And

Bedeutung politischer Kultur im Sinne und als Ausdruck zivilisatorischen Fortschritts, allerdings indem sie für Indiens Zukunft nicht der Spiritualität, sondern einer Kultur der Gerechtigkeit den Ausschlag zuspricht.¹⁵⁸

Ware (Neuseeland) stellt in den Mittelpunkt seiner kulturellen Prägung die Dreiheit aus Politischem, Sozialem und Kulturellem; er sieht sich in einem Kontext des durch politische Entwicklung ermöglichten gesellschaftlichen Wandels.¹⁵⁹

emotionally I have never lost that connection. I have never seen myself as an urban person. And I am uncomfortable in urban areas. ...

I don't know what is a pure 100 percent Indian. I was educated under the old British colonial system. I certainly feel, that I am at a cultural crossroad where one half of me is Indian, one half of me is western. ... I have left India deliberately because I wanted to be western, I disliked the old feudal cultural system. And then there was a return, certainly, in a sense that I didn't find the completeness that I had expected in the West. ... So I am a mixture of two cultures.

And certainly I think though India is not really a spiritual country Yet I think the kind of teaching one imbibes when one was young – the spiritual traditions – remain. I find in the West talking to very nice people that they are very rationalistic. Which is very good. The whole culture has been scientific after the Enlightenment. Post-Enlightenment culture.

For me the Indian kind of spiritual aspect to life is very real. I may not practice it properly, I feel this void that I am not doing what I should do. ... And part of the reason is that I left that tradition to become western to accept the rationality of the West, the science of the West, the modernism of the West and the liberal democratic approach.

I think I tried to accept the sort of competitive spirit and the aggressiveness in the West. (But) I never accepted that. I wanted the liberal democratic thing, I wanted the interest in science and rationality, but I was appalled at the aggression and the competitiveness even in human relationships. Even in relationships between men and women, at this I find I was repelled. But in the back of my mind: This is the civilization that conquered India. So I don't know what is the right thing to do.

Rajan, V.: im Interview, Anlage 1, S. 95

¹⁵⁸ In India we see the commodification of seed and water, of land and food is leading to wars. Seed wars, food wars, land wars. And government is having to use corporations – to take away what belongs to the poor. The future of India depends on a culture of justice.

Shiva, V.: im Interview, Anlage 1, S. 99

¹⁵⁹ „Ich bin sehr durch den politischen, sozialen und kulturellen Hintergrund in Neuseeland geprägt: zum einen durch die Maori (Ureinwohner), zum anderen durch die Pakeha (Nachfahren der europäischen Einwanderer). Das Land hat eine Tradition, die am Anfang oppressiv war gegen die Ureinwohner und Nicht-Europäer, aber begonnen hat, diese Geschichte aufzuarbeiten. Ein Land, das auch Pionierfunktionen wahrgenommen hat – z.B. als eines der ersten das Wahlrecht für Frauen sowie ein Sozialstaatssystem eingeführt hat.. Wir sind ein kleines Land, aber wir haben ein Familiengefühl entwickelt – trotz der unterschiedlichen Herkünfte. Wir haben immer noch leicht Zugang zu unseren Entscheidungsträgern, und wir haben das Gefühl, dass wir Wandel schaffen können, dass wir etwas ändern können. Das hat mir immer einen optimistischen Blick gegeben auf die Möglichkeiten von sozialen und politischen Änderungen.“

Ware, A.: im Interview, Anlage 1, S. 127/128

Yaroshinskaya (Russland) weist dem Politischen (Demokratie, Gesetze) Priorität zu, wobei sie Kultur dem Politischen an einer Stelle unterordnet und an einer anderen Stelle nebenordnet.¹⁶⁰

Die Unterschiede zwischen kulturellen Eigenheiten von Nationen bzw. Ethnien und daraus resultierenden Folgen oder Reaktionsweisen besitzen für sechs Experten ein nennenswertes Gewicht als Einfluss- resp. Urteilsfaktor.

Die Nicht-Selbstverständlichkeit von „Heimat“ als konkrete, auch kulturelle Verortung bezeichnet Zahrnt (Deutschland) als wesentliches Element ihrer Prägungen.¹⁶¹

Einen Zusammenhang zwischen der Kultur einer Gesellschaft und den in dieser und für diese vereinbarten Regeln und Normen stellt Troge (Deutschland) her. Er setzt diese Überlegung bis in den familiären Nahbereich hinein in wirtschafts- und arbeitsbezogene Kontexte.¹⁶²

¹⁶⁰ „Ja, sicher (hat mein kultureller Hintergrund mein Handeln bestimmt). Aber in erster Linie ist es eine Frage des Charakters und der Wunsch seine berufliche Pflicht ... zu erfüllen. Aber vermutlich ist es in jedem Land anders und hängt zusammen mit dem Grad der Demokratisierung, den verschiedenen Gesetzen und der Kultur.“
Yaroshinskaya, A.: im Interview, Anlage 1, S. 138/140

¹⁶¹ „Kultureller Hintergrund/Religion/nationale Herkunft sind „sicherlich wichtige Faktoren, über die ich mir bisher nur begrenzt Gedanken gemacht habe. Wichtig für mich ist vermutlich, dass meine Familie aus Pommern bzw. Tschechien vertrieben wurde, wir viel umgezogen sind und für mich Heimat nichts Selbstverständliches war. ... Wichtig für mein Umweltengagement war sicher die Naturverbundenheit meiner Familie, das Wandern, der Garten
etc.“

Zahrnt, A.: im Interview, Anlage 1, S. 142

¹⁶² „Und so kam ich zum Umweltbereich. Immer von der Frage getrieben: Wie musst Du eigentlich die Regeln in einer Wirtschaftsordnung ändern? Man könnte auch sagen, Regeln sind ja Bestandteil einer Kultur, damit das funktioniert.“

Ich habe immer die Infektionsangst, nach wie vor, dass die Forderung Umweltschutz in andere Politikbereiche zu integrieren, dazu führt, dass sich andere Politikbereiche mit ihren jeweiligen Weltbildern in den Umweltschutz einmischen. Für einen Verkehrswissenschaftler oder Verkehrsminister fällt der Bedarf für Schienen, Straßen und Verkehr vom Himmel, der wird ingenieurtechnisch errechnet. Für Umweltleute ist es eine Frage der gesellschaftlichen Verhaltensregeln, beispielsweise: Zu welchem Preis darf ich das und das?

Ja, ganz entscheidend (wird meine Herangehensweise vom kulturellen Hintergrund mitbestimmt). Es gibt zwei Aspekte. Ich komme aus einem Kaufmannshaushalt. Beide Elternteile waren Kaufleute. Und ich habe ein Gefühl entwickelt dafür, dass man ständig

Eppler (Deutschland) sieht die unterschiedlichen Länder (West) Europas als unterschiedliche Resonanzböden für Umweltfragen, und er stellt für sich selbst „weniger schaden zu wollen“ als langjähriges Motiv bzw. Reaktionsmuster fest.¹⁶³ Auch J. v. Uexküll (Deutschland/Schweden/UK) reflektiert für Lebens- und Arbeitsmittelpunkte in mehreren europäischen Ländern unterschiedliche Erfahrungen im Umgang mit Umweltfragen. Er problematisiert dabei gleichzeitig Grenzziehungen zwischen unterschiedlichen Kulturen als häufige Erfahrung.¹⁶⁴

An den Ursprung von Orregos (Chile) Engagement legt dieser die Erfahrung der Revisionswürdigkeit eth-

aufpassen muss. Nicht nur, um Gewinne zu machen, sondern auch, um Verluste zu vermeiden. Das ist, glaube ich, eine Lebenserfahrung, die mich als Jugendlicher schon prägte

...

Troge, A.: im Interview, Anlage 1, S. 112/116

¹⁶³ „Ich habe meine Erkenntnisse ja außerhalb Deutschlands gefunden. Und wenn ich damals nach Frankreich zurückgekommen wäre oder nach Italien, dann hätte ich wahrscheinlich ähnlich mich verhalten, wie ich das in Deutschland getan habe. Aber ich glaube in der Tat, dass die Deutschen doch aufnahmebereiter waren als die Romanen, also die Franzosen und die Italiener und die Spanier. Das wäre wieder ein kulturelles Thema, warum das so ist. Aber in Deutschland konnte man schon auch anknüpfen, obwohl das nicht ungefährlich war, an ein romantisches Naturgefühl, das ja nie ganz erloschen war. Die Schwierigkeit war die, dass man ganz schnell ins deutschtümelnde Fahrwasser geraten konnte. ...

Ich habe oft gefragt, wie wir weniger schädlich sein können, selten: wie können wir nützlich sein. ... Aber ich gestehe, dass ich da auch ein bisschen Zeit gebraucht habe, um das zu begreifen.“

Eppler, E.: im Interview, Anlage 1, S. 48

¹⁶⁴ „Das ist sicher immer so, (dass der kulturelle Hintergrund das Handeln mitbestimmt), das kann und sollte man nie ausschließen, obwohl das für die eigene Person schwer zu beurteilen ist. ...

Das erlebe ich oft, dass das für andere sehr schwierig ist, die dann gerne Grenzen ziehen und ein Misstrauen haben. Das Misstrauen ist ja auch oft berechtigt, aber natürlich auch Selbstzweck. Ich habe immer gesagt, wir müssen Brücken schlagen, müssen neue Allianzen schaffen, und das ist leichter für jemanden, der mehrsprachig in mehreren Ländern aufgewachsen ist und, wie gesagt, in diesen ganz verschiedenen gesellschaftlichen Welten mal engagiert war. ... Obwohl ich ja nicht im deutschsprachigen Raum lebe seit vielen Jahren, habe ich lange das Gefühl gehabt, dass im deutschsprachigen Raum ein Bewusstsein ist, bei den Menschen, in der Öffentlichkeit, dass es im englischsprachigen Raum noch immer längst nicht so gibt. Und dass nach dem deutschsprachigen Raum als nächstes dann der spanischsprachige kommt. Auch in Frankreich ist es mehr noch im alten Links-Rechts-Konflikt beheimatet. Das Bewusstsein für Alternativen ist im deutschsprachigen Raum, also auch in Österreich und in der Schweiz, am stärksten. Dann wie gesagt, gefolgt von Spanien und Lateinamerika und von Frankreich. In England, wo ich ja wohne, ist die öffentliche Diskussion ja noch sehr flach – amerikanisiert und oberflächlich. Es ist dort viel viel schwieriger, diesen Themen Gewicht zu geben in der öffentlichen Debatte.“

Uexküll, J.v.: im Interview, Anlage 1, S. 118, 122, 123

nischer Vorurteile und die Bereitschaft, von einer vorgeblich unterlegenen Volksgruppe zu lernen.¹⁶⁵

Tepper Marlin registriert, dass die Leichtigkeit, mit der man in unterschiedlichen Ländern Erfolg haben kann, variiert, und dass sie vom eigenen Verständnis der jeweiligen Gegebenheiten abhängt.¹⁶⁶

Explizite nicht auf Kultur als Einflussfaktor für die eigenen Prägungen und das eigene Engagement beziehen sich Gege (Deutschland) und Mooney (Kanada). Gege stellt für sich die strukturellen Voraussetzungen von Wissensentwicklung in den Vordergrund.¹⁶⁷ Mooney nimmt Kultur als eine Perspektive der Weltbetrachtung und findet es besser, davon lieber keine zu haben als eine westliche.¹⁶⁸

¹⁶⁵ „I was educated in Santiago de Chile in the „Alliance Francaise du Chili“, because my father was a professor there, so I didn't have to pay any fee ... Indigenous people were simply not introduced to us, or were presented in a very pejorative way – like living fossils, whose only destiny is to assimilate to civilization or perish. ...

There (in Ecuador) I saw Indigenous people in the streets ... and their dressing, the energy these people have, their dignity really impressed me. I listened to the music of the Ecuadorian Indian people and I thought: Something is wrong here with the way they have taught me history, with the eurocentric way of perceiving reality. These people are not dying, they are not living fossils, and they are super sophisticated, interesting and attractiv.“
Orrego, J.P.: im Interview, Anlage 1, S. 74,75,

¹⁶⁶ „Presumably it (cultural/religious background) affects everyone, consciously or not. I tend to have more global and less narrow to a single culture perspective than average. Reasons range from reading and studies and intellectually flexible/engaged parents to my first full time job after college being to edit an international journal in Amsterdam, living with a Dutch family, to having adopted children from Korea, to extended travelling. Also husbands family, with whom I am very close: Dutch mother, dad in UN so family moved countries every few years, and siblings now live in UK, Canada and Kenia. His mother a vegetarian and strongly engaged in environmental protection lifestyle aspects.

The ease of making success varies by country and culture and also by how well you understand it. But never forget that you need to address target challenge where it occurs and to include those affected. ... But these differences are vastly less significant than even a decade ago, because of the transformations in communications.“
Tepper Marlin, A.: im Interview, Anlage 1, S. 110/111

¹⁶⁷ „Mein kultureller Hintergrund bzw. Religion oder nationale Herkunft bestimmen mein Handeln nicht entscheidend. Ich versuche prinzipiell, mich auf vertrauensvolle, persönliche Kontakte zu stützen und soweit wie möglich gesichertes Know-how und Informationen in meine Überlegungen einzubeziehen. Wichtig sind alternative Denkprozesse und Szenarien, um auch nicht immer zu erwartende Entwicklungen rechtzeitig aufzuzeigen und zur Diskussion zu bringen.“

Gege, M.: im Interview, Anlage 1, S. 58

¹⁶⁸ „I ain't got no culture. I think coming from an industrialized country is a mixed blessing. It helps in talking to some (governments of) industrialized countries. It helps to be a Canadian

Die Untersuchung der direkt erfragten expliziten Aussagen zur Bedeutung von Kultur für das Engagement der Experten ergab im Hinblick auf die zugeordneten Zusammenhänge und Sachverhalte die erwartete Assoziationsbreite.

Das in sich differenzierte Spektrum wird zusammengehalten durch die allgemein geteilte Überzeugung, Kultur und kultureller Hintergrund seien wichtig für das Umweltengagement. Eben diese zuvor vermutete *allgemeine* Bejahung der Bedeutung von Kultur war auch einer der Gründe, die tatsächlichen, konkreten Verbindungen mit Kultur nicht direkt explizite zu erfragen. Beide Autorinnen haben die Erfahrung gemacht, dass der ‚kultivierte Mensch‘ in Bildungsschichten ein Idealbild mit Zügen von „societal correctness“ darstellt, was ein Bedürfnis bewirkt, sich bei entsprechenden Gelegenheiten oder Anlässen als Kultur- und Bildungsmensch auszuweisen. Konkret und explizite darum gebeten, würde jeder der Experten Bücher, Filme, Kunstwerke, Künstler und/oder Kulturarbeiter nennen, die ihm unterwegs begegnet sind, ohne dass deshalb verlässlich auf deren Relevanz für die stattgefundenen Entwicklungen geschlossen werden könnte.

and Northern American. It would be better to be an European than to be a North American.

...

I think it is always a handicap to address global issues from the industrialized country perspective. It's always a sense of: 'We know the realities, we know what's going on. Our friends have got it wrong, we have to correct them.' That's very hard to overcome." Mooney, P.: im Interview, Anlage 1, S. 65

3.3.1.2. Rückschlüsse aus den Auskünften zur sozialen Verankerung

Fuchs fasst Kulturpolitik in sehr bündiger Definition als „Politik des Kulturellen mit den Mitteln des Ästhetischen und der Kunst,“¹⁶⁹ und er stellt fest, sie habe als „Gestaltung eines symbolischen Diskurses über die Frage, wie wir unser Leben gestalten wollen, die geeigneten flexiblen Mittel in ihrem ‚Zuständigkeitsbereich‘. Die ästhetischen (bzw. enger: die künstlerischen) Möglichkeiten einer symbolischen Erfassung des Ganzen.“¹⁷⁰ Kunst sei das „spezifische Medium“¹⁷¹ mit dem sie ihre Beiträge zur Erfüllung des allgemeinen Ziels – hier wäre das die Neugestaltung der Mensch-Naturverhältnisse – leistet.

Nachdem Kulturpolitik sich erstens weder in den Arbeits- noch Lebensmittelpunkten der Experten befindet und zweitens im konkreten Umfeld dieser jeweiligen Mittelpunkte – siehe Abschnitt 3.2.2. – sehr unterschiedliche Gestaltungen besitzt, bestand ein Weg zum Erhalt kulturpolitikrelevanter Aussagen darin, in den biographischen und projektbezogenen Werdegängen der Experten nach Hinweisen auf den ‚Zuständigkeitsbereich‘ und auf die ‚Instrumente‘ von Kulturpolitik zu suchen, da diese auch ihre realen Wirkungs- und Einflussmöglichkeiten darstellen.

Dazu waren die sozialen und kommunikativen Netzwerke zu erfassen, in denen Kunst, Künstler und Kulturakteure, womöglich in Einzelfällen sogar Kulturpolitiker angesiedelt sein konnten. Das Interviewraster enthält mit Fragen nach Anlässen, Engagement- und Projekt-Partnern, Einbeziehung der Öffentlichkeit, Impulsgebern (Heranträger von Ideen),

¹⁶⁹ Fuchs, 1998, S.11

¹⁷⁰ ebenda, S. 17

¹⁷¹ ebenda, S. 18

Unterstützern, Teilnehmern an öffentlichen Auseinandersetzungen insgesamt sieben verschiedene Möglichkeiten, kulturelle/künstlerische Gegenstände und Akteure zu erwähnen.

Dabei lag die Annahme zugrunde, dies werde ebenso differenziert wie varianten- und umfangreich geschehen.

Diese Annahme wurde im Ergebnis der Interviews hinsichtlich der Vielfalt der als wesentlich betrachteten Verbindungen bestätigt, hinsichtlich des häufigen Auftauchens von Kulturgegenständen und -akteuren eindeutig nicht bestätigt.

Einige Beispiele für die relevanten Träger der Netzwerke, in die sich die Interviewpartner eingebunden sehen:

Marianne Anderson (Schweden) nennt hauptsächlich Partner aus der Politik, NGO-Gruppen unterschiedlicher Länder und kleine Firmen.¹⁷²

Maude Barlow (Kanada) ist wesentlich in der Frauenbewegung und in internationalen Umweltorganisationen vernetzt, wobei sie die wichtigsten Kontakte in kleinen lokalen Gruppen ausmacht: „So I have to say, that although we work formally with all other nature and environmental groups, really the most important environmental partners are this local communities groups, struggling for this combination of source protection, protection of nature and their own fundamental rights to live and survive – their right livelihood if you want.“¹⁷³

¹⁷² Anderson, M.: im Interview, Anlage 1, S. 11/15f.

¹⁷³ Barlow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 16/17

Obwohl Dipal C. Barua (Bangladesh) über eine Vielzahl von Verbindungen, unter anderem in den Finanzsektor und in Energieunternehmen verfügt, legt er das Hauptgewicht auf seine Kontakte zu den Menschen im ländlichen Raum von Bangladesh, die er auch als wichtigste Partner an den Anfang seines Engagements überhaupt setzt.¹⁷⁴

Anke Kohler-Brummer (Deutschland) nennt die Familie, den Freundeskreis, Bürgerinitiativen, NGO's, Kolleginnen und Kollegen, Politiker und Beamte.¹⁷⁵

Politiker und policy maker stellen auch für Paul Ekins (UK) zentrale Kontaktstellen dar, außerdem Naturwissenschaftler, Ökonomen, Ökologen und vor allem die Städte als deren Berater er fungiert.¹⁷⁶

Erhard Eppler (Deutschland) geht insgesamt von einem sehr lebensweltlichen Ansatz aus, er verweist auf Alltagserfahrung und von daher rührende diverse kommunikative Inputs¹⁷⁷, außerdem: Politiker, Gewerkschafter, Zivilgesellschaft, Umweltgruppen, speziell solche mit Interesse für die Dritte Welt.¹⁷⁸

Ein Netzwerk organisierter Umweltgruppen bildet den Hauptteil von Anwar Fazals (Malaysia) sozialem und kommunikativen Umfeld für sein Engagement. (Er ist der Einzige, der unter Wissensquellen ausdrücklich das Internet nennt).¹⁷⁹

¹⁷⁴ Barua, D.C.: im Interview, Anlage 1, S. 22/23

¹⁷⁵ Kohler-Brummer, A.: im Interview, Anlage 1, S. 29

¹⁷⁶ Ekins, P.: im Interview, Anlage 1, S. 39/40

¹⁷⁷ Eppler, E.: im Interview, Anlage 1, S. 43

¹⁷⁸ Eppler, E.: im Interview, Anlage 1, S. 47

¹⁷⁹ Fazal, A.: im Interview, Anlage 1, S. 52

Maximilian Gege (Deutschland) nennt Wissenschaftler, mittelständische Unternehmen, NGO's, Medien, staatliche Institutionen, Politiker.¹⁸⁰

Pat Mooney (Kanada) sagt, ungefähr jedermann sei unter seinen Partnern zu finden: Wissenschaftler, Politiker, UN-Bürokraten, Bauern, eine riesige Menge Freunde und Verbündete rund um die Welt, auch organisierte Gruppen.¹⁸¹

René Ngongo (Kongo) reiht als wichtigste Kontakte auf: Verwandte, ein „Hotel International“ (für die Anfangszeit), die Unicef, FAO (UN-Organisation), die lokale Ebene, Menschenrechtsorganisationen, dann staatliche Institutionen, ein Netzwerk von Gruppen und: „Die Kirchen unterstützen uns.“¹⁸²

Bei Michael Otto (Deutschland) erscheinen Geschäftspartner, Unternehmen, Politiker, Medien, Wissenschaftler und die eigenen Mitarbeiter.¹⁸³

NGO's, Wissenschaftler und Bauern nennt Vithal Rajan (Indien).¹⁸⁴ Vandana Shiva (Indien) hat bei der Frage nach Partnern usw. lokale Gemeinschaften und Wissenschaftler weltweit im Zentrum.¹⁸⁵ Ebenfalls Wissenschaftler, dazu Netzwerke, Mäzene, Stiftungen, NGO's, Medien, Journalisten zählt Michael Succow (Deutschland) auf.¹⁸⁶

¹⁸⁰ Gege, M.: im Interview, Anlage 1, S. 56/60

¹⁸¹ Mooney, P.: im Interview, Anlage 1, S. 64/65

¹⁸² Ngongo, R.: im Interview, Anlage 1, S. 70/72

¹⁸³ Otto, M.: im Interview, Anlage 1, S. 82/87

¹⁸⁴ Rajan, V.: im Interview, Anlage 1, S. 94

¹⁸⁵ Shiva, V.: im Interview, Anlage 1, S. 98

¹⁸⁶ Succow, M.: 105/107

Für Andreas Troge (Deutschland) setzt sich das Kontaktgefüge aus Betrieben, Umweltdirektoren, Vorständen, Juristen, Technikern, Naturwissenschaftlern, NGO's, staatlichen Einrichtungen, Vereinen und Verbänden zusammen.¹⁸⁷

Jakob von Uexküll (Deutschland, Schweden, UK) nennt als engste Partner den Großvater, den Onkel, Medien und die Familie.¹⁸⁸ Er ist der einzige, bei dem die Partnerfrage nicht ausschließlich sachlich-positiv konnotiert ist.¹⁸⁹

Alyn Ware (Neuseeland) nennt Atomgegner, Friedensgruppen, Umwelt- Friedensaktivisten, vernetzte Organisationen, Koalitionen, Leute vor Ort,¹⁹⁰ Ernst Ullrich von Weizsäcker (Deutschland) seine Ehefrau (Biologin), Wissenschaftler, Politiker und Gewerkschafter.¹⁹¹

Für Alla Yaroshinskaya (Russland) sind Journalistenkollegen, Freunde und Bewohner der Tschernobylzone, NGO's sowie das Gesundheitsamt die wichtigsten Kontakte.¹⁹²

Ihr universitäres Umfeld, ihr familiäres Umfeld, die Ökumenische Initiative „Eine Welt“, Menschen im BUND,

¹⁸⁷ Troge, A.: im Interview, Anlage 1, S. 114/115

¹⁸⁸ Uexküll, J. v.: im Interview, Anlage 1, S. 117

¹⁸⁹ „Es kann ja auch paralysierend, lähmend wirken, wenn man erst Verbündete sucht. Das ist eine ganz zentrale Frage, wenn Du dich fragst: Wer bin ich denn? Ich brauche erst 20 Organisationen, die hinter mir stehen. Das ist Quatsch. Ich tue, was ich für richtig halte. Und wenn es nicht richtig ist, und niemand das für wichtig hält, dann führt es ja auch zu nichts. ... Wenn ich das, was ich tun will, nicht dort gerade bewirke, wo ich lebe, muss ich eventuell woanders hingehen. Auch auswandern.“

Uexküll, J. V.: im Interview, Anlage 1, S. 121/123

¹⁹⁰ Ware, A.: im Interview, Anlage 1, S. 126/127

¹⁹¹ Weizsäcker, E.-U. v.: im Interview, Anlage 1, S. 133

¹⁹² Yaroshinskaya, A.: im Interview, Anlage 1, S. 137

Wissenschaftler und Parlamentarier nennt Angelika Zahrnt (Deutschland).¹⁹³

Ohne dass die soziale und kommunikative Einbindung der Interviewpartner selbst Untersuchungsgegenstand sind, weshalb sie nicht tiefer analysiert werden, illustriert die Zusammenstellung: Neben individuell unterschiedlichen Nennungen gibt es auffallende Häufungen unter anderem bei Wissenschaftlern, Politikern, NGO's, Netzwerken, (lokalen) Gruppen. Was so gut wie nicht auftaucht, sind Aspekte oder Vertreter aus dem Spektrum Kultur.

Da 24 mal sieben Fragen gestellt wurden, um die für den Werdegang von Engagement und Projekten prägenden bzw. bestimmenden Umfelder zu erfassen, bestanden 168 Möglichkeiten, Kulturgegenstände bzw. Kulturakteure als wesentliche Wegbegleiter zu assoziieren und zu nennen.

Im Ergebnis kamen Kultur/Kunst genau drei Mal zur Sprache.

Die größte Bedeutung besitzt sie für den Komponisten/Musiker Orrego (Chile): „I listened to the music of the Ecuadorian Indian people and I thought: ... These people are not dying, they are not living fossils, and they are super sophisticated, interesting and attractive. ... I started to study ethnic music. I studied the mridangam drum from South India and Indian singing, African percussion. I started listening to ethnic music of South American peoples, North American peoples. Then I jumped to Africa, Indonesia, Bali. I got more and more amazed of what those rooted peoples, indigenous people were and the sophistication and complexity of their culture.

¹⁹³ Zahrnt, A.: im Interview, Anlage 1, S. 141

And by doing that – I started looking at books, for example, about the Andean peoples and their way of life. The way they moved water, they could even make it move upgrade, their appropriate technologies, genetical selection etc., etc. and finally all this got me interested in the relationship of human beings and the environment.”¹⁹⁴

Ibrahim Abouleish (Ägypten) zählt unter Wissenschaftlern, „führenden Köpfen“, Politikern, der Familie, Ökonomen und internationalen Geschäftspartnern ebenfalls Künstler zu seinen bestimmenden Partnern.¹⁹⁵

Es fällt eine Verwandtschaft zur auf Komplexität und Synthese gerichteten Denkweise von Orrego auf: Abouleish spricht unter den Stichworten „Kooperation versus Selbstbehauptung“ über die Notwendigkeit (kulturell) neue soziale Verhaltensmuster zu entwickeln.

„Der dazu notwendige Paradigmenwechsel erfordert nicht nur eine Ausweitung von Wahrnehmungs- und Denkweisen, sondern auch eine neue Formulierung von Grundwerten. Interessanterweise gibt es heute eine enge Verbindung zwischen dem Wandel des Denkens und dem Wandel der Werte. Beides kann als Wechsel von der Selbstbehauptung zur Integration verstanden werden. Diese beiden Tendenzen, Selbstbehauptung und Integration, sind wesentliche Aspekte aller lebenden Systeme, keines von beiden ist an sich gut oder schlecht. Gut ist ein dynamisches Gleichgewicht. Unser Denken im Wirtschaftlichen und Politischen fokussiert einseitig, dass wir uns nur selbst behaupten und nicht verstehen, dass Lebewesen und

¹⁹⁴ Orrego, J.P.: im Interview, Anlage 1, S. 74

¹⁹⁵ Abouleish, I. im Interview, Anlage 1, S. 5/6

Lebenssysteme auf der Erde nur als integriertes lebendiges System langfristig existieren können.

Würde das Denken sich so verändern, dass man nicht nur analytisch denkt, sondern auch fähig ist, synthetisch zu denken, würden sich unsere Werte total verändern. Man würde nicht nur konkurrieren und nicht nur den Konkurrenzkampf als einzig mögliche Überlebenschance sehen, sondern man würde auch kooperieren, um eine gemeinsame Zukunft zu ermöglichen.“¹⁹⁶

Der Anschein, dass im Zentrum einer Art geistigen Verwandtschaft zwischen Orrego und Abouleish die Kunst stehe, und dass es sich hier um einen wiederkehrenden Zusammenhang im Sinne eines Musters handeln könnte, wird durch die dritte Nennung von Kunst/Kultur deutlich relativiert.

Ekins hat während seiner Jahre als Opernsänger die gesellschaftlich massiv diskutierten Umweltkonflikte nicht wahrgenommen:

„I was working as an opera and concert singer during the 1970s and was very much unaware of all the environmental debates at that time. Looking back it's very curious that I was so unaware, because this was the time of the big limits to growth debate and very much the launch of the environmental movement in the UK with founding of Friends of the Earth UK and other organizations, but I was not aware of that. ... I had been blissfully unaware of (the environmental subject) in the 1970s when I was doing my music.“
Erst, als ihm klar war, dass er keine große Sängerkarriere machen würde, stieß er auf das Buch

¹⁹⁶ Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S. 10

“Small is beautiful” des Ökonomen Fritz Schumacher,
“that struck a chord with me immediately.”¹⁹⁷

Zwischenresümee

Was sich bis hierhin mit Sicherheit feststellen lässt ist:

Der Kultur wird im Allgemeinen sowohl für die persönlichen Werdegänge als auch als Umfeldbedingung für die Entwicklung und Durchführung von Projekten hohe Bedeutung zugesprochen.

Als unmittelbar konkrete Einflussfaktoren spielen im Probandenkreis Aspekte von Kunst und Ästhetischem bzw. Kunst als Medium eine marginale und nicht eindeutige Rolle.

Korrelationen im Sinne einer dimensional Analyse lassen sich nicht nur wegen der geringen Anzahl befragter Experten nicht nachweisen. Selbst innerhalb der kleinen Anzahl sind in den Kulturaussagen keine zuordenbaren Grundtendenzen feststellbar.

Als besonders überraschendes Ergebnis ist zu konstatieren: Die in Deutschland gegebene außerordentlich hohe Dichte von Kulturinstitutionen und die hier vorhandene hohe Debattenintensität in deren Umfeld hatten vermuten lassen, dass die aus Deutschland kommenden neun Experten mit hoher Wahrscheinlichkeit – gemessen an den von anderswoher stammenden Experten – überdurchschnittlich häufig konkreten Bezug auf Kulturakteure und Kulturaspekte nehmen würden. Das ist nicht eingetreten. Aus dieser Gruppe kam zu den sieben indirekt gestellten Fragen kein einziger konkreter Kulturverweis.

¹⁹⁷ Ekins, P.: im Interview, Anlage 1, S. 35

3.3.2. Befunde zum Gegenstand Politik

Das Gesamtbild zeigt, dass unter den befragten Experten ein vorsichtig-kritisches, meist hauptsächlich pragmatisches Verhältnis zur Politik im Allgemeinen vorherrscht. Die Interviewpartner wenden sich in jeweils unterschiedlichem Maße an die Exekutive, an Regierungen bzw. Verwaltungseinrichtungen oder an die Legislative und Parteien. Dabei verfolgen die Nicht-Politiker fast immer die Realisierung konkreter Projekte, während Politiker und Journalisten auch die Umweltverhältnisse als Grundsatzfrage zum Gegenstand machen.

Abouleish (Ägypten, Naturwissenschaftler) sieht seinen Hauptansatzpunkt sehr im Konkreten: „Um politische oder gesellschaftliche Umstände zu verändern, muss beim einzelnen Menschen etwas beginnen zu erwachen.“ Er verfolgt Projekte, die die Lebensbedingungen von Menschen unmittelbar und bereits kurzfristig verbessern. Diese sind dann der Anlass, sich an hochrangige Politiker mit Gestaltungsmacht zu wenden.¹⁹⁸ Ebenfalls nur aus konkreten Anlässen heraus sucht Yaroshinskaya (Russland, Journalistin) Kontakte im politischen Raum.¹⁹⁹ Die Politikerin Anderson (Schweden) begann den Weg ihres Engagements wie Abouleish unmittelbar bürgernah, in einer Gemeindevertretung und trieb das

¹⁹⁸ „Helmy Abouleish (sein Sohn) wendet enorme Energie in zahlreichen Beraterfunktionen für ägyptische Ministerien und Regierungsgremien auf. Aufgrund seiner Initiativen fördern heute staatliche Behörden mehr Nachhaltigkeit in der Wirtschaft.

Insgesamt konnten (mit einer biologischen Methode des Baumwollanbaus) sogar höhere Erträge als mit herkömmlichen Anbaumethoden erzielt werden. Somit konnten wir den Landwirtschaftsminister ... schließlich überzeugen...“

Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S. 6/7

¹⁹⁹ (An Politiker, politische Institutionen bzw. Vertretungskörperschaften wende ich mich,) „wenn grundlegend einige Gesetzeslagen verändert werden müssen oder einige gesellschaftliche Projekte unterstützt werden müssen.

Yaroshinskaya, A.: im Interview, Anlage 1, S. 140

Umweltthema von der untersten politischen Ebene aus voran. Später vertrat sie ihre Partei im nationalen Parlament.²⁰⁰

Einen in gewisser Weise umgekehrten Weg hat Ekins (UK, Opernsänger, Ökonom) zurück gelegt. Nachdem er früh den britischen Grünen beigetreten war und damit aus dem Zentrum von Politik heraus agiert hatte, lernte er, dass mühseliges Engagement vor Ort nötig ist, um Einfluss auf Politik auszuüben.²⁰¹

Ihren unmittelbar auf die Menschen als Wähler gerichteten Fokus hat Barlow (Kanada, Geisteswissenschaftlerin, Frauenbewegung) im Laufe ihres Engagements entwickelt, nachdem ihre ursprünglich optimistischeren Erwartungen an die Politik enttäuscht worden waren, wobei sie gleichzeitig die freiheitliche Verfasstheit Kanadas dezidiert würdigt.²⁰²

²⁰⁰ "First I got into the local government, the local community council. ... At that time I was very keen on the environment which I still am and I tried to take up these issues in the local council and also in the party."

Anderson, M.: im Interview, Anlage 1, S. 11

²⁰¹ „I went on ... to found the Forum for the future ... really quite an important organisation in the UK in terms of trying to influence what happens on the ground ... then went on to persuade the government to set up a governmental watchdog called the Sustainable Development Commission.

And I think that it is probably true to say that if the environmental problematique had not developed with the seriousness that it has developed, but the political responses had developed as they have, that we could be feeling that we have achieved some certain success. But the political reponse so far is wholly inadequate – to the scale of environmental crisis.

With the consultancy pieces of work it is very difficult to see whether they have any impact or not. They are commissioned ... in my case by political departments, and you write things for them, they have a seminar, and you then have to hope that the policy makers are influenced by that in some way.

The only way to gain any kind of political effect, if you are not in one of the main parties, is to become a local counsellor first and then to do a huge amount of local campaigning across a whole range of local issues. So there is no point just being an environmental person. You have to really be a local community person and spend an enormous amount of time delivering leaflets and raising money locally and all that."

Ekins, P.: im Interview, Anlage 1, S. 37/38/40/41

²⁰² "Where I used to try to influence the politicians, I now think the only voices outside of the powerful voices of big business are the people who vote for them, so I save my energy to do public outreach. I speak to communities and they speak to their elected leaders. In my mind that is a much smarter use of my time and my energy. ...

Die Möglichkeit zur Gewinnung neuer Wählerschichten bezeichnet Kohler-Brummer (Deutschland, Lehrerin Mathematik/Politik, im politischen Bereich tätig) als Voraussetzung für den Erfolg von Umwelt-Projekten.²⁰³

Barua (Bangladesh, Banker) versuchte zunächst einen markt-basierten Zugang zur Realisierung seiner Projekte, stellte dann aber fest, dass die Vorhaben öffentliche Zustimmung und Behandlung als nationale politische Gegenstände benötigen.²⁰⁴

Dass Politik für die Durchführung und den Erfolg von Projekten ein unverzichtbarer Faktor ist, erscheint auch bei Ngongo (Kongo, Biologe) als Ergebnis praktischer Erfahrung.²⁰⁵

Well, I was not born in a place where I am threatened with my life while doing the work that I do. ... I have the privilege of having been born and raised in Canada with the freedoms that we have – much as I am angry at my government at this moment, still there is a tremendous privilege in living where I do. I am deeply aware of it and I think it should inform our collective work.”

Barlow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 19/21

²⁰³ (Meine Aktivitäten sind ausgerichtet) “vorrangig auf Politik und Wirtschaft und interessierte Öffentlichkeit. (Voraussetzung für den Erfolg des Umweltthemas sind der) Stellenwert des Themas für die wirtschaftliche Entwicklung und Gewinnung neuer Wählerschichten.“

Kohler-Brummer, A.: im Interview, Anlage 1, S. 30/33

²⁰⁴ “I have tried to implement a market-based approach in order to reach my goals. ... However, certain activities need more than that. Legal approval and nationwide policy issues need to be handled by politicians. ... (For example for the feed-in policy) political support is mandatory).”

Barua, D.C.: im Interview, Anlage 1, S. 27

²⁰⁵ “Wir haben erst einmal also sehr lokal gearbeitet und uns dann aber mehr und mehr für den Staat interessiert, um ihm zu verstehen zu geben, wie wichtig unser Anliegen ist. Die Entscheidungen werden nicht auf der lokalen Ebene getroffen, sondern auf der nationalen, das heißt, wir mussten nach Kinshasa gehen und dort die Politik ansprechen. Es gab nämlich noch keine passenden Gesetze für diese Probleme, also mussten wir Lobbying betreiben, um eine Reform auf der gesetzlichen Ebene herbei zu führen.

(Wir) nutzen die Ergebnisse aus der Wissenschaft, um unsere Lobbyarbeit bei den Politikern zu machen. Denn sie sind diejenigen, die am Ende entscheiden. ... Die Arbeit mit den lokalen und nationalen Politikern bringt uns auch dazu, auf einer internationalen Ebene arbeiten zu müssen. Das heißt wir sind regelmäßig in den Büros der EU und in den verschiedenen Ministerien.“

Ngongo, R.: im Interview, Anlage 1, S. 70/71

Für Mooney (Kanada) gehört der Umgang mit Politik zum täglichen Management; bei ihm erscheinen Politik und Medien als strategische Hauptfaktoren..²⁰⁶

Ebenfalls einen vom konkreten Projekt und dessen Realisierungsbedingungen aus gerichteten Zugang zur Politik verfolgt Fazal (Malaysia, Ökonom, Pädagoge.²⁰⁷

Besonders deutlichen Ausdruck findet der im Interesse der jeweiligen Vorhaben bewusst pragmatisch gewählte Umgang mit Politik bei Gege (Deutschland, Ökonom). Er vermeidet absichtsvoll parteipolitische Festlegungen.²⁰⁸

Orrego (Chile, Komponist, Sänger, Umweltwissenschaftler) ordnet Politik bewusst in ein ganzes Gefüge von für die Projekte nötigen Partnern und Adressaten ein.²⁰⁹ Ähnlich verhält sich Ware (Neuseeland, Lehrer), der als einziger Bildungsaspekte mit ins Zentrum rückt.²¹⁰

²⁰⁶ „Honestly, we always have a political agenda for anything we do. But often that political agenda really means that we have to first of all get the attention of the media in order to get the politicians to pay attention. And sometimes it's almost the other way around. We have to take the issue to the United Nations, or to the scientific committee meeting of the United Nations, and from there we are able to then get media attention, because some media at least become aware of the fact that governments are fighting – and that helps us.

(Our biggest adversaries are) the companies and the governments.”

Mooney, P.: im Interview, Anlage 1, S. 65/67

²⁰⁷ “In the end, what was crucial for the success of the project was “political power and local community support. (I would turn to politicians/political institutions) to make laws and to influence budgets, to make it party policy.”

Fazal, A.: im Interview, Anlage 1, S. 54/55

²⁰⁸ “Ich vermeide auch parteipolitische Festlegungen, da das Thema Nachhaltigkeit und Umwelt/Naturschutz etc. eine absolut übergeordnete Rolle spielt und nicht von Parteiinteressen verändert werden sollte. Im Klartext bedeutet dies, dass ich in den letzten Jahren bei allen demokratisch gewählten Parteien mein Know-how und meine Arbeitskraft ehrenamtlich zu einer Mitarbeit bei Fachfragen zur Verfügung gestellt habe.

Sobald das Konzept ausreichend diskutiert, mit seiner Gesamtkonzeption mit Chancen und Risiken klar ist, eine konkrete Umsetzung als möglich bewertet wird, wende ich mich an Politiker, Institutionen und Körperschaften.“

Gege, M.: im Interview, Anlage 1, S. 58/62

²⁰⁹ „Addressing everything – politicians, companies executives, media, the public, everything. The only way to develop this kind of campaigns, and we learned this very fast, is, you have to be very multi-facetic.”

Orrego, J.P. im Interview, Anlage 1, S. 77

²¹⁰ „Meine Aktivitäten beziehen alle vier Bereiche ein: Politik, Ökonomie, Medien und Wissenschaft. Für mich ebenso wichtig ist auch die Erziehung. Politik und Bildung stehen bei mir im Vordergrund.

Ware, A.: im Interview, Anlage 1, S. 127

Otto (Deutschland, Unternehmer, Ökonom) betrachtet die Besetzung von politischem Raum und die Überzeugung von Entscheidungsträgern als Voraussetzung für die erfolgreiche Realisierung von Vorhaben. Gleichzeitig artikuliert er das Dilemma von Entscheidungsträgern, die sich seiner Aussage nach gelegentlich zwischen sachlichen Überzeugungen und Wählerstimmen entscheiden müssen.²¹¹

Für Rajan (Indien, Ökonom) ist es ein Erfahrungswert, dass die Zivilgesellschaft Politik nicht ersetzen kann. Das formuliert er auch für Bedingungen von Korruption, wie er sie in Indien herrschend erlebt und erfahren hat.²¹² Vorbehalte gegen Politiker wie die Notwendigkeit, im politischen Raum zu agieren, äußert auch seine Landsfrau Shiva (Physikerin).²¹³

²¹¹ "In meinem Agitationsfeld würde ich sagen (unsere Aktivitäten sind vorwiegend ausgerichtet auf): Wirtschaft und Politik. ... denn es geht häufig darum, politischen Raum zu besetzen und Entscheidungsträger zu überzeugen.

(Am schwierigsten sind Projekte zum Erfolg zu bringen), die politische Entscheidungen erfordern und durch die viele unterschiedliche Gruppen tangiert werden. Da geht es auch immer um Wählerstimmen.

Wie häufig gehandelt wird, auch durch falsche Incentives, das ist nicht gerade immer nachhaltig und nicht förderlich für die Biodiversität. Die Politik sieht hier durchaus die Probleme, sie will auch handeln, aber umgekehrt sieht sie auch ihre Wählerschaft."

Otto, M.: im Interview, Anlage 1, S. 82/84

²¹² „... This crises is a manmade crises. Number one, by the destruction of the environment, number two by trying to - for the rich people of India, the political class, the politicians, bureaucrats and others - to make money out of projects that are supposed to support agriculture. ... there are politicians like this: because there is construction work it means that there will be a lot of kick backs.

Whatever I have done, I could see that we can't from civil society replace government. We cant replace business. What you can see is how it works, create a model.

Canadian politicians certainly (are more responsive to projects with poverty and environment). These are people you could talk to. And in the international community you come across very many - I do not know so many politicians. In India I certainly worked a lot with top bureaucrats and politicians. One gets the clear message that they will agree with you as a matter of form, but they will not do so, because their interests lie elsewhere."

Rajan, V.: im Interview, Anlage 1, S. 92/94/96

²¹³ "We would do two things: One is intensiv research and secondly getting those issues to parliament, getting those issues to high level governments.

I turn to politicians when they are part of the problem, making a bad law, while violating existing law. ... But I would never invite a politician to do a formal opening of a village event.

Akute äußere Schwierigkeiten der Politik im Allgemeinen artikuliert Succow (Deutschland, Biologe, Agrarwissenschaftler, Politiker) unter Verweis auf die zum Durchführungszeitpunkt der Interviews aktuelle Finanzkrise.²¹⁴

Einen impliziten Hinweis auf die Abhängigkeiten der Politik, unter anderem von bedeutenden Subventionsempfängern, gibt Troge (Deutschland, Ökonom, politischer Berater).²¹⁵

Weizsäcker (Deutschland, Naturwissenschaftler, Politiker) beschreibt Taktiken zur Mehrheitsbildung innerhalb der Politik und Probleme langfristigen Denkens als Hindernis innerhalb der Politik.²¹⁶

Auf den Zusammenhang zwischen der eingenommenen strukturellen Position in einer Partei und Mehrheitsbildung/Durchdringen mit Themen verweist

I don't think we need that. But we must go to parliament, we must go to politicians, when big issues are in."

Shiva, V.: im Interview, Anlage 1, S. 99/102

²¹⁴ " ... und jetzt die Finanzkrise, diese Macht der Spekulierenden, der Lobbies und die Ohnmacht der Regierenden. Ist es überhaupt noch hinzukriegen? Ist eine Demokratie mit notwendigen Mehrheiten überhaupt noch in der Lage, diesen Herausforderungen gewachsen zu sein? Und diese wirtschaftliche Globalisierung mit ungebremster Naturzerstörung ... "

Succow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 106

²¹⁵ „Warum sollten sich Unternehmen freiwillig zu etwas hinreißen lassen, was sie bisher nicht taten? ... im Asbestzementbereich funktionieren freiwillige Vereinbarungen, solange der Staat Druck aufbaut.

... ich kann Frau Merkel sagen, wo sie die 50 Mrd. herbekommt, die sie bei den Ausgaben sparen muss. 40 Milliarden Euro sind allein bei den umweltschädlichen Subventionen pro Jahr auf Bundesebene. Dass sie da nicht ran geht, ist auch klar.“

Troge, A.: im Interview, Anlage 1, S. 112/113

²¹⁶ „(Meine Aktivitäten sind ausgerichtet auf) Politik und Medien auf wissenschaftlicher Grundlage.

In der Politik habe ich darauf geachtet, dass radikalere Graswurzel-Stimmen viel Gehör finden, auch um dadurch selber moderat zu erscheinen – was die Durchsetzungschancen steigert.

(Das größte zu innerhalb der Partei zu überwindende Hindernis ist) das Kurzfristdenken von Menschen, die alle 4 Jahre wieder gewählt werden wollen.“

Weizsäcker, E.-U. v.: im Interview, Anlage 1, S. 132/133/135

Eppler (Deutschland, Politiker, Geisteswissenschaftler).²¹⁷

Gelegentliche Zweifel an der Rationalität der Politik lässt Zahrnt (Deutschland, Ökonomin, Systemanalytikerin) im Zusammenhang mit ihren Erfahrungen zur Durchsetzung der ökologisch-sozialen Steuerreform anklingen.²¹⁸

Aus der Perspektive umfangreicher Erfahrungen und intensiver Kommunikation mit NGO's und Wirtschaftsvertretern äußert sich Uexküll (Deutschland, Schweden, UK, Ökonom, Philosoph, Journalist) zu Politikverdrossenheit und Veränderungen in der politischen Lagerbildung. Seiner Meinung nach funktioniert das Links-Rechts-Schema immer weniger. Hinsichtlich der Wichtigkeit von Politik besteht zwischen der Summe seiner Erfahrungen und den Bewertungen und Erfahrungen von manchen NGO's und Unternehmern ein gegensatzartiger Unterschied: Während Letztere zwar früher oder später zur Überzeugung bzw. Einsicht gekommen sind, dass Umweltbelange an zentraler Stelle politischer Lösungen und Leistungen innerhalb des politischen Bereiches bedürfen, registriert Uexküll gleichzeitig,

²¹⁷ "Am stärksten durchgedrungen bin ich in der Partei, als ich 1973 Vorsitzender in Baden-Württemberg war."

Eppler, E.: im Interview, Anlage 1, S. 47

²¹⁸ „Meine Aktivitäten bewegen sich sowohl im Bereich der Politik, Wirtschaft, Medien und Wissenschaft.

(Die ökologische Steuerreform war sozial nicht hinreichend ausbalanciert. Diese Schwachstelle wurde durch Olaf Henkel/BDI argumentativ ausgenutzt.) „Das hat dazu geführt, dass in der Öffentlichkeit ein sehr schlechtes Image entstanden ist, und die Politiker sich nicht getraut haben Wie ruck zuck die Mehrwertsteuer erhöht worden ist. Ohne Folgewirkungen, ohne Überlegungen, welche negativen Verteilungswirkungen das hat. Also, das kriegt man schon Zweifel, wie rational Politik ist.

(Bei der ökologischen Steuerreform waren die größten Widerstände) zunächst die Auseinandersetzungen im eigenen Umweltverband, bei dem (sie) als Ablasshandel und unmoralisch angesehen wurde, dann innerhalb der Umweltverbände. Dann Widerstände auf den verschiedensten politischen Ebenen, aber ziemlich gemischt in den Parteien und auch bei den Gewerkschaften.“

Zahrnt, A.: im Interview, Anlage 1, S. 146/147

dass NGO's und der Wirtschaftssektor oft Politikverachtung teilen.²¹⁹

Zwischenresümee

Abhängig von den Arbeitsschwerpunkten und den jeweiligen Landesbedingungen der Interviewten zeigen sich deren Zugänge und Kontakte zur Politik facettiert.

Die lokale Ebene spielt hauptsächlich eine Rolle, um durch die Einbeziehung von Betroffenen Druck aufzubauen. Sollen Realisierungsbedingungen für konkrete Projekte (Finanzierungen, Genehmigungen usw.) hergestellt werden, wenden sich die Akteure hier in der Regel an hochrangige, meist exekutive Politiker bzw. staatliche Bürokratie mit den entsprechenden unmittelbaren Entscheidungsmöglichkeiten. Parlamente und Parteien kommen meist dann ins Spiel, wenn für Vorhaben grundsätzlich neue politische Mehrheiten geschaffen werden müssen.

Direkte Nennungen von Vertretern der Kulturpolitik gab es an keiner Stelle. Möglichkeiten, dass es für zur Realisierung anstehende Vorhaben Anhaltspunkte für potentielle Verknüpfungen mit Kulturpolitik geben könnte, sind nach dem Gesamteindruck der Interviews

²¹⁹ (Ich würde mich an Politiker, politische Institutionen, Vertretungskörperschaften wenden), „Wenn das Projekt sich ‚sehen lassen kann.‘ ...

Die Politikverdrossenheit meine ich, ist eher gestiegen. Das Wort ‚parteiübergreifend‘ zeigt eine sehr interessante Entwicklung. Das Engagement passiert nicht mehr nach einem Links-Rechts-Schema, es sind immer weniger Themen, die man in ein Links-Rechts-Schema einordnen kann. Die ganze Wachstumskritik ist jetzt eher beheimatet bei Konservativen als zum Beispiel bei den Grünen. Die haben Angst, weil sie glauben, es hat sie in der Vergangenheit Stimmen gekostet. Es ist eine Minderheit bei den Grünen, die überhaupt zu diesem Thema redet, während es bei den Konservativen jetzt an sehr prominenter Stelle beheimatet ist.

Die Zivilgesellschaft hat sich unglaublich oft kleinlich an Konflikten zerrieben. Es ist sehr schwierig mit Menschen zu arbeiten, die diesen Anspruch haben, besser zu sein. Diese Politikverachtung, die die NGO's und der Wirtschaftssektor oft teilen. So ungefähr, dass sie meinen, sie würden untereinander die Welt regieren können, und die Politik kann man irgendwie verlassen.“

Uexküll, J. v.: im Interview, Anlage 1, S. 121/122

weit eher auszuschließen als anzunehmen. Hier werden die einschlägigen Fachressorts wie Wirtschaft, Landwirtschaft, Umwelt oder Finanzen angefragt und erwähnt.

Denkbar sind solche Anhaltspunkte aber durchaus; zum einen an den konkreten Orten der jeweiligen Geschehen, also auf der lokalen Ebene, wo die symbolische Übersetzung der Projekte und Anliegen mit den Medien der Kunst/des Ästhetischen für die Gewinnung der Betroffenen eine Rolle spielt (siehe Abschnitt 3.3.1.1. Abouleish).

Innerhalb von Parlamenten und/oder Parteien können Kulturpolitiker für die Mehrheitsgewinnung eine Rolle spielen, jedoch ist aus den Interviews nicht zu schließen, dass dies in höherem Maße als bei anderen Ressorts der Fall wäre.

3.3.3. Indikatoren für Schwerpunkte und Schlüsselfragen

Das Hauptergebnis der beiden ersten Analyseschritte, mit dem umzugehen war, bestand darin, dass auf der instrumentellen und institutionellen Ebene Kulturpolitik für die Entwicklungen im Bereich Umwelt bzw. hinsichtlich der Mensch-Natur-Verhältnisse während der zurückliegenden etwa vier Jahrzehnte aus den Blickwinkeln der – erfolgreichen – Interviewpartner eine marginale, speziell für Deutschland gar keine Rolle gespielt hatte.

An dieser Stelle erfolgten drei grundsätzliche Überlegungen:

Erstens sind, wie Fuchs das ausdrückt, „kulturpolitisch gestaltete kulturelle Prozesse nur ein sehr geringer Teil dessen, was kulturell in einer Gesellschaft geschieht.“²²⁰

Zweitens spiegelt die Art und Weise, in der in Deutschland Kulturpolitik ausgeübt wird, in gewisser Weise eben diesen Umstand. Sie ist als Ressortpolitik in kommunalen Vertretungskörperschaften, Parlamenten und Regierungen mit der Gestaltung von Rahmenbedingungen für die Ausübung von Kunst/Ästhetischem befasst. Gleichzeitig ist sie mit ihrem dicht geknüpften Netz zwischen Institutionen der Wissenschaft und Zivilgesellschaft sowie zu Stiftungen als Kontaktbereich zur Wirtschaft ein Teilnehmer an der gesellschaftlichen Debatte, in der die kulturellen Verabredungen getroffen werden, und die Mehrheiten entstehen, aus denen Wandel folgen kann.

Drittens werden also in der Zivilgesellschaft, Ressortpolitik und Wissenschaft umfassenden breiten kulturpolitischen Feld Deutungsangebote unterbreitet und Werte vertreten, die wiederum selbst in gewachsenen sozialen Orientierungsmustern wurzeln.

In Auseinandersetzung mit dem Begriff und Verständnis von Nachhaltigkeit sowie mit dem Nachhaltigkeitsprozess wurde in Kapitel 2 festgestellt, dass hier – beispielsweise in die Wortpaare „biozentriert versus kulturzentriert“ oder „Umwelt versus Entwicklung“ gefasst – zwei logisch widersprüchliche Grundtendenzen existieren (siehe besonders Abschnitt 2.3.), die sich auch bei den Interviewten zeigen (Abschnitt 2.6.).

²²⁰ Fuchs, 1998, S.17

Die Frage, wie sich in Deutschland kulturpolitische Debatten dazu verhalten, ist Gegenstand von Kapitel 8.

Bei der tieferen Analyse der Experteninterviews im dritten Schritt ging es darum, konkretere Schlüsselthemen mit Strategierelevanz aufzufinden, in denen sich der Zwiespalt des Nachhaltigkeitsverständnisses bzw. der Deutung der Mensch-Natur-Verhältnisse zeigen.

3.3.3.1. Strategie

Die Sichtung der Interviews nach strategierelevanten Aussagen fand unter der Voraussetzung statt, dass die Auseinandersetzung mit Strategietheorie bereits erfolgt war und den Blickwinkel wesentlich bestimmte (Kapitel 4).

Die strategiebezogene Untersuchung der empirischen Texte war in drei Fragestellungen gegliedert: Was ist politische Strategie? Was bedeutet Strategie für handelnde Subjekte in komplexen, differenzierten, dynamischen Umgebungen? Was lässt sich als Folgerung aus beidem über die nationale Nachhaltigkeitsstrategie Deutschlands sagen? (Erst von den gegebenen Antworten aus sollte für die strategischen Möglichkeiten von (deutscher) Kulturpolitik geschlossen werden.

Strategie war im Interviewraster nicht als explizierte Fragestellung enthalten, sondern in konkreteren Formulierungen impliziert.

So wurden die Interviewpartner nach methodischen Grundregeln für erfolgreiches Handeln, nach Ratschlägen für andere Engagierte und nach Dingen die

sie selbst nicht wiederholen würden bzw. die sie rückblickend als Fehler sehen, gefragt. Fast ausnahmslos wurden mit unterschiedlichen Formulierungen ins Zentrum gestellt:

- Einer allein kann nichts ausrichten. Man ist auf vertrauensvolle Kooperation mit Freunden, Partnern, und Verbündeten in belastbaren Netzwerken angewiesen. ²²¹²²²
- Die Sichtweisen, Erfahrungen und vor allem die jeweiligen Interessen und Bedürfnisse der Partner müssen ernst genommen werden. ²²³²²⁴²²⁵²²⁶
- Es sind Geduld, Ausdauer, Konsistenz, Langfristigkeit erforderlich. ²²⁷²²⁸²²⁹²³⁰

²²¹ "It's always different for everybody (to change things), but I think that there are some specifics _ perhaps the sense of: plan for the long term, ... look around, make sure that you've got the allies that you brought into your battle or the allies you need to carry on. Don't think you have to do it all by yourself."

Mooney, P.: im Interview, Anlage 1, S. 69

²²² "Political power and local community support."

Continuously or mostly in the same way I did „holistic thinking, local and global connections and activity oriented popular mobilization.“

Fazal, A.: im Interview, Anlage 1, S. 54

²²³ "And I think the third is to be very strategic in the way we bring this into the public debate. With the right combinations of the research, the peoples rights, the movements itself. When these come together, then we are strong."

Shiva, V.: im Interview, Anlage 1, S. 101

²²⁴ „Die Leute da abholen, wo sie sind (und nicht, wo sie sein sollten).

Weizsäcker, E.-U. v.: im Interview, Anlage 1, S. 134/135

²²⁵ "My main source of professional knowledge stems from my day to day interaction with the rural and urban population of Bangladesh. I believe it is very important to rely on interaction with the people."

Barua, D.C.: im Interview, Anlage 1, S. 22

²²⁶ „Bei der Vorgehensweise ist für mich immer entscheidend, ein klares, transparentes und für potentielle Partner nachvollziehbares Konzept zu entwickeln, die Chancen und Risiken aufzuzeigen und dann vor allem potentielle Bündnispartner zu suchen, die bereit sind, Projekte und Aktivitäten zu unterstützen und dabei auch selbst Vorteile generieren können. Generell setze ich weniger auf Altruismus und mehr auf eine Win-Win-Strategie.“

„Die methodischen Grundregeln für mein Engagement sind immer: eine weitgehend realistische Chance auf konkrete Umsetzung, eine finanzielle Risiko-Begrenzung, Kooperation mit vertrauensvollen und praxiserfahrenen Projektpartnern, die Schaffung von Nutzenpotentialen/positiven Strategien für alle beteiligten Projektpartner.

Soziale Netzwerke mit persönlichen Bindungen und starke gegenseitige Unterstützung ohne dabei immer nach eigenem Gewinn zu fragen, sind nach meiner Einschätzung eine zentrale Voraussetzung für erfolgreiches Arbeiten.“

Gege, M.: im Interview, Anlage 1, S. 58/61/62/63

²²⁷ „Es braucht einen langen Atem, auch wenn einem die Zeit für ein nachhaltiges Leben und Wirtschaften davon zu rennen scheint.“

Kohler-Brummer, A.: im Interview, Anlage 1, S. 33/34

Auch aus den Kontexten der so getroffenen Aussagen lässt sich schließen, dass die Befragten Umweltengagement mit einer gewissen Selbstverständlichkeit als strategische Aufgabe nehmen.

Die Interviewpartner engagieren sich mit einer Ausnahme (Ole von Uexküll, der aber als 1978 Geborener inzwischen auch vergleichsweise lange ökologisch aktiv ist) seit Jahrzehnten für ihre Umweltprojekte und -themen. Sie haben den entsprechenden Entwicklungsprozess, von kleinen Keimformen, ersten Fragen und ersten Schritten an mitgestaltet.

Dass sie dabei unter den Bedingungen von Komplexität, Differenziertheit und Dynamik handelnde Subjekte sind, war für die meisten eine prägende und bewusst wahrgenommene Erfahrung.

Eine daraus resultierende strategisch notwendige Betrachtungs- und Verhaltensweise reflektiert Mooney (Kanada): „Think as widely as possible. Everything is connected to everything. There is no such thing as extraneous information. Look out behind you and below you and above you, because there are things going on that you have to be aware of and that you have to put into your calculation.“²³¹

²²⁸ „Think ... structural, think long distance – years and decades – it is going to be a long term struggle. Things will take time, So be like a marathon runner. But be ready to sprint when necessary by being ready when opportunities occur.“

Fazal, A.: im Interview, Anlage 1, S. 55

²²⁹ „I think it (crucial for the project) is persistence. It's: We don't go away, we don't stop. We are much more persistent than the industrie is.“

Mooney, P.: im Interview, Anlage 1, S.70

²³⁰ Methodische Grundregeln für mein Engagement sind: „Transparenz, Konsistenz, Geduld, Kommunikationsfähigkeit.“

Uexküll, O. v.: im Interview, Anlage 1, S. 125

²³¹ Mooney, P.: im Interview, Anlage 1, S.70

Als Beispiele dafür, wie unterschiedlich Komplexität nicht nur in den konkreten Handlungsfeldern der Interviewpartner, sondern global aussieht, stehen Abouleish (Ägypten) und Ekins (Großbritannien).

Die Folgen der Unterschätzung komplexer Zusammenhänge sind der Auslöser für Abouleish's ökologisches Engagement:

„Der Assuan-Staudamm war ein kolossaler Eingriff in das natürliche Gleichgewicht der gesamten Nilregion. Die Anstauung der Wassermassen schien notwendig, um ganzjährige Wassernutzung und Anbau zu ermöglichen. Die dadurch verursachten Disbalancen und Störungen in allen Aspekten des Lebens haben jedoch wohl dazu geführt, dass ich mir intensivere Gedanken über die Ökologie gemacht habe.“²³²

Wie strategisch mit dauerhaft in Veränderung begriffenen Situationen umzugehen ist, beschreibt er so: „SEKEM (biologisch-dynamische Initiative zum Aufbau einer langfristigen Landwirtschafts- und Lebensperspektive in einem Wüstengebiet M.G.) ist die langfristige Arbeit an der Umsetzung einer in sich konsistenten Vision durch viele kleine Schritte und Projekte, die neue Ansätze erproben, welche dann weiter entwickelt, angepasst oder, wenn nötig, auch verworfen werden. Viele einzelne Baustellen kreativer Innovationen sind Teile eines ganzen Organismus', einer lebendigen Gemeinschaft, die sich ständig auf ihr übergeordnetes Ziel hin weiter entwickelt.“²³³

Ekins sieht sich mit der komplexen Verwobenheit von Stadtlandschaften konfrontiert:

„So that is the main message from our world commission study on the urban environment: That here you have this highly integrated and interactive sets

²³² Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S. 3

²³³ Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S. 6

of human activities and very large concentrations of people, which are extremely difficult to change, because of what we perceive as a network of constraints. At some point we thought of it in terms of the six "Is". You've got infrastructure, which is built for a non-sustainable society, you've got incentives set up through markets and other institutions, which do not incentivise sustainable behaviour, you've got lack of information, people don't know how to make these things more sustainable, and then there were two or three other words that begin with "Is". Investment, lack of investment, lack of incentives for investment in the more sustainable kinds of living. So having to tackle all those at the same time, because the perception was that unless you do tackle them all at the same time - you could even have counterproductive effects, because this is a complex system that reacts in sometimes unforeseen ways -. is the challenge that we saw we needed to address."²³⁴

Im Zusammenhang mit Komplexität spricht Orrego (Chile) über die Notwendigkeit und ein steigendes Bedürfnis zu einer stärker systemischen Umgangsweise – von der Problemanalyse vor Ort an.²³⁵

Fazal (Malaysia) benutzt hinsichtlich der Herangehensweise die Worte „holistisch“ und „umfassend“.²³⁶

²³⁴ Ekins, P.: im Interview, Anlage 1, S. 38

²³⁵ „ ... it is very complex. But I mean, culture and what you have in your mind and in your heart is very important. That's what we try to achieve with this grassroots work and educational work. To give certain basic elements of analysis, so that people can look at things in a more holistic way. ... Sometimes I have talks that last five hours, because the students don't let me go. They are eager for a more systemic approach.”

Orrego, J.P.: im Interview, Anlage 1, S. 74/76/78

²³⁶ “I founded the Consumers Association of Penang in 1969 and we partnered with the Malaysian Nature Society, founded in 1941, Malaysia's oldest conservation group It gave me a holistic and comprehensive approach to the issue.”

Fazal, A.: im Interview, Anlage 1, S. 52

Barlow äußert sich über die wechselseitigen Abhängigkeiten unterschiedlicher gesellschaftlicher Konfliktlinien: "The environmental consciousness grew as my organization matured, and we realized that you could not look to the issues human right, social justice, women's rights, social security – any of that – if you didn't look after the earth. So my own personal consciousness grew while my organization matured in this way. It became clear that to stand up for human justice meant standing at the same time for earth justice."²³⁷

Tepper Marlin (USA) verweist darauf, dass es in komplexen Situationen strategisch notwendig bzw. sinnvoll ist an Schlüsselpunkten anzusetzen:

"Figure out where there is leverage to address the substantial challenge(s) that inspire your passion; develop a strategy to harness/access that leverage."²³⁸

Insgesamt erscheinen Komplexität, Differenziertheit und Dynamik als Hauptherausforderungen für die Analyse der Probleme und ihrer wechselseitigen Interdependenzen, für die Gewinnung von Lösungen und für das Knüpfen der erforderlichen Netzwerke und Kooperationen.

3.3.3.2. Die Rolle von Wirtschaft/Produktion²³⁹

Die Sichtung nach Aussagen zu den Stichworten Wirtschaft und Produktion erfolgte aus zwei Perspektiven: Zum einen, inwieweit sich die zwei Grundtendenzen der

²³⁷ Barlow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 16

²³⁸ Tepper Marlin, A.: im Interview, Anlage 1, S. 111

²³⁹ Landwirtschaft wird als hier inbegriffen verstanden.

Nachhaltigkeitsdebatte²⁴⁰ widerspiegeln. Zum anderen ergibt sich aus dem Cradle-to-Cradle-Prinzip (ausführlich Kapitel 6) die Frage, ob und inwieweit „Produktion“ mit ihren inneren Abläufen als eigenständiger Gegenstand reflektiert wird.

Interviewpartner, die damit befasst sind, gleichzeitig Umweltprobleme und existentielle Ernährungs- bzw. Versorgungsprobleme der Bevölkerung in den betreffenden Regionen zu lösen, lassen sich den konfligierenden Grundtendenzen (Umwelt/Biozentrismus - Entwicklung/Kulturzentrismus) nicht zuordnen.

Beispiele:

Mooney (Kanada) ist einer der führenden Spezialisten hinsichtlich des Schwunds genetischer Ressourcen. Er hatte sich ursprünglich gegen den Hunger in der Welt engagiert, Landwirtschaft und Umwelt ließen sich für ihn als Schalthebel nicht vermeiden. Er setzt sich mit konkreten Technologien und Produktionsweisen auseinander, worunter er „Geoengineering“ bekämpft. Eine allgemeines Ressentiment gegen Technologie überhaupt ist im Interview nicht zu finden.²⁴¹

Barlow (Kanada, Frauen- und Bürgerrechtlerin) kam ebenfalls über das Engagement für die Sicherung existentieller Grundbedürfnisse von Menschen (Zugang zu Trinkwasser) zur Beschäftigung mit Umweltfragen. Auch sie nennt im Bereich Wirtschaft konkrete

²⁴⁰ zwischen denen in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie keine Synthese gelingt, der innere Konflikt wird durch die Bundestags-Enquete-Kommission „Wachstum und Wohlstand“ aufgegriffen und aktuell erneut verhandelt, siehe dazu Kapitel 5

²⁴¹ “I never intended to work on the environment at all. I really wanted to work on issues of world hunger, but of course you quickly discover that you can’t avoid the environment and agriculture. So I became involved in agriculture and environmental issues and quickly understood that the missing connection for me was around plant genetic resources. That was the perfect crossover between environmental issues and agricultural issues.”
Mooney, P.: im Interview, Anlage 1, S. 64

Unternehmen – besonders solche mit Gentechnik als Geschäftsgegenstand – als Gegner, wobei es auch um nationale Interessen geht. Pauschale Bewertungen von Industrie oder Technologien trifft sie nicht.²⁴²

Abouleish's (Ägypten, baute in einem Wüstengebiet eine landwirtschaftliche Unternehmung auf, die Ökologie, Ausbildung, Frauenförderung und kommunale Strukturen integriert) Hauptmotiv sind gleichfalls Armut und Leid der Bevölkerung. Aus seiner Initiative heraus hat Ägypten den größten Markt für Bioprodukte außerhalb der Industrienationen entwickelt. Er sieht wirtschaftliche-/landwirtschaftliche Tätigkeit als praktisches Instrument, pragmatisch-differenziert und als Schauplatz konkreter Interessenkonflikte.²⁴³

Umweltfragen sind für Rajan (Indien) ein – zentrales – Mittel zum Zweck, vor allem um Armut zu beheben und Demokratie von unten zu entwickeln. Er widmet sich unter anderem der Entwicklung von Ausbildungs- und Gesundheitsstrukturen, und er bezeichnet sich ausdrücklich als „not ideologically committed“.²⁴⁴

²⁴² „So then I realized that the same provision of the deal that has caused us to lose sovereign control of our energy applied to our water as well. It became clear that if we started to sell our water supplies, they would go to thirsty industries in the U.S. Southwest, not to the millions of people who need it in poor countries. So my initial purpose was really about protecting Canadian resources and our water from commercial exploitation. The environmental consciousness grew as my organization matured, and we realized that you could not look to the issues human right, social justice, women's rights, social security – any of that – if you didn't look after the earth. So my own personal consciousness grew while my organization matured in this way. It became clear that to stand up for human justice meant standing at the same time for earth justice.“

Barlow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 16

²⁴³ (Auf Zustimmung und Kooperationsbereitschaft für ökologischen Baumwollanbau sind wir) „bei Handelsunternehmen gestoßen. ... Mit der bisherigen Praxis waren auch große wirtschaftliche Interessen verbunden, und die chemische Industrie übte nicht nur Druck auf die Politik aus, sondern ließ auch nichts unversucht, um den biologischen Landbau und SEKEM im Speziellen in schlechtem Licht erscheinen zu lassen.“

Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S.6, 8

²⁴⁴ „Because this was the triple oppression. Oppression of cast, because they were formerly called untouchables, and still the social prejudices and discrimination remained. Economic oppression, class oppression, they are agricultural labour. And gender oppression as women, you know. So this has been my focus. And you asked me, how did you come to tackle environment issues. Whatever answer I give from now on will be linked to this: That

Dass es sich hier bei um einen konkreten Interessenkampf handelt, spricht Shiva (ebenfalls Indien) aus. Sie engagiert sich gegen Dammbau, für die Rettung von Wald, für durch die Bevölkerung nutzbare landwirtschaftliche Flächen und für originäres, gentechnikfreies Saatgut. Damit unterstützt sie wie Rajan die Ärmsten der Regionen.²⁴⁵

Gleichzeitig die ökonomischen und ökologischen Bedingungen seines Landes zu verbessern ist das Ziel von Barua (Bangladesh). Als ursprünglich Banker ist er der Gründer eines Solarunternehmens, in dem die Schaffung von Arbeitsplätzen, Bildung, Finanzierung, Produktion und Konsum organisch vereint werden. Auch sein Hauptantrieb besteht darin, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern.²⁴⁶

Soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte, Umwelt und Demokratie bilden für Orrego (Chile, engagiert sich im Flussgebiet des Biobio gegen große Stau-

environmental issues are central to the questions of addressing poverty. Central to the question of addressing democracy at the grassroots, Central to the question of addressing empowerment of the poor or of women.”

Rajan, V.: im Interview, Anlage 1, S. 93, 91

²⁴⁵ „I work against privatization (of water and seed). ... I think, the biggest obstacles and adversarries are the giant corporations, especially in the field in which I work. ... The biggest obstacles have been that the governments have internalized the corporate thinking.”

Shiva, V.: im Interview, Anlage 1, S. 98/100

²⁴⁶ „Yes, my acitivities are focused on uplifting the economic and environmental conditions of my country, and helping others to do the same in theirs. The biggest problem Bangladesh faces, even today, is poverty.

My current undertaking of empowering 75 Million people in Bangladesh trough solar energy is the most difficult goal that I have set for myself.

I consider three main partners in my pursuit – the customers, IDCOL (Infrastructure Development Company Limited) and international donors.

... through my work, I have been able to create jobs and especially facilitate the empowerment of women in the rural areas of Bangladesh. Finally, my work has allowed them to increase their incomes either by directly selling renewable energy, or through the jobs created by the new technology, or most commonly, by the capacity building effect of electricity and energy. Access to energy ... has meant a significant improvement in the quality of life for these people.”

Barua, D.C.: im Interview, Anlage 1, S.23/25/26

dammprojekte) eine Einheit. Er hat sich gegen große konkrete Unternehmensinteressen zu wehren, sieht gleichzeitig als seine größte Aufgabe: die Entwicklungsweise der Region so zu ändern, dass sie nicht mehr in der primären Produktionsphase gefangen ist, statt dessen Arbeitsplätze schafft und soziales sowie humanes Kapital entwickelt.²⁴⁷

Bis hierhin ist zu konstatieren: Für die Interviewpartner, die unmittelbar mit den existentiellen menschlichen Nöten auf den unterprivilegierten Kontinenten konfrontiert sind, stehen Umwelt und/oder Natur in keinem Fall als Dinge an und für sich. Sie erscheinen, eben weil sie unmittelbar spürbar Lebensgrundlage sind, bezogen auf die anderen wesentlichen gesellschaftlichen Lebensbedingungen wie Wirtschaft, Arbeit und Rechtssysteme.

Vor diesem Hintergrund wird plastisch sichtbar, dass eine aus der Industrieländerperspektive geführte Diskussion über Natur als „Wert an sich“ gegenüber den realen Herausforderungen hilflos bleiben muss.

Succow (Deutschland) engagiert sich für den Schutz von Natur- und Kulturlandschaften, die er als „Kapitalstock“ bezeichnet. Für den so gesetzten Kontext verweist er auf die Notwendigkeit zu einer Wertediskussion. Die Hinwendung zu Ethik als einer zentralen Frage ergibt sich bei ihm aus tiefen

²⁴⁷ “That is the thing, you see, we didn’t even know, the scale of what we were getting involved in, if I had maybe I wouldn’t have done it. Because we went straight into the belly of the beast (Milton Friedmans concept of pure perfect capitalism) by getting involved in this campaign ...

We have for example now the Patagonia defense campaign – the first object is to save Patagonia. The second one is to influence energy development, and hopefully to contribute, so that Chile finally has an energy policy, a public, democratic policy, because right now we don’t have it. ... Third to contribute to a change in our development mode. Because we are trapped in a primary productive phase, selling copper concentrate and fish meal, cellulose pulp and wood chips of eucalyptus and pines with which we have substituted our native forests. These are primary industries, the most energy and water intensive, the most contaminant and they don’t generate social or human capital.”

Orrego, J.P.: im Interview, Anlage 1, S. 76/77

Zweifeln, ob die Politik gegenwärtig überhaupt noch über die Instrumente und Mittel verfügt, um Umweltprobleme zu lösen.²⁴⁸

Ekins (Großbritannien, Ökonom) betrachtet – ebenfalls als Vertreter einer industriellen Wohlstandsnation – Wirtschaft aus einer sachlich-pragmatischen Perspektive, er sieht die Umwelt als „Produktionsfaktor“, unterscheidet zwischen Produktion, Geschäft und Markt.²⁴⁹

Gege (Deutschland, trug maßgeblich bei zur Einführung des Umweltmanagements in Unternehmen, entwickelte das Berufsbild des Umweltberaters, gründete den Bundesdeutschen Arbeitskreis für Umweltbewusstes Management – BAUM), nimmt Unternehmen/Wirtschaft wesentlich als Teil der Lösung von Umweltproblemen. Innerhalb dieses Bereichs geht er mit einer differenzierten Landschaft um.²⁵⁰

²⁴⁸ „Auch stellt es für mich ein kaum lösbares Problem dar, die Komplexität unseres Eingriffes in die Natur, die Ökosysteme mit ihren schwerwiegenden Folgen soweit zu vereinfachen, zu strukturieren, dass die Politik das begreift, um so zu Verhaltensänderungen zu führen. Einfache Botschaften wird es kaum geben. Ich erlebe, dass Lobbyisten, Spekulierende, Verführer immer größeren Einfluss gewinnen. Ich denke, es muss mehr kontrolliert, eingegrenzt werden. ... Es muss endlich eine Wertediskussion entfacht werden, in der dem Erhalt, der Sicherung des Kapitalstocks Natur, unserer auch zukunftsfähigen Lebensgrundlage, weit mehr Bedeutung, Beachtung zugemessen wird.

Es gab Chancen einer Weiterentwicklung - und jetzt die Finanzkrise, diese Macht der Spekulierenden, der Lobbies und die Ohnmacht der Regierenden. Ist es überhaupt noch hinzukriegen? Ist eine Demokratie mit notwendigen Mehrheiten überhaupt noch in der Lage, diesen Herausforderungen gewachsen zu sein? Und diese wirtschaftliche Globalisierung mit ungebremster Naturzerstörung ...“

Succow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 108

²⁴⁹ „The idea of natural capital and thinking of the environment as a factor of production again was another important theme. Which was taken up in a lot of economics work.

The degree to which business can operate outside of strict notions of profit ability, that is of course limited, because markets are hard masters.

‘Transition towns’ (is a concept) which is bringing together the agendas of peak oil and climate change and the recreation of local economies and local communities. ... I do not know whether that will work, I do not know whether people find that attractive.”

Ekins, P.: im Interview, Anlage 1, S. 36/42

²⁵⁰ „Meine Aktivitäten und Aktionen sind primär auf die Unternehmen der Wirtschaft, sowohl kleine und mittelständische Unternehmen als auch Großunternehmen gerichtet, um dort durch vielfältige Maßnahmen und Programme zu einer nachhaltigen, erfolgreichen Unternehmensentwicklung beizutragen. Wichtig ist die Kommunikation von Best-practice-Beispielen in die Medien hinein, damit erfolgreiche Modelle, Projekte, Aktivitäten umfassend

Otto (Deutschland) ist der größte Versandhändler Europas. Er versteht sich selbst als Umweltakteur und erklärt, wie er als Händler Einfluss ausübt – von der Herstellung/dem Anbau der Rohstoffe an über die gesamte „Prozesskette“ einschließlich der Produktion.²⁵¹

Anklänge an die technologie- und wirtschaftskritische Richtung der Nachhaltigkeitsdebatte zeigen sich bei von Weizsäcker, Zahrnt und Eppler (alle Deutschland).

Von Weizsäcker hat den Mittelpunkt seines Engagements in ein Dreieck aus Umweltpolitik, Umweltwissenschaft und Umweltbildung gelegt. Bei ihm stehen sich zwei Aussagen gegenüber: An einer Stelle bezeichnet er als größte Widersache seines umfassendsten politischen Projekts, der ökologischen Steuerreform, „die Chemieindustrie. ... Auch die IG Chemie/IGBCE war sehr dagegen.“ An anderer Stelle fasst er Veränderungen bei seinen zivilgesellschaftlichen Partnern – Personen und Organisationen – so zusammen: „Dort ist verdächtig viel Ruhe eingekehrt. Man arbeitet einträchtig mit der Wirtschaft zusammen. Die

in die Öffentlichkeit hinein kommuniziert werden und dadurch auch zur Nachahmung anregen.

Widerstände gab es zwar wenige, aber doch einige sehr bemerkenswerte aus der Holzschutzmittelindustrie, die mich wegen der Aussage ‚Im Innenraum einer Wohnung oder eines Hauses wird kein Holzschutz benötigt‘ mit einem Streitwert von 5 Mio DM vor dem Landgericht Berlin auf Unterlassung dieser Aussage verklagen wollte.“

Gege, M.: im Interview, Anlage 1, S. 57/61

²⁵¹ „Der Bürger, der Unternehmer, der Politiker, jeder muss bei sich selbst anfangen. Das war für mich der erste Anlass zu sagen, jetzt fange ich bei mir im Unternehmen an.

Entscheidend war dann vor allen Dingen der Schritt, dass wir nicht nur die Unternehmensstandorte und die internen Prozesse im Hinblick auf Nachhaltigkeit überarbeitet haben, sondern auch die Sortimente.

Wir (als großes Unternehmen) können so z.B. Einfluss nehmen auf ökologischen Baumwollanbau und auf die gesamte Prozesskette. ... Wir haben dann festgestellt, dass bei den Lieferanten, bei denen wir Kunde Nummer eins sind, dort auch Änderungen stattgefunden haben, aber Lieferanten, bei denen wir ein unbedeutender Kunde sind, da ist es schwer solche Standards durchzusetzen.“

Otto, M.: im Interview, Anlage 1, S. 81/82/88

Konfrontation suchen nur noch Greenpeace und wenige andere.“²⁵²

Zahrnt beschreibt einen ähnlich gelagerten Vorgang aus der Position der Gegenseite. Sie brachte das Konzept der ökologischen Steuerreform in Deutschland maßgeblich in die Umweltbewegung ein. Ihre Erfahrung ist: „Volkswirte waren eher so etwas wie Außenseiter. Man war eigentlich gegen die Wirtschaft, die die Natur zerstört, und gegen das Wirtschaftswachstum.“²⁵³ Sie konstatiert aber auch, Voraussetzung für innerparteilichen Erfolg von Umweltbelangen sei der „Stellenwert des Themas für die wirtschaftliche Entwicklung und Gewinnung neuer Wählerschichten.“²⁵⁴

Eppler befasste sich innerhalb seiner Partei, der SPD, über Jahrzehnte mit Umwelt- und Gerechtigkeitsfragen. Bei ihm stellen die zwei Grundtendenzen im Nachhaltigkeitsverständnis gleichzeitig Eckpunkte der eigenen Entwicklung dar. Das zeigt sich z.B. an folgenden Textstellen: „... ich habe mich – und das tue ich heute noch gelegentlich – gegen zu vorschnelle Versöhnungstheorien zwischen Ökonomie und Ökologie gewehrt, weil die meistens darauf hinauslaufen, dass die Ökologie der Ökonomie untergeordnet wird. Aber natürlich ist es gut, wenn man für die ökologischen Ziele auch ökonomische Argumente hat.“ Und: „Das war auch meine schwache Seite: Ich habe oft gefragt, wie wir weniger schädlich sein können, selten, wie können wir nützlich sein. ... ich gestehe, dass ich da auch ein bisschen Zeit gebraucht habe, um das zu

²⁵² Weizsäcker, E.-U. v.: im Interview, Anlage 1, S.134/136

²⁵³ Zahrnt, A. im Interview, Anlage 1, S. 143

²⁵⁴ Kohler-Brummer, A.: im Interview, Anlage 1, S. 33

begreifen. Aber inzwischen gibt es sogar eine ökonomische Ökologielobby.²⁵⁵

Die zweite Fragestellung dieses Analyseteils war, inwieweit „Produktion“ als eigenständiger Gegenstand reflektiert wird.

Wie die oben im Abschnitt zitierten Textstellen zeigen, kommen Aspekte und Konkretisierungen von Produktion im Zusammenhang mit den jeweiligen Arbeitsschwerpunkten der Interviewpartner fast überall vor. Auch Struktur- bzw. Organisationsformen von Produktion wie Corporation, Company, Business, Unternehmen erscheinen häufig.

Produktion als Oberbegriff oder begriffsähnliche Abstraktion - einerseits von Wirtschaft, andererseits von ihren Konkretisierungen abgegrenzt und unterschieden - erscheint an nur zwei Stellen.

Ekins (Großbritannien) benutzt den Begriff „production“, als er seine Anfangsjahre und seinen wissenschaftlichen Werdegang rekapituliert. Im Erfahrungs-Zusammenhang über stattgefundene und stattfindende Entwicklungen, mögliche Systemüberschreitungen und Möglichkeiten zur Änderung von Fehlentwicklungen verwendet er die Bezeichnung „business“; es lässt sich anhand des Interviews nicht entscheiden, ob Produktion hier als impliziert gelten soll, oder ob sie in der Situation konkreter Betrachtung als Wahrnehmungsmuster nicht vorkommt.²⁵⁶

²⁵⁵ Eppler, E.: im Interview, Anlage 1, S. 48

²⁵⁶ „The idea of natural capital and thinking of the environment as a factor of production again was another important theme. Which was taken up in a lot of economics work. ... But I think we have seen that there are numbers of businesses that can do that, that can expand the space and change the business discourse. And I think that is an very important field (for scientists) to work in as well.”
Ekins, P.: im Interview, Anlage 1, S. 36/42

Otto (Deutschland) spricht an der oben bereits zitierten Stelle von „Prozesskette“ wobei es sich um eine Abstraktion handelt, die unter anderem auch Produktion als Teil der umfassten Gegenstandsmenge enthält. Otto unterlegt das, indem er Untersuchungen zur Baumwollverarbeitung als Beispiel nennt.²⁵⁷

Insgesamt ist festzustellen, dass die große Mehrheit der Experten Produktion nicht in begrifflicher Unterscheidung von Wirtschaft reflektiert.

3.3.3.3. (Wirtschafts-)Wachstum und Stoffe

Wie „Produktion“ sind auch „(Wirtschafts-)Wachstum“ und „Stoffe“ als Explikationen in den Interviewtexten nur marginal anzutreffen.

Allerdings sind die Aussagen der Interviewpartner aus Asien, Afrika und Lateinamerika so zu deuten, dass hier über Wachstum nicht gesprochen wird, weil man es als selbstverständliches Ziel annimmt. In den unter 3.3.3.2. für diese Personengruppe zusammen getragenen Zitaten sind durchgängig Infrastrukturmaßnahmen, Energieversorgung, Bildungsstrukturen usw. als zu erringende Entwicklungen dargestellt. Sie bedeuten sämtlich Wachstum. Ohne das Wort „Wachstum“ zu benutzen, weist Abouleish (Ägypten) auf diesen

²⁵⁷ „Der Bürger, der Unternehmer, der Politiker, jeder muss bei sich selbst anfangen. Das war für mich der erste Anlass zu sagen, jetzt fange ich bei mir im Unternehmen an. Entscheidend war dann vor allen Dingen der Schritt, dass wir nicht nur die Unternehmensstandorte und die internen Prozesse im Hinblick auf Nachhaltigkeit überarbeitet haben, sondern auch die Sortimente.

Wir (als großes Unternehmen) können so z.B. Einfluss nehmen auf ökologischen Baumwollanbau und auf die gesamte Prozesskette. ... Wir haben dann festgestellt, dass bei den Lieferanten, bei denen wir Kunde Nummer eins sind, dort auch Änderungen stattgefunden haben, aber Lieferanten, bei denen wir ein unbedeutender Kunde sind, da ist es schwer solche Standards durchzusetzen.“

Otto, M.: im Interview, Anlage 1, S. 81/82/88

Zusammenhang hin, indem er sein Ziel definiert als:
„... eine wirtschaftliche Wertschöpfung basierend auf
ökologischer Landwirtschaft und Produktion.“²⁵⁸

Direkt problematisiert wird „Wachstum“ durch Succow
(Deutschland): „Wir müssen kurzfristig vernünftiger
werden in unserm Umgang mit der Natur, die
ökologische Bildung voranbringen. Müssen von der
Natur lernen, wie sie es vollbringt, zu wachsen, sich
immer weiter zu vervollkommen, ohne sich zu zer-
stören.“²⁵⁹ Er bringt damit wie Eppler (Deutschland)
eins der Grundanliegen des Cradle-to-Cradle-Prinzips
zum Ausdruck.

Für „Stoffe“ gilt Analoges wie für „Produktion“. Die
Konkretisierungen des Begriffs, mit denen es die
Experten in ihrer täglichen Arbeit zu tun haben, also
Baumwolle bei Otto und Abouleish, Pulp²⁶⁰ und Kupfer
bei Orrego, Wasser bei mehreren, Holzschutzmittel bei
Gege usw. werden häufig genannt.

Tatsächlich über Stoffe, auch Energie, und deren
Kreisläufe äußert sich nur Orrego (Chile). Er voll-
zieht dabei gleichzeitig die Schritte seiner not-
wendigen Wissenserweiterungen nach. (Das ist für die
vorliegende Arbeit insofern von Belang, als sich auch
hier wiederholt die Frage erhob: Welches Wissen ist
relevant, was muss in Betracht gezogen werden, wenn
das Forschungsziel erreicht werden soll.)

“I got more and more amazed of what those rooted
peoples, indigenous people were and the
sophistication and complexity of their cultur.

²⁵⁸ Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S. 4

²⁵⁹ Succow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 109

²⁶⁰ Zellulosebrei, Rohmaterial für Papiergewinnung

And by doing that – I started looking for books ... about ... their way of life. The way they moved water, they could even make it move upgrade, their appropriate technologies, genetical selection etc. etc. and finally all this got me interested in the relationship of human beings and the environment. I discovered that indigenous people see themselves in the natural order in a totally radically different way from us: in an equalitarian way. ... That lead me on a second trip to Canada to study ecology. And actually it was my ear, my musical ear, that pointed the finger towards indigenous people. ... So my path is music, indigenous people, ecology. ... And then formally, the interesting thing, you read Bateson and many others and you discover there is a total confluence between the paradigm of indigenous people and the best of Western science. Then you discover, scientifically, that you are breathing oxygen, you are exhaling CO₂, you are drinking water or wine, peeing, you eat, you shit, you are, we are inside recursive cycle of matter and energy and you discover that we are totally an integral part of the biosphere.²⁶¹

3.4. Resümee

Befunde Kultur und Politik

Kultur im Allgemeinen besitzt mit nur zwei Ausnahmen bei den Interviewpartnern sowohl für die persönlichen Werdegänge als auch als Umfeldbedingung für die Entwicklung und Durchführung von Projekten eine hohe Bedeutung.

²⁶¹ Orrego, J.P.: im Interview, Anlage 1, S. 74/76/78

Als unmittelbar konkrete Einflussfaktoren spielen in den Aussagen des Probandenkreises Akteure und Aspekte von Kunst und Ästhetischem bzw. von Kunst als Medium und von Kulturpolitik eine marginale Rolle. Das betrifft Ursprungsimpulse und Motiventwicklung ebenso wie die Durchführung von Projekten bzw. das Umweltengagement.

Dass aus der Gruppe der neun deutschen Experten auf die sieben indirekt gestellten Fragen mit insgesamt 63 gegebenen Hinweis-Möglichkeiten kein einziger Kulturverweis erfolgte, stützt die eingangs vermutete Selbstreferentialität innerhalb der deutschen Kulturpolitik in unerwartet starkem Maße.

Weitere Korrelationen zwischen Ländern, Ausbildungen, Arbeitsschwerpunkten und Kulturaussagen lassen sich nicht nur wegen der geringen Anzahl befragter Experten nicht nachweisen; es fallen innerhalb der Gesamtgruppe keine Tendenzen von entsprechenden Unterschieden auf.

Die Zugänge und Kontakte zur Politik zeigen sich in Abhängigkeit von den Arbeitsschwerpunkten und den jeweiligen Landesbedingungen der Interviewten vielfältig.

Soll Druck von Betroffenen aufgebaut werden, spielt die lokale Ebene eine politische Rolle; sollen Realisierungsbedingungen für konkrete Projekte (Finanzierungen, Genehmigungen usw.) hergestellt werden, wenden sich die Experten in der Regel an hochrangige, meist exekutive Politiker bzw. an hochrangige Personen und Institutionen staatlicher Bürokratie mit den entsprechenden unmittelbaren Entscheidungsmöglichkeiten.

Parlamente und Parteien kommen ins Spiel, wenn für Vorhaben grundsätzlich neue politische Mehrheiten geschaffen werden müssen.

Direkte Nennungen von Vertretern der Kulturpolitik erfolgten auch beim Fragethema „Politik“ an keiner Stelle. Ebenso wenig ergeben sich aus den Interviews Hinweise darauf, dass für zur Realisierung anstehende praktische Vorhaben Verknüpfungen mit Kulturpolitik bestehen. Hier werden die einschlägigen Fachressorts wie Wirtschaft, Landwirtschaft, Umwelt oder Finanzen gefragt.

Innerhalb von Parlamenten und/oder Parteien können Kulturpolitiker für die Mehrheitsgewinnung eine Rolle spielen, jedoch ist aus den Interviews nicht zu schließen, dass dies in höherem Maße als bei anderen Ressorts der Fall wäre.

Im Kapitel 8 ist zu untersuchen, inwieweit und welche Verknüpfungen von Kultur- und Umweltpolitik auf der lokalen Ebene möglich sind, wo die symbolische Übersetzung der Anliegen mit den Medien der Kunst/des Ästhetischen für die Gewinnung der Betroffenen unmittelbar und direkt von Belang ist.

Befunde Schwerpunkte und Schlüsselfragen

Neben Attributen wie Langfristigkeit, Bündnisfähigkeit und dem Erfordernis, Wissen, Erfahrungen, Interessen und Bedürfnisse möglichst breit einzubeziehen, erscheinen Komplexität, Differenziertheit und Dynamik in den Interviews als strategisch relevant. In ihnen liegt den Experten nach eine der wichtigen Haupt-

herausforderungen für die Analyse der Probleme und ihrer wechselseitigen Interdependenzen, für die Gewinnung von Lösungen und für das Knüpfen der erforderlichen Netzwerke und Kooperationen.

Diese bilden auch wesentliche Bezugspunkte sowohl der politischen als auch der Management-Strategietheorie und werden in Kapitel 4 weiter untersucht.

Für die widerstreitenden Tendenzen der Nachhaltigkeitsdebatte und -entwicklung finden sich in den Interviews mit Experten aus unterprivilegierten Ländern keine Hinweise.

Hier werden – in Konfrontation mit existentiellen menschlichen Nöten – Umwelt und oder Natur von niemandem als Dinge behandelt, die pur um ihrer selbst Willen einen den menschlichen Bedürfnissen übergeordneten Wert besitzen, sondern in engem Bezug zu anderen wesentlichen gesellschaftlichen Lebensbedingungen wie Wirtschaft, Arbeit, Rechtssystemen.

Anklänge an die technologie- und wirtschaftskritische Richtung der Nachhaltigkeitsdebatte lassen sich mit relativer Deutlichkeit aus den Aussagen von drei deutschen Interviewpartnern lesen. Dies korreliert mit den in Kapitel 2 erarbeiteten Ergebnissen zu Nachhaltigkeit als reflexivem, politischem und praktischem Prozess.

Produktion, das Schlüsselthema des Cradle-to-Cradle-Ansatzes, wird von der großen Mehrheit der Experten nicht in begrifflicher Unterscheidung von Wirtschaft reflektiert.

Ähnlich marginal als Explikationen in den Interviews vorhanden sind auch die Schwerpunkte „(Wirtschafts)Wachstum“ und „Stoffe“.

Jedoch liegt es nahe, die Aussagen der Interviewpartner aus Asien, Afrika und Lateinamerika so zu deuten, dass hier über Wachstum nicht gesprochen wird, weil man es als selbstverständliche Notwendigkeit annimmt.

Mögliche Ursachen für diese empirischen Befunde und Folgerungen aus ihnen sind Gegenstand der Kapitel 5 und 7.

4. Politische Nachhaltigkeitsstrategie als analytischer Bezugs- und kulturpolitischer Handlungsrahmen (Griefahn)

Strategie ist für diese Arbeit unter mehreren Blickwinkeln und in mehreren Bedeutungen relevant.

Zunächst setzt das Forschungsziel selbst – mögliche Beiträge der Kulturpolitik zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse – Denken in strategischen Dimensionen voraus: es handelt sich dabei um ein zeitlich weit nach vorn gelagertes Ziel, für das in der Gegenwart Lösungen und Mittel zu finden sind.

Daraus ergeben sich die Fragen, wie politische Strategien gebildet werden, wie sie zur Wirkung kommen, besonders: welche Faktoren und Sachverhalte sich jeweils befördernd/zielführend oder verzögernd/hemmend auswirken.

Weiter hat die empirische Untersuchung gezeigt, dass die Interviewpartner strategiebewusst handeln und analysieren (Abschnitt 3.3.3.1.), was ihren Handlungshorizonten, -zielen und -dimensionen gemäß häufig gleichzeitig im Sinne von politischen und Managementstrategien geschieht.

Mit der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie (2002) „Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für nachhaltige Entwicklung“²⁶² schließlich liegt ein Dokument über den umfassendsten demokratischen Konsens vor, der zum Zeitpunkt seiner Verabschiedung erreichbar war und bislang nicht grundsätzlich no-

262 <http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/nachhaltigkeit/DE/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie.html>, April 2011

velliert wurde, der für die Kulturpolitik einen faktischen Orientierungsrahmen darstellt, und auf den sie sich deshalb beziehen muss.

Aus diesen relevanten Gründen erfordert das Forschungsziel ein analytisch dreifach gegliedertes Herangehen:

- a) Es ist zu untersuchen, worum es sich bei Strategie im allgemeinen und bei politischer Strategie im Besonderen handelt. Dazu werden ausgewählte Schlüsselbegriffe des aktuellen Standes der politischen Strategietheorie herangezogen. (Diese werden zum Teil auch in späteren Kapiteln dargestellt bzw. erneut aufgegriffen.)
- b) Da potentiell handelnder Akteur hier deutsche Kulturpolitik sein soll, muss festgestellt werden, inwieweit sie sinnvoll strategisches Subjekt sein kann, und wie ihre strategische Umgebung sich darstellt.
- c) Weder die Management- noch die politische Strategietheorie befassen sich mit dem Inhalt der jeweils zu erreichenden Ziele/Zustände selbst, sondern mit den Mitteln, Instrumenten und Methoden ihrer Erreichbarkeit. Allerdings wird der durch Tils 263 gesetzte systematisierende Anfang des Forschungsfeldes politische Strategietheorie für eine Analyse von Umwelt- und Nachhaltigkeitsstrategien entwickelt und auf diese angewandt. Hier sollen strategische Einflussmöglichkeiten von Kulturpolitik konkret für die Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse heraus gefunden werden. Als Ansatzpunkt dafür wird die nationale Nachhaltig-

²⁶³ Tils, R., Politische Strategieanalyse – konzeptionelle Grundlagen und Anwendung in der Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik, Wiesbaden, 2005

keitsstrategie, aufbauend auf Tils, einer eigenen Analyse unterzogen.

4.1. Zur Entwicklung der Strategietheorie

Verglichen mit militärischer oder Management-Strategietheorie handelt es sich bei politischer Strategietheorie um ein erst seit relativ kurzem systematisch bearbeitetes Forschungsfeld.

Es lassen sich mit den verschiedenen Suchmaschinen im Internet unzählige Titel zu den Stichworten Politik und Strategie finden, allerdings nur sehr wenige, die auf Strategietheorie oder Strategieanalyse in politikwissenschaftlichen Kontexten deuten. Weder das deutsch- noch das englischsprachige Wikipedia verzeichnen bislang einen Eintrag zu diesem Thema.²⁶⁴

In Deutschland sind markante Punkte für die Entwicklung dieses Wissenschaftsgebiets: Die Promotion zum Thema „Politische Strategieanalyse“ von Ralf Tils im Jahr 2005²⁶⁵, „Politische Strategie: eine Grundlegung“ aus 2007²⁶⁶ (Raschke/Tils) und ein Workshop zu politischer Strategieanalyse im Jahr 2009, dessen Ergebnisse ebenfalls von Raschke/Tils publiziert wurden.²⁶⁷

Theoretischer Bezug wird hauptsächlich zu diesen Texten genommen.

²⁶⁴ Stand Juni 2012

²⁶⁵ Tils, R., Politische Strategieanalyse – konzeptionelle Grundlagen und Anwendung in der Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik, Wiesbaden, 2005

²⁶⁶ Raschke, J./Tils, R., Politische Strategie: eine Grundlegung, Wiesbaden, 2007

²⁶⁷ Raschke, J./Tils, R., Strategie in der Politikwissenschaft – Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Wiesbaden, 2010

4.1.1. Grundrisse der politischen Strategietheorie nach Raschke/Tils

Aufgrund der Genesis von Strategietheorie insgesamt werden Schnittmengen der politischen mit der militärischen und Management-Strategietheorie festgestellt. Die jeweils völlig eigenständigen Profile ergeben sich aus den unterschiedlichen Handlungsbereichen²⁶⁸

Strategie wird aus der doppelten Perspektive von Erklärung und Orientierung behandelt. Die Strategieanalyse ist theoretisch und praktisch orientiert, ihrer Konzeption geht Anschlussuche in Wissenschaft und Praxis voraus.²⁶⁹

Als Komponenten aus der politischen Praxis werden u.a. Voraussetzungen strategischer Denkweise, Strategie- und Beratungsbedarf, Strategiepraktiken, Merkmale strategischer Denkweise, Restriktionen und Anreize für strategische Orientierungen, Strategiestile und Strategiewandel untersucht.²⁷⁰

Die Struktur der theoretischen Annäherung setzt sich aus der begrifflichen Einordnung, Abgrenzung und Festlegung²⁷¹, den Elementen strategischer Akteur, -Ziele, -Mittel, -Umwelt und -Handlungen²⁷² sowie dem strategischen Moment zusammen.²⁷³

Darauf aufbauend werden die Orientierungsschemata Organisation, Adressat, Horizonte, Objekte, Refe-

²⁶⁸ Raschke/Tils, 2007, S. 76

²⁶⁹ Raschke/Tils, 2007, S. 133

²⁷⁰ ebenda, S. 83 - 126

²⁷¹ ebenda, S. 127 - 139

²⁷² ebenda, S. 140-155

²⁷³ ebenda, S. 156

renzen und Erfolgsfaktoren systematisiert²⁷⁴ sowie strategische Kalkulationen als Kombination aus Maximen, Bezugs-Kalkülen und Basis-Kalkülen erklärt. Unter Strategy-Making werden Aspekte und Elemente systematisiert, die gleichzeitig den damit bezeichneten Prozess theoretisch erklären und von unmittelbarer Relevanz für Politikberatung sind (Strategiefähigkeit, -bildung und -steuerung).²⁷⁵

Die Definition lautet: „*Strategien* sind erfolgsorientierte Konstrukte, die auf situationsübergreifenden Ziel-Mittel-Umwelt-Kalkulationen beruhen. Erfolgsorientierte Konstrukte werden hier als auf wirksame Zielverfolgung gerichtete, praxissteuernde Handlungsanleitungen verstanden.

Ziel-Mittel-Umweltkalkulationen bezeichnen auf gewünschte Zustände (Ziele) gerichtete, systematisierende und berechnende Denkopoperationen (Kalkulationen) für zielführende Handlungsmöglichkeiten (Mittel), mit Blick auf den situationsübergreifend relevanten Kontext.

Strategische Akteure sind strategisch denkende und (inter)agierende Handlungsträger.

Strategisches Handeln ist zeitlich, sachlich und sozial übergreifend ausgerichtet und an strategischen Kalkulationen orientiert.

Strategische Politik meint eine an strategischen Bezügen orientierte und strategisch angelegte Politik; sie weist auf einen bestimmten Typ von Politik hin, der sich von anderen Politiktypen (Routinepolitik, situative Politik etc.) abgrenzen lässt.“²⁷⁶

²⁷⁴ ebenda, S. 168-248

²⁷⁵ ebenda, S. 273-440

²⁷⁶ ebenda, S.127, 542

Für die Analyse der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie unter dem Blickwinkel des Themas der vorliegenden Arbeit sind von besonderer Bedeutung: innere/äußere Umwelten strategischer Akteure, das Verhältnis von emergenter und intentionaler Strategie in Relation zu strategischen Zielen, strategische Kompetenz/Strategiefähigkeit und strategisches Moment.

Weiterhin ist hier Komplexität als analytischer Zugang zu beleuchten. Dieser ist bei Raschke/Tils implizite vorhanden, er zeigt sich in der Ganzheit des Forschungsansatzes und als Denkvoraussetzung, wird aber nicht eigens behandelt.

4.2. Erweiternder Exkurs zur Historie der Strategietheorie

In ihrer historischen Spurensuche zu Strategie und Strategieanalyse befassen sich Raschke/Tils mit „den Bedingungsfaktoren für Elaborierung“. Dabei stellen sie Diskontinuitäten als vorherrschendes Merkmal des Prozesses fest, und sie „vermuten bei drei Komplexen besonderes Erklärungspotential: politisch-legitimer Bedarf der Praxis, reflexionswillige und -fähige Träger sowie öffentliche Diskurse.“²⁷⁷

Als „Wegweiser“ dient eine Begriffsgeschichte von Strategie. Praxis erscheint hier als Praxis der Strategiegewinnung. Aus dieser Perspektive werden von der Antike über die frühe Neuzeit bis zur Moderne Quellen analysiert. Wendet man sinngemäß den von

²⁷⁷ Raschke/Tils, 2007, S.44

Raschke/Tils vorgeschlagenen Begriff der „strategischen Umwelt“²⁷⁸ auf ihre eigene Forschungsstrategie an, so findet man das Hauptgewicht auf seiner internen Dimension; der Fokus liegt auf Reflexions- bzw. Theoriezusammenhängen, deren „äußere“ gesellschaftliche Bedingungen weniger bzw. punktuell in Betracht genommen werden.

Zum Ausgangspunkt für die Erschließung des Forschungsfeldes „politische Strategie“ nehmen Raschke/Tils „objektiv wachsende(n) Strategiebedarf. Je komplexer und instabiler die Bedingungen der Politik, desto schwieriger, aber gleichzeitig notwendiger werden die Berechnungen anspruchsvollerer Handlungsformen, zu denen die strategische gehört.“²⁷⁹

In ihrer geschichtlichen Darstellung zeigen Raschke/Tils, bei der griechischen Antike, den zehn „strategoi“ Athens (als Namensgebern) und Thukydides beginnend, dass zunächst in Politik und Militär die Erdenker und Nutzer von Strategie zusammen fielen. Die Anzahl der strategischen Akteure war begrenzt und der Bedarf an Strategie gering. Noch in der Antike, dann verstärkt in der frühen Neuzeit/Renaissance, vollzogen sich Differenzierungen zwischen Politik und Militär, Differenzierungen zwischen Praxen und theoretischer Reflexion, Differenzierungen in den Naturwissenschaften und in der Ökonomie mit

²⁷⁸ „Strategische Umwelt beschreibt den jeweils relevanten, sich dynamisch verändernden Kontextausschnitt, der für das strategische Handeln der Akteure in besonderer Weise Voraussetzung und Wirkungsfeld ist. Die Akteurumwelt besteht aus Interaktionsakteuren, Arenen, sowie sonstigen institutionell verfestigten und gelegenheitsoffenen Gegebenheiten. Beziehungsgrößen der Umwelt sind in erster Linie andere (Interaktions-)Akteure, nicht Institutionen. Interne Umwelt meint die eigene Organisationsumwelt, externe Umwelt den außerhalb der eigenen Organisation liegenden Kontextausschnitt.“

Ebenda, S. 544

²⁷⁹ Ebenda, S. 11

Rückwirkungen auf die Geisteswissenschaften, und nicht zuletzt Differenzierungen in Innen- und Außenpolitik.

Auf diesem Hintergrund der Zunahme von Verzweigungen und Faktoren der realen Entwicklungen stellen Raschke/Tils für die militärische Strategietheorie bis zu Clausewitz' Arbeiten eine zunehmende innere Dichte und Differenziertheit an theoretischen Zugängen dar.²⁸⁰

Unter „Post-Skript nach 1945“ wird knapp der „breitere Gebrauch des Strategiebegriffs, nun auch im ökonomischen und politischen Sinne“ konstatiert; dazu seine „modisch(e) und inflationär(e)“ Ausweitung auf fast alle Bereiche seit den 1980er Jahren sowie die seit den 1960er Jahren aufkommende Richtung des strategischen Managements. Als voraussetzende Entstehungsbedingungen für letztere wird genommen: „Vor allem war es die zunehmende Turbulenz von Märkten, die die Suche nach einer systematischer angelegten Unternehmensführung auslöste.“²⁸¹

Dem sind aus der Perspektive der wachsenden Komplexität, aus der des „strategische Umwelt“-Begriffs von Raschke/Tils und aus den wahrgenommenen Entwicklungssprüngen der Strategietheorie bzw. der strategischen Reflexion folgende Überlegungen hinzuzufügen:

Dafür, dass neben Militär und Politik während des Zweiten Weltkriegs und in den Jahren danach auch Wirtschaftsunternehmen die Notwendigkeit strategischen Planens und Handelns entwickelten, führen Raschke/Tils mit den Märkten eine aus der Position

²⁸⁰ ebenda, S. 45-75

²⁸¹ ebenda, S. 76

der Unternehmen vor allem äußere strategische Umwelt als Ursache an.

Tatsächlich haben in den USA, dem ursprünglichen Herkunftsort der Management-Strategietheorie, mehrere Faktoren zu Unternehmensvergrößerungen und zur Erhöhung der Anzahl der wirtschaftlichen Wettbewerbsteilnehmer geführt:

lange Prosperitätsjahre nach dem Ersten Weltkrieg, Roosevelts New Deal als Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise der ersten 1930er Jahre und der Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg.²⁸² Hinzu kamen Unsicherheiten, die sich aus den strukturellen Reformen des New Deal ergaben.²⁸³ Die äußere Unübersichtlichkeit und Unberechenbarkeit hat für Unternehmen zweifellos rapide zugenommen.

Auf diesen äußeren Komplexitätssprung in den 1910er bis 1940er Jahren reagieren Neumann/Morgenstern mit „Theory of Games“ (1944), dem ersten konkreten strategietheoretischen Werk über wirtschaftliche Kontexte.²⁸⁴ Raschke/Tils lehnen die Spieltheorie als politologisch unfruchtbar ab, unter anderem wegen Reduktionismus und ausschließlicher Orientierung auf das Handeln der Gegner bzw. Mitspieler²⁸⁵, also auf

²⁸² vgl. Clemens, P.: Prosperity, Depression and the New Deal: The USA 1890-1954, London, 2008

Shlaes, A.: Der vergessene Mann: Eine neue Sicht auf Roosevelt, den New Deal und den Staat als Retter, Weinheim 2011

²⁸³ Für Unternehmen vor allem aus der Reform des Finanzwesens, Neuregelungen von Firmenstrukturen, z. B. Verbot und Zerschlagung von mehr als zweistufigen Holdings

²⁸⁴ von Neumann J./Morgenstern, O.: Theory of Games and Economic Behavior, Princeton University Press, 1944

²⁸⁵ Raschke/Tils, 2007, S. 77

einen Teil der äußeren strategischen Umwelten der Akteure.²⁸⁶

Nimmt man die inneren strategischen Umwelten der Unternehmen in den USA des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts in den Blick, ändert sich das Bild. Das Bedürfnis nach „systematischer angelegter Betriebsführung“, wie Raschke/Tils es nennen, entstand zunächst aus den inneren Konflikten der Unternehmen und den Instrumenten, die die frühe Fabrikproduktion für deren Lösung bot.

Bereits gut dreißig Jahre vor der „Theory of Games“, 1911, erschien Taylor's „The Principles of Scientific Management“²⁸⁷. Taylor hatte zwischen Management und Arbeitern Machtkämpfe beobachtet. Beide Seiten sollten sich seiner Lehre nach statt dessen um das Wohl der Firma wie der Gesellschaft bemühen, sich gemeinsamer Interessen bewusst werden, und vor allem auf das objektive, unparteiische Scientific Management vertrauen. Es bestand wesentlich im Erwerb von Urteilsfähigkeit über die Arbeitsprozesse durch das Management und in Planung, Normierung, Standardisierung.²⁸⁸ Die parallel arbeitsteilig organisierte Massenproduktion erlaubte es, entsprechende Messwerte zu gewinnen. Gleichzeitig fand mit Taylors zwischen Managern und Arbeitern angesiedelten „Arbeitsbüros“, denen die Planung oblag, eine Ausdifferenzierung der unternehmensinternen Ebenen und Abläufe statt.

²⁸⁶ Als weitere – von der Spieltheorie unberücksichtigte – strategische Bezugsgrößen werden genannt: indirekt beteiligte Adressaten politischen Handelns, mediale Öffentlichkeiten und materielle Problemlösungsaspekte

²⁸⁷ Taylor, W. F.: The Principles of Scientific Management, London, 1911, Nachdruck New York, 2006

²⁸⁸ vgl. Volpert, W./Vahrenkamp, R. (Hrsg.): Frederick Winslow Taylor: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung. Weinheim, 1977, S. X-XII

Hier soll festgehalten werden, dass zur Erklärung des Bedarfs an Managementstrategie – und in der Folge zur Entwicklung der Management-Strategietheorie – die äußeren strategischen Umweltbedingungen wie Markt, Politik und Konkurrenz nicht genügen. Vielmehr ist dieser Bedarf jeweils mindestens ebenso durch Ausdifferenzierungsentwicklungen der inneren strategischen Umwelten entstanden.

Die innere strategische Umwelt von Unternehmen bildet sich im Wesentlichen aus den Anordnungen und wechselseitigen Beziehungen der Arbeitskräfte (im Sinne von human capital, einschließlich der diversen Ebenen von Management) und aus den verfügbaren/genutzten Maschinen, Werkzeugen, Technologien. Letztere determinieren die Möglichkeiten für Produktionsabläufe.²⁸⁹ Ohne ein Mindestmaß an Urteilsfähigkeit über diese – auch wesentlich technologieabhängigen – Produktionsabläufe in einem Unternehmen strategische Kompetenz entwickeln zu können scheint schwer vorstellbar.

²⁸⁹ Womack et. Al. beschreiben am Beispiel des französischen Autoherstellers Panhard et Levassor (P&L) plastisch und sinnfällig, worum es bei Taylor und dem von ihm beobachteten Machtkampf zwischen Arbeitern und Managern sowie vonstatten gehenden Ausdifferenzierungen im Kern ging: Endes des 19. Jahrhunderts traten die Auto-Fabrikanten in ein sehr frühes Stadium der Massenproduktion. P&L bauten 1884 einige hundert Autos jährlich, waren ansonsten hauptsächlich Hersteller von Metallsägen. Die frühen Maschinen erforderten ein hohes Maß an Nacharbeit. P&L's Beschäftigte waren deshalb nicht Arbeiter im heutigen Sinne, sondern exzellente Handwerker mit einem hohen Verständnis für mechanische Prinzipien. Die unter diesen Bedingungen herzustellenden Autos bestanden aus vielen Hundert Einzelteilen. Sie wurden zum geringsten Teil bei P&L selbst hergestellt, sondern hauptsächlich in kleinen Betrieben der Region Paris in Auftrag gegeben. Das Management war also damit befasst, Maschinen und Material zu beschaffen, Unteraufträge für Einzelteile zu vergeben, den Verkauf abzuwickeln sowie Arbeitskraft zu heuern, zu feuern, zu überwachen und zu bezahlen. Die Einzelteile wurden Auto für Auto spezifisch zueinander passend nachgefeilt und zusammen gesetzt. Kenntnisse über die Materialbeschaffenheit und die tatsächlich nötige Herstellungszeit hatten nur die Arbeiter. Insofern war, wie Taylor später fest stellte, das Management ihnen ausgeliefert. Allerdings arbeiteten immer mehrere Arbeiter parallel gleiche Arbeitsgänge nach den gleichen Bauanleitungs-Blueprints ab, so dass sich vergleichende Untersuchungen mit der Stoppuhr leicht durchführen ließen.

Zu P&L vgl.: Womack, J.P./ Jones, D.T./Roos, D.: The Machine that Changed the World, New York, 2007, S. 19ff

Ebenso wenig scheint es möglich, ohne Grundkenntnisse dieser Art Urteilsfähigkeit über Bedingungsfaktoren der Ausarbeitungsprozesse von wissenschaftsgestützten Strategien und über Strategietheorie zu erwerben.

Die historische Illustration für die Keimzeit der Management-Strategietheorie drängt auch für die politische Strategietheorie die Frage auf, inwieweit Sachwissen über den konkreten Gegenstand der jeweiligen Ziele von Bedeutung ist, und wie strategische Akteure unter diesem Gesichtspunkt zu relevantem Wissen kommen. Raschke/Tils erfassen ihn weder unter Strategiefähigkeit²⁹⁰, noch unter Strategiekompetenz²⁹¹.

Zurück zur Management-Strategietheorie:

Raschke/Tils messen öffentlichen Diskursen Bedeutung für die Entwicklung von Strategien und Strategietheorie zu.²⁹² Ein solcher öffentlicher Diskurs folgte bereits auf Taylors „Scientific Management“, zunächst vor allem unter Unternehmern und Gewerkschaftern. Er spielte (zunehmend unter der Bezeichnung Industrial Engineering), auch im Kontext der

²⁹⁰ „Strategiefähigkeit stellt ein Grundelement des Strategy-Making dar. Strategiefähigkeit besteht aus den drei konstitutiven Komponenten von Führung, Richtung und Strategiekompetenz. Politische Akteure verfügen über unterschiedliche Grade der Strategiefähigkeit. Drei markante Trends kennzeichnen moderne Party-Government-Systeme: Zentrierung bei der Führung, Entideologisierung in der Richtungsdimension, Professionalisierung bei der Strategiekompetenz.“

Ebenda, S. 273ff., 542

²⁹¹ In der Definition von Strategiekompetenz wird klar gestellt, dass es sich bei dem nötigen Wissen um Wissen über die Strategie, nicht um solches über den mit der Strategie verfolgten Gegenstand handelt:

„Strategiekompetenz bezeichnet die Fähigkeit, Anforderungen an strategisch handelnde Kollektivakteure entsprechen zu können. Sie ist eine konstitutive Komponente der Strategiefähigkeit. Strategiekompetenz umfasst die Bestandteile von Wissen und Managementfertigkeiten. Wissen enthält die in der Praxis aufgebauten strategischen Kenntnisse sowie das professionelle Strategiewissen. Managementfertigkeiten zeigen sich in ausdifferenzierten Kompetenzfeldern, die eine systematischere Verfolgung strategischer Ziele ermöglichen.“

Ebenda, S. 542

²⁹² Ebenda, S.73f

keynesianischen Sozialpolitik des New Deal bis in die 1930er und 1940er Jahre eine Rolle.²⁹³²⁹⁴

Parallel dazu erfuhren die industriellen Produktionsprozesse bereits seit dem Ersten Weltkrieg weitere Komplexitätsschübe. Die noch werkstätten- und handwerksähnlichen Verhältnisse aus Taylors Erfahrung fanden Ablösung durch stark standardisierte Massenproduktion, durch hochspezialisierte, viel genauere, monofunktionale Maschinen für sprunghaft mehr und neue Waren (Telefone, Radios usw), durch neue Vertriebs-, Beschaffungs- und Kalkulationsanforderungen des Massenkonsums, durch wachsenden Innovationsdruck und durch unübersichtlichere Konkurrenz.²⁹⁵

Der Strategiebedarf von Unternehmern erhöhte sich wiederum aus Differenzierungen der äußeren und inneren strategischen Umwelten.

Beginnend mit den 1950er Jahren entwickelte sich, der Spieltheorie folgend und unter der Erkenntnis des Politischen als Teil des Geschäftlichen mit zunehmendem Tempo und zunehmender Breite die Management-Strategietheorie als wissenschaftlicher Diskurs.²⁹⁶ Mintzberg et. al. erfassen in ihrer systematischen Zusammenstellung aus dem Jahr 1998 unter der Bezeichnung „Wildnis“ insgesamt 10 unter-

²⁹³ Gaugler, E.: The Principles of Scientific Management: Bedeutung und Nachwirkungen. In: Gaugler, E. (Hrsg.): Taylor, Frederick Winslow: The principles of scientific management; Vademecum zu dem Klassiker der Wissenschaftlichen Betriebsführung. Düsseldorf, 1996, S. 29ff

²⁹⁴ Bloemen, E.: The Moevement for Scientific Management in Europe between the Wars. In: Spender, J.-C./ Kijne, H. J. (Hrsg.): Scientific Management: Fredrick Winslow Taylor's Gift to the World? Norwell,, 1996, S.121f

²⁹⁵ vgl. Clemens, P.: Prosperity, Depression and the New Deal: The USA 1890-1954, London, 2008

²⁹⁶ Vgl Oliver, R. W.: The Future of Strategy: Historic Prologue. Journal of Business Strategy, 2002, Band. 23, Ausgabe 4, S. 8.

schiedliche Schulen mit jeweils zahlreichen Vertretern.²⁹⁷

Ein zweiter Komplexitätssprung in den strategischen Unternehmensumwelten fällt mitten in diese Boomzeit der neuen Theorie. Er findet ab den beginnenden 1970er Jahren mit dem Übergang zur postfordistischen Betriebsweise²⁹⁸ statt. Die inneren linearen, mechanischen, vertikalen Strukturen der fordistischen Massenproduktion werden durch effektivere, dynamischere, horizontale, aber auch weitaus kompliziertere und differenziertere Strukturen abgelöst. Nicht zufällig und nicht umsonst wachsen auch die Theoriegebäude zu Strategiefragen in Unternehmen.²⁹⁹ Parallel zur inneren und äußeren Komplexität, die inzwischen durch die Globalisierungsprozesse verstärkt sind, nehmen die Unsicherheit der Manager und damit die Nachfrage nach verlässlichen Methoden und Algorithmen zur Strategieentwicklung weiter zu, worauf sich Raschke und Tils, siehe oben, als Hauptsache beziehen.

²⁹⁷ "The literature of strategic management is vast – the number of items we reviewed over the years numbers close to 2000 – and it grows larger every day."

Mintzberg, H./Ahlstrand, B./Lampel, J, Strategy Safari. A Guided Tour through the Wilds of Strategic Management, New York, 1998, S. 7

²⁹⁸ Merkmale sind: Flexibilisierung der Arbeitsorganisation, Arbeitsgruppen, Aufgabenintegration, Produktion in kleineren Serien und starke Produktdifferenzierung, Einführung flexibler Mehrzweckmaschinen, Verbesserung der Qualifizierung der Arbeitskräfte, De-Hierarchisierung, Entbürokratisierung der Verwaltung, zunehmende Forschungsinvestitionen, die zunehmende Bedeutung geistigen Eigentums gegenüber materiellen Ressourcen und Produktionsmitteln

Vgl. Brand, Ulrich; Raza, Werner (Hrsg.): Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes, Münster 2002;

Hirsch, Joachim; Roth, Roland: Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus, Hamburg 1986;

Rifkin, Jeremy: Access, Das Verschwinden des Eigentums, Frankfurt/Main 2007

²⁹⁹ Vgl. Oliver, R. W.: The Future of Strategy: Historic Prologue. Journal of Business Strategy, 2002, Band. 23, Ausgabe 4, S. 8.

Anschluss an die Nachhaltigkeitsfrage

Mintzberg et. al. beschreiben den Anspruch, vor dem Manager nun stehen, wenn sie mit Aussicht auf Erfolg Strategien entwickeln wollen. Sie stellen zusammenfassend fest: „Strategy formation is a complex space. ... Strategy formation is judgmental designing, intuitive visioning, and emergent learning; it is about transformation as well as perpetuation; it must involve individual cognition and social interaction, cooperation as well as conflict; it has to include analyzing before and programming after as well as negotiating during, and all of this must be in response to what can be a demanding environment. Just try to leave any of this out and watch what happens!“³⁰⁰

Diese Art von Theorie bündelnder Sichtweise korreliert stärker mit dem strategischen Praxis- und Erfahrungswissen, das in den Experteninterviews zum Ausdruck (Abschnitt 3.3.3.1.) gekommen ist, als sich das über den „relevanten Kontextausschnitt“³⁰¹ feststellen lässt, der bei Raschke/Tils den konkreten Handlungsraum ausmacht, und dem „Komplexitätsfilter von strategischer Einheit, strategischem Ziel und Orientierungsschema“ vorausgegangen sind.³⁰²

Bei den Interviewpartnern spielt implizit und explizit die wahrgenommene Tatsache „Komplexität“ eine zentrale Rolle. Mooney (Kanada) spricht in Mintzberg ähnlichen Formulierungen davon, man habe

³⁰⁰ Mintzberg et.al., 1998, S.373

³⁰¹ Raschke/Tils, 2007, S. 544

³⁰² ebenda, S.153

sich ihrer bewusst zu sein und müsse sie in seine Kalkulationen einbeziehen.³⁰³

Aus den so nebeneinander gestellten Aussagen, die zweimal aus einem theoretischen, einmal aus einem praktischen/Erfahrungszusammenhang gelöst wurden, lassen sich nicht einfach Schlüsse ziehen, zumal auch bei Mooney davon auszugehen ist, dass er für Handlungs- und Analyseentscheidungen nach Relevanz selektiert und folglich sinnentsprechend ebenfalls „Filter“ anwendet.

Nachdem oben Sachwissen über die Gegenstände von Zielen als relevantes Strategiewissen problematisiert wurde, taucht im Blick auf Umwelt/Nachhaltigkeit – worein (siehe auch Abschnitte 1.5. und 2.1.1.) nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche, politischen Ressorts, Interessengruppen, Wissenschaften usw. verwoben sind – an dieser Stelle die Frage auf: Wie gelangt das relevante Sachwissen durch die Komplexitätsfilter?

Zwischenresümee

Der erweiternde Exkurs in die Historie der Strategietheorie zeigt:

Das Verhältnis von innerer und äußerer strategischer Umwelt verdient in künftiger Forschung und Theorieentwicklung weiter bedacht zu werden. Insbesondere fragt sich hier, ob es genügen kann, unter interner Umwelt die jeweils eigene Akteurs- und

³⁰³ „Think as widely as possible. Everything is connected to everything. There is no such thing as extraneous information. Look out behind you and below you and above you, because there are things going on that you have to be aware of and that you have to put into your calculation.”

Mooney, P.: im Interview, Anlage 1, S.70

Organisationsumwelt zu fassen³⁰⁴, und damit die strategischen Akteure von den Bedingungen und Gegenständen, unter und mit denen sie existieren, zu lösen.

Mindestens für die unten folgende Analyse der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung muss im Unterschied zu Raschke/Tils' ausschließlich den strategische Denk- und Handlungsweisen einschließenden Begriff von Strategiewissen³⁰⁵ ein Verständnis von strategisch notwendigem Wissen benutzt werden, das auch Qualitäten wie gegenstandsbezogene Sachkunde und Urteilsfähigkeit umfasst.

Dabei steht gleichzeitig die Frage, wobei es sich bei der gegebenen Vielfalt von berührten Fakten und Wissensgebieten tatsächlich um relevantes Wissen handelt, und wie dieses durch die ideellen, sozialen und strukturellen Komplexitätsfilter in die politischen Aushandlungen gelangt.

4.3. Nachhaltigkeit als Movens für politische Strategietheorie

Oben wurde gezeigt, dass Raschke/Tils, sich auf die einschlägigen Experten berufend, für das Entstehen der Managementstrategie-Theorie vor allem die komplizierter und turbulenter gewordene äußere strategische Umwelt als Ursache nehmen. Tatsächlich ist der Einfluss der entsprechenden dynamischen Veränderungen nicht zu bestreiten.

³⁰⁴ Raschke/Tils, 2007, S. 544

³⁰⁵ ebenda, S.542

Es ist nur, wie erörtert, fraglich, ob es sich dabei um vorrangige Ursachen handelt. Wäre dem so, und ließe sich der Vorgang auf das Entstehen der politischen Strategietheorie übertragen, dann hätte sie früher entstanden sein müssen.

Zu den äußeren strategischen Umwelten von Politik gehören alle gesellschaftlich relevanten Gegenstände und Akteure. In den ersten Jahren und Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg war unter den Bedingungen von Kaltem Krieg und neu zu erwerbender staatlicher Souveränität Demokratie zu erlernen. Das Völkerrecht, die europäische Union und die transatlantischen Beziehungen entwickelten sich – mit Rückwirkungen auf die nationalen Politiken – um nur einige Faktoren für Dynamik, Komplexität und Erweiterung in den äußeren strategischen Umwelten von Politik zu nennen.

Daneben erscheinen die Strategiebedingungen in Wirtschaftsunternehmen einfacher, auch aus folgenden Gründen: die Eigendynamik der inneren Akteure ist durch Weisungsrecht eingeschränkt. Ihr Handlungsfeld ist vergleichsweise begrenzt. Die Anzahl der im Innern zu lösenden Interessenkonflikte ist überschaubarer.

Raschke/Tils schreiben: „Die Verspätung von politischer Strategie und von politikwissenschaftlicher Strategieanalyse ist ein spannendes Thema – und es bleibt schwierig, gute Gründe zu finden, die den Verzug erklären können.“³⁰⁶

An anderen Stellen verweisen sie darauf, dass in der Politik bereits während der Revolutionszeiten von 1789, 1848, der Pariser Kommune 1870/71 und 1917/18

³⁰⁶ Raschke/Tils, 2009, S. 11

große strategische Debatten stattgefunden haben³⁰⁷, und dass in den 1960er und 1970er Jahren die Neue Linke mit Wortbildungen wie „Strategiekongress“, „Doppelstrategie“ oder „Strategiedebatte“ zur Verbreitung des Strategiebegriffs beigetragen haben³⁰⁸³⁰⁹, woraus noch keine Ansätze für das Entstehen einer politischen Strategiethorie folgten.

Interessanter als die möglichen Gründe für die späte Geburt der politischen Strategiethorie ist hier aber ihr tatsächlicher aktueller Ausgangspunkt.

Für die Entwicklung der Managementstrategie wird in der Literatur zunächst Bedarf an wie auch immer intelligenterem Management in der Unternehmenspraxis als Ursache bzw. Voraussetzung gesehen. Dieser Bedarf hat sich als „spezifisches Führungsveragen“³¹⁰ gezeigt, wobei hier nicht bedeutsam ist, ob die dem Versagen zugrunde liegenden Überforderungssituationen aus den inneren oder äußeren strategischen Umwelten der betroffenen Manager rührten.

Es sieht aus, als wäre auch für die jüngste Entwicklung der politischen Strategiethorie eine Art „Führungsveragen“ als Bedarfsindikator auszumachen.

³⁰⁷ Raschke/Tils, 2007, S.74

³⁰⁸ ebenda, S. 76

³⁰⁹ Raschke/Tils nehmen unter anderem auch Bezug auf Marx und konstatieren für die Arbeiterbewegung insgesamt eine offene Strategiedebatte (2007, 76). Lenin, Bezugsperson von Teilen der Neuen Linken, der z.B. mit „Staat und Revolution“ oder „Der linke Radikalismus“ eine theoretische Auseinandersetzung mit politischer Strategie unternahm, erscheint in diesem Zusammenhang nicht. Es könnte aber interessant sein, sich damit zu befassen, dass die Strategie-Renaissance der Neuen Linken (unter anderem K-Gruppen, Anarchisten, Troztkisten, Maoisten) in dieser Denktradition wurzelt. Die kritische Debatte der Sozialwissenschaften war in den 1960er und 1970er Jahren aber wesentlich durch die Frankfurter Schule geprägt. Daraus ergab sich eine sozusagen antipodische Konstellation: Der politik-praktische Gebrauch von Strategie ist mit totalitären Vorstellungen von der Möglichkeit zur planmäßigen Gestaltbarkeit von Gesellschaft verhaftet, während die Wissenschaft gerade daran Kulturkritik übt und sich mit den Schwierigkeiten herumschlägt, die sich aus demokratischer Selbstregulierung ergeben.

³¹⁰ Wüthrich, H. A.: Neuland des strategischen Denkens. Von der Strategietechnokratie zum mentalen Management, Wiesbaden, 1991, S. 1f

Die einschlägige Arbeit, die dann rasch weitere theoretische Entwicklungen auslöste, stammt von Tils (2005). Er befasst sich in seiner Promotion – der Darstellung nach – zunächst mit allgemeinen Aspekten politischer Strategieanalyse. Im Kern – gewissermaßen im Herzen der Arbeit – steht die Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeitsstrategien, zum einen der seit den 1970er Jahren auch theoretisch bearbeiteten von Jänicke, zum anderen der der Bundesregierung, die hier Gegenstand von Untersuchungen ist.

Zunächst soll gefragt werden, worin im Blick auf Nachhaltigkeitsstrategie mögliche Gründe für „spezifisches Führungsversagen“ und daraus folgenden analytischen und theoretischen Bedarf liegen könnten.

Einer der zentralen Bedeutungsträger in Raschke/Tils Strategiedefinition ist die Bezeichnung „situationsübergreifend(e)“ Ziel-Mittel-Umwelt-Kalkulation. „Situationsübergreifend“ bezieht sich dabei auf zeitliche, sachliche und soziale Aspekte.³¹¹

Gleichzeitig bestimmen sie: „Konstitutives Element der strategischen Einheit ist die Entscheidung der Akteure über Zeitraum oder Sachzusammenhang, für den es um eine Strategieentwicklung gehen soll.“³¹²

Unter der Voraussetzung dieser Determinanten von Strategie erscheint es höchst anspruchsvoll, eine Nachhaltigkeitsstrategie zu entwickeln, die tatsächlich eine Strategie ist und nicht nur die Bezeichnung trägt:

In der zeitlichen Dimension bleibt fast notwendig ein offener Teil, da in eine weithin unbestimmte Zukunft gehandelt wird. Planungsorientierungen wie kurz-,

³¹¹ Raschke/Tils, 2007, 131

³¹² ebenda, S. 132

mittel- und langfristig stehen im Schatten von „generationenübergreifend“.

Dass „Nachhaltigkeit“, wie in Kapitel 2 gezeigt, inzwischen von Akteuren quer durch alle Bereiche der Gesellschaft adoptiert wurde und jeweils für sich reklamiert wird, erschwert Entscheidungen über die für eine Strategie notwendigen sachlichen Eingrenzungen. In der sozialen Dimension sind einerseits die handelnden und interagierenden Akteure entsprechend heterogen, zunehmend unübersichtlich und in unterschiedliche Diskurse zersplittert, während andererseits die eigentlichen Adressaten von Nachhaltigkeit ungeboren und deshalb als Akteure nicht vorhanden sind.

Dazu kommt: Politik ist die Grundtendenz zu jeweils für vergleichsweise kurze Fristen zu vereinbarende Strategien zum Machterwerb bzw. Machterhalt mithilfe nationaler Wählerschaften immanent. Nachhaltigkeit indessen bedeutet die Notwendigkeit und die Einsicht in die Notwendigkeit über Generationen hinaus und in globaler Arena Entwicklungen zu antizipieren, zu planen und zu operationalisieren.

Wird mit strategischem Anspruch mit Nachhaltigkeit umgegangen, trifft beides als Gegensatz aufeinander. Damit existiert eine Vielzahl von Quellen für nachhaltigkeitspezifisches „Führungsversagen“.

Positiv ausgedrückt kann man feststellen, dass in der „Sache“ Nachhaltigkeit selbst eine Herausforderung für Strategietheorie liegt.

Als Tils in seiner Promotion konzeptionelle Grundlagen für politische Strategietheorie erarbeitete, waren seine fachlichen Begleiter mit Umwelt bzw.

Nachhaltigkeit befasste Strategieexperten.³¹³ Bei der Beschreibung des Ausgangsforschungsstandes spricht er von Anknüpfungspunkten politischer Strategieberichte und einem Anschlussfeld strategisches Management.³¹⁴

Die in Nachhaltigkeitskontexten besonders klar kristallisierten Herausforderungen an politische Strategieentwicklung und -theorie schlagen sich in der Abgrenzung nieder, die Raschke/Tils zu den Vorläufertheorien vornehmen:

„Da wir als Politikwissenschaftler spät dran sind, ist es sinnvoll, mit militärischer und ökonomischer Strategieforschung zu kommunizieren. Man kann von den theoretischen Zugängen und empirischen Erkenntnissen der militärischen Strategieberichte und des strategischen Managements lernen. Aber, so unsere Position, politische Strategieberichte muss ihre Grundlage in den Eigenarten von Politik finden. Dann ist klar, dass Politik nicht in Hierarchie oder Markt aufgeht, nicht vordergründig mit Gewalt- oder Tauschverhältnissen analogisiert werden darf, sondern ihren Platz im Spannungsfeld von Machtstreben und Problemlösung findet.“³¹⁵

Die Benennung von Problemlösung als einen der zwei Pole, zwischen denen politische Strategietheorie sich bewegt, bildet gleichzeitig die beabsichtigte Anschlussstelle an die politische Praxis.

In diesem Ansatz könnte eine erneuernde Dynamik für den deutschen Wissenschaftsbetrieb selbst stecken.

³¹³ Martin Jänicke, FU Berlin, Forschungsstelle für Umweltpolitik, und Günther Bachmann, Rat für Nachhaltige Entwicklung Berlin; Tils, 2005, S.5

³¹⁴ Raschke, 2005, S. 42-47

³¹⁵ Raschke/Tils, 2009, S.11f

Braungart³¹⁶, der das in Kapitel 6 zu behandelnde Cradle-to-Cradle-Prinzip entwickelte, beschreibt den deutschen Wissenschaftsbetrieb – im Unterschied zum amerikanischen – so: „... die Wissenschaft an Hochschulen als Ganzes ist mehr an der strukturellen Erforschung von Problemen als an Strategien des Wandels interessiert. Wissenschaftler werden gewöhnlich dafür bezahlt, Probleme zu untersuchen, und nicht, Lösungen zu finden. Es ist in der Tat so, dass normalerweise keine weiteren Forschungsgelder bewilligt werden, sobald eine Lösung für das zu untersuchende Problem gefunden wurde. Das bringt die Wissenschaftler, die sich – wie alle anderen auch – den Lebensunterhalt für ihre Mitarbeiter, Diplomanden und Doktoranden verdienen müssen, in eine seltsame Situation: Probleme werden für „ungeklärt“ erklärt, um den akademischen Nachwuchs zu finanzieren; Politik und Industrie sind glücklich, denn solange geforscht wird, muss nicht gehandelt werden. Außerdem sind wir Wissenschaftler eher in der Analyse als in der Synthese ausgebildet.“³¹⁷

Dass „Problemlösung“ nur als Synthese gelingen kann, war eine der ersten methodischen Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit und ein schwer zu realisierender Anspruch.

³¹⁶ Braungart, M./McDonough, W., Einfach intelligent produzieren, Berlin 2003 (New York 2002)

³¹⁷ ebenda, S.23

4.3. Komplexität aus der subjektiven Perspektive von Akteuren

Oben wurde, sowohl in den strategietheoretischen als auch den erfahrungsgestützten bzw. praktischen Zusammenhängen der Interviewpartner, Komplexität als objektive Beschaffenheiten von Umwelten behandelt.

Zum einen, weil Adressat dieser Arbeit am Ende Kulturpolitik als potentiell handelndes kollektives Subjekt ist; zum anderen, weil sich so die Art und Weise und die Folgen von „Führungsversagen“ plastisch illustrieren lassen, wird dies hier um eine andere Perspektive ergänzt.

Der Psychologe Dietrich Dörner hat sich mit den Instrumenten seines Fachs mit Komplexität auseinandergesetzt.³¹⁸

Ausgehend vom Bild zweier Autofahrer - von denen der Ungeübte seine Umgebung als Konglomerat einer Unzahl von Einzelmerkmalen wahrnimmt und darüber in Schweiß gerät, während der Erfahrene gelassen bleibt, weil er über Komplexität reduzierende „Superzeichen“ verfügt, die den jeweiligen Verkehrssituationen eine „Gestalt“ geben - stellt er fest: „Komplexität ist keine objektive Größe, sondern eine subjektive.“^{319 320} Mit

³¹⁸ Dietrich Dörner, Die Logik des Misslingens - Strategisches Denken in komplexen Situationen, Hamburg, 2003

³¹⁹ ebenda, S.63

³²⁰ Neben diesem strikt subjektiven Zugang zu Komplexität muss Luhmanns aus systemtheoretischer Perspektive - das heißt: strikt vom Subjekt abstrahierend - vorgenommene Definition auf den ersten Blick der Dörnerschen geradezu entgegengesetzt wirken. „Als komplex wollen wir eine zusammenhängende Menge von Elementen bezeichnen, wenn aufgrund immanenter Beschränkungen der Verknüpfungskapazität der Elemente nicht mehr jederzeit jedes Element mit jedem anderen verknüpft sein kann. ... Komplexität (ist) ein sich selbst bedingender Sachverhalt ...“

Luhmann, Niklas, Soziale Systeme, Frankfurt a.M., 1987, S. 46

Beide Zugänge teilen den Aspekt der Unverbundenheit von Dingen. Dörner spricht selbst von „komplexen Systemen“, ohne „System“ allerdings als Begriff zu benutzen, sondern als Bezeichnung für Versuchsanordnungen, denen Probanden ausgesetzt werden, und die sich

anderen Worten: Sie hängt für ihn direkt von der Fähigkeit der Akteure zur Sinnbildung ab. In der Soziologie würde man von Deutungsmustern sprechen. Dörners Prononcierung der subjektiven Seite von Komplexität korreliert unter anderem mit der Sichtweise Martin Jänickes, der im Blick auf Erfolgsbedingungen für Umweltpolitik³²¹ vom „Geschick“ der Akteure spricht.

Der Psychologe hat in Testanordnungen untersucht, wie es um dieses „Geschick“ der Akteure bestellt ist.

Ausgangspunkt seiner Charakteristik komplexer Systeme und Situationen sind sehr viele miteinander vernetzte Variable, die sich untereinander mehr oder minder stark beeinflussen. Sie sind intransparent und weisen Eigendynamik auf. Die Akteure besitzen keine vollständigen Kenntnisse oder sogar falsche Annahmen über die Systemeigenschaften. „Komplexität, Intransparenz, Dynamik, Vernetztheit und Unvollständigkeit oder Falschheit der Kenntnisse über das jeweilige System: dies sind die allgemeinen Merkmale der Handlungssituationen. Damit muss man fertig werden.“³²²³²³

gerade dadurch auszeichnen, dass ihre Elemente miteinander verbunden sind, sich wechselseitig beeinflussen. Es liegt eine gewisse Inkonsistenz darin, dass er „komplex“ in Bezug auf das Subjekt als Synonym für Unverbundenes, in Bezug auf deren objektive Umgebung für Verbundenes nimmt.

Die Frage, wie aus aus Gründen von Wahrnehmung und/oder sozialer Konstellation Unverbundenes sinnvoll und zielführend in Beziehung gesetzt, zur Synthese gebracht werden kann, taucht auch an dieser Stelle als generelle auf.

³²¹ Jänicke, Martin, 1996: Umweltpolitik der Industrieländer. Entwicklungen - Bilanz - Erfolgsbedingungen, in: Jänicke, Martin (Hg.), Berlin, Edition Sigma, 9-28)

³²² Dörner, 2003, S. 59

³²³ das Bild trifft sich sinngemäß sehr genau mit einer Auskunft des Interviewpartners Ekins (UK): „So that is the main message from our world commission study on the urban environment: That here you have this highly integrated and interactive sets of human activities and very large concentrations of people, which are extremely difficult to change, because of what we perceive as a network of constraints. At some point we thought of it in terms of the six “Is”. You’ve got infrastructure, which is built for a non-sustainable society, you’ve got incentives set up through markets and other institutions, which do not incentivise

Diese sach- und fachsprachlich getroffenen Aussagen über die Problemlage übersetzt er in folgendes Bild: Der Akteur gleiche einem Schachspieler, der mit einem Schachspiel spielen muss, welches sehr viele (etwa einige Dutzend) Figuren aufweise, die mit Gummifäden aneinander hängen, sodass es ihm unmöglich sei, nur eine Figur zu bewegen. Außerdem bewegen sich seine und des Gegners Figuren auch von allein, nach Regeln, die er nicht genau kenne, oder über die er falsche Annahmen habe. Obendrein befände sich ein Teil der eigenen und fremden Figuren im Nebel und sei nicht oder nur ungenau zu erkennen.³²⁴

Das Gleichnis vom Schachspieler ist implizit gleichzeitig eine überzeugende bildliche Darstellung der Tatsache, dass in komplexen Gesellschaften strategisches Urteilen und Handeln zwingend Ergebnis von kollektiven Leistungen sein muss, was Raschke/Tils Positionen aus der Perspektive einer anderen Wissenschaftsdisziplin unterstützt.

Um das grundsätzliche Problem testgerecht nachzustellen, hat Dörner Computersimulationen für Regierungs-/Entscheidungssituationen programmiert, in denen die Anzahl sich wechselseitig bedingender, von einander abhängiger, sich stärker oder weniger stark beeinflussender Einzelvariablen auf eine überschaubare Anzahl, auf ein begrenztes Gebiet und auf eine begrenzte Anzahl von Mit- und Gegenspielern reduziert ist. Für diese, verglichen mit der Reali-

sustainable behaviour, you've got lack of information, people don't know how to make these things more sustainable, and then there were two or three other words that begin with "Is". Investment, lack of investment, lack of incentives for investment in the more sustainable kinds of living. So having to tackle all those at the same time, because the perception was that unless you do tackle them all at the same time - you could even have counterproductive effects, because this is a complex system that reacts in sometimes unforeseen ways -. It is the challenge that we saw we needed to address."

Ekins, P.: im Interview, Anlage 1, S. 38

³²⁴ ebenda, S. 66

tät, relativ einfache fiktive Situation hat er durchschnittlichen Versuchspersonen „Regierungsmacht“ übertragen. Diese scheiterten fast ausschließlich regelmäßig, d.h. ihre Handlungen zeigten unerwünschte und unerwartete Wirkungen. Der Grad der ungleichen höheren Kompliziertheit, mit dem die Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung umzugehen hat, zeigt sich bereits an der Anzahl der formulierten Indikatoren (Sie können als Einflussfaktoren bzw. Variable gelten). Es sind mehr als 30. Die tatsächlichen Variablen sind nicht zu beziffern.³²⁵

Ursachen für das (fast) regelmäßige Scheitern der Probanden sieht Dörner in Dynamik und Intransparenz als Merkmalen komplexer Systeme. Er verweist auf die Unmöglichkeit, jemals alle Informationen über sich ständig entwickelnde Sachverhalte zu erwerben oder zu erhalten. Das Streben nach Vollständigkeit erzeuge Zeitdruck und am Ende Handlungsunfähigkeit oder -schwäche. Strategisches Denken/Entscheiden/Planen ist seinen Erkenntnissen nach auf das Erfassen der inneren Entwicklungslogik der Sachverhalte angewiesen.³²⁶

Unter anderem aus der Plausibilität dieser Folgerung ergab sich für die vorliegende Arbeit der methodische Anspruch, die unterschiedlichen zum Forschungsziel führenden Aspekte, soweit leistbar, je für sich historisch, in ihrem Werden zu erfassen und zu verstehen.

³²⁵ Vgl. <http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/nachhaltigkeit/DE/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie.html>, April 2011
Vgl. Statistisches Bundesamt, Nachhaltige Entwicklung in Deutschland, Indikatorenbericht 2010

³²⁶ Dörner, 2003, S.62-64

Nach Dörner wohnt andernfalls dem Misslingen bzw. dem strategiespezifischen „Führungsversagen“ in komplexen Situationen eine Logik inne. Als Fehlerquellen, die notwendig entstehen, wenn es nicht gelingt, auf die Berührungspunkte der jeweils inneren Entwicklungslogiken der unterschiedlichen Dimensionen und Elemente einer Strategie oder eines strategisch zu behebenden Zustands zu zielen; und die seinen Worten nach „viel Ähnlichkeit mit der ‚real existierenden Realität‘ aufweisen“, fasst er zusammen:

- Handeln ohne vorherige Situationsanalyse,
- Nichtberücksichtigung von Fern- und Nebenwirkungen,
- Nichtberücksichtigung der Ablaufgestalt von Prozessen,
- Methodismus: man glaubt, über die richtigen Maßnahmen zu verfügen, weil sich zunächst keine negativen Effekte zeigen,
- Flucht in die Projektmacherei,
- Entwicklung von zynischen Reaktionen.³²⁷

Zusammenfassend ist zu konstatieren: In komplexen Gesellschaften sehen sich bereits auf dieser sehr einfachen Betrachtungsebene handelnde Subjekte bzw. individuelle Akteure mit Herausforderungen konfrontiert, die sich per se als Überforderung erweisen, wenn versucht wird, Handlungssituationen additiv vollständig zu erfassen und auf dieser Basis auf sie zu reagieren.

Sie benötigen strategiebezogenes Sachwissen, das zwei Qualitäten aufweist – Unterscheidungsvermögen für zentrale/prioritäre Elemente/Variablen und Kenntnis ihrer Genesis/inneren Entwicklungslogik.

³²⁷ ebenda, S. 32

4.4. Kulturpolitik als gesellschaftspolitischer und strategischer Akteur

Um für das Forschungsziel der Arbeit – Herausarbeitung strategischer Potentiale von Kulturpolitik für die Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse – Antworten zu finden, wurden in Kapitel 2 und werden in den Kapiteln 5, 6 und 7 der gegebene Ist-Zustand des Nachhaltigkeitsprozesses, Entwicklungslogiken von wesentlichen und entscheidenden seiner Aspekte sowie „springende Punkte“ untersucht, auf die kulturpolitisch Einfluss genommen werden kann; in der Terminologie der Strategietheorie handelt es sich dabei um Elemente der objektiven, äußeren strategischen Umwelt.

Es bleibt festzustellen, inwieweit Kulturpolitik bzw. welche kulturpolitischen Akteure als strategischer Akteur für die gewählte gesellschaftspolitische Aufgabenstellung in Frage kommen.

Nach Tils für die politische Strategieanalyse grundsätzlich gewähltem akteur- bzw. handlungstheoretischen Approach sind dafür die Intentionen, Situationsdeutungen, Wahlakte, Handlungen und Interaktionen der potentiellen Akteure zu analysieren.³²⁸ Kulturpolitische Situationsdeutungen und Handlungen, die Einfluss auf den bisherigen Nachhaltigkeitsprozess hatten bzw. sich mit ihm befassten, sind Gegenstand von Kapitel 8.

Hier wird gefragt: Welche kollektiven kulturpolitischen Akteure haben die Absicht bzw. könnten

³²⁸ Tils, 2005, S.62ff

sie haben, sich strategisch mit Mensch-Natur-Verhältnissen zu befassen; und inwieweit kann bei ihnen von gegebener bzw. erreichbarer Strategiefähigkeit bzw. Strategiekompetenz ausgegangen werden?

Die in Deutschland vorhandenen kollektiven kulturpolitischen Akteure sind in der Übersicht so zusammen zu fassen:

- der Staat bzw. die Regierung(en) auf Bundes- und Landesebene,
- die Parlamente und Parlamentsfraktionen auf Bundes- und Landesebene,
- die kommunalen Vertretungskörperschaften,
- Vereine und Verbände,
- indirekt, als Berater, Betroffene und Interessenträger: Institutionen von Kulturwissenschaft/kultureller und kulturwissenschaftlicher Bildung sowie Institutionen des Kunst- und Kulturbetriebs,
- indirekt als Betroffene und Lobby: Stiftungen, Unternehmen der Kunst- und Kulturwirtschaft.

Die exekutiven und parlamentarischen Akteure bewegen sich innerhalb der Ressortaufteilung und sind – mit unterschiedlichen Gewichtungen – zuständig für die Rahmenbedingungen zur Ausübung von Kultur/Kunst, für das Betreiben eigener Kultureinrichtungen und für die Förderung von kulturellen Angeboten außerhalb staatlicher Trägerschaft. Dass sie außerhalb ihrer engen Zuständigkeit initiativ würden, ist theoretisch nicht ausgeschlossen, als ernsthafte Möglichkeit aber zu vernachlässigen.³²⁹ Kommunen entfallen aus analogen Gründen.

³²⁹ In die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“ waren Kulturwissenschaftler, Experten, Vertreter von zivilgesellschaftlichen Vereinen und

Als potentielle strategische Akteure bleiben die Vereine und Verbände, die den organisatorischen Rahmen für den Diskurs zwischen Politikern, Künstlern, Kulturakteuren und Wissenschaftlern bieten.

Von bundesweiter Bedeutung sind das konkret in Deutschland der Deutsche Kulturrat und die Kulturpolitische Gesellschaft.

Der Deutsche Kulturrat hat sich selbst als Lobbyisten des Kulturbereichs definiert³³⁰, während die Kulturpolitische Gesellschaft ihre Vereinsziele auch wesentlich auf den allgemeinen öffentlichen Diskurs ausrichtet.³³¹ Im Grundsatzprogramm bestimmt sie: „Hauptaufgabe der *Kulturpolitischen Gesellschaft* ist es, Leitbilder und Zielsetzungen für Kulturpolitik, die auf die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen bezogen sind und

Verbänden einbezogen und gemeinsam mit Politikern damit befasst, sich über die länger- und langfristigen Aufgabenstellungen im Kulturbereich zu verständigen. Das wäre eine Möglichkeit gewesen, Verantwortung für andere gesellschaftliche Bereiche zu reklamieren. Diese wird in der Präambel des Abschlussberichts an die Gesellschaft verwiesen: „Kultur ist Teil unserer Gesellschaft, die ihre demokratische Qualität aus öffentlichen Diskursen gewinnt. Die Ergebnisse kultureller Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, mit Natur und Technik, mit Geschichte und Zukunft tragen utopische und kritische Gehalte ...“

Ihre eigenes Handlungsfeld beschreibt die Kommission unter Verweis auf die staatlichen Zuständigkeiten: „Eine föderalistisch organisierte, an den Prinzipien der Subsidiarität und Kooperation orientierte Kulturpolitik ist am ehesten geeignet, ein facettenreiches und vielfältiges kulturelles Leben zu sichern und zu fördern. *Die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ steht in diesem Rahmen* (Hervorh. M.G.). Der Bund, die Länder und insbesondere die Kommunen leisten ihren Beitrag, die Grundlagen unserer Verfassung mit Leben zu erfüllen.“

Beide Zitate:

Deutscher Bundestag – 16. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland, Drucksache 16/7000, 2007, S. 43

³³⁰ In seiner Satzung weist er als Vereinszweck aus: „... der Kultur und den Künsten die gebührende Geltung zu verschaffen und die Voraussetzungen für ihre Entwicklung zu verbessern.“ In der darauf folgenden detaillierteren Aufgabenbeschreibung gibt es keinen Passus, der über den unmittelbaren Kulturbereich und dessen Interessen hinaus weist.

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=169&rubrik=1>, § 2

³³¹ Als Vereinszweck wird in der Satzung bestimmt: „Es ist die Aufgabe und Zweckbestimmung der Gesellschaft, alle Bestrebungen zu fördern, welche auf der Basis des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, ... , geeignet sind, den Prozeß der kulturellen Demokratisierung voranzutreiben, ...“

http://www.kupoge.de/dok/satzung_2009.pdf, § 2

den Werten der kulturellen Demokratie entsprechen, zu entwickeln und an deren praktischer Umsetzung mitzuwirken.“³³² Das Grundsatzprogramm enthält einen eigenen ausführlichen Abschnitt „Naturzerstörung und zukunftsfähige Entwicklung“.

Damit ist bei der Kulturpolitischen Gesellschaft die wichtigste Voraussetzung eines kollektiven strategischen Akteurs, dass er überhaupt eine entsprechende erklärte Intention besitzt, erfüllt.

Das bedeutet nicht, dass die gesamte Kulturpolitische Gesellschaft als kollektiver Strategieakteur in Erscheinung treten könnte. Aber ihr ist mit ihrem intellektuellen Umfeld, der parteifernen bzw. parteiübergreifenden Ausrichtung sowie ihren kommunikativen und infrastrukturellen Voraussetzungen die Möglichkeit immanent, dass sich aus Anzahlen von Einzelakteuren ein strategisches Zentrum³³³ bildet und Strategiefähigkeit sowie Strategiekompetenz erwirbt.

4.5. Zur Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung

Vorbemerkung:

„Perspektiven für Deutschland“, die nationale Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung, umfasst Positionierungen und Maßnahmen aus allen politischen Ressorts und nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen. Sie liegt damit im Trend von Tremmels

³³² http://www.kupoge.de/dok/programm_kupoge.pdf, S. 4

³³³ Definition nach Raschke/Tils: „Das strategische Zentrum ist ein informelles Netzwerk von sehr wenigen Akteuren, die in formellen Führungspositionen platziert sind und über privilegierte Chancen verfügen, die Strategie einer Formation zu bestimmen und denen für die gesamte strategische Linienführung des Kollektivakteurs zentrale Bedeutung zukommt.“ Raschke/Tils, 2007, S. 545

Feststellung (Kapitel 2), die Umweltpolitik habe den Kampf um den Begriff „Nachhaltigkeit“ verloren. Da es im Forschungsziel der vorliegenden Arbeit um die Gestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse geht, sind hier aber wesentlich die Umweltaspekte relevant und werden diskutiert. Alle anderen Gebiete bleiben unberücksichtigt.

Raschke/Tils knüpfen in ihrer strategietheoretischen Grundlegung an Mintzbergs dynamische Prozessperspektive an, die von Emergenz ausgeht³³⁴: aus Interaktionen, diversen Such- und Experimentierprozessen entstehen strategische Muster (patterns) von Handlungen. Sie sehen wie Mintzberg, „dass Strategien kollektiver Akteure eher aus dem Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure hervorgehen und nicht so sehr aus der bruchlosen, hierarchisch gesteuerten Umsetzung strategischer Pläne bestehen“, plädieren aber dafür, „zwischen objektivem Muster und subjektiver Absicht zu unterscheiden – also an einem intentionalen Strategiebegriff festzuhalten. Vorhandene strategische Muster werden erst durch eine Aufnahme in die Intention des Akteurs zur Strategie.“³³⁵

Das vermittelnde Element zwischen Emergenz und Intention ist Offenheit „für sich verändernde Ausgangsbedingungen.“ Strategische Analyse führe nicht zu einem Masterplan politischen Vorgehens im

³³⁴ Dabei beziehen sie sich auf Publikationen aus 1990 und 1995. In seiner 1998er Publikation resümiert Mintzberg allerdings die Diskussion der zehn unterschiedlichen Management-Theorieschulen mit der Feststellung, keine von ihnen sei in der Lage, vollständig zu erfassen, was Strategie ausmache. „... no real world strategy can be purely deliberate or purely emergent, since one precludes learning while the other precludes control. So the question becomes: what degree of each is appropriate, where and when?“ Mintzberg, 1998, S.350-373, Zitat S. 363

Danach wäre Raschke/Tils Abgrenzung zu Mintzberg eher eine Übereinstimmung.

³³⁵ Raschke/Tils, 2007, S. 133

Sinne eines fertigen Handlungsprogramms, dass sich durch übertriebene Rationalitäts-, Geschlossenheits- und Wirkungsannahmen auszeichne.³³⁶

Damit ist Tils allgemeine theoretische „Erwartungshaltung“ im Blick auf die kritische Würdigung der Nachhaltigkeitsstrategie³³⁷ umrissen. Die spezifischen zeitlichen, sachlichen und sozialen Herausforderungen, die für Strategieentwicklung mit der Emergenz des Nachhaltigkeitsprozesses verbunden sind, wurden oben besprochen.

Vor diesem Hintergrund sieht Tils als wesentliche Kritikpunkte an der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung:

- Es bestehe möglicherweise ein Widerspruch, mit einer administrativ ausgearbeiteten Strategie einen gesamtgesellschaftlichen Prozess initiieren zu wollen.
- Über die eigentlichen Adressaten herrsche Unklarheit.
- Der Nachhaltigkeitsprozess „wird als ein weiteres administratives Parallelverfahren angesehen, in dem Bund-Länderauseinandersetzungen oder Ressortkonflikte unter neuen Vorzeichen in einem anderen Setting noch einmal neu verhandelt und ausgetragen werden können.“
- Es sei bislang nicht gelungen, Nachhaltigkeit im politischen Alltagsbetrieb und in den Köpfen der Spitzenpolitiker zu verankern.
- Die Strategie sei ungenügend mit der Agenda 2010 verknüpft³³⁸

³³⁶ Ebenda, S. 134

³³⁷ Tils, 2005, 213-287

³³⁸ Konzept zur Reform des deutschen Sozialsystems und Arbeitsmarkts, das in der Regierungserklärung von Bundeskanzler Gerhard Schröder im März 2003 verkündet und

- Zwischen Alltagspolitik und Nachhaltigkeitspolitik werde getrennt, wobei Nachhaltigkeitspolitik als Sonntagspolitik erscheine.
- Das Schwerpunktfeld globale Verantwortung sei inkonsistent eingebunden.
- Das Ziel-Indikatoren-Verhältnis sei unklar.
- Rücknahmehindernisse für den Fall des Regierungswechsels seien nicht angelegt.
- Im Blick auf strategische Bündnisfragen gebe es Unklarheiten.
- Für eine breitere Öffentlichkeit fehlten Kommunikationselemente.³³⁹

Sein Fazit lautet: Das Grundmissverständnis der Strategen der Bundesregierung bestehe in der Vorstellung von Nachhaltigkeitspolitik als leicht modifizierter Ressortpolitik. Es sei ein administrativ-exekutiv orientiertes, von der Struktur her additives Ressortkonzept mit einem Widerspruch von Inhalt und Form.³⁴⁰

Unter den Aspekten der hier vorliegenden Arbeit sind Tils' Kritik Ergänzungen im Blick auf die Rolle der Ziele hinzu zu fügen.

Zu den Zielen

Strategische Ziele sind nach Raschke/Tils „Zustände, die Akteure anstreben und mit Hilfe strategischer

von 2003 bis 2005 von der aus SPD und Bündnis 90/Die Grünen gebildeten Bundesregierung weitgehend umgesetzt wurde
<http://archiv.bundesregierung.de/bpaexport/regierungserklaerung/79/472179/multi.htm>,
Juni 2011

³³⁹ Tils, 2005, bes. S. 279ff

³⁴⁰ ebenda, S. 287

Operationen (unter Ausschöpfung ihrer strategischen Handlungsmöglichkeiten) zu erreichen suchen. Sie umfassen sowohl Macht- als auch Gestaltungsziele. ... Der Inhalt des Ziels soll die weitere Strategiebildung steuern können.“³⁴¹ An anderer Stelle: „Die Besonderheit strategischer Ziele liegt in ihrer hohen Relevanz für den gesamten Strategieprozess. ... Das strategische Ziel steuert das Strategy-Making. ... Erste Voraussetzung tragfähiger strategischer Zielbildung ist die eindeutige Klärung des gewünschten Zustands.“³⁴²

In seiner Evaluation der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie „Perspektiven für Deutschland“ befasst sich Tils unter strikt politologischen Gesichtspunkten mit der Ziel-Frage und stellt fest:

„Sowohl gemäß einer Policy- als auch einer Politics-Perspektive müssen die bei einer so breit angelegten Nachhaltigkeitsstrategie zwangsläufig auftretenden Heterogenitäten und damit verbundenen Zielkonflikte strategisch bearbeitet werden. ... (Es) fehlen zum einen systematische Auflistungen der verschiedenen Zielkonflikte und zum anderen systematisierte Ideen zum strategischen Umgang mit ihnen. So werden etwa Disparitäten zwischen ökonomischen und ökologischen Zielen kaum intensiver behandelt und keine weiter führenden Vorschläge zu Zielauflösungen, -ausbalancierungen oder -verbindungen formuliert.“³⁴³

Untersucht man die Nachhaltigkeitsstrategie inhaltlich unter dem Gesichtspunkt der zwei konfliktierenden Grundtendenzen des Nachhaltigkeitsprozesses, wie sie in Kapitel 2 konstatiert wurden –

³⁴¹ ebenda, S. 129, 544

³⁴² ebenda, S. 144ff

³⁴³ Tils, 2005, 245f.

bio- oder ökozentriert versus kulturzentriert bzw. technologieoptimistisch – fällt auf, dass sie auch hier als Widerspruch erscheinen.

In „Perspektiven für Deutschland“ heißt es:

„Wirtschaftlicher Wohlstand gehört ... zu den zentralen Zielen einer nachhaltigen Politik. Lebensqualität erfasst aber weit mehr als materiellen Wohlstand“³⁴⁴ Mit anderen Worten: Es gehört nicht nur, aber im Kern unbedingt materieller Wohlstand zu den zentralen Zielen. Weiter wird gesagt: „Eine erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung ist integraler Bestandteil einer nachhaltigen Entwicklung. ... Innovationen sind Triebfedern für wirtschaftliches Wachstum, Beschäftigung und verbesserten Umweltschutz.“³⁴⁵ Wirtschaftswachstum wird auch hier als ausdrücklich erwünschtes Ziel angestrebt.

Der Weg, es umweltverträglich zu gewährleisten soll in der „Entkoppelung des Wirtschaftswachstums vom Energie- und Ressourcenverbrauch“, in der „Effizienzstrategie“ bestehen. Allerdings ist gleichzeitig klar: „Die Effizienzstrategie kann auf Dauer nur erfolgreich sein, wenn die Effizienzgewinne nicht durch wachsende Produktion, zunehmenden Verkehr und mehr Konsum aufgezehrt werden.“³⁴⁶

Wirtschaftlich gesehen ist Konsum eine andere Bezeichnung für realisierte zahlungsfähige Nachfrage und damit Voraussetzung für Wirtschaftswachstum. Insgesamt fünf mal wird in „Perspektiven für

³⁴⁴ <http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/nachhaltigkeit/DE/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie.html>, S. 110

³⁴⁵ ebenda, S. 276

³⁴⁶ ebenda, S.10

Deutschland“ die Notwendigkeit zur Änderung von Lebensstilen und „Konsummustern“ genannt, die jedoch „keinen Verzicht bedeuten muss.“ Bei der Definition von Lebensqualität³⁴⁷ ist Konsum weder problematisiert noch als Element enthalten; er kommt nicht vor.

Damit wird entweder ausgewichen oder implizit unterstellt, Konsumverzicht führe nicht zu Einbußen an Lebensqualität.

Es wird gesehen, dass „unsere Produktions- und Konsummuster unmittelbare Folgen für die globale Verfügbarkeit von Ressourcen“ haben³⁴⁸. Wie Konsummuster geändert werden sollen, ohne dass dies Verzicht auf Konsum bedeutet, wird nicht weiter erklärt; aber „schneller und kurzfristiger Konsum“³⁴⁹ erfährt Kritik.

In „Perspektiven für Deutschland“ wird mehrfach auf Zielwertkonflikte hingewiesen, die – wie Tils das ebenfalls anführt – auszubalancieren seien. Man kann unterschiedlichen Zielen auch zeitlich versetzt Priorität einräumen, wie Mintzberg das für Managementstrategien darlegt. Beides geschähe nach der logischen Struktur: abwechselnd ein wenig mehr „A“ zu Lasten von „B“ und umgekehrt. Tils nennt oben „Auflösung“ und „Verbindung“ als weitere Varianten des strategischen Umgangs mit Zielkonflikten. Das wären dann alternative, innovative Lösungsansätze, die die Konflikte durch Systemüberschreitung aufheben würden.

Als solcher wird hier die „Effizienzstrategie“³⁵⁰ betrachtet. Doch diese kann nur zum Ziel führen, wenn

³⁴⁷ ebenda, S. 14

³⁴⁸ ebenda, S. 4

³⁴⁹ ebenda, S. 6

³⁵⁰ Einer der geistigen Väter der Effizienzstrategie ist Ernst-Ulrich von Weizsäcker. Wesentlich auch ihm ist es zu verdanken, dass es überhaupt den Anspruch und einen

nicht, siehe oben, die Effizienzgewinne durch Wachstum in Produktion, Verkehr und Konsum aufgezehrt werden.

Was die Energieversorgung betrifft, gibt es im Prinzip einen Konsens über die strategische Lösung des Problems.³⁵¹ Es ist eine Frage politischer Auseinandersetzungen, in welcher Zeit es gelingt, sie konsequent umzusetzen. Die grundsätzliche Lösung liegt allerdings nicht primär in der Effizienzstrategie, sondern in der Ablösung einer Generation der Energieproduktion durch eine andere – im perspektivischen Verzicht auf fossile Brennstoffe und Atomenergie. Die Rolle der Effizienzstrategie ist unter dieser Voraussetzung als eine sinnvoll unterstützende und ergänzende zu betrachten.

Hinsichtlich der mit der Effizienzstrategie angestrebten Minimierung des Ressourcenverbrauchs stellt sich die Situation anders dar. Die wegen des raschen Bevölkerungswachstums ebenfalls rasch wachsende Ressourcennachfrage in Asien, Afrika und Lateinamerika ist durch Ressourcenverzicht der Industrieländer nicht abzufangen. Auch daran, dass dies nicht einmal als weiter zu bearbeitender Fakt erwähnt wird, macht sich die ungenügende Einbindung des Schwerpunktes globale Verantwortung bemerkbar,

fortgeschrittenen politischen Verständigungsprozess zu einer Nachhaltigkeitsstrategie in Deutschland gibt. Schlüsselwerke:

Weizsäcker, E. U. v./Lovins A. B./Hunter Lovins L.: Faktor vier: doppelter Wohlstand halbiertes Verbrauch. Der neue Bericht an den Club of Rome, München, 1997

Weizsäcker, E. U. v./Hargroves, K./Smith, M.: Faktor fünf: Die Formel für nachhaltiges Wachstum, München, 2010

³⁵¹ Wie die polit-rhetorischen Anstrengungen in den Jahren 2010 und 2011 zu Atomenergiefragen - erst um die Laufzeit-Verlängerung für AKW, dann um deren Rücknahme und parallel um die Endlagerfrage - zeigen, gehört deren strategische Ablösung schon so weit zur political correctness, dass man ihr nicht mehr öffentlich direkt widersprechen kann.

die Tils in seiner Kritik anspricht. Zudem zeigte sich in der nationalen Arena am Beispiel der „Abwrackprämie“, dass sich der Minimierungskurs der Effizienzstrategie im Krisenfall nicht durchhalten lässt, weil Einbrüche im Wirtschaftswachstum sich bedrohlich auf das gesamte gesellschaftliche und politische Gefüge auswirken würden.

Das – bislang – strategische „Bermuda-Dreieck“ mit den Eckpunkten Wachstum, Konsum und Verzicht wird in Kapitel 5 ausgeleuchtet.

Hier ist festzuhalten, dass – was den stofflichen Ressourcenverbrauch betrifft – Wachstum und Konsum in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie in einem Widerspruchsverhältnis stehen. Sie befinden sich nicht in einem Konflikt, der sich balancieren, oder dessen Lösung sich noch lange aufschieben ließe.

Vielmehr handelt es sich um eine Zielkontradiktion, also eine logische Konstruktion, bei der gleichzeitig „A“ und „nicht A“ gelten soll, was logisch ausgeschlossen ist.

Raschke/Tils haben den Begriff „Strategisches Moment“ eingeführt. Es „bündelt das zentrale Charakteristikum des Strategischen. ... (es) besteht ... aus dem Dreiklang des Kalkulatorischen, Übergreifenden und auf den springenden Punkt zielenden.“³⁵² Hinsichtlich der getroffenen Umwelt-Aussagen besteht das strategische Moment der Nachhaltigkeitsstrategie in Stillstand, denn hier soll sprichwörtlich ein Pferd in zwei Richtungen auf einmal laufen.

³⁵² Raschke/Tils, 2007, S. 545

Gleichzeitig ist dieser jetzt lähmende Widerspruch potentiell der, dessen Lösung zum strategischen Moment einer dynamischen und erfolgreichen Strategie werden kann.

Andernfalls bleibt es bei den Folgen, die Tils in seiner Strategie-Kritik beobachtet hat, und die Dörner auf mangelnde Einsicht von Akteuren in Zielkontradiktionen zurück führt: Sie „erlaubt lediglich Lösung der unmittelbar aktuellen Probleme, ihr folgen negative Neben- und Fernwirkungen, aus denen wiederum verbale Verblendung der Widersprüche, oder Verschwörungstheorien und Zielinversion erwachsen können. Aber damit kann man fertig werden: Die Zielinversion macht aus dem Ungewünschten das Gewünschte, die verbale Verblendung der Widersprüche vereinigt das Unvereinbare, und die Aufstellung einer Verschwörungstheorie macht aus dem Effekt eigenen Tuns ein Verschulden fremder Mächte!“³⁵³, hier: des politischen Konkurrenten.

4.6. Resümee

In komplexen Gesellschaften sehen sich mit strategischem Anspruch handelnde Subjekte bzw. individuelle Akteure mit Herausforderungen konfrontiert, die sich per se als Überforderung erweisen, wenn versucht wird, Handlungssituationen additiv vollständig zu erfassen und auf dieser Basis auf sie zu reagieren.

Sie benötigen strategiebezogenes Sachwissen, das zwei Qualitäten aufweist – Unterscheidungsvermögen für

³⁵³ Dörner, 2003, S. 106

zentrale, prioritäre Elemente und Variablen sowie Kenntnis ihrer Genesis respektive inneren Entwicklungslogik.

„Nachhaltigkeit“ stellt spezifisch hohe Anforderungen an Strategieentwicklung. Sie ergeben sich in der zeitlichen Dimension aus dem konstituierenden Attribut „generationenübergreifend“ sowie aus dem Spannungsverhältnis zwischen den (zeitlich wegen des zur Gestaltung notwendigen Machterwerbs vorangehenden) kurzfristigen Rhythmen der Politik und der Langzeitperspektive von Nachhaltigkeit; in der sozialen Dimension aus der Erfassung aller wichtigen gesellschaftlichen Bereiche sowie politischen Ressorts und der daraus folgenden Akteurs-heterogenität; analog in der sachlichen Dimension aus der Erfassung aller gesellschaftlichen und politischen Handlungsbereiche.

Diese spezifisch hohen Anforderungen sind mögliche Quelle von „spezifischem Führungsversagen“, und daraus folgend Ursache für politischen Strategiebedarf und damit treibende Kraft für politische Strategietheorieentwicklung.

Potentielle strategische Akteure aus dem Bereich der Kulturpolitik für Mensch-Natur-Belange sind Vereine und Verbände, die den organisatorischen Rahmen für den Diskurs zwischen Politikern, Künstlern, Kulturakteuren und Wissenschaftlern bieten, und zu deren Intentionen die Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse gehört.

Ihr intellektuelles Umfeld, ihre kommunikativen und infrastrukturellen Voraussetzungen enthalten die Möglichkeit, dass sich aus Anzahlen von Einzelakteuren ein strategisches Zentrum bildet und Strategiefähigkeit sowie Strategiekompetenz erwirbt.

In den ökologierelevanten Aussagen der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung treten die mit dem Nachhaltigkeitsprozess verbundenen Divergenzen und spezifischen Herausforderungen an Strategieentwicklung zu Tage. Sie äußern sich markant als Zielkontradiktion zwischen Wirtschaftswachstum und Konsumverzicht. Die tatsächliche Lösung dieser Kontradiktion kann den springenden Punkt für eine erfolgreiche Strategie zur zukunftsichernden Umgestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse darstellen.



5. Schlüsselfrage Wachstum (Rydzy)

Das vorangegangene Kapitel schloss mit der Feststellung, dass die Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung eine Zielkontradiktion enthält. Sie ist in Gestus und Tonart ausdrücklich optimistisch angelegt, plädiert ebenso ausdrücklich nicht für Verzicht als Mittel zur Lösung von Umweltproblemen und benutzt insgesamt 114 mal das Wort „Innovation“ bzw. Ableitungen davon.

Jedoch: Die qualitative Zielbeschreibung von „Innovation“ besteht in der Entkopplung von Wachstum und Ressourcen-/Energieverbrauch bzw. in der Minimierung derselben. Während einerseits Wirtschaftswachstum als unverzichtbare Bedingung für nachhaltige Entwicklung genannt wird, beinhaltet der Innovationsweg, auf dem es erreicht werden soll – die Effizienzstrategie – als Kernelement eine Grenzdefinition für eben dieses Wirtschaftswachstum. Es hat an dem Punkt zu enden, an dem wachsende Produktion, wachsender Konsum, Verkehr und Energieverbrauch die per Effizienz gewonnenen Einsparungen übersteigen würden.

Sofern er nicht als Verantwortungsträger für einen der in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie abgehandelten gesellschaftlichen Bereiche angesprochen wird, wird der anonyme Bürger als Konsument in Verantwortung genommen. Er soll seine „Konsummuster“ (die als Begriff keine explizite Erklärung finden) ändern. Implizit findet eine Abkopplung von Konsum und Lebensqualität statt. Die Möglichkeit, Verzicht zu vermeiden, kann nur realisiert werden, wenn Konsum

nicht vorrangiger Maßstab für das Empfinden und Beurteilen von Lebensqualität ist.³⁵⁴

Da materieller Konsum, und damit die immer neue Abfolge von Produktgenerationen, nicht nur irgendeine, sondern eine notwendige Voraussetzung, eine *conditio sine qua non* für Wirtschaft und Wirtschaftswachstum ist³⁵⁵, bedeutet reduzierter Konsum schrumpfende Wirtschaft und ein dem Wirtschaftswachstum entgegen gesetztes Ziel.

Der Deutsche Bundestag hat 2010 dieses Konfliktfeld wieder aufgegriffen und – mit dem Ziel, noch vor Ablauf der Legislatur im Jahr 2013 aktuelle Antworten auf dessen zentrale Fragen zu erarbeiten – eine Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der sozialen Marktwirtschaft“ eingesetzt.³⁵⁶

Acht Jahre nach der Inkraftsetzung der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der deutschen Bundes-

³⁵⁴ Vgl. Perspektiven für Deutschland S. 110, 276, 10, 14, 4, 6

³⁵⁵ Unter den Vorstellungen, Wirtschaftswachstum ohne stoffliche Produktionssteigerung oder -Beschleunigung sowie mit geringerem Energieverbrauch zu erreichen, kursiert auch die Idee, den tertiären Sektor, also den Dienstleistungsbereich zum Motor und quantitativ beherrschenden Träger von Wirtschaftswachstum zu entwickeln. Es ließ sich jedoch keine Erklärung finden, wie das ohne zusätzlichen Verbrauch von Immobilienflächen, Transportkapazitäten, Infrastruktur, Elektrizität, Brennstoffen, Materialien, Hilfsmitteln geschehen könnte. Friseure, Gastronomie und Hotellerie, IT-Anbieter, Werbe- und Veranstaltungsagenturen, Nagelstudios, Entertainer, Pflegedienstleister, Wahrsager, Reparaturwerkstätten: Sie alle sind Konsumenten stofflicher Produktion und Bauleistung; sind Verbraucher von Energie und Transportkapazität. Sie sind nicht nur angewiesen auf antreibende und erhellende Energie, sondern ebenso auf die breite Palette der Materialien: Steine, Holz, Stahl, Beton, Farben, Teppiche usw. für Gebäude, Chemikalien für Frisuren, Fingernägel, Plakate, für die Reinigung von Textilien, Fenstern und Räumen, auf verzwickteste Materialkompositionen für medizinische Untersuchungs- und Behandlungsgeräte, Hightech-Materialien für IT- und Transport- -geräte und -maschinen. Mit anderen Worten: was den Stoff- und Energieverbrauch betrifft, unterscheidet sich der tertiäre in seinem Wesen nicht vom sekundären Sektor: Er nimmt beides stellvertretend für den Endverbraucher in Anspruch. Also: Auch der Konsum von Dienstleistungen bedeutet Konsum von Ressourcen und Energie.

³⁵⁶ Deutscher Bundestag, 17. Wahlperiode, DS 17/3853, 23.11.2010

regierung wird von dieser Enquete-Kommission als gegebene Situation konstatiert:

dass in Verfolgung der Effizienzstrategie „Einsparungen an Ressourcen“, aber gleichzeitig auch „Mehrverbrauche an anderen Stellen“ zu verzeichnen sind, dass die „Orientierung auf Wachstum des Bruttoinlandsprodukts (BIP) nicht genügt“, um „Lebensqualität, Wohlstand und gesellschaftlichen Fortschritt angemessen abzubilden“, dass das Ziel der „Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch“ weiter zu verfolgen ist, und dass zu fragen ist, „ob eine stabile Entwicklung auch ohne oder mit nur geringem Wachstum möglich ist.“ Am Nachhaltigkeitsbegriff wird dabei festgehalten.³⁵⁷

³⁵⁷ „All dies hat eine grundlegende Diskussion über gesellschaftlichen Wohlstand, individuelles Wohlergehen und nachhaltige Entwicklung angestoßen. Nicht nur in Deutschland, auch in anderen Industriestaaten gibt es eine Debatte darüber, ob die Orientierung auf das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes (BIP) ausreicht, um Wohlstand, Lebensqualität und gesellschaftlichen Fortschritt angemessen abzubilden. Schon im Jahr 1972 hat der Club of Rome die Grenzen des Wachstums und die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch thematisiert. Angesichts der aktuellen Herausforderungen, zunehmender Ressourcenverknappung und der klimapolitischen Notwendigkeiten ist diese Debatte aktueller denn je. Zugleich entwickelt sich Ressourceneffizienz immer stärker zu einem zentralen Wettbewerbsfaktor. In den letzten Jahrzehnten hat die deutsche Wirtschaft bei der Steigerung der Energie- und Materialeffizienz signifikante Fortschritte erzielt. Realisierte Effizienzgewinne werden aber teilweise durch vermehrten Ressourcenverbrauch an anderer Stelle aufgezehrt (sog. Rebound-Effekte), wozu auch kulturelle Faktoren und individuelle Lebensstilentscheidungen beitragen. Deshalb stehen die Fragen auf der Tagesordnung, wie Stoffkreisläufe gestärkt werden können, die die Regenerationsfähigkeit der natürlichen Systeme gewährleisten, und wie die nachhaltige Nutzung von Naturgütern und Rohstoffen mit dem Ziel der Entkopplung von Wachstum und Ressourcenverbrauch erreicht werden kann. Unstreitig ist, dass das BIP soziale und ökologische Aspekte nicht hinreichend abbildet. Umweltkatastrophen führen durch kostspielige Gegenmaßnahmen sogar zu einer Steigerung des BIP. Außerdem gibt es in der internationalen wissenschaftlichen Diskussion eine Auseinandersetzung darüber, dass ab einem bestimmten Niveau die Steigerung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit nur noch geringfügigen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Menschen habe. Daraus ergeben sich die Fragen, ob das Wachstum des BIP als wichtigster Indikator einer erfolgreichen Wirtschaftspolitik gelten kann und welche Möglichkeiten es gibt, einen umfassenderen ergänzenden Wohlstandsindikator zu entwickeln. Die Institutionen des Sozialstaates geraten in Stagnations- oder Rezessionsphasen besonders schnell und stark unter Druck. Hinzu kommt, dass im Zuge des demografischen Wandels die Schulden von heute die politischen und gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten von morgen beschränken. Hier ist zu fragen, ob eine stabile Entwicklung auch ohne oder mit nur geringem Wachstum möglich ist und wie eine generationengerechte Finanzpolitik und die langfristige Stabilisierung der sozialen Sicherung auf der Basis europäischer Sozialstaatsmodelle erreicht werden können. Nachhaltigkeit erfordert eine Wirtschaftsordnung, in der Wettbewerbsfähigkeit

Die Aufgabenstellung zielt direkt auf den Widerspruch zwischen Nachhaltigkeit resp. ökologischen Belangen und Wirtschaftswachstum.³⁵⁸ Wo die nationale Nachhaltigkeitsstrategie implizit an die Bereitschaft zur Konsumreduktion appelliert und formuliert, dies müsse nicht Verzicht bedeuten, soll die Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität...“ einen „ganzheitlichen Wohlstands- und Fortschrittsindikator“ zur Ergänzung des Bruttoinlandsprodukts als Orientierungsgröße für politische Entscheidungen entwickeln.³⁵⁹

Im Sinne politischer Strategieanalyse wird hier ein Zielkonflikt strategisch bearbeitet. Einige der Fragestellungen der Enquete-Kommission überlagern

Arbeitsplätze und Wohlstand sichert und die Raubbau an den natürlichen Ressourcen oder zu Lasten künftiger Generationen vermeidet.“

Ebenda, S.1

³⁵⁸ „Die Enquete-Kommission soll die programmatische Auseinandersetzung ... mit den Prinzipien, mit denen die ökonomischen, gesellschaftlichen und ökologischen Herausforderungen bewältigt werden können, voranbringen. Wirtschaftliche Effizienz, gerechte Lebenschancen und die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen müssen dabei miteinander in Einklang gebracht werden. Unser Wirtschaftssystem ist auf Wachstum ausgerichtet. Bleibt volkswirtschaftliches Wachstum aus, entsteht schnell eine Reihe von sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen. Vor diesem Hintergrund soll die Enquete-Kommission ... einen Beitrag leisten zur öffentlichen Diskussion über den Stellenwert von Wachstum in Wirtschaft und Gesellschaft sowie über die Wechselwirkung von Wachstum und nachhaltigem Wirtschaften ...“

ebenda, S.2

³⁵⁹ „Um eine geeignete Grundlage zur Bewertung politischer Entscheidungen anhand ökonomischer, ökologischer und sozialer Kriterien zu schaffen, ist zu prüfen wie die Einflussfaktoren von Lebensqualität und gesellschaftlichem Fortschritt angemessen berücksichtigt und zu einem gemeinsamen Indikator zusammengeführt werden können. Insbesondere folgende Aspekte sind dabei zu beachten: der materielle Lebensstandard; Zugang zu und Qualität von Arbeit; die gesellschaftliche Verteilung von Wohlstand, die soziale Inklusion und Kohäsion; intakte Umwelt und Verfügbarkeit begrenzter natürlicher Ressourcen; Bildungschancen und Bildungsniveaus; Gesundheit und Lebenserwartung; Qualität öffentlicher Daseinsvorsorge, sozialer Sicherung und politischer Teilhabe; die subjektiv von den Menschen erfahrene Lebensqualität und die Zufriedenheit.

Hieraus soll die Enquete-Kommission nach Möglichkeit einen neuen Indikator entwickeln, der nicht auf objektive Messbarkeit und Vergleichbarkeit verzichtet und das BIP ergänzt. Die Enquete-Kommission soll dazu bestehende Informationslücken identifizieren und den Aufbau statistischer Kompetenz in diesen Bereichen vorbereiten. Sie soll dabei auch auf die Erfahrungen mit bereits existierenden alternativen Wohlfahrtsindikatoren zurückgreifen.“

Ebenda, S.2

sich mit Befunden aus den Kapiteln 2 bis 4 bzw. berühren diese.

Hier wird untersucht, inwieweit es bei der Aufgabenstellung und den inhaltlichen Grundlegungen für die Enquete-Kommission gelungen ist, auf den „springenden Punkt“ als konstituierendes Element des „strategischen Moments“ (Abschnitt 4.5.) einer politischen Strategie zur Umgestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse zu zielen.

Dazu wird ein gleichzeitig breiterer und tiefer gehender Zugang zu „Wachstum“ gewählt sowie zu Aspekten von Deutungsmustern in Beziehung gesetzt.

5.1. (Wirtschafts-)Wachstum und Ressourcen/Stoffe

Vorbemerkung: Da für den Energieverbrauch und die Energiebereitstellung die strategische Entwicklungsrichtung hin zu erneuerbaren und alternativen Quellen bereits gefunden wurde und im Prinzip als politisch vereinbart gelten kann, liegt im Folgenden der Schwerpunkt der Betrachtung auf den stofflichen Ressourcen.

Der Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und stofflichem Ressourcenverbrauch ist einer der zentralen Analysegegenstände der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand...“. Nach einjähriger Arbeit wird von deren Vorsitzender und ihrem Stellvertreter bilanziert, das Thema sei in diesem einen Jahr durchaus kontrovers diskutiert worden. Die unterschiedlichen bzw. entgegengesetzten in der Debatte geäußerten Ansichten und Meinungen werden

unter der Formulierung „problematisch gewordenes Wachstumsverständnis“ subsumiert.³⁶⁰

Ausgetragen wird die Kontroverse um dieses „Wachstumsverständnis“ hauptsächlich unter Volks- bzw. Betriebswirtschaftlern, Juristen, Politikwissenschaftlern und Soziologen bzw. Sozialwissenschaftlern. Naturwissenschaftler und Ingenieurwissenschaftler sind marginal vertreten.³⁶¹ Auf sinnlich-praktische und entscheidungsrelevante Erfahrungen mit den konkreten Prozessen, in denen Ressourcen bzw. Stoffe „fließen“ oder umgewandelt werden, kann in der Kommission so gut wie nicht zugegriffen werden. Gegenstand der Debatten sind – wie im oben zitierten Thesenpapier bezeichnet – hauptsächlich theorienahe bzw. abstrakte Verständnisse und Bewertungen von „Wachstum“.

³⁶⁰ „Das große Thema der Kommission, nämlich die Bedeutung des Wachstums für unseren Wohlstand und unsere Lebensqualität, ist in diesem Jahr durchaus kontrovers diskutiert worden. Einerseits haben in den letzten zweihundert Jahren gerade die frühindustrialisierten Länder enorme Wachstumsschübe erlebt, die zu einem breiten gesellschaftlichen Wohlstand und einer deutlichen Zunahme der Lebensqualität geführt haben. Wachstum hat sich in der historischen Perspektive als segensreich für die Menschen erwiesen. Der Anspruch auf eine solche Entwicklung ist deshalb ein legitimes Recht all derjenigen Gesellschaften, denen bislang hoher Wohlstand und eine hohe Lebensqualität versagt geblieben ist. Andererseits ist in den letzten Jahrzehnten das Bewusstsein gewachsen, dass bestimmte Formen des Wachstums oder das Wachstum selbst zu einem Problem werden können: Die Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen, soziale Ungleichheiten, Verknappung von Ressourcen und Prozesse der Entfremdung der Menschen in ihrem Arbeitsleben und ihren sozialen Beziehungen, aber auch die Wirtschafts- und Finanzkrise seit 2008 sind häufig genannte Aspekte eines problematisch gewordenen Wachstumsverständnisses.“

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/73_thesen_ein_jahr.pdf, 07.03.2012, S.2

³⁶¹ Die Enquete-Kommission besteht aus 17 von den Bundestagsparteien entsandten Mitgliedern und deren 17 Stellvertretern (MdB) sowie 17 Sachverständigen (SV). Dem Ausbildungs- bzw. Forschungsschwerpunkt nach handelt es sich dabei um 23 Volks-/Betriebswirtschaftler (15 SV, 8 MdB), 9 Juristen (8 MdB, 1 SV), 9 Politikwissenschaftler (6 MdB, 3 SV), 8 Soziologen/Sozialwissenschaftler (5 MdB, 3 SV). Ihnen stehen – (unter mehreren jeweils einmal vertretenen Berufs- und Fachrichtungen wie Sprachen, Pädagogik, Informatik, Maurer, Schlosser, Laborant, Psychologie, Theologie) – 1 Chemiker (SV), 2 Physiker (MdB), 1 Biologe (MdB), 3 Ingenieure bzw. Experten für Ingenieurwesen (2 MdB, 1 SV) gegenüber. Die Karrierewege der technisch-praktisch Ausgebildeten haben nicht in Forschungs-/Entwicklungsabteilungen bzw. strategiebildende/entscheidungstreffende Ebenen von Unternehmen geführt. Quelle:

<http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/mitglieder.html>, 10. März 2012

Als eigendynamischer Prozess erscheint Wachstum lediglich bei zwei Sachverständigen:

Jänicke warnt vor vier Illusionen in Bezug auf Wachstum: erstens die Annahme, das ressourcenintensive Wachstum des 20. Jahrhunderts könne fortgesetzt werden, zweitens der Glaube, es könne mit den Mitteln der Politik längerfristig höheres Wachstum erzeugt werden, drittens die Illusion, höheres Wachstum könne der Lösung struktureller Probleme (Arbeitsmarkt, Rentenfinanzierung, Überschuldung) dienen, und viertens: Wachstumsverzicht könne eine Lösung der Umwelt- und Ressourcenprobleme erbringen. Worum es gehe seien radikale Schrumpfung und radikales Wachstum.³⁶²

Der „Erfinder“ der ökologischen Steuerreform, Binswanger, erklärt Wachstum als Eigendynamik der Geldschöpfung: Jeder Unternehmer benötige, bevor er zu produzieren beginnen könne, einen Kredit. Der Kredit komme über die Hausbank von der Zentralbank, die wiederum Geldpapier oder virtuelles Geld ohne ein Goldäquivalent oder Ähnliches herstelle. Der Unternehmer müsse zunächst Maschinen, Material, Energie und Arbeitskraft einkaufen; erst nach der unter dieser Voraussetzung erfolgten Produktion könne er verkaufen. Der Verkauf sei immer mit Risiken verbunden, weshalb der durchschnittliche Gewinn höher ausfallen müsse als der durchschnittliche Verlust. Gleichzeitig verlange der Kreditgeber Zinsen, die ebenfalls erwirtschaftet werden müssen. Beides sei nur durch Wachstum in der jeweils nächsten Produktionsphase zu gewährleisten, woraus er schließt, dass die Kredit gebenden und somit geldschöpfenden

³⁶² http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/17_Statement_J_nicke.pdf, 06.02.2011, S. 1-3

Zentralbanken das Wachstum der Wirtschaft voran treiben.³⁶³

Die philosophisch-historische Einordnung von Wachstum erfolgt durch Zimmer, in der Antike beginnend, mit Fokus auf Wahrnehmungs- und Reflexionsaspekten.³⁶⁴ Ebenfalls mit Fokus auf der ideellen Seite erörtert Brand die Wachstums- und Fortschrittsdebatte in Gesellschaften seit dem 19. Jahrhundert.³⁶⁵ Zeitlich ähnlich verortet Müller seine Bemerkungen zur Ideengeschichte des Fortschritts: in der europäischen Moderne.³⁶⁶

Es findet so erstens in der Kommission eine Betrachtung des Zusammenhangs von Wachstum und Ressourcenverbrauch bzw. Stoffflüssen aus der Perspektive von Zivilisationsgeschichte oder gesellschaftlicher Evolutionstheorie nicht statt. Zweitens beleuchtet die Kommission nicht, ob und inwiefern der materiellen Produktion als Ort der Stoffumwandlungen und Stoffflüsse Wachstumsdynamik als Existenzweise immanent ist.

Beides erscheint aber relevant, wenn es darum geht, über Wachstumsprozesse sachliche und politische Urteilsfähigkeit zu gewinnen.

³⁶³ [http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/Protokolle/07 - 27_06_11.pdf](http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/Protokolle/07_-_27_06_11.pdf), 27.06.2011, S. 9-18

³⁶⁴ http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/29_Fortschritt_als_bu_rgerliche_Leitideologie_-_Dr_Zimmer.pdf, 04.04.2011

³⁶⁵ http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/28_Hintergr_und_Wachstum_-_brand.pdf, 05.04.2011

³⁶⁶ [http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/31 - neu3_Aufkl_rung_und_Fortschritt_-_M_ller.pdf](http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/31_-_neu3_Aufkl_rung_und_Fortschritt_-_M_ller.pdf), 09.05.2011

Wachstum und Gesellschaftsentwicklung

Hier soll keine neue Evolutionstheorie versucht, sondern lediglich festgehalten werden: Gesellschaftliche Entwicklungen vollziehen sich – unterschiedlich sprunghaft – als solche von zunehmender Arbeitsteilung und Differenzierung.³⁶⁷

Beginnend mit den ersten Arbeitsteilungen im Neolithikum und den später folgenden horizontalen Ausdifferenzierungen in verschiedene Berufe sowie vertikalen Ausdifferenzierungen in unterschiedliche soziale Schichten nahmen die durch Menschen bewegten Stoffströme zu.

Der Bau der Häuser und Zäune der ersten Sesshaften erforderte Material. Für die Lagerung und den Transport von Nahrungsmitteln bzw. Gütern durch Händler waren Behältnisse nötig. Die Lagerung von Nahrungsmitteln und Werkzeugen bedurfte auch speziellen geschützten, umbauten Raumes.

Der Rang der entstehenden Oberschichten wurde symbolisch durch größere Häuser, mehr und bessere Kleidung, mehr und besseres Geschirr, mehr und kostbareren Schmuck symbolisiert. Religiöse Kultstätten und Tempel strahlten mittels Gebäudegrößen und –ausstattung Bedeutung aus...

Alle aus den ersten Berufen (Schmiede, Bauern, Töpfer) folgenden Spezialisierungen erforderten jeweils eigene Werkzeuge, eigene Häuser/Gebäude, mehr Händler mit mehr Transportbehältnissen. Analog gilt für die ersten Wissenschaften, die Urformen staatlicher Verwaltung, die Künste, die ausgebaute Religion und das Militär in frühen Hochkulturen, dass

³⁶⁷ Diesen Prozess fasst z.B. Luhmann unter „funktionaler Ausdifferenzierung“, Luhmann, N.: Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie, in: Soziologische Gids. 22/Nr. 3, 1975, S.154–168

sie jeweils eigenen umbauten Raum, eigene Instrumente und Werkzeuge, stofflich umgesetzte Symbole für Macht und Ansehen mit sich brachten.

Zwischen den Bauern als Ernährer sowie einfachen Handwerkern und den Herrschern differenzierten sich Berufsgruppen abgestuften Ansehens (Händler, Weber, Maurer, Zimmerleute), und die Elite aus Schreibern, Astronomen, Architekten, Statthaltern, Priestern, Herrscherfamilien, mit jeweils eigenem Standesbewusstsein und Repräsentationsbedürfnis, welche sich gegenständlich in erhöhtem Stoffumschlag äußerten.³⁶⁸

Die damaligen Stoffströme erscheinen aus heutiger Sicht unproblematisch. Wegen der zahlenmäßig geringen Bevölkerung, und weil keine außernatürlichen chemischen oder physikalischen Stoffumwandlungen stattfanden, beeinflussten sie die ökologische Gesamtsituation nur marginal.

Es zeigt sich aber bereits hier, dass auf der Seite der Produktion die Differenzierungen und Spezialisierungen der Arbeitsteilung, auf der Seite des Konsums zusätzlich als eigener Antrieb die sozialen Differenzierungen zu wachsendem Stoffbedarf und wachsender Stoffverarbeitung führen.

Mit der Industrialisierung und der Massenproduktion haben sich die Quantität wie die Qualität der Ressourcenströme entscheidend geändert. Der grund-

³⁶⁸ Zu den wirtschaftlichen und sozialen Gliederungen in der Jungsteinzeit und in frühen Hochkulturen vgl. z.B.

Hoffmann, E.: Geheimnisse der Steinzeit mit Blick auf die Evolution des Menschen, Books on Demand, 2011, S. 24-28

Ranz, A.: Inka und Azteken - Unterschiede und Gemeinsamkeiten zweier angloamerikanischer Hochkulturen, München, 2012, S. 17ff

Tobisch, E.: Erkenntnis und Illusion, Grundstrukturen unserer Weltauffassung, Tübingen, 1988, S. 88ff

Butschek, F.: Industrialisierung: Ursachen, Verlauf, Konsequenzen, Wien/Köln/Weimar, 2006, S. 19-26

sätzliche Zusammenhang zwischen wachsender Differenzierung und wachsendem Stoff-/Ressourcenbedarf jedoch gehört zur Bewegungsweise menschlicher Gesellschaften.

Er zeigt sich seit den frühesten Entwicklungsperioden, in denen der Austausch arbeitsteilig erbrachter Leistungen noch nicht über das allgemeine Wertäquivalent Geld erfolgte. Insofern ist für die stoffliche Seite von Wachstum hier zunächst unerheblich, ob durch das Geld- und Kreditwesen – die „Geldschöpfung“, wie Binswanger es in die Debatte bringt – eine weitere, womöglich beschleunigende Wachstumsdynamik hinzu getreten ist.

Produktion und Stoffe

Der Einfachheit³⁶⁹ der Darstellung halber findet hier eine Eingrenzung von Produktion auf stoffliche bzw. unmittelbar materielle Produktion statt.

Jänicke (siehe oben) hat in der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand ...“ darauf verwiesen, dass es sowohl um „radikale Schrumpfung“ als auch um „radikales Wachstum“ gehe. Als Voraussetzung für eine Strategie zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse und die dafür erforderliche konkrete Zielformulierung wäre daraus zu folgern: es ist Urteilsfähigkeit darüber zu erwerben und es sind Entscheidungen zu treffen, inwiefern Wachstum als eigendynamischer Prozess stattfindet und ohne soziale sowie wirtschaftliche Verwerfungen kaum oder nicht zu

³⁶⁹ Korrekt und vollständig genommen, lässt sich von Dienstleistungen über Kultur, Kunst bis hin zu Wissenschaften für jeden gesellschaftlichen Bereich, in dem auf unterschiedliche Art produziert wird, nachweisen, dass Differenzierungs- und Spezialisierungsvorgänge – zudem auf der parallelen Grundlage permanenter Produktinnovation – zu wachsenden Stoffbedarfen für Gebäude, Räume, Geräte, Werkzeuge, Instrumente, Ausrüstungen, Ausstattungen; Materialien und Hilfsmitteln führen.

verhindern ist; wo Wachstum aus ökologischen und sozialen Gründen erwünscht, und wo es aus eben diesen Gründen vermeidenswert ist.

Als Bereich erwünschten Wachstums sind in den Kommissionsdebatten Green Growth bzw. Green Economies Gegenstand.³⁷⁰ Beide Begriffe stehen für einen Prozess international zunehmender Wahrnehmung ökologischer Belange als volkswirtschaftlichen Wachstumsfaktor. Zunächst von dem Industrie- und Dienstleistungssektor mit additiven, den Produktionsprozess nicht verändernden, Angeboten für den Umweltschutz ausgehend, fanden Erweiterungen über Güter und Dienstleistungen zur effizienten Ressourcennutzung und zum Einsatz alternativer Rohstoffe und Energien bis zur Betrachtung als „integraler gesamtwirtschaftlicher Mechanismus“ und zur Ausweitung auf sozialpolitische Fragestellungen statt.³⁷¹ Dabei bleibt die in Kapitel 2 gezeigte und in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie unaufgelöste Konfliktlinie zwischen grundsätzlichen Bejahern und Verneinern von Industrie, Technologie, Wachstum, Fortschritt erhalten³⁷², und die Frage nach unerwünschtem Wachstum im Zusammenhang mit dem unmittelbaren Design von Produktionsprozessen unberücksichtigt. Den methodischen Kern des angestrebten Wandels bilden die Prinzipien der Effizienzstrategie (Abschnitt 4.5.).³⁷³

³⁷⁰ http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/17_Statement_J_nicke.pdf, 06.02.2011

³⁷¹ http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/Protokolle/06_-_09_05_11.pdf, S. 27-41

[Preparatory Committee for the United Nations Conference on Sustainable Development, First session: Progress to date and remaining gaps in the implementation of the outcomes of the major summits in the area of sustainable development, as well as an analysis of the themes of the Conference. Report of the Secretary-General, A/CONF.216/PC/2, 1. April 2010 \(PDF\) http://www.unep.org/greeneconomy/AboutGEI/WhatisGEI/tabid/29784/Default.aspx](http://www.unep.org/greeneconomy/AboutGEI/WhatisGEI/tabid/29784/Default.aspx)

³⁷² Jänicke zitiert die Kritik als „Fortsetzung des Wachstums mit ökologischen Mitteln“, Protokoll 6, S. 35

Jackson, T.: Doing the math on the green economy, Nature 472, April 2011, S 295

³⁷³ Ein signifikanter Begriff dafür ist „vermiedenes Negativwachstum“, Jänicke, ebenda, S. 33

Hinsichtlich von - die Produktionsprozesse selbst und direkt betreffendem - unerwünschtem Wachstum finden seit den 1960er Jahren wissenschaftliche Untersuchungen, Debatten und politische Bewertungen bzw. Regulierungen³⁷⁴ zur Technik- und Technologiefolgenabschätzung statt, mittels derer die Interessen der Allgemeinheit gegenüber Entwicklungen in Produktionsprozessen artikuliert und gegebenenfalls durchgesetzt werden, um unsteuerbare bzw. unkontrollierbare Situationen sowie Katastrophen zu verhindern.

Es handelt sich dabei um politische Entscheidungen, von denen jeweils ganze Generationen und Familien von Produkten betroffen sind.

Im Zusammenhang mit Management-Strategien behandelt Mintzberg Politik als deren notwendiges, inneres Element, um sich in den gegebenen äußeren Bedingungen strategisch zu platzieren.³⁷⁵ In Unternehmen findet bereits unterhalb der Ebene gänzlich neuer Produkte bzw. unterhalb der Haupt-Technologien Produktpolitik statt.³⁷⁶

Eines ihrer Elemente besteht in Produktinnovation. Innovation spielt – mindestens abstrakt – auch in der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand“ eine zentrale Rolle, während deren Pendant „Produktver-

³⁷⁴ Vgl.: Ropohl, G.: Ethik und Technikbewertung, Frankfurt a. M., 1996
Westphalen, R.v.: (Hrsg.): Technikfolgenabschätzung als politische Aufgabe, Oldenbourg, München ..., 1997

Grunwald, A.: Technikfolgenabschätzung. Eine Einführung, Berlin, 2010

³⁷⁵ Mintzberg et.al., 1998, S. 241-247

³⁷⁶ Darunter fallen zusammen genommen insbesondere Markenpolitik sowie Sortiments- oder Programm-Politik, die sich zusammensetzt aus Politiken für die Innovierung, die Variierung, die Modifizierung, Diversifizierung, Differenzierung und Eliminierung von Produkten. Siehe dazu:

Albers, S./Herrmann, A.: Handbuch Produktmanagement, Wiesbaden, 2002,

Homburg, Ch./Krohmer, H.: Marketingmanagement: Strategie - Instrumente - Umsetzung - Unternehmensführung, Wiesbaden, 2009,

„schlechterung“ und „geplante Obsoleszenz“ hier nicht vertreten sind.³⁷⁷

Insbesondere das unternehmenspolitische Instrument „geplante Obsoleszenz“ übt aber massiven Einfluss auf den Stoffverbrauch aus. Es bedeutet im Kern die gezielte Verkürzung der Lebensdauer von Produkten, beispielsweise durch den Einbau von Verschleißteilen.³⁷⁸ Damit wird Wachstum als künftige Nachfrage in Gestalt von Kaufzwang, mit den Folgen Abfall bzw. Müll und Stoffverlust absichtsvoll erzeugt. (Sowohl in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung als auch in der Literatur wird in diesem Zusammenhang die Ursache für Wachstum eher bzw.

³⁷⁷ Im Juni 2012 hat die Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand ...“ auf ihrer Website insgesamt 17 Protokolle und 57 Kommissionsdrucksachen veröffentlicht. In keinem der Dokumente taucht das Wort „Obsoleszenz“ oder „Produktverschlechterung“ auf.
<http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/index.jsp>

³⁷⁸ Die ersten faktischen Beispiele für Obsoleszenz kamen zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf den Markt. 1924 gründeten internationale Glühbirnenhersteller das Phoebuskartell, welches technische Normen so festlegte, dass die Lebensdauer der Glühbirnen zugunsten der Verkaufszahlen drastisch verkürzt wurde.

Relativ gleichzeitig verfolgte General Motors eine ähnliche Strategie, indem an den produzierten Autos jährliche Veränderungen vorgenommen wurden, womit vorzeitiger Neukauf bewirkt werden sollte und wurde.

Nach der Neuerfindung der ursprünglich unverwüstlichen Nylonstrümpfe, diesmal mit Laufmaschengarantie in den 1940er Jahren, reichen die bekannten dreisten aktuellen Obsoleszenz-Beispiele von speziell programmierten Chips in Druckern über Displays als Sollbruchstelle von MP3-Playern und Notebooks bis zu leistungsreduzierten und nicht austauschbaren Akkus in iPods.

Geplante Obsoleszenz wird mittels einer ganzen Reihe von Instrumenten und Methoden erreicht: Einbau von Sollbruchstellen (physische Obsoleszenz), rasche Abfolge neuer Produktgenerationen/Mode (psychische Obsoleszenz), manipulierter Mehrverbrauch, z.B. durch Verbleib von Produktresten in Verpackungen von Lebensmitteln und Kosmetika, Angebot von neuen Zubehörteilen (Systemvariationen), Überteuerung von Reparaturleistungen. Es entsteht ein sich von den Gebrauchswerten der Produkte ablösender Markt.

Literatur:

Krajewski, M.: Vom Krieg des Lichtes zur Geschichte von Glühlampenkartellen, in: Berz, P./Höge, H./Krajewski, M (Hrsg.): Das Glühbirnenbuch, Wien 2001, S. 173–193

Marsiske, H.-A.: Verstecktes Verfallsdatum: Wirkprinzipien der geplanten Obsoleszenz, in: C't 15/2012, S. 75

Wolkerstorfer, H.: Das große Verschwenden. Obsoleszenz als Wachstumstreiber – das kalkulierte Ablaufdatum von Produkten ... , in: Bestseller 3-4/2012, Perchtoldsdorf (A), S. 24-26

Slade, G.: Made to break: technology and obsolescence in America, Cambridge, 2006

einseitig bei den Bedürfnissen des Konsumenten gesehen.³⁷⁹

(Die volkswirtschaftliche Gesamt-Bedeutung des Vorgangs „Obsoleszenz“, z.B. auch für den Arbeitsmarkt, bedarf gründlicherer Analyse, als sie hier erfolgen kann.)

Festzuhalten ist: Die Konsummuster, die laut Aussage der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung (Kapitel 4, Abschnitt 5) änderungsbedürftig sind, werden also auch und besonders durch unternehmenspolitische Produktionsstrategien zielstrebig herbei geführt.

Die Dimension der Wechselbeziehungen zwischen Produktion und Konsumtion bleibt jedoch auch aus dem Spektrum der von der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand ...“ diskutierten und verhandelten Fragen ausgeblendet, weil der Fokus „Produktion“ aufgrund

³⁷⁹ Beispielsweise erklären unter dem Titel „Wachstumsart und Wachstumsbewusstsein“ Marius Christen und Emilio Marti Wachstumsbewusstsein am Beispiel massenhaft verfügbarer Baumwollunterwäsche. Die Erfahrung in immer größerer Menge vorhandener – im Unterschied zu früheren Produkten nicht kratzender – Baumwollunterwäsche führe zu einer Erwartungs- und Verhaltensänderung; daraus folgend zu Wachstumsbewusstsein und zu einer Koppelung von Lebensqualität an Wachstum. (Im Ganzen handelt es sich hier um ein Plädoyer für qualitatives Wachstum)

Vgl: Christen, M./Marti, E.: „Wachstumsart und Wachstumsbewusstsein“, in Deutscher Studienpreis (Hrsg.), *Ausweg Wachstum. Arbeit, Technik und Nachhaltigkeit in einer begrenzten Welt*, Wiesbaden, 2007, S. 43

Bei diesem Versuch, Wachstumsbewusstsein aus Erfahrungen mit Produktbewegungen zu erklären, wird außerdem übersehen: Wachstumsbewusstsein ist längst positiv geprägt, bevor Menschen in Kontakt mit Produkten/Angeboten/Kaufmöglichkeiten und Kaufentscheidungen kommen. Die Entwicklung der grundlegenden Hirn-, Wahrnehmungs- und Urteilsstrukturen erfolgt in frühkindlichem Alter. In diesem Lebensabschnitt wird Wachstum als beinahe ebenso beglückend wie Liebe wahrgenommen. Man begrüßt jeden hinzugewonnenen Zentimeter an Körperhöhe. Man sieht die Anzahl der Spielsachen wie die Größe der Schuhe und Hosen wachsen. Analoges gilt für die Vegetation, für Wettererscheinungen wie Schnee u. v. m.. Jedes „Mehr“, auch jedes hinzugelernete Wort, ist Springquell von Endorphinen. Lange vor jeder bewussten Reflektion ist als Wahrnehmungs- und Urteilsmuster geprägt: Alles Lebendige wächst, solange es jung und energievoll ist, Schrupfen, und Reduzieren stehen für Zustände und Abläufe nach dem Zenit, für Vergehen. Es fragt sich, ob man zutreffende Aussagen über Wachstumsbewusstsein treffen kann, ohne die ursprüngliche und existentielle Verbindung von menschlichem Glück und Wachstum in Rechnung zu stellen.

der Zusammensetzung der Kommission fast vollständig abwesend ist.

Es wird aber durch einen Vertreter der Generaldirektion Umwelt der Europäischen Kommission (Falkenberg) der Zusammenhang zwischen Produktion und Konsumtion unter dem Aspekt des Abfalls deutlich expliziert³⁸⁰, er spielt jedoch in der inhaltlichen Zusammenfassung des Diskussionszeitraums eine untergeordnete Rolle.³⁸¹

³⁸⁰ „Wir gehen auch davon aus, dass die Art und Weise, in der wir heute produzieren und konsumieren, in der Perspektive 2050 nicht mehr funktionieren kann. Mit dann 9Mrd. Menschen auf diesem Planeten, einem Bevölkerungswachstum, das nahezu vollständig in den Entwicklungsländern stattfindet und einem damit verbundenem exponentiell stärkerem Konsum-Nachholbedürfnis, in dieser Perspektive werden wir 2050 mit den natürlichen Ressourcen unseres Planeten nicht mehr auskommen. Mit natürlichen Ressourcen sind, von unserer Sicht aus, nicht nur Mineralien, die wir aus dem Boden graben, gemeint -sondern wir versuchen das Spektrum weit zu nehmen: Wir nehmen dazu die natürlichen Ressourcen Wasser, Luft, Boden und versuchen auch Ökosystemdienstleistungen mit einzubeziehen. ... Wir gehen davon aus, dass Wachstum in diesem Zusammenhang, nicht nur möglich sein wird sondern auch möglich ist, aber es wäre eben ein qualitativ anderes Wachstum. Wir können nicht so wie bisher produzieren und wegschmeißen, wir müssen hin zu einer Kreislaufwirtschaft. Die Abfallwirtschaft wird sehr viel stärker in den Mittelpunkt unseres wirtschaftlichen Handelns kommen müssen, als sie es bis jetzt gewesen ist. Wir werden einsehen müssen, dass städtische Minen, sog. urban mining, sehr viel effizienteren Umgang mit natürlichen Ressourcen ermöglicht als das Ausgraben aus dem Boden.“

[http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/Protokolle/09 - 19_09_11.pdf](http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/Protokolle/09_-_19_09_11.pdf), S. 9-11

³⁸¹ Zunächst wird der Zusammenhang genannt:

„Nachhaltige Entwicklung erfordert nicht nur eine massive Effizienzsteigerung bei der Ressourcen- und Energienutzung, sondern auch die dauerhafte Einordnung von Produktion und Konsum in den Kreislauf der Natur. Darüber hinaus sind individuelle Konsummuster und die Kultur der Verschwendung auf den Prüfstand zu stellen.“ (aus These 7)

Bei der „Wegbeschreibung“ wird einmal Produktion nicht genannt, d.h.: das „Wie“ bleibt im Prinzip offen:

„Entscheidend für die ökologische Tragfähigkeit von Wachstumsmodellen ist die Entkopplung von Wachstum und Ressourcenverbrauch. Diese Entkopplung im engeren Sinn wird unterschieden in eine relative Entkopplung (der Ressourcenverbrauch stagniert oder steigt zumindest nicht in dem Maße an wie das Wachstum) und eine Reduktion, bei der der Ressourcenverbrauch sinkt.“ (aus These 8)

Im zweiten Teil der Wegbeschreibung erscheint aus den Produktionszusammenhängen lediglich die Seite der Arbeit unter strukturellen und ethischen Gesichtspunkten; die stoffliche Dimension bleibt ausgespart:

„Entkopplung im weiteren Sinn wird verstanden als eine Entkopplung des Wohlstands und der Lebensqualität vom Ressourcenverbrauch. Zu einer solchen Entkopplung kommt es bei einer Änderung der gesellschaftlichen Wertepreferenzen, der Lebensstile und der Neuorganisation der Arbeitswelt. Diese eher langfristigen Prozesse können indirekt über Bildung und gesellschaftliche Selbstverständigung erreicht werden. Sie erfordern gesellschaftliche Diskurse über die Art, wie wir leben wollen ebenso wie über das, was uns als Individuen und Gesellschaft wichtig ist. Sie erfordern aber auch das kreative Nachdenken

Aus der Perspektive des nötigen Sachzusammenhangswissens sind die Wechselbeziehungen zwischen Produktion und Konsumtion als ein „springender Punkt“ zu sehen, auf den eine Strategie zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse zielen müsste. Insbesondere ist von Bedeutung, inwieweit die in den Kommissionsthesen problematisierte „Kultur der Verschwendung“³⁸² nicht nur aus der Konsumtion, sondern ebenso aus der inneren Kultur von Unternehmen rührt und dem Design von Produktionsprozessen inhärent ist.

5.2. Wachstum aus dem Blickwinkel der Evolution

In der Nachhaltigkeits- bzw. Wachstumsdebatte gehen sowohl die Befürworter als auch die grundsätzlichen Kritiker von technologischem Fortschritt, Industrie und Wachstum davon aus, dass die bisherige Produktions- und Konsumtionsweise (der Industrieländer) nicht beibehalten werden kann. Dabei fußen sie auf drei zentralen Denk-Voraussetzungen:

- Die natürlichen Rohstoffe der Erde sind begrenzt.
- Die ökologische Tragekapazität der Erde ist begrenzt.
- Die Erdbevölkerung nimmt – bei zusätzlich aus veränderten Bedürfnissen steigendem Ressourcen-

darüber, ob die Organisation der Arbeit im 21. Jahrhundert notwendig eine andere Balance von Arbeit und Freizeit und von abhängiger und selbständiger Arbeit erforderlich macht und ob die Trennung zwischen Erwerbsarbeit und unbezahlter (ehrenamtlicher) Arbeit weiterhin ein konstitutiver Bestandteil unseres Arbeitsverständnisses sein kann oder soll.“ (aus These 9)

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/73_thesen_ein_jahr.pdf

³⁸² ebenda, These 9

verbrauch in Schwellen- und Entwicklungsländern – dramatisch zu.

Mehrere der Interviewpartner (Kapitel 3) haben darauf verwiesen, dass sie überhaupt erst durch die Not ihrer Mitmenschen – beispielsweise in Indien und Bangladesh – den Impuls erhielten, sich mit Umweltfragen zu befassen.

Fakten zur Illustration des aus dem Erdbevölkerungswachstum resultierenden Mehrbedarfs an Ressourcen sind:

- Den knapp 6,8 Milliarden Erdbewohnern des Jahres 2010 stehen etwa 9,1 Milliarden im Jahr 2050 gegenüber.³⁸³
- Selbst unter der Voraussetzung, dass in Verfolgung der Effizienzstrategie die etwa 750 Millionen EU- und USA-Bürger ihren Energie- und Ressourcenverbrauch gegen Null entwickelten³⁸⁴, würde dieser dennoch weltweit insgesamt steigen.
- Die nachholende Modernisierung in den Industrie- und Schwellenländern Asiens und Afrikas schlägt sich in hohen Wachstumszahlen nieder. Selbst in den Krisenjahren 2008 und 2009 erreichte China ein Wirtschaftswachstum von 9,6 und 8,7 Pro-zent.³⁸⁵ Um seine Beschäftigungssituation stabil zu halten, benötigt es immer mindestens 8 Pro-zent Wachstum. 2010/2011 erreichten China je-weils ca. 10, Indien

³⁸³ <http://reset.to/blog/neue-un-prognose-weltbevoelkerung-waechst-bis-2050-auf-9-1-milliarden-menschen>

³⁸⁴ Tatsächlich ist es allerdings leicht möglich, dass es aufgrund des demografischen Wandels schwierig werden wird, den Energieverbrauch privater Haushalte auf dem gegenwärtigen Level zu halten. Bislang werden dort knapp 70% der verbrauchten Energie für Raumwärme eingesetzt. Mit der Alterung der Gesellschaft nimmt die Anzahl der Bewohner je Wohnung ab. Durch Dämmung eingesparte Heizenergie führt wegen der höheren zu beheizenden Quadratmeterzahl je Person keineswegs zwingend zu einem positiven Einsparungssaldo. Vgl.: Engel, K., Zur Energienachfrage von Haushalten, auf: <http://www.fz-juelich.de/ief/ief-ste/datapool/page/307/STE-Preprint%2006-2009.pdf>

³⁸⁵ <http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/China/Wirtschaft.html>

ca. 8, Lateinamerika, der mittlere Osten und Nord-Afrika ca. 4prozentiges Wachstum. Bis 2013 wird ein etwa in diesem Bereich bleibendes Niveau prognostiziert.³⁸⁶

- Die Ökobilanz des Living Planet Report 2010 zeigt aufgrund von erhöhter Wirtschaftsleistung im Blick auf den „ökologischen Fußabdruck“ wie auf den „Wasser-Fußabdruck“ und die Bio-Diversität alarmierende Ergebnisse, die als verminderte Umweltqualität vor allem in tropischen und ärmsten Ländern spürbar werden.³⁸⁷

Im Living Planet Report 2010 werden als Ursachen „beispiellose Bedürfnisse nach Wohlstand und Lebensqualität“ und als Lösung drastische Reduzierungen, also Verzichtleistungen in den hochentwickelten Industrieländern benannt.³⁸⁸

Um mit dieser widersprüchlichen Fakten- und Wahrnehmungssituation umgehen zu können, ist es notwendig, nicht nur Wirtschaftswachstum zu beleuchten, sondern auch Wachstum als Eigenschaft der Biosphäre und menschlicher Gesellschaft zu beleuchten.

Dabei wird gefragt, was Wachstum im allgemeinen Kontext von Leben bedeutet, worin seine Ursachen resp. Bewegungsweise liegen; ob es sich bei der ökologischen Tragekapazität der Erde, wie der Begriff es impliziert, tatsächlich um eine nach oben konstant begrenzte Größe handelt; wodurch die Wahrnehmung von „Grenzen“ als

³⁸⁶ <http://wko.at/statistik/jahrbuch/worldGDP.pdf>, Juni 2012

³⁸⁷ Er dokumentiert, dass die Ursache für den Artentod „im wachsenden Hunger nach Rohstoffen und natürlichen Ressourcen“ liegt.

Vgl.: World Wide Fund for Nature, Living Planet Report 2010 – Biodiversität, Biokapazität und Entwicklung, auf: http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf_neu/Living-Planet-Report-2010.pdf

³⁸⁸ Ebenda, S.4

kulturelles Muster geprägt ist; und inwieweit Konsumreduktion bzw. -verzicht als strategische Zielrichtung geeignet ist.

5.2.1. Leben und Wachstum

Nachdem es Sarah Hörst und Roger Yelle von der University of Arizona gelungen ist, die Entstehung von Lebensbausteinen im Labor ohne flüssiges Wasser zu simulieren, sind die ersten Anfänge der irdischen Biosphäre weniger klar, als es bis vor kurzem schien.³⁸⁹

Für sicher kann genommen werden:

Auf der ansonsten nackten, anorganischen Erde entwickelten sich vor knapp vier Milliarden Jahren erste einfache, wenig strukturierte Zellen mit der Begabung zur Transformation, Kombination, Kooperation, Vermehrung, Kopierung, Veränderung und Erweiterung von Informationen per genetischem Code. Aus diesen wenigen Zellen entfaltete sich – unter den Voraussetzungen von flüssigem Wasser und Sonnenenergie – in den folgenden gut drei Milliarden Jahren eine reiche marine Fauna und Flora. Hauptsächlich mittels Photosynthese der Letzteren wurde die Erdatmosphäre mit Sauerstoff angereichert. Die Erben der ersten einfachen Zellen wanderten als Pflanzen und Tiere an Land, um sich dort sprunghaft zu vermehren.³⁹⁰

³⁸⁹ Sie mischten im Labor Stickstoff, Methan und Kohlenmonoxid, setzten diese Mischung dann einer starken Radiostrahlung aus. Obwohl kein Wasser vorhanden war, bildeten sich die beiden Aminosäuren Glycin und Alanin, die auf der Erde zu den Grundbausteinen der Proteine gehören, sowie alle fünf Basiskomponenten der Nucleinsäuren RNA und DNA: Cytosin, Adenin, Thymin, Guanin und Uracil. Die Reaktionen sind komplett innerhalb einer gasförmigen Umgebung abgelaufen. Es ist also möglich, sehr komplexe Moleküle in den äußeren Schichten einer Atmosphäre zu erzeugen.

Vgl. Hörst, S.M. et al., Origin of Oxygen Species in Titan's Atmosphere, auf http://www.lpl.arizona.edu/~horst/Publications_files/europlanet2007poster_SMH.pdf

³⁹⁰ Zu diesen Abläufen existiert eine Unzahl allein im WWW verfügbarer Quellen. Z.B.: The History of Life on Earth, auf <http://dragnet.net/hoel/index.php>

Es handelt sich hier von Anfang an um einen mehrdimensionalen Wachstumsprozess, nämlich unter anderem hinsichtlich: Komplexität, Diversität, Differenziertheit und in Biomasse messbarer stofflicher Quantität. Aus einer zunächst vermutlich sehr wenige Gramm wiegenden Menge organischer Substanz ist eine Biomasse gewachsen, die sich nach Schätzungen inzwischen auf insgesamt etwa 1,85 Billionen Tonnen beläuft.³⁹¹

Innerhalb dieses Wachstums an Biomasse variierte und variiert die Anzahl der daran beteiligten Arten.³⁹² Der weitaus größte Anteil der seit ihrem Bestehen auf der Erde beheimateten Arten ist wieder ausgestorben, während gleichzeitig die Gesamtzahl aller Lebewesen gestiegen ist. Es ist davon auszugehen, dass dieser Prozess sich unter der Voraussetzung der gedachten Nicht-Existenz von Menschen fortsetzen würde.

Gegenüber früheren Forschungsständen hat sich hauptsächlich geändert: Irdische Organic wird nicht mehr für so glücklich-zufällig, singular und verletzlich gehalten: "Life is tenacious, and it completely permeates the surface layer of the planet. We find life beneath the deepest ocean, on the highest mountain, in the driest desert and the coldest glacier, and deep down in the crustal rocks and sediments. There have been key discoveries that suggest life is simple, straightforward and easy if you have the right conditions. There is a remarkable change among scientists from just 20 years ago." Jakosky, B.M., University of Colorado, American Astronomical Society, 10/14/98, zitiert nach o.a. Quelle

³⁹¹ Vgl.: Li-Hung Lin et al: Long term biosustainability in a high energy, low diversity crustal biome, In: Science. Bd.314, Nr. 5798, 2006, S.479-482

³⁹² Die Annahmen der Wissenschaft über die gegenwärtig auf der Erde lebenden Arten gehen relativ weit auseinander. Sie bewegen sich zwischen ca. 9 Millionen und 117 Millionen, wovon etwa 1,5 Millionen, darunter 500 000 Pflanzen, beschrieben sind.

Für den Gesamtzeitraum, für den sichtbares Leben auf der Erde nachweisbar ist, belaufen sich die wissenschaftlichen Schätzungen auf 1 Milliarde Arten und mehr. Demnach ist davon auszugehen, dass zwischen 80 und 90 Prozent aller jemals lebendigen Arten wieder untergegangen sind.

Sitte, P./Weiler, E./Kadereit, J.W./Bresinsky, K./Körner, Ch.: Lehrbuch der Botanik für Hochschulen, Heidelberg, 2002, S. 10

Hammond, P.: The current magnitude of biodiversity. in: Heywood V. H./Watson R.T. (Hrsg.): Global Biodiversity Assessment, Cambridge, 1995, S. 113-138.

Camilo Mora et al.: *How Many Species Are There on Earth and in the Ocean?* In: *PLoS Biol*, 9(8): e1001127,

Kuhn-Schnyder, E.: Die Geschichte des Lebens auf der Erde. In: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Solothurn, 1977, S. 27.

Die fortschritts-, industrie- und technologie-kritische Bewegungstendenz des Nachhaltigkeitsprozesses geht davon aus, dass sich dies für die menschliche Gesellschaft seit dem Eintritt in das Industriezeitalter grundsätzlich geändert hat. Das kommt auch in der Vorstellung von einer begrenzten ökologischen Tragekapazität³⁹³ der Erde zum Ausdruck.

In der zur Kenntnis genommenen Literatur zur Gesellschaftskritik aus der Perspektive der Ökologie bzw. zu „Grenzen des Wachstums“ wird damit zusammenhängend häufig „Entropie“³⁹⁴ heran gezogen um zu begründen, dass die Gattung Mensch über die Erdverhältnisse lebe.³⁹⁵

Aus der Sicht der Physik bezeichnet Schroedinger Lebewesen als offene Systeme, die wegen ihres hohen Ordnungsgrades niedrige Entropie besitzen, ihre Aufrechterhaltung bedürfe der Kopplung an Prozesse, die diese Energie liefern; Lebewesen seien zeit ihrer Existenz stets weit von thermodynamischen Gleichgewichten entfernt.³⁹⁶

Ergebnisse der Nichtgleichgewichts-Thermodynamik auf ökonomische Entwicklungen anwendend kommt Rauschenberg zu dem Ergebnis: „Die naheliegende Konsequenz

³⁹³ Mit dem Begriff wird erfasst, „wie viele Menschen ein Lebensraum ökologisch zu tragen vermag. ... die Fähigkeit eines Ökosystems für eine Population auf unbestimmt lange Zeit Ressourcen und Senken bereit zu stellen, ohne dass es zu Störungen des Metabolismus oder zur Erschöpfung der Ressourcen und Senken kommt.“

Huber, J.: Allgemeine Umweltsoziologie, Springer DE, 2011, S.35

³⁹⁴ In Anwendung des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik auf lebendige Systeme wird davon ausgegangen, dass diese zur Aufrechterhaltung ihrer Strukturen ihren jeweiligen Umgebungen Energie entziehen. Die Erde erscheint hier als die Biosphäre beinhaltendes Gesamtsystem mit erschöpflichen energetischen Ressourcen, woraus z.B. für das Wirtschaftswachstum physikalische Grenzen abgeleitet werden.

³⁹⁵ Siehe z.B.:

Verbeek, B., Die Anthropologie der Umweltzerstörung, Darmstadt, 1990, bes. S. 19ff. und 237-261

Schütze, Ch.: Das Grundgesetz vom Niedergang, München, Wien, 1989

Müller, K.-W./Ströbele, W.: Wachstumstheorie, München, Wien, 1985, S.1-2.

³⁹⁶ Erwin Schrödinger: Was ist Leben?, München, 2001

des Entropiegesetzes für die (Umwelt-) Ökonomie, das unumstößliche "es geht bergab", gilt so einfach nur in einer leblosen Welt, einer Welt in der Nähe des thermodynamischen Gleichgewichts. In unserer belebten Welt, in der sich viele Vorgänge fern vom thermodynamischen Gleichgewicht abspielen, steht dem der optimistische Pfeil der Zeit entgegen. Zu kennzeichnen ist dieser optimistische Pfeil der Zeit durch Begriffe wie Entwicklung und Evolution."³⁹⁷

Für menschliche Gesellschaften konstatiert Huber aus soziologischer Sicht: „Die Tragekapazität steigt historisch mit dem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte, insbesondere mit technologisch gesteigerter Arbeitsproduktivität und ausdifferenzierter Wirtschafts- und Verwaltungsorganisation. Mit der Aufstufung von primitiven zu archaischen und traditionellen zu modernen Gesellschaften ist die ökologische Tragekapazität jeweils gestiegen, anders gesagt, die jeweiligen ökologischen Grenzen des Wachstums wurden expansiv verschoben. ... Ein moderner Zeitgenosse verursacht pro Tag einen Stoffumsatz von etwa 1.320 Kilogramm, während sein steinzeitlicher Vorfahre mit 35 Kilogramm gelebt haben soll.“³⁹⁸

Von einem naturwissenschaftlich beweisbaren und aus der menschlichen Populationsgröße ableitbaren generellen Zwang zur Reduzierung von Wirtschaftswachstum und Konsum kann nicht ausgegangen werden. Festzuhalten bleibt: Leben – als Prozess und Ganzes – ist Wachstum.

³⁹⁷ Rauschenberg, R.H.: Die Bedeutung des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik für die Umweltökonomie, <http://www.wiwi.uni-frankfurt.de/~rainerh/Diplomarbeit/dbdzh.htm>, 1990, 4. Schlussbetrachtung

³⁹⁸ Huber J., 2011, S. 35f

Es ergeben sich als Fragen: Was ist das „innere Wesen“ von Wachstum? Wie verhalten sich biologisches und gesellschaftliches Wachstum zueinander? Und: Worin kann die neue Generation von Produktivkräften (Huber) bestehen, die geeignet sind, die für die jetzige Produktions- und Konsumptionsweise gegebenen ökologischen Grenzen von Wachstum „expansiv zu verschieben.“

5.2.2. Wachstum, Information, Mensch, Gesellschaft

Es gibt diverse Möglichkeiten, Leben abstrakt zu beschreiben bzw. zu definieren. Als Eigenschaften, die gegeben sein müssen, damit von Leben gesprochen werden kann, werden meist genannt: Fortpflanzung, Selbstorganisation, Vorhandensein eines Stoffwechsels und Bildung eines nach außen abgeschlossenen Systems³⁹⁹. Inwiefern Lebewesen als nach außen abgeschlossene Systeme betrachtet werden sollten, bzw. ob eine Beschaffenheit des nach Außen Abgeschlossenenseins Priorität bei der Betrachtung von Leben haben kann, ist fraglich.⁴⁰⁰

³⁹⁹ Vg. Schrödinger, E.: Was ist Leben?, München, 2001

⁴⁰⁰ Schrödinger selbst bezeichnet – siehe oben – Lebewesen als offene Systeme. Schon das Vorhandensein von Stoffwechsel verweist darauf, dass Offenheit nach außen Existenzvoraussetzung von Leben ist. Andernfalls würde jedes Lebewesen ersticken, verhungern, verdursten. Würde man biotische Wesen von innen, von ihrem lebendigen Keim her definieren, dann wäre besser von einer von außen wahrnehmbaren, eindeutig identifizierbaren Einheit gesprochen. Betrachtet man den Menschen als höchst entwickelte organische Materie, so wird die Existentialität der Offenheit nach außen noch deutlicher: Eine der schrecklichsten Foltermethoden nennt sich Deprivation. Sie besteht darin, alle Sinnesreize und damit allen Informationsaustausch mit seiner Umgebung von einem Menschen fern zu halten. Er muss in schalldicht isolierter Schwärze liegen, auf eine Weise gefesselt, die es ihm verbietet, sich selbst zu berühren. Es werden dabei nicht nur menschliche Psychen zerstört; selbst der Stoffwechsel kann sich ändern. Im Zusammenhang mit der Kritik von Verhörmethoden der CIA gibt es dazu eine Fülle von Literatur. Vgl.z.B.: Rejali, D. M.: Torture and Democracy, Princeton, 2007, S.369ff

Für die hier vorliegende Arbeit wurde „Information“⁴⁰¹ als zentraler Zugang gewählt. Vom genetischen Code über die Struktur und Arbeitsweise der qua Nahrungsaufnahme zu bildenden Zellen und Organe eines Lebewesens bis hin zum inneren und äußeren Stoffwechsel oder der Wirkungsweise von Nervensystemen beruht alles Leben auf einem kaum zu überblickenden Prozess des Austauschs von und der Operation mit Informationen.

Dass es sich seit dem Erscheinen lebendiger Materie auf der Erde bis zur Entwicklung menschlicher Gesellschaften im Kern um einen Prozess permanenter Vervielfachung von Informationen handelt, zeigen die Biologen Smith und Szathmáry in acht Übergängen zu jeweils wesentlich informationsreicheren und komplexeren Phasen: erstens der Übergang von replikationsfähigen Molekülen zu Molekülverbänden, zweitens die Entwicklung von Chromosomen als unabhängigen Replikatoren, drittens das Hinzutreten von DNA und Proteinen zu RNA als Genen und Enzymen, viertens die Entwicklung von Zellen mit Kern, fünftens das Entstehen von Populationen mit geschlechtlicher Fortpflanzung, sechstens der Übergang von miteinander nicht verwandten Ein- und Wenigzellern zu Tieren, Pflanzen, Pilzen, siebtens Zusammenschlüsse von Individuen zu Kolonien und achtens: der Übergang von Primatengesellschaften zu

⁴⁰¹ Hier würde ein Begriff von Information benötigt, der gleichzeitig den naturwissenschaftlichen Strukturbegriff bspw. der Neuroinformatik oder der mit Informationsverarbeitung befassten Hirnforschung beinhaltet. Eine entsprechende Definition ließ sich nicht finden. Obwohl „Wissen“ im erkenntnis- oder informationstheoretischen Sinn nicht Fähigkeit noch Eigenschaft von Zellen, Molekülen, Neuronen ist, wird – sofern nicht anders oder genauer erklärt – unter „Information“ das Übertragen und Vorhandensein von Wissen verstanden. Das kann sich auf codierte/entschlüsselte Bedeutung und Struktur wie auf operationales Wissen, also handlungs- oder prozessauslösende und bestimmende „Befehle“ beziehen.

menschlichen Gesellschaften und dem Ursprung von Sprache.

Der Wachstumsprozess von Informationsmengen stellt sich demnach so dar:

Erst erhöhte sich Anzahl möglicher Varianten und Kombinationen von Informationen durch die Kooperation einfacher Moleküle, dann durch die mit Chromosomen mögliche koordinierte Replikation von Genen, dann durch „Arbeitsteilung“ zwischen RNA, DNA (Lagerung und Übertragung von Informationen) und Proteinen (Aufbau und Formung der meisten Körperstrukturen), dann durch die Fähigkeit, informatorisch alle zellularen Organismen in jeweils einem Zellkern zu speichern, dann durch Kooperation der informationsangereicherten Zellen in sexueller Vermehrung, dann durch die Entwicklung von fortgeschrittener Codierungsfähigkeit als Voraussetzung für das Entstehen komplizierter Vielzeller, dann durch Arbeitsteilung und Kooperation in Kolonien (z.B. Ameisen, Insekten) und schließlich durch die Entwicklung von Sprache als zweitem System unbegrenzter Vererbung.⁴⁰²

Alle Faktoren der biologischen Evolution lassen sich wie gezeigt als Operationen von Informationen darstellen und lesen. Durch Rekombination, Mutation, Gendrift, Genfluss, Migration, Isolation, Hybridisierung, horizontalen und vertikalen Gentransfer wächst die Anzahl der in den genetischen Codes enthaltenen Informationen. Durch Selektion nicht lebensfähiger Kombinationen wird sie reduziert, allerdings immer mit am Ende positivem Saldo für die erhöhenden Faktoren. Woraus sich letztlich auch das Wachstum der Biomasse erklärt.

⁴⁰² Smith, J. M./Szathmáry, E.: the origin of life. From the Birth of Life to the origins of Language, Oxford, 2009, S. 16-18

Mit Ausnahme des Menschen sind alle Lebewesen zur Gewährleistung von Informationsaustausch und Informationsvermehrung auf unmittelbaren zeitlichen und/oder räumlichen Kontakt angewiesen. Sie können weder beliebig auf frühere genetische Informationskombinationen noch auf eine andere als die sie tatsächlich umgebende Umwelt zurück- und zugreifen. Mit anderen Worten: Die ihnen im Moment gegebene Realität stellt in dieser Hinsicht für sie Grenze und Restriktion dar.

Für den Menschen gilt das nicht. Das wird deutlich, wenn man sich nicht hauptsächlich wie Smith und Szathmáry mit der Codierungsfähigkeit und Informationsverarbeitungskapazität von Sprache befasst, sondern darüber hinaus mit „Aussagen“ als sprachlichen Äußerungen einer bestimmten, besonderen Qualität. Sie sind auf Reflektion und Bewusstsein⁴⁰³ basierende Erklärungen oder Beschreibungen von Sachverhalten, Vermutungen, Thesen, Positionen, Meinungen. Im Unterschied zu gemütsäußernden Ausrufen, zu verhaltensfordernden Befehlen, zu Fragen oder zu Wünschen können ihnen Wahrheitswerte zugeordnet werden. Unabhängig von ihrem jeweiligen Wahrheitswert drücken sie ein bewusstes Verhältnis zur Umwelt bzw. Umgebung aus und sind Voraussetzung für die Speicherung von Informationen in einem bewussten Gedächtnis sowie für deren Abruf und Austausch.

⁴⁰³ In der Logik wird zwischen den „Aussagen“ selbst, als den nach Frege „unsinnlichen Gedanken“ und „Aussagesätzen“ als der sinnlichen Gestalt, in der sie geäußert werden, unterschieden. Nach Frege gibt es eine Dreistufigkeit von Aussage (Gedanke), Urteil (Entscheidung über den Wahrheitswert) und Behauptung (Äußern/Kundgeben des Urteils). Frege, G.: Der Gedanke. Eine logische Untersuchung, in: Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus, Band I, 1918–1919, S. 58–77
Online: <http://www.gavagai.de/texte/Frege.pdf>

Um Aussagen und ihr Zustandekommen werden seit Aristoteles philosophische, geistes- und naturwissenschaftliche Grundsatzdiskussionen ausgefochten und Lager widerstreitender Überzeugungen gebildet⁴⁰⁴. Diese sollen keine weitere Rolle spielen. Es geht hier darum, wie sich die Tatsache, dass der Mensch Aussagen treffen kann, auf die Menge der jeweils vorhandenen Informationen auswirkt.

Der Mathematiker Kurt Gödel hat den Vorgang mit der nach ihm benannten „Gödelschen Schleife“ blitzlichtartig erhellt. Die „Gödelsche Schleife“ wurde lange und häufig im Blick auf die Chaos-Theorie, auf künstliche Intelligenz, auf mögliche oder unmögliche Widerspruchsfreiheit in der Mathematik diskutiert.⁴⁰⁵

Der Schwerpunkt lag dabei vor allem auf der Möglichkeit, nach dem Prinzip der Rekursivität aus winzigen Einheiten komplexe Strukturen zu bilden. Die Gödelsche Schleife sagt aber auch Entscheidendes über Wachstum aus.

⁴⁰⁴ Die ursprünglichen Kontrahentenpaare Gnostiker/Agnostiker, Materialisten/Idealisten, Reduktionisten/Holisten erscheinen inzwischen in einem weit verzweigten Diskursfeld von philosophischen Fragen der Naturwissenschaften, besonders der Mathematik und der Biologie. Die vorliegende Arbeit ist u. a. in der weiter vorn ersichtlichen Schwierigkeit, „Information“ zu definieren, davon berührt. Unterstellt man, dass „Information“ zwingend bewusstes Wissen enthält, dann wird es problematisch, Molekülen, Zellen oder Genen Informationsgehalt zu schreiben. In der Evolutions-/Darwinismus-/Biologismus-Debatte geriete man unweigerlich zu den Kreationisten bzw. Vertretern der evolutionstheoretischen „Design-Schule“, die einen in der organischen Substanz angelegten teleologischen Plan sehen. Andererseits ist es eben eine der anspruchsvollsten Aufgaben, die weit über physikalische/chemische Widerspiegelungen und Reaktionen hinausgehende Codierungs- und Transferfähigkeiten organischer Substanz auf einen übersichtlichen Begriff zu bringen. Zu diesen Auseinandersetzungen vgl.: Kitcher, Ph., In *Mendel's Mirror: Philosophical Reflections on Biology*, Oxford, 2003.; ders., *Living with Darwin: Evolution, Design, and the Future of Faith*, Oxford, 2007

⁴⁰⁵ Vgl.

zusammenfassend. Gero von Randow, Vorwort zu: Hofstadter, D.R., *Gödel, Escher, Bach*, München, 2001

zum kulturellen Sinn und zur Erkenntnisfunktion der Mathematik mit und durch Gödel: Scholz, E: Die Gödelschen Unvollständigkeitssätze und das Hilbertsche Programm einer „finiten“ Beweistheorie. In: Achtner, W.: *Künstliche Intelligenz und menschliche Person*, Marburg 2006, S. 15-38

in Komplexitätstheoretischem Kontext: Pinn, K., Order and Chaos in Hofstadter's Q(n) Sequence, in: *Complexity* 4, Mering, 1999,

Ihr Ausgangspunkt ist die Reihe der Fibonacci-Zahlen.⁴⁰⁶ Dazu bildet Gödel eine zweite Reihe – eine Art „Meta-Reihe“- , indem er mathematisch formalisierte Aussagen über die Fibonacci-Zahlen trifft. Im Unterschied zur originalen Fibonacci-Reihe kann die Aussagen-Reihe an ihren Anfang zurück kehren. Nimmt man die erste Zahlenreihe als Metapher für eine reale Entwicklung, so ergibt sich in dem Moment, in dem die Tatsache „Aussage“ hinzu tritt, also zur Aktion die Reflektion, folgendes:

Es besteht erstens die grundsätzliche Möglichkeit, unabhängig von Ort und Zeit auf Informationen aller zurückgelegten Entwicklungsabschnitte zuzugreifen. Allein dadurch erhöht sich stetig die zu einzelnen Zeitpunkten vorhandene Menge an verfügbaren und operationalisierbaren Informationen sprunghaft. (Will man den Bereich der abstrakten Mathematik verlassen, so ist diese Tatsache in der Entwicklung von Sprache, Schrift und Symbolen mit ihren vielfältigen Konservierungs- und Transfermöglichkeiten evident.)

Zweitens kann – abhängig von Perspektive, Absicht, akkumuliertem Wissen usw. – zu jedem realen Vorgang oder Gegenstand eine beliebig große Menge an Aussagen getroffen werden, wobei deren tatsächlicher Wahrheitswert keine Rolle spielt. Die in den Aussagen enthaltenen Informationen wiederum sind untereinander kombinierbar. Das heißt: Allein unter der Bedingung der mit dem Menschen gegebenen Tatsache „Aussage“

⁴⁰⁶ Unendliche Folge von Zahlen, bei der sich die jeweils folgende Zahl durch Addition der beiden vorherigen ergibt. (0,1,1,2,3,5,8,13 ...), seit 450v.Ch. aus dem Sanskrit, seit 100v.Ch. aus der griechischen Antike bekannt. Der italienische Mathematiker Leonardo benutzte sie 1202, um das Wachstum einer Kaninchenpopulation zu beschreiben. Die Zahlenfolge taucht in der Natur häufiger auf, z.B. in Spiralen in Bauplänen vieler Pflanzen oder in der Ahnenmenge männlicher Honigbienen. Sie spielt in Kunst und Wissenschaft häufig eine Rolle.

erhöhen sich sowohl die Menge an Informationen als auch die mit und zwischen ihnen möglichen Operationen exponentiell.

Hinzu kommen die vorn aus der Perspektive von „Stoff“ besprochenen Folgen von Arbeitsteilung und sozialer Differenzierung. Aus der Perspektive „Informationsaustausch“ kann die Systemtheorie herangezogen werden, um den Vorgang zu beschreiben: Nach Luhmann verhalten sich soziale Systeme selbstreferentiell, das heißt: Sie tauschen Informationen zur Wahrnehmung der eigenen Interessen und mit Konzentration auf die inneren Belange aus. Dabei sind sie aber nach außen kognitiv offen.⁴⁰⁷ Es wird also unter Nutzung äußerer Informationen ein eigener innerer Informationskosmos erzeugt, und dieser Vorgang wiederholt sich mit jedem neu funktional ausdifferenzierten Subsystem.

Aus der Kombination von Stoff- und Informationsströmen in menschlichen Gesellschaften folgte:

In den knapp 10000 Jahren, seitdem mit der neolithischen Revolution Ackerbauern und Viehzüchter begannen gestaltend in ihre Umwelt einzugreifen, hat sich die Erde stärker verändert als in Millionen Jahren zuvor. Die Population Mensch selbst ist spektakulär gewachsen.

Der Umstand, dass dabei die Entwicklung der Gattung einem Beschleunigungsgesetz unterliegt, wird seit Jahrzehnten diskutiert; wobei außer Acht bleibt: Zwischen der unablässigen gleichzeitigen Vergrößerung von Informationsmengen sowie deren Operations- und Kombinationsmöglichkeiten und Beschleunigung besteht

⁴⁰⁷ Luhmann, N.: Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie, in: Soziologische Gids. 22/Nr. 3, 1975, S.154-168

ein zwingender Zusammenhang. Für menschliche Gesellschaften ist festzustellen: Informationswachstum und Beschleunigung sind gleichbedeutend; sie sind unterschiedliche Wahrnehmungen ein und desselben Prozesses.⁴⁰⁸

Für die Entwicklung einer politischen Strategie zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse scheint es sinnvoller, dies als gegeben zu nehmen und intelligent damit umzugehen, als Verzögerungen bewirken zu wollen.

Zusammenfassend ist zu folgern: Wenn gilt, dass Leben generell Wachstum bedeutet, dann gilt auch: menschliches und gesellschaftliches Leben bedeuten exponentielles und exponentiell beschleunigtes Wachstum.

⁴⁰⁸ Siehe z.B. Baier, L, Volk ohne Zeit, Berlin, 1990

Backhaus, K/Bonus, H (Hg.): Die Beschleunigungs-Falle oder der Triumph der Schildkröte, Stuttgart 1994 ;Kafka, P: Gegen den Untergang. Schöpfungsprinzip und globale Beschleunigungskrise, München Wien, 1994; Reheis, F.:Nachhaltigkeit, Bildung und Zeit. Zur Bedeutung der Zeit im Kontext der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung in der Schule, Baltmannsweiler, 2005, Reheis, F: Entschleunigung: Abschied vom Turbokapitalismus. München, 2003.Rosa, H: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt/Main, 2005; Vinz, D.: Entschleunigung, in: Brand, U./Lösch, B./Thimmel, S: ABC der Alternativen. Von "Ästhetik des Widerstands" bis "Ziviler Ungehorsam", Hamburg, 2007

Folgende Denkmöglichkeit bleibt hier außer Acht: Beschleunigung bedeutet das Ansteigen von Aktivität/Bewegung in einer gegebenen Zeiteinheit. Für die Beschleunigung des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens wird in der Literatur fast ausschließlich einseitig äußerer, von Akteuren und Strukturen ausgeübter/verursachter Druck verantwortlich gemacht. Mindestens ebenso bedeutsam ist aber die innere Ursache von Beschleunigung: Korrelierend mit der exponentiell wachsenden Menge von Informationen und ihren Operations- und Kombinationsmöglichkeiten wächst auch die Menge der individuellen und gesellschaftlichen Möglichkeiten für Aktionen/Aktivität, woraus „innere“ Bedürfnisse entstehen. Exemplarisch kann dafür die Ambivalenz der Benutzer von E-Mails, I-Phones usw. stehen: Einerseits leiden sie unter dem Zwang ständiger Verfügbarkeit, andererseits fühlen sie sich von der Welt abgeschnitten, sobald ihnen diese Kommunikationsdienste und mit diesen ihre eigenen inneren informatorischen Erweiterungsmöglichkeiten nicht zur Verfügung stehen.

5.2.3. Verzicht als gesellschaftliche Option

Trotzdem Wachstum sowohl in der gesamten Biosphäre als auch für die menschliche Gesellschaft insgesamt als eigendynamischer Prozess zu nehmen ist, für den es um eine grundsätzlich ermöglichende Richtung geht, muss die Frage nach Verzicht gestellt werden.

Wenn nämlich gilt, dass erstens menschlich-gesellschaftliches Leben exponentielles und beschleunigtes Wachstum bedeutet; dass zweitens der menschheitliche Stoffbedarf sowohl aufgrund der inneren Wachstumsdynamik der Population als auch aufgrund ihrer äußerlich messbaren Vergrößerung zunimmt; dass aber drittens die Menge der auf der Erde verfügbaren Stoffe endlich ist, dann erscheint die Reduktion des individuellen Stoffumsatzes, also Verzicht, als logische Option für einen Ausstieg aus der so gegebenen Quadratur des Kreises.

Während des gesamten Nachhaltigkeitsprozesses (Kapitel 2) wurde und wird die Verzichtsfrage entgegengesetzt beantwortet.

Auf die Fähigkeit zu selbstkritischer Entscheidung und vernünftigem Verhalten bauend, waren die Diskurse und politischen Debatten zur Entwicklung eines Leitbildes von umweltbewusstem Leben seit dem Bericht des Club of Rome „Grenzen des Wachstums“ von Appellen an die Verbrauchermoral, von Aufforderungen zum Verzicht begleitet. Parallel dazu wurde nach Lösungen gesucht, mittels technologischen Fortschritts usw. Konsumverzicht zu erübrigen.

Eine analoge Diskurs-Konstellation trifft für die geführten Interviews (Kapitel 3) zu. Barua (Bangladesh), Fazal (Malaysia), Shiva (Indien), Ngongo (Kongo) lassen keinen Zweifel daran, dass in

ihren Heimaten dringender und Konsumbedarf existiert; O. Uexküll (Deutschland/Schweden) fühlt sich als Wohlstandsvertreter gegenüber Aktivisten von unterprivilegierten Kontinenten gehemmt; Succow und von Weizsäcker (beide Deutschland) plädieren für Reduzierungen/Einschränkung; Gege (Deutschland) setzt „weniger auf Altruismus und mehr auf eine Win-win-Strategie“⁴⁰⁹ Der World Wide Fund for Nature verlangt den hochentwickelten Industrieländern drastische Verzichtleistungen und Einschränkungen ab.⁴¹⁰

Die nationale Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung (Abschnitt 4.5.) beinhaltet wie gezeigt beide Seiten des Gegensatzes. Die Aufgabenstellung für die Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand ...“ kann man auch dahin gehend deuten, dass mit einer Entkoppelung von Konsum und Lebensqualität versucht wird, Konsum-Verzichte durch gesellschaftliche Leistungen auf anderen Gebieten zu kompensieren.

Hier wird *nicht* davon ausgegangen, dass Menschen grundsätzlich unfähig wären, freiwillig und ohne Konflikt auf Dinge zu verzichten. Sie verändern ihre Lebensweisen und Lebensstile zeit ihrer Existenz; je älter die Menschheit als Ganzes wird, desto schneller. Individuelles Leben kann als unablässige Abfolge von Entscheidungssituationen gefasst werden, in denen immer auf eine oder mehrere Optionen verzichtet wird.

⁴⁰⁹ Gege, M.: im Interview, Anlage 1, S. 62

⁴¹⁰ World Wide Fund for Nature: Living Planet Report 2010 – Biodiversität, Biokapazität und Entwicklung, auf: http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf_neu/Living-Planet-Report-2010.pdf, S. 4

Menschen können durchaus ihre materiellen Bedürfnisse auf deren Dringlichkeit sowie die Art und Weise der Befriedigung hin überprüfen und ihr Verhalten entsprechend ändern. So sind schließlich auch die ersten Schritte zu nachhaltiger Entwicklung und Ergebnisse wie die in Europa erreichten Umweltsanierungen zustande gekommen.

Es wird hier mit Kant davon ausgegangen, dass Menschen grundsätzlich moral- und vernunftbegabt sind. Aus den handlungsrelevanten Bewusstseinsstrukturen von Subjekten bzw. Individuen kann keine zwingende, in ihnen selbst liegende Determination zur Verzichtsunfähigkeit gelesen oder abgeleitet werden.

Damit ist jedoch noch nicht beantwortet:

Inwieweit, unter welchen Bedingungen und mit welcher Wahrscheinlichkeit könnten und würden Menschen tatsächlich auf Konsumerzeugnisse verzichten?⁴¹¹ Können die Fähigkeiten oder Unfähigkeiten des – gedachten – einzelnen, handelnden Individuums über Konsumverzicht als gesellschaftliche Option Auskunft geben?

Die Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft resp. Gesellschaft ist so alt wie die Philosophie, zuerst gründlich von Aristoteles bearbeitet.⁴¹²

⁴¹¹ Zur Frage, wie Menschen/Subjekte sich in der Realität verhalten (und womöglich verzichtsbereit sind), sagt Anderson (Schweden) im Interview: "People forget very fast. We had this very bad crises in the beginning of the 90ies, which was not global as it is now. ... But then as soon as we started to recover and everything was good and people got jobs they forgot all about it.... I mean: people are people."

Anderson, M.: im Interview, Anlage 1, S.13

⁴¹² Aristoteles Vorstellung und Begriff vom zoon politikon hat bis ins späte Mittelalter das Denken dazu geprägt. Siehe: Aristoteles: Politik, (Hg. Flashar, H.) Berlin, 1991, Buch III
Tönnies zeigt, wie in der Neuzeit/Moderne die aristotelische Vorstellung von Gemeinschaft durch das Denken in der Kategorie „Gesellschaft“ abgelöst wird, womit das individuelle, autonom handelnde Subjekt in den Mittelpunkt rückt und die Frage, auf welche Weise es

Wie bei ihm steht auch im Zentrum von Marx' Theoriegebäude die Überzeugung, dass der Mensch nicht als Individuum erklärbares, sondern gesellschaftliches Wesen, *zoon politicon*, jedoch autonom handelndes Subjekt sei.⁴¹³ Das „menschliche Wesen“ sei das „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“.⁴¹⁴ Die gesellschaftsbildenden Handlungen sind bei ihm durch Produktion bzw. Ökonomie determiniert.⁴¹⁵ Das heißt, er unterstellt allgemeine Gesetze gesellschaftlicher Entwicklung, die außerökonomische Entwicklungen auf ökonomische Faktoren zurück führen, wobei die Produktionsweise jeweils als geschlossen erklärbares System angenommen wird.⁴¹⁶ Er kann tatsächlich entwicklungslogisch herleiten, dass wesentliche gesellschaftliche Strukturen von der Art und Weise der Produktion abhängen. Jedoch: In sich schlüssige Erklärungen werden hier nur innerhalb der als geschlossene Systeme gedachten jeweiligen „Gesellschaftsformationen“⁴¹⁷ gefunden. Triebkraft gesellschaftlicher Entwicklung sind in diesem Denksystem materielle Interessen. Wie das „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“ aus dem Handeln von

Gemeinschaft zerstört/gesellschaftliche Strukturen bildet, zunehmende Beachtung findet. Siehe: Tönnies, F.: *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt, 2005

⁴¹³ Siehe: Marx, K.: *Ökonomische-philosophische Manuskripte (1844)* in: MEW, Ergänzungsband I; Marx, K.: *Das Elend der Philosophie*. Antwort auf Proudhons „*Philosophie des Elends*“ (1847), Berlin, 1979

⁴¹⁴ Marx, K.: *Thesen über Feuerbach*, in: MEW, Band 3, Berlin, 1969, S. 6

⁴¹⁵ „Die materialistische Anschauung der Geschichte geht von dem Satz aus, daß die Produktion, und nächst der Produktion der Austausch ihrer Produkte, die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; daß in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die Verteilung der Produkte, und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen oder Stände, sich danach richtet, was und wie produziert und wie das Produzierte ausgetauscht wird. Hiernach sind die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Umwälzungen zu suchen nicht in den Köpfen der Menschen, in ihrer zunehmenden Einsicht in die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern in Veränderungen der Produktions- und Austauschweise; sie sind zu suchen nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie der betreffenden Epoche.“ Engels, F.: *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*, („*Anti_Dühring*“), in: MEW, Band 20, Berlin, 1962, S. 487

⁴¹⁶ Vgl: Addis, L.: *The Individual and the Marxist Philosophy of History*. in: Brodbeck, M.: *Readings in the Philosophy of the Social Sciences*. New York London, 1968

⁴¹⁷ Sklaverei, Feudalismus, Kapitalismus

Individuen entsteht, wird in Horizonten von Phasen stabiler Produktionsweisen und deren Umstürzen in Klassenkämpfen gesehen.

Oben wurde dargestellt: Es handelt sich bei Lebewesen um offene Systeme, zwischen denen hauptsächlich reger Informationsaustausch stattfindet. Voraussetzung und Ergebnis solcher Interaktion ist Offenheit, was analog für menschliche Gesellschaften gilt.

Erstmals Elias entwickelt zur Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft einen Zugang, der diesem allgemeinen Prinzip von Leben entspricht. Er hält die so oder so einseitige Darstellung von Individuum und Gesellschaft für theoretisch unzureichend. Die Einseitigkeit hebt er auf, indem er in seiner Prozess- und Figurationssoziologie Individuen und gesellschaftliche Strukturen als sich wechselseitig bedingendes und änderndes Beziehungsgeflecht darstellt – bis in detaillierte Beschreibungen von Zusammenhängen zwischen Affekt- und Strukturänderung.⁴¹⁸

An die Stelle der statischen, geschlossen-systemischen Vorstellung von Gesellschaft als jeweils relativ stabiler Zustand, unterbrochen von Zeiten rapiden Wandels, setzt er die analytische Beschreibung eines steten Prozesses, der sich unter anderem zu mehr Komplexität, zu wachsender Differenziertheit bewegt.

⁴¹⁸ „Es verändert sich die Art, in der die Menschen miteinander zu leben gehalten sind; deshalb verändert sich ihr Verhalten; deshalb ändert sich ihr Bewusstsein und ihr Triebhaushalt als Ganzes. Die 'Umstände', die sich ändern, sind nichts, was gleichsam von 'außen' an den Menschen herankommt; die 'Umstände', die sich ändern, sind die Beziehungen zwischen den Menschen selbst.“ „Und wie sich derart der Aufbau der menschlichen Beziehungen ändert, und wie nun der Einzelne ganz anders als zuvor in das Menschengeflecht eingebettet und durch das Gespinnst seiner Abhängigkeiten modelliert wird, so ändert sich auch der Aufbau seines Bewusstseins- und Triebhaushalts.“ Aus: Elias, N.: Über den Prozess der Zivilisation, Frankfurt/Main, 1997, Band II, S. 37)

Für die hier gestellte Frage ist bedeutsam: Worauf Menschen zu verzichten bereit sind und auch tatsächlich verzichten können, hängt, Elias konsequent denkend, von den seit langem stetig gewachsenen Strukturen und Beziehungsgeflechten ab, die sie permanent neu schaffen und innerhalb derer sie sich bewegen. Verzicht als gesellschaftliche Option ist also nicht nur durch vereinbarte Werte für Verhaltensweisen, also ethisch, sondern auch gesellschafts-strukturell determiniert.

Was Elias unter solcher „Strukturgeschichte“⁴¹⁹ oder Strukturentwicklung fassen würde, lässt sich am Wachstum und den strukturellen Entwicklungsprozessen des World Wide Web und des Internet wie im Zeitraffer darstellen.⁴²⁰

Mit Ausnahme seiner Vorläufer⁴²¹ und den Keimformen im universitären bzw. Forschungsbereich⁴²² kann es als emergente, spontan auftauchende gesellschaftliche Erscheinung gelten.⁴²³ Seine in kürzester Zeit erreichte Dimension, Dichte und Struktur erhält es aus der Bewegungsweise eben des Geflechts aus Handlungen unterschiedlichster Akteure einerseits⁴²⁴ und der Rückwirkung des gesamten Netzes auf die

⁴¹⁹ die Bezeichnung verwendet er tatsächlich einmal: a.a.O. S.484

⁴²⁰ Bestand das Arpanet 1969 noch aus lediglich 4 Hosts, 1971 aus 15, so wuchs die Anzahl der Hosts im Internet von 200 im Jahr 1981 auf 681 Millionen im Juli 2009; Host: in ein Rechnernetz eingebundenes Rechnersystem mit zugehörigem Betriebssystem, das Clients (z.B. Browser) bedient oder Server beherbergt

vgl Statistik auf: <https://www.isc.org/solutions/survey/history>

⁴²¹ Arpanet, im Auftrag der US-Luftwaffe 1962 in Betrieb genommenes vernetztes Computersystem. Es besitzt 1971 15 Knoten

⁴²² Usenet, 1979, Vernetzung zweier Unix-Computern der Universität von North Carolina bzw. der Duke University

⁴²³ Zur Geschichte des Internet siehe: Abbate, J.: *Inventing the Internet*. Cambridge, 1999; Friedewald, M.: *Vom Experimentierfeld zum Massenmedium: Gestaltende Kräfte in der Entwicklung des Internet*. In: *Technikgeschichte* 67, Nr. 4, 2000, S. 331–361; Naughton, J.: *A Brief History of the Future: The Origins of the Internet*. London, 2000

⁴²⁴ militärische, staatliche Institutionen/Einrichtungen, Unternehmen, Gruppen, Vereine, Verbände und unzählige Privatpersonen

Akteure andererseits, die Elias unter Figuration fasst. Die Logik seiner Entwicklung lässt Rückschlüsse auf das Werden der Gesellschaft wie auf das allgemeine Verhalten von Menschen zu.

Einen wesentlichen Beitrag zur Ermöglichung solcher Rückschlüsse leisteten der Mathematiker und Netzwerk-Theoretiker Albert-László Barabási⁴²⁵ und sein Team.⁴²⁶

Kurz zusammengefasst:

Sie haben Netzwerktheorien von Vorgängern und Kollegen mit realen Netzwerken verglichen und Unterschiede zwischen Modell und Realität festgestellt.⁴²⁷

Zur Grundlage für ihr eigenes Modell nahmen sie selbst empirisch-mathematisch erfasste Daten für einen Entwicklungsprozess. Sie topographierten – in einer Abfolge von Erhebungszeitpunkten – einen signifikanten Teil des in Computern, Servern, Routern, Kabeln, Kameras usw. physisch vorhandenen Internet sowie des auf und in Websites/Homepages existierenden virtuellen World Wide Web, und dann stellten sie Hypothesen über die dort stattfindenden Operationen, Bewegungen und Regelmäßigkeiten auf.

⁴²⁵ Barabási, Albert-László: *Linked. How Everything is Connected to Everything Else and What It Means for Business, Science and Everyday Life*, New-York, 2003

⁴²⁶ Das Feedback, das Barabási aus unterschiedlichsten Wissenschafts- und Forschungsdisziplinen erhielt, lässt vermuten, dass es bei seinen Ergebnissen um grundlegende Einsichten in die generelle Bewegungs- und Entwicklungsweise von Leben geht. Barabási sagt, das Internet lebe sein eigenes Leben, „... es ist einer Zelle ähnlicher als einem Computer-Chip.“ Alle Komplexitäts-Theorie müsse sich notwendig auf Netzwerk-Theorie gründen. Auf seine Erkenntnisse haben Physiologen, Biologen, Mikrobiologen, Ökologen, Neurologen, Soziologen, Linguisten mit der Feststellung reagiert, ihre Forschungsergebnisse entsprächen genau dem, was Barabási mathematisch darzustellen in der Lage ist.

Barabási, Albert-László: ebenda, Zitat S. 149

⁴²⁷ Hier geht es hauptsächlich um das Watts-Strogatz-Modell der Small Worlds. Barabási & Kollegen haben seine Datenbasis mathematisch auf die Häufigkeit bestimmter Anzahlen zwischen den Individuen bestehender Verknüpfungen untersucht. Nach dem Small-World-Modell hätte sich grafisch dargestellt eine Glockenkurve ergeben müssen. Tatsächlich ergab sich aber die Kurve einer Exponentialfunktion.

Mit ihren Versuchen, die Evolution des Internet mathematisch formalisiert zu erklären, bauen sie zu Beginn auf Arbeiten der Mathematiker Erdős und Rényi⁴²⁸, die als erste gefragt hatten, wie Netzwerke sich bilden, und darauf mit der Theorie der Zufallsnetze (random nets) antworteten. Barabási formulierte zunächst darauf fußend hypothetische Entwicklungsformeln für Netzwachstumssimulationen am Computer. Die erfassten Figurationen der tatsächlichen Netzwerke waren damit nicht nachzubilden. Im Ergebnis kritisiert er die Theorie der von ihm sehr verehrten Kollegen an genau dem Punkt, an dem Norbert Elias die Vorstellungen von „Gesellschaft als Zustand“ ablehnt: beide sind statisch.

Sein eigenes Modell bezeichnet Barabási als hierarchisch-modular: Interlinkte „Hubs“ (Verbindungsballungen mit besonders vielen Links zu anderen Verbindungsballungen) und „Nodes“ (einzelne Verbindungsknoten) bilden eine Art dezentraler beweglicher Kristallstruktur, wobei einige wenige besonders große Hubs Links in einer Anzahl „anziehen“, die den Potenzgesetzen folgt.

Dieses Modell, das die Dynamik und strukturelle Gestaltformung⁴²⁹ der realen Netzwerk-Evolution abbildet, gelingt es Barabási und Co. erst darzustellen, nachdem sie mathematische Repräsentanten für „Wachstum“ und „bevorzugte Verknüpfung“ (preferential attachment) in ihre Hypotheseformeln integriert haben. Letzteres kann als mathematisches Synonym für die menschliche Neigung stehen, sich mit

⁴²⁸ West, D. B.: Introduction to Graph Theory, Prentice Hall, 1996

⁴²⁹ Übertragen in Bourdieus Theorie von „Sozialem Kapital“ sind Hubs eine treffsichere Metapher um strukturell auszudrücken, worin dieses besteht: In der Anzahl der Verbindungen zu anderen Hubs und in der massenhaften Anzahl der Verbindungswünsche Einzelner (Nodes).

dem Stärkeren oder Erfolgreicheren bzw. mit sozialen Zentren zu verbinden.⁴³⁰

Beides, Wachstum und die Präferenz-Prinzipien bei der Verlinkung durch die Einzelnen, sehen sie als die Basismechanismen für Netzwerk-Evolution.

So wird das Elias'sche Ineinander von Individuum und gesellschaftlicher Struktur augenfällig: Die Einzelnen schaffen durch ihr Verbindungsverhalten attraktive Ballungszentren, diese entwickeln „Gravitationskraft“, also gesteigertes Anbindungsbedürfnis bei Einzelnen.

Die Prozesse von Verknüpfungs- respektive Beziehungsverhalten sind durch Dynamiken und Eigengesetzlichkeiten u.a. von ökonomischer, politischer und Öffentlichkeitsmacht bestimmt. Für den Versuch, die gesellschaftsstrukturellen Dimensionen von „Verzicht“ zu erfassen, sind diese analytischen Perspektiven als Ausgangspunkt weniger hilfreich.⁴³¹

Hier ist wichtig: Die gesellschaftlichen Gravitationszentren⁴³² – in der Netzwerk-Theorie „Hubs“ –

⁴³⁰ „... network engineers inevitably gravitate toward the more heavily connected access points... . Charting how the Internet grows node bei node they found quantitative evidence that nodes rich in links acquire more links than nodes with a few links only.“ (nodes/Knoten: aus der Graphentheorie, Punkte, zwischen denen Verbindungen bestehen, im Internet: Nutzer/Teilnehmer, E.R.)

Barabási, Albert-László: ebenda, S. 152

⁴³¹ Es würden auch bereits beim Versuch, aus diesen Perspektiven die Aufstiegskraft und -dynamik von facebook, google, twitter, youtube oder die rasante Entwicklung besonders des englischsprachigen Wikipedia zu erklären, mit Notwendigkeit entscheidende Fragen offen bleiben.

⁴³² Hier besteht wieder eine terminologische Schwierigkeit: Einerseits sprechen von Elias über Bourdieu bis zu aller mit sozialer Mobilität befassten Soziologie über „Aufwärts“ und „Auf-“ bzw. „Abstieg“. Andererseits verbieten es die jüngeren Erkenntnisse über komplexe Gesellschaften, über Strukturen ausdifferenzierter Komplexität überhaupt, in Kategorien von „Oben“ und „Unten“ zu denken. Die Vorstellung von Gesellschaft als einer Anordnung zum Teil sich überlagernder/durchdringender konzentrischer Kraftfelder erscheint viel

sind gleichzeitig die Kraftfelder, aus denen die Dynamik der Gesellschaft Stabilität bezieht. Wenn man so will: die beweglichen Fundamente einer flexiblen Architektur. Da, wo ihre Anziehungskraft versagt, oder wo die Möglichkeit zur Hinbewegung und Verlinkung aus Macht- und Distinktionsinteressen über kritische Punkte hinaus verhindert wird, entstehen Destruktivkräfte.⁴³³

Die Akte der sozialen Anbindungen und Beziehungen sind vielschichtige, komplizierte Vorgänge.⁴³⁴ Ohne sie damit vereinfachen zu wollen, soll hier festgehalten werden:

Es handelt sich – wie unter anderem Bourdieu und Elias gezeigt haben – dabei wesentlich um einen

adäquater, wobei: die größten dieser Gravitationszentren eben Ballungen von Macht und Kapital der unterschiedlichen Formen darstellen.

⁴³³ Marx sieht solche Destruktivkräfte z.B. in der „passiven Verfaulung der untersten Schichten der Gesellschaft“: „Das im Lumpenproletariat ..., das in allen großen Städten eine vom industriellen Proletariat genau unterschiedene Masse bildet, ist ein Rekrutierplatz für Diebe und Verbrecher aller Art, von den Abfällen der Gesellschaft lebend, Leute ohne bestimmten Arbeitszweig, Herumtreiber, *dunkle Existenzen*, verschieden nach dem Bildungsgrade der Nation, der sie angehören, nie den *Tagedieb*charakter verleugnend; ...“. Marx, K, Klassenkämpfe 1848–1850, in: MEW Band 7, Berlin, 1990, S. 26.

Störungen der „Aufwärtsmobilität“ (Meritocracy) werden seit einigen Jahren in den USA als Bedrohung wahrgenommen und bis in konservative Zeitungen und Publikationen problematisiert. Z.B. The Economist, 21.01.2005, New York Times, 25.01.2005.

Über Zusammenhänge zwischen sinkender Bindungskraft/Vehinderung von Bindungskraft bei den „Gravitationszentren“ siehe auch: Zdun, St./Strasser, H.: Von der Gemeinschaftsgewalt zur Gewaltgemeinschaft? Zum Wandel der Straßenkultur. In: Hitzler, R./Honer, A./Pfadenhauer, M.(Hg): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen, Wiesbaden, 2008, S.310-328

⁴³⁴ Sie werden auf die unterschiedlichste Weise reflektiert und beurteilt. Elias stellt sie im „Prozess der Zivilisation“ detailliert und sachlich besonders an Beispielen wie Krieger, Minnesänger, Hof/König für Feudalgesellschaften dar. Die von Marx ebenfalls sachlich als „Arbeiteraristokratie“ bezeichneten bestbezahlten und gebildeten Teile des Proletariats kommen bei Lenin als „von der Bourgeoisie gekaufte“ schlecht weg. Für Korr und Brown sind sie die „Wurzel des Reformismus“. Hannah Arendt problematisiert die nach Aufstieg und Assimilation strebenden Juden und nennt sie „Parvenus“.

Das Thema ist so virulent, dass es die Bellestrik seit Jahrhunderten beschäftigt, Beispiele sind Fitzgeralds „Der große Gatsby“, Dickens' „Große Erwartungen“, Stendhals „Rot und Schwarz“.

Marx, K.: Das Kapital, MEW Band 23, Berlin, 1969, S. 697

Lenin, W.I.: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, Berlin, 1962, S. 114f

Hannah Arendt: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik. Frankfurt/Main, 1975

vielfach vermittelten gesellschaftlichen Lernprozess.⁴³⁵ Wie in der Natur, von der einfachsten Molekülverdopplung an, die Kopie zwar nicht hinreichende, aber notwendige Grundlage von Entwicklung ist, so ist Nachahmung die Grundlage, auf der individuelles und gesellschaftliches Lernen aufbaut.

Es besteht ein Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Lern- und Entwicklungsprozess und Konsum: Diejenigen, die sich nahe an oder in den oben genannten Gravitationszentren befinden, sind nicht nur Repräsentanten der sozialen Wunschorte, zu denen viele einzelne streben, sie sind auch Vorbilder oder, mit anderen Worten: Kopievorlagen.

Das kulturelle bzw. Bildungskapital der wirklichen und für solche gehaltenen Eliten entzieht sich weitgehend der unmittelbaren Nachahmung. Es muss in langwierigen Lernprozessen durch eigene Arbeit erworben werden. Konsumerzeugnisse bzw. auf Konsum beruhende Verhaltensweisen hingegen sind vergleichsweise leicht kopierfähig. Eben weil dieser Zusammenhang zwischen Vorbild und Konsumerzeugnis in der Wirtschaft bekannt ist, gibt es einen sich seit Jahren verstärkenden Trend zur Rekrutierung von Werbe-Ikonen aus den Bereichen von Spitzensport und Entertainment-Stars.⁴³⁶

⁴³⁵ Elias, bes. „Der gesellschaftliche Zwang zum Selbstzwang“, aaO, S. 323-346 und „Die Dämpfung der Triebe“, S. 380-407

Bourdieu, Ein Techniker, der „aufsteigen will“, a.a.O., S. 522f

⁴³⁶ „Das Begehren der Menschen will ins Bild gesetzt sein. Es braucht die Ikone, das Markenzeichen. Durch die Werbung wird der Konsum zu einem Medium der Selbstdeutung und der individuellen Selbststilisierung. Mit der Marke konsumieren die Kunden der Werbung nicht nur das Konsumgut, sondern auch den symbolischen Mehrwert, mit dem sie ihre Wünsche deuten, und ihre Identität ausdrücken und darstellen.“ Alkofer, A. P.: Suche Glück!- aber jage ihm nach?, Fribourg, 2004, S. 71

Eine Mindestvoraussetzung für massenhaften Konsumverzicht wäre daraus folgend, dass die Besitzer der größten Vermögen, Politiker, die Stars der Entertainment-Industrie, Sportstars usw. Minimalkonsum vorleben.

Anders ausgedrückt:

Wie die Effizienzstrategie auf die Entkoppelung von Wachstum und Ressourcenverbrauch zielt, hätte hier Entkoppelung von Konsum/Wohlstand und gesellschaftlichem „Aufstieg“ zu erfolgen. Das würde am Ende Abschaffung des „Aufstiegs“ und damit Gleichmachung bedeuten.

Konsumerzeugnisse sind aber zudem nicht nur symbolische Kopien von zum Vorbild genommenen Lebensweisen, sie sind auch Statussymbole⁴³⁷, und sie sind damit im bourdieuschen Sinne wesentlich Distinktionsmittel und unterliegen deshalb ständigem Erneuerungszwang.

Im Blick auf Konsum sieht das In- und Durcheinander von Individuum und gesellschaftlicher Struktur so aus: Viele Einzelne richten ihre Anstrengungen und Wünsche auf die gesellschaftlichen Gravitationszentren. Mit dem existentiellen Bedürfnis, es ihnen gleich zu tun, nehmen sie deren Repräsentanten zu Konsumvorbildern, die Repräsentanten jedoch streben gleichzeitig, ihrem Bedürfnis nach Abstand bzw. Unterscheidung von den Vielen folgend, immer neue in Konsum Ausdruck findende Statussymbole an. Es wirkt hier eine sich permanent selbst vorantreibende Spirale.

⁴³⁷ „Sichtbarer Besitz und demonstrativer Konsum sind als Statussymbole geeignet.“

Trommsdorf, V.: Konsumentenverhalten, Stuttgart, 2009, S. 117

“In other words, these products function as **status symbols**. The desire to accumulate these 'badges of achievement' is summarized by the slogan 'He who dies with the most toys, wins'. Status-seeking is a significant source of motivation ...”

Solomon, M.R./, Bamossy, G./Askegaard: Consumer Behaviour, Essex 2007, S 447

Dabei wäre es obendrein verkürzt, Konsum nur als rationalen oder sozialtechnischen Maßstab für einen bestimmten Status in der Gesellschaft zu nehmen. Er ist auch emotionaler Gradmesser für gesellschaftliche Anerkennung oder Ablehnung.⁴³⁸

Oben wurde darauf verwiesen, dass Destruktivkräfte entstehen, wenn die soziale Mobilität in Richtung der Gravitationszentren aus welchen Gründen auch immer beeinträchtigt wird. Das gilt vermutlich in gleicher Weise für die Verweigerung der Teilhabe an den Symbolen dieser Mobilität.

Alles in allem spricht das Dargestellte dafür, dass

1. die realistische Möglichkeit von allgemeinem Konsumverzicht nur auch, aber nicht in erster Linie eine solche von Werten, Moral und Erziehung ist, sondern eine gesellschaftsstrukturelle,
2. womöglich grundlegendste Gesetze der Dynamik menschlichen und gesellschaftlichen Seins geändert werden müssten, um in den Industrieländern eine Drosselung, in Schwellen- und Entwicklungsländern gebremstes Wachstum von Konsum zu erreichen – was kaum oder nicht möglich erscheint,
3. es im Kern nicht primär um eine Veränderung von „Konsummustern“, sondern von Konsumerzeugnissen

⁴³⁸ Zur Illustration: Die Appelle zum Verzicht bzw. zur „Veränderung der Konsummuster“ wie in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie werden in der Regel an ein allgemeines „Wir“ gerichtet. Parallel dazu findet aber nicht nur an die gleiche Allgemeinheit gerichtete Werbung für die jeweils neue Generation erstrebenswerter Güter statt. Ebenso parallel lässt die tägliche Bilderflut keinen Zweifel daran, dass Umwelt hin oder her, an großen Gebäuden und Autos, an langen, häufigen Flügen, an der jeweils neuesten Kommunikations-High-Tech als besondere Leistungen und gleichsam „natürlichen“ Lebensbedingungen der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Vorbilder nicht gerüttelt wird. Wiederum parallel erfahren im Herbst 2010 die Konsum-Möglichkeiten von Hartz IV-Empfängern Einschränkungen. Das wird als Tadel für Faulheit, Nicht-Aufstehen-Wollen usw. expliziert/kommuniziert und so verstanden. Hier geht es nicht um eine Wertung dieses Vorgangs, sondern um die Darstellung von „Konsum“ als wesentlichen Teil gesellschaftlicher Belohnungspraktiken.

geht, wenn das Problem von Wachstum und Nachhaltigkeit gelöst werden soll. Kaufentscheidungen⁴³⁹ zwischen zwei Produkten gleichen Gebrauchswerts oder auch Symbolwerts werden ja zunehmend zugunsten des ökologisch vernünftigeren getroffen, selbst unter Hinnahme höherer Preise. Wenn zutreffend ist, was bisher festgestellt wurde, dann gehört in den Mittelpunkt strategischer Überlegungen wie politischer Kommunikation mit Konsumenten nicht die Frage nach „Konsummustern“, sondern die nach der Produktion von ökologisch vernünftigen Konsumerzeugnissen.

5.4. „Grenzen“ als Deutungsmuster

„Grenzen“ ist ein Wort, das sich seit dem epochebestimmenden Bericht „Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome durch alle Literatur und Debatten über Umweltfragen zieht. Wirklich beweisende Belege für seine Bedeutung zu finden ist methodisch und empirisch mindestens schwierig, wenn nicht unmöglich. Aber Indizien lassen sich ausmachen.

Gibt man z.B. im Oktober 2010 bei Google die Wortreihe „Grenzen Ökologie Umwelt Wachstum“ ein, so erscheinen – binnen 20 Sekunden – 68.800 Nennungen von Verweisen/Links. Ohne das Wort „Grenzen“ werden für die verbleibende Wortreihe nur 25.200 mehr Verweise, nämlich 93.200 angeboten. Wenn man so will, besitzt das Wort „Grenzen“ mit mehr als 72 Prozent

⁴³⁹ Zur – erfolgreichen - Steuerung per Umweltsiegel vgl.: Kneip, V./Niesyto, J.: Politischer Konsum und Kampagnenpolitik als nationalstaatliche Steuerungsinstrumente? Das Beispiel der Kampagne Echt gerecht. Clever kaufen. In: Baringhorst, S./Kneip, V./März, A./Niesyto, J.(Hg): Politik mit dem Einkaufswagen. Unternehmen und Konsumenten als Bürger in der globalen Mediengesellschaft, Bielefeld, 2007, S. 169

Inhaltsrelevanz in dieser Reihe verfassungsändernde Mehrheit – obwohl die Umweltfrage durch Hinzufügen von „Ökologie“ verdoppelt auftaucht.

Im Englischen/Amerikanischen ändert sich die Situation. Für die Reihe „Limits Environment Ecology Growth“ beläuft sich das Google-Angebot auf 8.890.000 Nennungen. Ohne „Limits“ springen hier die Nennungen auf glatt 21 Millionen. Der Unterschied zu den deutschen Google-Funden scheint auf seine Weise die in Kapitel 2 etymologisch erkundeten Unterschiede zwischen den Worten „nachhaltig“ und „sustainable“ zu illustrieren.

Jedoch: Bei den knapp 9 Millionen Nennungen, für die im englischen Sprachraum „Limits“ einen zentralen inhaltlichen Bezugspunkt darstellen, geht es immerhin um eine deutlich qualifizierte Minderheit, nämlich etwa 42 Prozent, der man Vetorechte zusprechen müsste.

Die in solcher Häufigkeit vorgefundene Koppelung von Umweltbelangen an Grenzen legt nahe davon auszugehen, dass in den wissenschaftlichen Diskursen und gesellschaftlichen Debatten „Grenzen“ die Position einer Kategorie⁴⁴⁰ bzw. Institution⁴⁴¹ einnehmen. Mit anderen Worten: „Grenzen“ bestimmen als Wahrnehmungsmuster das gesellschaftliche wie wissenschaftliche Nachdenken und die öffentliche Wahrnehmung wie Debatte über Umweltprobleme des Menschen.

Möglicherweise ist genau die kategoriale Macht von „Grenzen“ einer der Hauptgründe für Verstrickungen in

⁴⁴⁰ Kategorien: nach Immanuel Kant (Kritik der reinen Vernunft) apriorisch und unmittelbar gegebene „Werkzeuge“ des Urteilens und des Wahrnehmens, die *nur* im menschlichen Verstand bestehen, nicht an Erfahrung noch an Zeichen gebunden sind.

⁴⁴¹ Institution: Hier ausdrücklich nicht im Sinne von „Organisation“, sondern im soziologisch „weiten“ Sinne verwandt, als „Institution in Köpfen“, also als kognitive Regel menschlichen Handelns. In Anlehnung an: Berger, P. L./Luckmann, T.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/Main, 2007 (21. Auflage)

Kontradiktionen und die Schwierigkeit, die Mensch-Natur-Probleme an der Wurzel zu lösen. Das Problem ist dabei nicht, dass mit der Kategorie „Grenze“ unterstellt würde, es handele sich im Innern der Grenzen um geschlossene Systeme, sondern dass das Innere wesentlich über seine Grenze/n definiert wird.⁴⁴²

Huber, der zeigt, dass im Laufe menschheitlicher Entwicklung „ökologische Grenzen expansiv verschoben wurden“, befindet sich in einer Minderheitenposition.

Worum es bei diesem Verhältnis von innerer Definition und Grenze geht, zeigt metaphorisch in abstrakt zugespitzter Weise auch eine Anekdote aus der Geschichte der Mathematik:

Die Netzwerk-Theorie, von der vorhin die Rede war, fußt auf der Graphentheorie. Der Begründer der Graphentheorie war Leonhard Euler. Den Grundstein zu legen gelang ihm, indem er 1736 mathematisch bewies, dass sich ein ganz praktisches Rätsel der Königsberger nicht lösen ließ. Nämlich, einen Weg zu finden, auf dem man nacheinander alle sieben Brücken der Stadt über den Fluss Pregel überquert, aber jede davon nur einmal. Seine Leistung war, die Brücken als Punkte dazustellen und zu zeigen: Es kommt nicht auf ihre genaue geographische Lage an, sondern auf die zwischen ihnen gegebenen Beziehungen bzw. Relationen(!). Innerhalb der Grenzen von sieben Brücken war eine Lösung ausgeschlossen. Erst durch Grenzüberschreitung, also durch das Hinzufügen einer weiteren Brücke – die 1875 tatsächlich gebaut wurde –

⁴⁴² als Buchtitel ausgedrückt:

Weizsäcker, E.U.v.(Hg.): Grenzenlos. Jedes System braucht Grenzen – aber wie durchlässig müssen diese sein? Berlin, 1997

bzw. schematisch durch das Hinzufügen eines weiteren Punktes gelang die Lösung des Problems.⁴⁴³

Die Geburtsstunde der Graphentheorie kann damit als Gleichnis für den Zusammenhang zwischen Grenzüberschreitung und Problemlösung stehen.

Ausgehend von den im Vorangegangenen besprochenen Fragestellungen ergibt sich unter Einbeziehung von Aspekten der Evolutions- und der Systemtheorie folgendes Bild:

Bereits in der Darwin'schen Evolutionstheorie, mindestens in deren noch vorherrschender Lesart und Interpretationsweise^{444 445} (auch ohne hier die Spielarten von expliziertem Sozialdarwinismus zu bemühen), liegt eine tiefe Ambivalenz, wenn nicht ein Widerspruch. Als erste Voraussetzung für die Evolution werden knappe Ressourcen (Nahrungsknappheit) und damit Grenzen genommen. Motor und dominantes Prinzip von Entwicklung sind die Konkurrenz und der Erfolg des Stärkeren. (Wobei spontan schwer einleuchten will: Wie kann in einem begrenzt, also eigentlich geschlossen gedachten System Vielfalt entstehen, wenn fortlaufend der Stärkste alle Ressourcen für sich verbraucht? Irgendwann müssten so die Schwachen vollständig vernichtet sein. Statt dessen wächst aber, wie vorn belegt, die Biomasse.)⁴⁴⁶

⁴⁴³ Dunham, W.: The Genius of Euler: Reflections on his Life and Work, Washington, 2007

⁴⁴⁴ „war of nature“, „the fittest wins“

⁴⁴⁵ Dass zwischen Darwins tatsächlichem Werk und seiner wissenschaftlichen Rezeption bzw. Adaptation in alltägliche Denkmuster ein zum Teil sinnverkehrender Unterschied besteht zeigt Michael Schmidt-Salomon.

Schmidt-Salomon, M.: „Es war eine schwierige Geburt“: Darwins Dankesrede auf dem Festakt zu seinem 200. Geburtstag, in: Happy Birthday, Charly! Schriftenreihe der Giordano Bruno-Stiftung, Band 3, 2009, S. 47-57

⁴⁴⁶ Über die Bedeutung von Grenzen für die Evolution stellt der Biologe Robert J. Berry fest: „1. Grenzen waren historisch wichtige Einfluß- und Antriebsfaktoren für evolutionäre Veränderungen, aber 2. sie sind nicht selbst die Ursache für genetische Veränderungen, 3. sie sind nicht unverzichtbar für die Speziesbildung, und 4. sie sind irrelevant für die Adaptation.“

Im Blick auf die oben genannten - zahlreichen - Evolutionsfaktoren bedeutet das: Ausgerechnet der eine verdrängende und damit informationsreduzierende Faktor „Selektion“ soll verantwortlich sein für die Vermehrung von Information. Genau dieser Kernpunkt wird seit einigen Jahren in der Naturwissenschaft in Frage gestellt. An die Stelle der dominierenden Dreieinigkeit von Grenze, Konkurrenz und physischer Stärke treten: vorhandene Möglichkeiten, Kooperation und aktive Informationsbildung als bestimmende Grundlage für Überleben.⁴⁴⁷⁴⁴⁸

Das scheint das plausiblere Grundprinzip zu sein - als Erklärungsansatz für einen Prozess, in dem aus kaum messbarer Biomasse 1,85 Billionen Tonnen geworden sind, indem die einen Lebewesen (Meeresbewohner) als Nebenwirkung ihres Seins die Umwelt-

Berry, R.J.: Evolution mit und ohne Grenzen, in: Weizsäcker, E. U. v.(Hg.): Grenzenlos. Jedes System braucht Grenzen - aber wie durchlässig müssen diese sein? Berlin, 1997, S. 88

⁴⁴⁷ Zum Stand der modernen Biologie: Bauer, Joachim: Das kooperative Gen - Abschied vom Darwinismus, Hamburg, 2008; Bauer, Joachim: Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern, Hamburg, 2002

Der Molekular- und Neurobiologe widerspricht der Vorstellung von Genen als autonomen Kommandozentralen von Zellen bzw. Organismen. Vielmehr besäßen Genome die Fähigkeit, sich selbst umbauen zu können. Die Entscheidung über solche „Umbaumaßnahmen“ wird durch die Zelle in einem kooperativen Akt ihrer Bestandteile getroffen - am Maßstab von aus der Kommunikation mit der Umwelt gezogenen Informationen, auch über die Nützlichkeit von Verhalten. „Was Lebewesen erleben und wie sie sich verhalten, kann sich auf die Aktivität ihrer Mikro-RNS auswirken, das heißt, Umweltfaktoren haben Einfluss auf die RNS-Interferenz.“ Prinzipiell sei es möglich, dass unter bestimmten Bedingungen sich solche Umweltfaktoren auf das an die Nachkommen übertragene Erbgut auswirke. Bauer 2008, S. 185/186

⁴⁴⁸ In den Experteninterviews spielt das Kooperationsprinzip an vielen Stellen eine zentrale Rolle. Als Beispiel: „Der absolut ausschlaggebende Faktor war hier die konstruktive Zusammenarbeit. ... Interessanterweise gibt es heute eine enge Verbindung zwischen dem Wandel des Denkens und dem Wandel der Werte. Beides kann als Wechsel von der Selbstbehauptung zur Integration verstanden werden.“

Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S. 8 Marianne Anderson (Schweden) stellt einen kontradiktiven Zusammenhang her zwischen kleinen gesellschaftlichen Strukturen, die den Gesetzen des Lebens folgend gesellschaftliche Figuren initialisieren und ermöglichen, und großen Strukturen, die dem Konkurrenz-Prinzip folgen: „I am working very much for small companies, and small companies have to co-operate in societies. In the small society they co-operate and they support each other. That is very good. When it comes to bigger companies they compete, it can be very dirty.“

Anderson, M.: im Interview, Anlage 1, S.13

bedingungen für andere geschaffen haben, nämlich die sauerstoffreiche Atmosphäre für Landlebewesen.

Auf den abstraktesten Nenner gebracht, besteht der zentrale Unterschied zwischen den beiden Evolutionsprinzipien darin, dass im ersten Fall das Organische im Kern passiver Spielball sowohl der Zufälle der Mutation als auch der innerhalb bestimmter Grenzen herrschenden Regeln und Umstände ist. Im zweiten Fall hingegen geht eigenaktives Leben mit den ihm im Innern wie außen gegebenen Möglichkeiten um.

Auf die Ebene der Philosophie bzw. Sozialwissenschaften übertragen können Habermas⁴⁴⁹ und Elias als Vertreter des eigenaktiven, möglichkeits-suchenden Lebensprinzips gelten. Sie befassen sich mit dem Verhalten und den Handlungen von Subjekten.

Als einer der wichtigsten Vertreter des Grenzprinzips ist Luhmann zu nennen. In seiner Sozialsystemtheorie ersetzt er Subjekte durch Elemente, den Subjektbegriff durch grenzdefinierte selbstreferentielle Systeme.⁴⁵⁰ Grenzen sieht er als „Voraussetzung für Systemerhaltung“ und als „evolutionäre Errungenschaft par excellence“.⁴⁵¹ Darwin ist für ihn auch „hierin ... der wichtigste Vorläufer“, dass er die Selektion von der Umwelt her begriffen habe.⁴⁵² Dies sei im Unterschied zu einem vorausgesetzten Ordnungswillen geschehen. Dass es einen „Handlungswillen“ oder sonstigen inneren Antrieb geben könnte, wird in dem Kontext nicht problematisiert. Da Luhmann soziale Systeme dynamisch nimmt, befasst er sich auch mit der

⁴⁴⁹ Theorien kommunikativen Handelns

⁴⁵⁰ Luhmann, N.: Soziale Systeme, Frankfurt/Main, 1984, S. 51, 108f

⁴⁵¹ ders., a.a.O., S. 35, 53

⁴⁵² ders., a.a.O., S. 57

Erweiterung von Grenzen. Ausgerechnet in diesem Zusammenhang stiehlt sich das aktive, aus eigenem inneren Antrieb handelnde Subjekt, das er so entschieden verbannt zu haben glaubt, zwischen die ordentlichen außengesteuerten Elemente.⁴⁵³

Obiges zusammen genommen ist davon auszugehen, dass im Blick auf die Evolution von Leben und Gesellschaft Grenzen relativ sind oder/und abstrakt gesetzt. Schon aus dieser Perspektive erscheint es adäquater, in Kategorien von *ökologischem Prozess* statt von *ökologischem System* wahrzunehmen, zu denken und zu urteilen. Zumal: Wäre die Erde tatsächlich begrenzt und nicht mindestens offen für die dauernde Energiezufuhr durch die Sonne, gäbe es keine Evolution.

Um zu neuen Lösungen für das Mensch-Natur-Verhältnis zu kommen, ist es einerseits zwingend notwendig, wie das seit „Limits of Growth“ geschieht, ein Bewusstsein für die Dramatik unabweisbarer Tatsachen wie die der Endlichkeit nicht nachwachsender Rohstoffe und die der Zerstörung der Atmo- und Biosphäre durch die bisherige Produktionsweise zu schaffen. Gleichzeitig bedarf es allerdings eines handlungsfähigen Bewusstseins dafür, dass die Beibehaltung der jetzigen Produktionsweise nur eine von mehreren Möglichkeiten ist, dass sich die menschlichen Fähigkeiten nicht im – konservativen – „Schutz der Umwelt“ erschöpfen, sondern die produktive Gestaltung von Biosphäre erlauben.⁴⁵⁴ Dass die Frage nach Energie,

⁴⁵³ „Wer es unternimmt, Kommunikation in Gang zu bringen ... erweitert Systemgrenzen.“ A.a.O., S.267

⁴⁵⁴ Was menschlichem Reflektions- und bewusstem Handlungsvermögen realistisch zugetraut werden kann, lässt sich aus einem gedachten Vergleich zwischen der vermutlichen Vorstellungswelt früherer Generationen und tatsächlich eingetretenen Entwicklungen ablesen: Allen Bedenklichkeiten des Dädalus zum Trotz behauptete sich Ikaros. Wir fliegen viel weit hoch. Die U-Boote des Jules Verne sind längst gebaut. Ein Handy speichert heute

Wasser, Nahrung vielmehr eine Frage nach produktiver und struktureller Intelligenz und Erweiterung, als zuerst eine solche nach Grenzen ist.

Andernfalls wären selbst ohne akute objektive Knappheits- oder Mangelsituationen unbeherrschbare Konflikte zu erwarten. Wie der Neurobiologe Bauer zeigt, gibt es zwar das von Darwinisten regelmäßig behauptete „egoistische Gen“ nicht, und auch kein darin angelegtes primäres Grundbedürfnis nach Aggression. Allerdings, sagt er, sei Aggression ein neurobiologisches Reaktionsprogramm, das bereits in Kraft tritt, wenn die tatsächlichen Grundbedürfnisse *nur für gefährdet genommen werden*.⁴⁵⁵ Zu diesen Grundbedürfnissen zählt neben Nahrung usw. vor allem soziale Anerkennung. Auch Darwin bezeichnet das Bedürfnis nach Zuneigung und Anerkennung als „sozialen Instinkt“, als einen „Primärtrieb“.⁴⁵⁶

Die Aufgaben zur Neugestaltung des Mensch-Natur-Verhältnisses unter der Bedingung der Kategorie „Grenze“ zu verhandeln birgt aus der so begründeten Perspektive ein hohes Risiko:

Der Kampf um die verbleibenden – scheinbar alternativlosen – geringen Ressourcen nimmt unheimliche Priorität ein.⁴⁵⁷ Verbunden mit dem global wie

mehr Daten und operiert komplexer als die ganze Gebäude benötigenden Großrechner der ersten Generationen. Die phantastischen Lichtwesen früherer Science-Fiction-Romane und -Filme sind als Hologramme Realität usw.

⁴⁵⁵ Bauer, 2008, S. 147ff

⁴⁵⁶ Darwin, Charles: Mein Leben, Frankfurt a.M., 1993, S. 93

⁴⁵⁷ So wurde zum Beispiel die „Liste der kritischen Rohstoffe“ der EU breit als strategische Aufgabe - mit „politische Maßnahmen zur Verbesserung des Zugangs...“ als erster Empfehlung einer entsprechenden Arbeitsgruppe - im Sommer 2010 kommuniziert: „Zur Überwindung der derzeitigen Probleme empfiehlt die Gruppe folgende Maßnahmen: fünfjährliche Aktualisierung der Liste der für die EU lebenswichtigen Rohstoffe und frühzeitigere Einstufung eines Rohstoff als „kritisch“, politische Maßnahmen zur Verbesserung des Zugangs zu Primärressourcen, politische Maßnahmen zum effizienteren Recycling von Rohstoffen oder rohstoffhaltigen Produkten, Förderung des Ersatzes bestimmter Rohstoffe durch andere Werkstoffe, insbesondere durch Unterstützung der

innerhalb der Gesellschaften ungleichen Zugriff auf die verbleibenden Ressourcen kann er als fühlbarer und symbolischer sozialer „Liebesentzug“ wirken und individuelle und kollektive Aggressionen in Kraft setzen. So würden die Anstrengungen zur Verhinderung eines ökologischen Kollaps selbst zur sozialen Destruktivkraft.

Das kulturelle Dogma von „Grenze“ und „System“ wirkt zerstörerisch. Die Ökologie-Bewegung steht vor der Aufgabe, statt dessen einen Maximenwechsel hin zu „Möglichkeit“⁴⁵⁸ und „Prozess“ in Gang zu setzen.

Von den interviewten Experten hat Succow (Deutschland) dies am explizitesten als Kernelement formuliert: „Wir müssen kurzfristig vernünftiger werden in unserem Umgang mit der Natur, die ökologische Bildung voranbringen. Müssen von der Natur lernen, wie sie es vollbringt, zu wachsen, sich immer weiter zu vervollkommen, ohne sich zu zerstören.“⁴⁵⁹

Forschung zu Ersatzstoffen für knappe Rohstoffe, Verbesserung der allgemeinen Werkstoffeffizienz bei knappen Rohstoffen.“ Auf: http://ec.europa.eu/commission_2010-2014/tajani/hot-topics/raw-materials/index_de.htm

⁴⁵⁸ Das bedeutet auch eine Wiederbesinnung auf Bloch, dessen „Prinzip Hoffnung“ darin besteht, die einer gegebenen Wirklichkeit angelegten Möglichkeiten zu erkennen, und die besten davon beherzt zu verfolgen: „... so ist die Hoffnung mit Plan und mit Anschluß ans Fällig-Mögliche doch das Stärkste wie Beste, was es gibt. Und wenn auch Hoffnung den Horizont nur übersteigt, während erst Erkenntnis des Realen mittels der Praxis ihn auf solide Weise verschiebt, so ist es doch sie wieder allein, welche das anfeuernde und tröstende Weltverständnis, zu dem sie leitet, zugleich als das solideste und tendenzhaft-konkreteste gewinnen läßt. Zweifellos, der Trost dieses Weltverständnisses muß angestrengt mitgebildet werden.“ Bloch, E.: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt/Main, 1985, S. 1617

⁴⁵⁹ Succow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 109

5.5. Resümee

Leben ist Wachstum. Bei Wachstum handelt es sich um einen eigendynamischen Prozess.

Aufgrund der menschlichen Fähigkeit, Aussagen zu treffen und aufgrund der funktionalen und sozialen Ausdifferenzierung der Gesellschaft ergibt sich eine Vervielfachung von Informationen und Operationen von Informationen, die in der Produktion in stoffliche Prozesse umgesetzt werden.

Gesellschaft bedeutet gegenüber den Prozessen in der Biosphäre sowohl der stofflichen Menge als auch der zeitlichen Beschleunigung nach exponentielles Wachstum.

Die Menge der auf der Erde vorhandenen stofflichen Ressourcen ist endlich, kann aber nicht als objektive Grenze für Wirtschaftswachstum heran gezogen werden. Menschliche Gesellschaften besitzen die Fähigkeit, ökologische Grenzen vor allem mittels Produktivkraftentwicklung auszuweiten.

Es gibt keine in menschlichen Individuen liegenden kognitiven oder (a)moralischen Gründe, die ausschließen würden, dass der Einzelne auf Konsum verzichtet. Ob Konsumverzicht möglich ist oder nicht, lässt sich aber nicht aus der inneren Beschaffenheit eines einzeln gedachten „Menschen an sich“ beantworten. Es ist eine Frage der Beziehung zwischen Individuen, also grundlegender gesellschaftlicher struktureller Bewegungsweisen.

Aus sozio-genetischer Perspektive von massenhaftem Konsumverzicht ausgehen zu können, erscheint sehr unwahrscheinlich, aus global-prognostischer unrealistisch.

Ein „springender Punkt“ von politischer Strategie-Entwicklung zur Änderung der Mensch-Natur-Verhältnisse ist nicht primär und nicht wesentlich die Änderung von Konsummustern, sondern von Konsumzeugnissen.

Unter anderem wegen eines kulturellen Dogmas, das auf Darwin zurück geht, sind die Wahrnehmung, die theoretische und öffentliche Debatte des Problemkomplexes „Nachhaltigkeit/Umwelt/Ökologie“ durch die Kategorie „Grenzen“ geprägt.

Es handelt sich dabei um eine der bio- und sozio-evolutionären Dynamik inadäquate Kategorie, die sich aus sozio-psychologischen Gründen als Destruktivkraft auswirken kann.

Für die Entwicklung einer tragfähigen Nachhaltigkeitsstrategie ist ein kultureller Maximenwechsel erforderlich, der „Möglichkeit“ und „Prozess“ an die Stelle von „Grenze“ und „System“ setzt.

6. Effektiv statt effizient – der Übergang zu Cradle to Cradle (Griefahn)

Aus den vorigen Kapiteln war als Ergebnis festzuhalten:

Seit Beginn des Nachhaltigkeitsprozesses teilt sich die Bewegung in Akteure gegensätzlicher Handlungstendenzen: in einerseits eher konservativ-defensiv, auf Schutz der Natur vor dem Menschen orientierte; andererseits offensiv und fortschrittsoptimistisch orientierte. Dieser Gegensatz ist der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung als kontradiktiver Zielkonflikt (Wirtschaftswachstum bei gleichzeitiger Konsumreduzierung) immanent. In der zur Zeit arbeitenden Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität...“ zeichnet sich bis jetzt keine auf Produktion – als strategisch „springendem Punkt“ zur Lösung der Kontradiktion – zielende Debattentendenz ab.

Die gegenwärtigen realen Denk- und Handlungsvoraussetzungen in groben Strichen zusammen gefasst, stellt sich das Mensch-Natur-Verhältnis so dar:

Mit der von der „großen Industrie“ bestimmten Produktionsweise hat der Mensch Raubbau an seinen natürlichen Existenzbedingungen getrieben. Die Voraussetzungen für die Ernährung der Gattung, ihren Süßwasserhaushalt und die für sie nötige klimatische Stabilität sind nach wie vor gefährdet. Durch Umweltschutz- und Sanierungsmaßnahmen, besonders in Europa, konnten hier der Zerstörungsprozess gebremst und erste Schritte in Richtung einer Umsteuerung zurück gelegt werden. Wiederum mit Schwerpunkt in Europa verankert sich ein Leitbild „Umweltver-

träglichkeit“ im allgemeinen Bewusstsein. Das Verbraucherverhalten ändert sich zugunsten naturverträglicher Erzeugnisse. Dem entgegen wirken starke und rasche industrielle Wachstums- und gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, besonders in asiatischen und afrikanischen Ländern.

Hinsichtlich der Energieversorgung existiert auf der Erde kein Knappheitsproblem. Bei intelligenter Nutzung von z.B. Sonne, Wind und Gezeitenkraft kann mehr Energie erzeugt werden, als für eine Weltbevölkerung von 9 Milliarden Menschen nötig ist ⁴⁶⁰. Mit dem Übergang zu alternativen bzw.

⁴⁶⁰ Die umfassendste Analyse dazu bringt Herman Scheer nach „Sonnen-Strategie“ (1993), „Solare Weltwirtschaft“ (1999) und „Energieautonomie“ (2005) in seinem letzten Buch „Der energetische Imperativ“ (September 2010):

Er beleuchtet hier die verschiedenen Konzepte und Vorschläge und deren unterschiedliche Erfolgsaussichten nach politischen, technologischen, wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Gesichtspunkten, identifiziert Erfolgswege und deren Gründe ebenso wie Abwege und Umwege, Ausflüchte und Brückensperren. Scheers Bewertungsmaßstab ist die Beschleunigung des Energiewechsels. Dafür zeigt er nicht nur die kurzen und schnellen Wege zum Energiewechsel, sondern auch, wie und durch wen sie aufgeschlossen und erweitert werden können. Er unternimmt eine Inventur von Energiestrategien und Konzepten und wendet sich gegen einen kleinkarierten „Energieökonomismus“ in Energiepolitik, -wirtschaft und -wissenschaft, der die politischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Chancen des Wechsels missachtet: "Das Ziel muss jedoch die vollständige Ablösung des bestehenden Energiesystems sein. Nur auf einen begrenzten Anteil erneuerbarer Energien zu setzen, wäre eine nicht zu rechtfertigende strategische Selbstbeschränkung mit der Konsequenz, das konventionelle System langfristig fortzuschreiben und es sogar politisch weiter stützen zu müssen. Und es bedeutet, über einen längeren Zeitraum zwei unterschiedliche Systeme der Energieversorgung unterhalten zu müssen, die sich ab einem bestimmten Punkt gegenseitig im Weg stehen. Zweifellos muss auf dem Weg zu hundert Prozent erneuerbaren Energien eine Übergangsphase durchschritten werden, mit wachsenden Anteilen erneuerbarer Energien an der Energieversorgung bei sinkenden Anteilen der konventionellen Energien, bis diese schließlich insgesamt ersetzt sind. In dieser Phase ist jedoch entscheidend, welche Systemerfordernisse maßgeblich sind: die des eingespielten Energiesystems oder die für erneuerbare Energien angemessenen. Damit ist ein Konflikt vorprogrammiert, der in der Geschichte der modernen Energieversorgung einmalig ist. Auf der einen Seite steht das konventionelle Energiesystem, das die gesamte Energieversorgung nach seinen Funktionserfordernissen durchstrukturiert hat, und auf das alle entsprechenden Gesetze zugeschnitten sind. Auf der anderen Seite steht die Perspektive eines vollständig auf erneuerbaren Energien basierenden Systems mit großenteils konträren Funktionserfordernissen, für das politische Systemregeln bisher nur in Ansätzen entwickelt wurden. Zwischen dem jetzigen und dem anzustrebenden Zustand liegt eine Phase vieler Friktionen und Widersprüche. Nennen wir sie eine Hybridphase in Analogie zum Hybridauto, das mit zwei Motoren für zwei unterschiedliche Antriebsenergien ausgestattet ist. Das überkommene Energiesystem hat die Trumpfkarte eines eingespielten Konzepts und

regenerativen Quellen gibt es eine Strategie, die tatsächlich die Lösung des Problems darstellt und in sich widerspruchsfrei ist; deren Umsetzung allerdings politischen Auseinandersetzungen sowie politischen und wirtschaftlichen Kräfte- und Interessenverhältnissen anheim steht.

Die nichtnachwachsenden Rohstoffe nähern sich weiter ihrem Erschöpfungspunkt – durch den steigenden Verbrauch in Schwellen- und jungen Industrieländern sowie das Anwachsen der Weltbevölkerung doppelt beschleunigt. Die Verzögerungspotentiale der Effizienzstrategie können absehbar die Wirkungen dieser gegenläufigen Entwicklungen nicht auffangen. Weder ist mit durchschlagendem Verzichtsverhalten der europäischen und nordamerikanischen Konsumenten zu

verlangt einen nur langsamen Energiewechsel, der nach seinen Regeln vollzogen werden soll. Die Trumpfkarte der erneuerbaren Energien ist nicht nur, dass es zu ihnen perspektivisch keine Alternative gibt, sondern dass sie tendenziell unabhängig vom konventionellen Energiesystem genutzt werden können und gesellschaftlich höher gewertet werden. Derzeit befinden wir uns jedoch noch in einer trial-and-error-Situation – mit einer Vielzahl konkurrierender Konzepte, die mehr oder weniger durchdacht sind und deshalb leicht gegeneinander ausgespielt werden können. Darin liegt das eigentliche Realisierungsproblem des Energiewechsels.

Die Frage, wie diese Klippen überwunden werden können, um erneuerbare Energien schnell zur Entfaltung zu bringen, hat schlüsselhafte Bedeutung. Entscheidend ist einerseits, die Schwächen, aber auch die Stärken des überkommenen Energiesystems zu erkennen. Umgekehrt muss jede Durchsetzungsstrategie auf die eigentlichen Stärken der erneuerbaren Energien bauen und zur Geltung bringen. Die jeweiligen Stärken und Schwächen sind nicht nur technischer und wirtschaftlicher Art, sondern auch mentale und nicht zuletzt politische. Weil das systemische Spannungsverhältnis der nervus rerum des Energiewechsels ist, steht der Systemkonflikt im Zentrum dieses Buches."

Scheer, H.: Der energetische Imperativ. 100 Prozent jetzt: Wie der vollständige Wechsel zu erneuerbaren Energien zu realisieren ist, München, 2010, S. 20/21

"The 2010 Energy Revolution report outlines pathways towards a 100% renewable energy supply for the world. It demonstrates that there is no technological barrier to achieving this vision and reaping its many benefits in terms of the environment and jobs. The barrier is political. All that is now needed to set sustainable energy future for our planet is the political will," sagt Christine Lins, Generalsekretärin des European Renewable Energy Council (EREC).

<http://www.energyblueprint.info/1231.0.html>

Vorschläge und Analysen von Greenpeace finden sich unter: http://www.greenpeace.de/themen/energie/presseerklarungen/artikel/greenpeace_ueber_reicht_emplan_fuer_energiewendeem_an_alle_deutschen_ministerpraesidenten/ und http://www.greenpeace.de/themen/energie/nachrichten/artikel/neue_greenpeace_studie_99_prozent_erneuerbare_energien_fuer_europa_moeglich/

rechnen, noch mit duldsamer Anspruchslosigkeit in Asien, Afrika und Lateinamerika.

Es gibt ein allgemeines Bewusstsein über die Notwendigkeit von Produktionsinnovation, aber keine mehrheitlich getragene, schlüssige nationale und/oder europäische, globale Strategie.⁴⁶¹

Grundbedingung für die Widerspruchsfreiheit einer solchen Strategie ist: Sie muss aus der Logik der Produktionsweise heraus offensiv wachsenden Konsum erlauben, der sich nicht schädlich, sondern nützlich auf die Biosphäre, den Süßwasserhaushalt und das Klima auswirkt. Das ist der Kern der aktuell notwendigen „expansiven Erweiterung der ökologischen Grenzen“ (Huber).

Mit dem strategischen Ziel der Öko-Effektivität, in dessen Zentrum das „Cradle-to-Cradle“-Prinzip steht, haben Michael Braungart und William McDonough 2002(New York)/2003(Berlin)⁴⁶² einen genau darauf gerichteten Lösungsansatz vorgelegt. Er gewinnt mit wachsendem Tempo Öffentlichkeit und Einfluss.⁴⁶³

⁴⁶¹ Das zeigt sich für Europa unter anderem in Folgendem: An der 9. Sitzung der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand...“ hat eine Vertreterin der Generaldirektion Unternehmen und Industrie der Europäischen Kommission teilgenommen, die Leitinitiative „Industriepolitik im Zeitalter der Globalisierung“ vorgestellt und unter anderem auch über Innovation und Nachhaltigkeit gesprochen. Vor allem hat sie deutlich gemacht: „Kernbotschaft unserer Leitinitiative ... ist, dass die Industrie eine Hauptrolle spielen muss, wenn Europa eine weltweite Wirtschaftsmacht bleiben soll.“ Nachhaltigkeit kommt im Untertitel zwar vor, aber weder erfolgt eine entsprechende Aufgabenzuweisung an die Industrie bzw. industrienaher Forschung, noch tauchen überhaupt Umweltfragen in der Aufzählung der wichtigsten in der Leitlinie gebündelten Maßnahmen vor.

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/Protokolle/09_-_19_09_11.pdf, S. 9-11

⁴⁶² Braungart, Michael/McDonough, William: Cradle to Cradle: Remaking the Way We Make Things, New York, 2002, deutsch: Einfach intelligent produzieren, Berlin 2003

⁴⁶³ Auf der Website des EPEA-Instituts Hamburg (EPEA: Environmental Protection Encouragement Agency) sind die wissenschaftlichen Kooperationen, filmische Dokumentationen und Clips öffentlich-rechtlicher Sender, Vorträge, Foren, Diskussionen und verliehene Preise dargestellt, darunter z. B. eine exemplarische Veranstaltung während des Weltwirtschaftsforums in 2011 in Davos: „WEF's Young Global Leaders (YGL) Taskforce reception on Cradle to Cradle and new evolutionary business models, an event which gathered young leaders from across sectors to discuss how new business models based on

Im Folgenden wird er in seinen wesentlichen Komponenten und möglichen Konsequenzen dargestellt.

6.1. Kritik der Effizienzstrategie vom Standpunkt der Öko-Effektivität

Aus der Perspektive der zu erwartenden Ergebnisse sagen Braungart und McDonough über die Effizienzstrategie⁴⁶⁴:

Sie ist *erstens* auf die Erhaltung oder Steigerung der ökonomischen Ergebnisse fokussiert, während sie gleichzeitig den Einfluss ökonomischer Aktivität auf die ökologischen Systeme reduzieren will. Die Null-Emission, als das äußerste Ergebnis der Öko-Effizienz, zielt auf maximal möglichen ökonomischen Wert, ohne jeden Gegen-Einfluss auf die Ökologie ausüben zu wollen. Das bedeutet die *Entkopplung von Ökonomie und Ökologie*. Mit anderen Worten: Die Herauslösung der Produktion aus der Umwelt, in der sie stattfindet.

Die Effizienzstrategie stellt konservativ-reagierenden, defensiven Umgang mit den tatsächlichen Herausforderungen dar. Im Kern geht es um Zerstörungsmanagement und Schuldreduktion. Sie operiert an Symptomen, statt sich des wirklichen Problems anzu-

eliminating the concept of waste, building upon eco-efficiency and adding eco-effectiveness, are beginning to emerge in a range of industries. And it was a lively and vibrant debate to say the least”

<http://epea-hamburg.org/index.php?id=180&L=4>, April 2012

Eine Übersicht über die wachsende Anzahl von Produkten, die inzwischen nach dem Cradle-to-Cradle-Prinzip hergestellt werden findet sich auf:

<http://c2ccertified.org/index.php/products/registry>, April 2012

⁴⁶⁴ Vgl.: Braungart, M./McDonough, W./Bollinger, A.: Cradle-to-cradle design: creating healthy emissions – a strategy for eco-effective product and system design, in: ScienceDirect. Journal of Cleaner Production, 15, 2007, S. 1337-1348

nehmen. Sie fußt auf der grundsätzlichen Denk-Voraussetzung, die Industrie sei zu einhundert Prozent schlecht und versucht, sie „weniger schlecht“ zu machen. Eine positive Beziehung zwischen Natur und Industrie ist auf diese Weise nicht zu erreichen.

Zweitens zeigt sie sich *unfähig* zur Reaktion auf die Notwendigkeit, die *Materialflüsse radikal neu zu gestalten*. Öko-Effizienz verlässt nicht die gedankliche Voraussetzung eines „Einweg-“, also eines linear gerichteten Materialflusses durch das industrielle System: Rohstoffe werden der Umwelt entnommen, in Produkte umgewandelt und schließlich als Müll beseitigt. Öko-effiziente Systeme versuchen, das Volumen, die Geschwindigkeit und die Giftigkeit des Materialflusses zu minimieren, aber sie sind außerstande, dessen linearen Verlauf zu ändern. Einige Produkte/Materialien werden recycelt. Aber da sie nicht für geplantes Recycling entworfen und hergestellt wurden, handelt es tatsächlich meist nicht um Re-, sondern um Downcycling, um „End-of-Pipe“-Lösungen, in deren Ergebnis die Qualität des Materials zunächst reduziert und schließlich vernichtet wird.

Ihr ist deshalb *drittens* ein Antagonismus im Blick auf langfristiges Wachstum und Innovation inhärent. Nicht nachwachsende Materialien, die dem Stoffvorrat der Erde auf diese Weise entzogen wurden, können nicht Grundlage weiterer Produktionszyklen sein. Es wurde zwar ihre Lebensdauer verlängert, aber schließlich landen sie auf Halden oder in Verbrennungsanlagen. Die Effizienzstrategie – das teilt sie mit dem „Zero-Emission“-Konzept – zielt auf die Reduzierung von Müll/ungewollten Nebenwirkungen, aber nicht auf die Qualität des Materials und nicht auf

die Produktivität. Kurzfristig können so Umweltschäden, Materialverbrauch und Kosten gesenkt werden, während die langfristigen – allerdings mit hoher Geschwindigkeit näher rückenden – Probleme von Umwelt und Wirtschaft ungelöst bleiben. Innerhalb der Effizienzlogik wären nur bei Null-Materialverbrauch auch Null Müll und Null Toxizität zu erreichen.

Dass es – selbst bei allen mit der Digitalisierung einher gehenden Dematerialisierungsprozessen – unmöglich ist, Dinge aus Nichts herzustellen, liegt auf der Hand. Das „Zero-Emission“-Konzept widerspricht direkt den Gesetzen der Thermodynamik. Alle Existenz schafft Emissionen. Nach der Vermeidung von Emissionen zu streben bedeutet, die Verbindung zwischen den Menschen und ihrer Umwelt zu trennen.

Viertens genügen die Effizienzstrategie/das Null-Emissions-Konzept weder der Wahrnehmung noch den Lösungsvorschlägen nach den Problemen der Toxizität. Diese bestehen nicht nur und nicht zuerst in der unmittelbaren Giftigkeit der Beimischung geringster Mengen von Zusatzstoffen zu Materialien und deren kurzfristigen Folgen. Das zu lösende Problem liegt in den nicht abschätzbaren langfristigen Folgen der Akkumulation von Giftstoffen.⁴⁶⁵ Das sind unter anderem zunehmende Allergie- und Karzinomanfälligkeit bei sinkender Zeugungsfähigkeit und Fruchtbarkeit sowie Weitergabe der im Körper der Eltern angereicherten Giftstoffe sowohl mit der genetischen Substanz als auch mit der Muttermilch.⁴⁶⁶ Auf dem Weg

⁴⁶⁵ Allein die durch Emissionen von Möbeln, Geräten, Anstrichen usw. kontaminierte Innenluft führt zu vielgestaltigen Gesundheitsproblemen wie chronisches Müdigkeitssyndrom oder multipler Empfindlichkeit gegenüber Chemikalien. In Europa stieg die Vielzahl bekannter Allergien um das Doppelte bis Dreifache. Vgl a.a.O. S. 1340

⁴⁶⁶ siehe: Carson, Rachel: Der stumme Frühling, München, 1996
Dumanoski, Dianne/Peterson Myers, John: Our Stolen Future, New York, 1977

der Effizienzstrategie eine Lösung zu finden ist auch deshalb unmöglich, weil im Zuge der Globalisierung die Zusammensetzung der aus unterschiedlichsten Ländern importierten Werk- und Zusatzstoffe per se eine Tendenz zur Undurchschaubarkeit besitzt.⁴⁶⁷

Es genügt nicht, sich mit den Quantitäten von Giften/Emissionen/unkalkulierbaren Zusatzstoffen zu befassen. Worum es geht, ist ihre Qualität.

Das zusammenfassende Urteil lautet: „Weniger schlecht ist nicht gut!“

6.2. Antworten der Effektivitätsstrategie

Braungart und McDonough betrachten als Ursache für Rohstoffknappheit die Tatsache „Abfall“. Sie tun dies nicht moralisch, sehen ihn nicht als Nebenwirkung grundsätzlich „böartiger“ Produktion oder des moralischen Versagens von Verbraucherverhalten. Der Bewegungsweise nach ist „Abfall“ direktes produktionslogisches Prinzip von linear – nach dem Muster „von der Wiege bis zum Grab“ – gestalteten Materialflüssen bis hin zur Konsumtion und dem Erlöschen der Warengebrauchswerte. Der stofflichen Gestalt nach besteht die Ursache von „Abfall“ und Toxizität in der Vermischung biologischer und technischer Materialien sowie in der grundsätzlichen Akzeptanz oder Hinnahme von Schadstoffen als

Zurückkommend auf Elias' "Ineinander" von Individuum und Gesellschaft müsste man sagen: Menschen tragen die Mängel ihrer Produktionsweise tatsächlich stofflich als akkumulierte Gifte und veränderte genetische Substanz im Körper.

⁴⁶⁷ Die Rechtsvorschriften unterscheiden sich. Es kann auch nicht von gegenseitiger Vertrautheit mit den Produktionsprozessen und Zulieferstrukturen ausgegangen werden.

Arbeitsbedingung sowie als Bestandteil von Erzeugnissen.

Dabei nehmen Braungart und McDonough – siehe oben – Industrie und Produktion nicht für eine im Grundsatz schädliche Erscheinung menschlicher Seinsweise, als notwendiges Übel, das es gering zu halten oder dessen Schaden es zu begrenzen gilt, sondern als Schlüssel, um die Mensch-Natur-Probleme tatsächlich zu lösen, statt sie zu bremsen, zu verzögern oder zu vertagen.

Sowohl, um die Akkumulation von Giften anzuhalten, sukzessive auszuschließen und schließlich völlig zu beseitigen, als auch, um perspektivisch die Verfügbarkeit der für die Produktion benötigten Stoffe und Materialien zu sichern, ist es *erstens* erforderlich, dass alle produktive menschliche Aktivität einem „Cradle to Cradle“-Prinzip folgt.

Analog zur erfolgreichen Interdependenz und regenerativen Produktivität natürlicher Systeme sollen die Ergebnisse der einen jeweiligen Herstellungsprozesse als Grundlage und Nahrung für die anderen bzw. nächsten dienen. Das Konzept von Müll/Abfall – und damit von „Ressourcengrab“ – existiert hier nicht.⁴⁶⁸ Alle Materialien, die in das industrielle System eingehen, müssen *permanent* auf dem Status „Ressource“ gehalten werden, damit das Gesamtsystem – unabhängig von der Effizienz der verschiedenen Teilbereiche – perfekt effektiv wirkt.

⁴⁶⁸ Braungart et.al weisen besonders auf den Umstand hin, dass dabei jedes der Elemente in sich hoch ineffizient sein kann. Sie illustrieren das am Beispiel der unzähligen Kirschblüten eines Baumes, von denen nur sehr wenige zum eigentlichen Ziel, der Fortpflanzung des Baumes führen. Deshalb ist die große Mehrzahl von ihnen jedoch nicht Abfall, sondern Nahrung für Mikroorganismen, welche wiederum die Erde sättigen und damit künftiges pflanzliches Leben ermöglichen.

Zweitens ist es erforderlich, dass alle menschliche produktive Aktivität konsequent in zwei grundsätzlich voneinander getrennten Stoffwechsel-Kreisläufen erfolgt. Das ist einerseits der biologische, andererseits der technische Metabolismus.

In den biologischen Stoffwechsel gehen alle Güter ein, die durch Menschen verbraucht werden, die also entweder als Nahrung aufgenommen, oder wie Kleidungsstücke, Wohnraumtextilien, Möbel u. ä., nach Erlöschen des Gebrauchswerts vernutzt sind. Im biologischen Metabolismus muss eine Null-Schadstoff-Toleranz herrschen, d.h. die Rückstände von Konsum als Verbrauch haben den folgenden Bioproduktionszyklen als absolut schadstofffreier Kompost zur Verfügung zu stehen.⁴⁶⁹ Hier handelt es sich um einen offenen Kreislauf. Er besitzt, wie die gesamte Biosphäre, die Tendenz zur permanenten Schöpfung von mehr Biomasse. Braungart et. al widersprechen entschieden allen Ansinnen, die darauf hinaus laufen, den „ökologischen Fußabdruck“ der Menschen zu verringern. Ganz im Gegenteil geht es ihnen darum, ihn in positiver Interdependenz mit der Biosphäre zu vergrößern.

Produkte, die gebraucht werden – z.B. Haushaltsgeräte, Autos, Fahrstühle –, gehen in den technischen Metabolismus ein. Es muss sich hier um geschlossene Kreisläufe handeln. Eine Voraussetzung dafür, dass sie überhaupt entstehen können, besteht in einem qualitativ neuen Designanspruch. Es genügt nicht mehr, dass die Gestaltung der Produkte allein durch Funktion (Gebrauchswert) und Marktfähigkeit bestimmt

⁴⁶⁹ Braungart führt eine Reihe von bereits praktizierten Beispielen an, wie durch Verzicht auf die Beimischung bestimmter giftiger Chemikalien unmittelbar kompostierbare (im Prinzip sogar gefahrlos „essbare“) T-Shirts, Möbelbezugsstoffe, Verpackungen, Reinigungsmittel usw. hergestellt werden und werden können. (2002/2003, S. 135f)

wird. Vielmehr ist die gesamte Zukunft der Produktelemente in die Gestaltung einzubeziehen. Das bedeutet: Sie müssen von Anfang an so entworfen und realisiert werden, dass sie nach dem Erlöschen des Gebrauchswerts vollständig in die einzelnen Bestandteile zerlegbar sind, die dann wiederum als Ausgangsstoffe für einen neuen Produktionszyklus zur Verfügung stehen. Gegenstand von „Cradle to Cradle“-Design ist dabei neben dem intelligenten Materialfluss⁴⁷⁰ gleichzeitig der komplexe Produktionsprozess selbst, also auch hinsichtlich seiner sozialen Dimension.⁴⁷¹

⁴⁷⁰ Die Europäische Union hat sich der Frage des Materialfrage für einen der einfluss- und folgenreichsten Industriezweige Europas bereits im Jahr 2000 zugewandt. Es wurde die „Richtlinie 2000/53/EG des Europäischen Parlaments und des Rates über Altfahrzeuge“ erlassen. Darin heißt es: „(11)Es ist wichtig, bereits bei der Konzeptentwicklung von Fahrzeugen vorbeugende Maßnahmen zu treffen, insbesondere in Form von Verminderung und Kontrolle der Verwendung gefährlicher Stoffe in Fahrzeugen, um ihrer Freisetzung in die Umwelt vorzubeugen, das Recycling zu erleichtern und die Beseitigung gefährlicher Abfälle auf Deponien zu vermeiden. Insbesondere sollte die Verwendung von Blei, Quecksilber, Kadmium und sechswertigem Chrom untersagt werden. Diese Schwermetalle sollten nur für bestimmte Einsatzzwecke verwendet werden, die in einem regelmäßig überarbeiteten Verzeichnis aufgeführt sind. Dies wird dazu beitragen, sicherzustellen, dass bestimmte Werkstoffe und Bauteile weder in Schredderabfälle gelangen noch verbrannt oder auf Deponien gelagert werden. (12) Das Recycling aller Kunststoffe aus Altfahrzeugen sollte fortlaufend verbessert werden. Die Kommission untersucht derzeit die Auswirkungen von PVC auf die Umwelt. Ausgehend von diesen Arbeiten wird die Kommission gegebenenfalls Vorschläge hinsichtlich der Verwendung von PVC vorlegen, die auch Überlegungen in Bezug auf Fahrzeuge enthalten. (13) Die Anforderungen an die Demontage, die Wiederverwendung und das Recycling von Altfahrzeugen und ihren Bauteilen sollten bei der Konstruktion und Herstellung von Neufahrzeugen einbezogen werden. (14) Die Entwicklung von Märkten für Recyclingmaterialien sollte gefördert werden. (15) Um zu gewährleisten, dass Altfahrzeuge ohne Gefahr für die Umwelt entsorgt werden, sollten geeignete Rücknahmesysteme eingerichtet werden.“ Aus:

<http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2000:269:0034:0042:DE:PDF>
„Produktion/Entstehung/Recycling von Abfällen“ sind ausdrücklicher Prüfpunkt für die Folgeabschätzung von Maßnahmen der EU, siehe: Europäische Kommission, Leitlinien zur Folgeabschätzung, SEK (2009) 92, auf: http://ec.europa.eu/governance/impact/commission_guidelines/docs/iag_2009_de.pdf, S.44

Im Juli 2010 werden in den Empfehlungen des Berichts über kritische Rohstoffe der Europäischen Kommission Recycling und Substitution als eigene Schwerpunkte geführt. Siehe:

Europäische Kommission, Critical raw materials for the EU. Report of the Ad-hoc Working Group on defining critical raw Materials. Auf: http://ec.europa.eu/enterprise/policies/raw-materials/files/docs/report-b_en.pdf, S.51,52

⁴⁷¹ In die Strategieentwicklung der EU beginnt diese Herausforderung in ihrer Komplexität einzugehen. In einer als Grundlage für die während der Belgischen Ratspräsidentschaft zu treffenden Entscheidungen in Auftrag gegebenen Studie heißt es: „The concept of material

Die neue Qualität der Öko-Effektivität und die aus ihr erwachsenden Chancen fassen Braungart et.al wie folgt zusammen:

Sie definiert positiv die günstigen Umwelt-, sozialen und ökonomischen Eigenschaften von Erzeugnissen und Serviceleistungen, und eliminiert auf diese Weise die fundamentalen Probleme der Materialfluss- und Materialqualitätsgrenzen, deren Antagonismus zu ökonomischem Wachstum sowie das der Toxizität.

Sie ermöglicht nicht nur intelligentes Stoffmanagement, sondern auch die kontinuierliche Akkumulation von Wissen für echtes „Up- statt Down-cycling“.

Cohärente biologische und technische Stoffwechsel sichern die Verfügbarkeit von Rohstoffen, zusätzliche Arbeitsplätze und zusätzliche ökonomische Aktivität. Die natürlichen Systeme können regeneriert und wieder aufgefüllt werden.

use has evolved over the past decades, due to increased knowledge on and understanding of the complexity of ecosystems and the strong interconnectedness of global environmental, societal and economic aspects. The evolutions in material use can be roughly divided in three main shifts, which have parallels with the different levels of organisational learning. These shifts indicate an evolution towards more integrated approaches of material use, bearing in mind that scientific knowledge, real business practices and actual governmental interventions do not necessarily emerge at the same time in these evolutions. 1. Reaction – single loop learning (‘knowing what’): mainly end-of-pipe reactions on pollution and damage; waste management and eco-efficiency are central to business activities. The focus is mainly on the improvement and efficiency of production processes (clean technology). 2. Redesigning – double loop learning (‘knowing how’): a shift towards rethinking and redesigning products, addressing challenges in the supply chain with involvement of other stakeholders, and taking on the responsibility for products. Eco-effectiveness, closing the loop and LCA are central to the business activities, whereby new productservice concepts emerge. 3. Reframing – triple loop learning (‘knowing why’): this shift – we are only at the beginning of this process – implies a systemic change towards cyclical and fully integrated ways of addressing material use, towards sustainable materials management. The further evolution of Sustainable Materials Management in the 21st century then also means: • Responsible, fair and just extraction and use of raw materials and natural resources, including responsible land and water use, safeguarding soil quality and biodiversity; • Establishment of absolute decoupling of material & resource use (including production of waste and emissions) and economic growth (‘beyond GDP’, from growth to wealth); • Behavioural changes in the production and consumption patterns.” Sustenuto/Catholic University Leuven/Wuppertal Institut: Sustainable Materials Management for Europe, from efficiency to effectiveness, auf:

http://www.parlement-eu2010.be/pdf/3-4okt-background_info.pdf, S. 4

Als wechselseitig unterstützende Beziehung zwischen dem menschenverursachten biologischen Stoffwechsel und der Gesundheit der natürlichen Systeme ist Öko-Effektivität die Basis für eine positive Rekopplung von Ökologie und Ökonomie.⁴⁷²

6.3. Drei Beispiele

Um fasslich zu machen, was das oben abstrakt dargelegte Öko-Effektivitätskonzept praktisch bedeutet, werden hier sinngemäß drei Beispiele wiedergegeben, anhand derer Braungart/McDonough das Prinzip demonstrieren.

Das Buch selbst – „Neuerfindung“ einer bekannten Technologie in geschlossenem technischen Stoffwechsel:

Während die deutsche Fassung 2003 traditionell, auf Papier gedruckt erschien, wurde 2002 für die amerikanische Fassung von „Cradle to Cradle“ ein in seinen stofflichen Voraussetzungen gänzlich neues Verfahren realisiert. Das Buch erschien nicht auf Papier, sondern auf papierdünnen Kunststoff gedruckt. Haptisch hinterlässt es den Eindruck von Papier allerhöchster Qualität – es ist makellos glatt und extrem haltbar. Man kann es gefahrlos mit in die Badewanne nehmen. Gegen Wärme und Nässe sind die Buchseiten resistent. Im Blick auf den Druck bibliophiler Kostbarkeiten wären sie also dauerhafter als beispielsweise die Bestände der Herzogin-Amalia-Bibliothek in Weimar. Allerdings lässt sich die

⁴⁷² Vgl.: Braungart, M./McDonough, W./Bollinger, A.: Cradle-to-cradle design: creating healthy emissions – a strategy for eco-effektiv product and sytem design, in: ScienceDirect.Journal of Cleaner Production, 15, 2007, S. 1347

benutzte Druckfarbe bei höheren Temperaturen vollständig von den Kunststoffseiten abwaschen, eindampfen und als anderer Text auf das gereinigte/recycelte synthetische Papier aufbringen.⁴⁷³

„Essbarer“ Polsterstoff und „flussfreundliches“ Duschgel - Design als „Entmischung“ von Bio- und technischem Stoffwechsel:

Eine Textilfabrik, die an den damaligen Umweltstandards gemessen zu den saubersten Europas gehörte, produzierte Polsterstoffe aus Mischgewebe – Hybride aus Natur- und Kunstfasern. Diese waren im Blick auf die Materialkosten preisgünstig. Die Schnittkantenabfälle jedoch mussten aus Umweltgründen kostspielig exportiert werden, wo sie in Müllverbrennungsanlagen landeten. Braungart und sein Team entwickelten statt dessen ein Naturfasergemisch, das höchsten Qualitätsansprüchen genügt, bei Gebrauch keinen schädlichen Abrieb sowie keine giftigen Ausdünstungen verursacht und als „Bionahrung“ kompostiert werden kann. Die Materialeinkaufskosten haben sich dabei erhöht. Gleichzeitig senkten sich aber die Begleitkosten, die zuvor für die Entsorgung der Schnittkantenabfälle, für den Einkauf und die Lagerung giftiger Hilfschemikalien angefallen waren. Der Firma stehen anderweitig nutzbare Räume zur Verfügung. Es kann auf Schutzkleidung verzichtet werden. Das benötigte Wasser verlässt die Firma sauberer, als es in sie hinein fließt. Die Firma nützt der Umwelt, ihren Beschäftigten und Kunden bei betriebswirtschaftlich positivem Saldo.⁴⁷⁴

⁴⁷³ Braungart, Michael/McDonough, William, 2003 S. 21, 98f

⁴⁷⁴ a.a.O. S. 137-139

Für eine Kosmetik- und Reinigungsmittelfirma sollte ein Duschgel entwickelt werden, das den Flüssen (hier Rhein und Elbe) nicht schadet und für die Verbraucher ebenso gesund wie angenehm ist. Das ursprüngliche Gel bestand aus insgesamt 22 zum Teil schädlichen Stoffen, von denen manche nur erforderlich wurden, um die unerwünschten Nebenwirkungen billig eingekaufter Ausgangsmaterialien zu minimieren. In einem gründlichen Ausschluss- und Auswahlverfahren reduzierten Braungart und Kollegen die Liste der Inhaltsstoffe auf neun – absolut gesunde und umweltverträgliche. Weil diese insgesamt teurer waren als die ursprünglichen 22 Stoffe, verweigerte das Unternehmen zunächst die Weiterentwicklung des Produkts. Doch es zeigte sich: Die Zubereitung war um so viel einfacher und die Lageranforderungen waren um so viel geringer geworden, dass die Herstellungskosten um 15 Prozent sanken.⁴⁷⁵

In allen bisher gezeigten Beispiele wird deutlich: Der Schlüssel des Erfolgs liegt darin, nicht nur einzelne Elemente oder Kenngrößen zu betrachten, sondern den gesamten Prozess der Herstellung.

Ford⁴⁷⁶ – komplexes Redesign eines Standortes⁴⁷⁷

Die Firma Ford ist namentliche Metapher der industriellen Massenproduktion. Sie steht für technologische Innovation, für ökonomischen und sozialen Erfolg, aber richtete eben so Umweltschäden an wie die

⁴⁷⁵ a.a.O. S. 182f

⁴⁷⁶ Dass hier Ford als „Avantgarde“ des neu zu meisternden industriellen Wandels erscheint ist kein Zufall. Die Persönlichkeit Henry Ford wie die Firma sind seit Jahrzehnten Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. So schreibt Wahren: „In der Geschichte der Innovatoren hat Henry Ford, der heute als ‚lebenspraktischer Philosoph‘ bezeichnet wird, einen wichtigen Platz. Seine Ideen führten, ..., nicht nur zu herausragenden Produktinnovationen, sondern auch zu herausragenden Markt-, Prozess-, Struktur- und Sozialinnovationen.“

Wahren, K.-H. E.: Erfolgsfaktor Innovation. Ideen systematisch generieren, bewerten und umsetzen, Berlin Heidelberg, 2004, S.21

⁴⁷⁷ Vgl. Braungart, Michael/McDonough, William, 2003 S. 197-205

Industrie der ganzen Generation. Bauliches Symbol dafür ist River Rouge, die legendäre Fertigungsstätte in Dearborn, Michigan.

Nach einer Blütezeit von fast 40 Jahren unterliefen die Fordwerke ab den späten 1960er Jahren wie viele andere Industriezweige auch die Prozesse, die der sogenannten „postfordistischen“ Betriebsweise zugeordnet werden, darunter: Dezentralisierung, d.h.: geographisch breite Verteilung mehrerer kleinerer Fertigungsstätten, „OutSourcing“, d.h.: Auslagerung von produktionsbegleitenden Dienstleistungen und Teilen der Fertigung an externe Partner, und in der Folge drastische Reduzierung der Belegschaft (von ehemals 100.000 Beschäftigten auf 7.000 in 1990ern). Als Hinterlassenschaft dieser Entwicklung sowie der vorangegangenen Produktionslogik kennzeichneten in den 1990er Jahren kontaminierte Böden, niedergegangene Infrastruktur und veraltete technische Anlagen den ehemals fast mythischen Produktionsstandort River Rouge.

Das Unternehmen stand vor der Wahl, entweder „weiter zu ziehen wie ein Heuschreckenschwarm“, River Rouge als verdorbene Brache zurück zu lassen und anderswo kostengünstig neu anzufangen. Oder aber: Den Gründungsstandort zu erhalten, sich der Sanierung der Altlasten selbst zu stellen und sich dabei zur Ikone der nächsten industriellen Revolution zu entwickeln. Ford jr. entschied sich für letzteres.

Also bestand die Aufgabe darin, aus Kontamination, Schrott und totem Raum wieder lebendige Welt zu machen, den Standort neu in seine Umwelt „einzugebären“. Interessant an dem Vorgang ist: Er ließ sich nicht als Einzelleistung eines Konzernstrategen, oder als Leistung weniger Experten bewerkstelligen.

Voraussetzung für seinen Erfolg war ein konsequent kooperatives Leitungs- und Arbeitsprinzip:

„Zunächst einmal wurde in einem ersten Schritt ein ‚Rouge Room‘ im Basement des Unternehmenssitzes eingerichtet, wo sich das Planungsteam – Repräsentanten aller Abteilungen wie auch Außenstehende, Chemiker, Toxikologen, Biologen, Experten für Genehmigungsverfahren und Gewerkschaftsvertreter – treffen konnten. Ihre erste Aufgabe bestand darin, eine Liste mit Zielen, Strategien und Bewertungskriterien für den Prozess aufzustellen... . Hunderte Angestellte besuchten den ‚Rouge Room‘ zu strukturierten Besprechungen... begannen ... aus allen Abteilungen des Konzerns – Produktion, Management entlang der Produktionslinie, Einkauf, Finanzen, Design, Umweltschutz, Qualitätssicherung, Forschung, Entwicklung – ihre Ideen einzubringen. ... Die Neugestaltung der Produktionsanlagen spiegelt den Einsatz des Unternehmens für soziale Gerechtigkeit ebenso wieder wie den für Ökologie und die wirtschaftlichen Ziele.“⁴⁷⁸

Durch vernünftiges, modernes Regenwassermanagement entstand eine regelrechte grüne Oase. Es reicht von begrünten Dächern, über wasserspeichernde Lochziegel statt vollversiegelter Parkplätze bis zu einer Sumpf- und Bachlandschaft mit Pflanzen, Mikroben, Pilzen und anderen Lebewesen, die das Brauchwasser reinigen, um es nach drei Tagen sauber und klar in den Fluss zu leiten. „Dieser öko-effektive Ansatz säubert das Wasser und die Luft, liefert Lebensraum, steigert die Schönheit der Landschaft...“, verbessert die Arbeitsbedingungen der Belegschaft und das Konzernergebnis. Allein durch den Wegfall von Betonröhren und Aufar-

⁴⁷⁸ Braungart, Michael/McDonough, William, 2003 S.199

beitungsanlagen spart das Unternehmen im Saldo etwa 35 Millionen Dollar.

2003 erhielt River Rouge den LEED-Award (Leadership in Energy and Environmental Design).⁴⁷⁹

Voraussetzungen für all dies waren und sind: Denken in Stoffwechselkreisläufen, konkretes Ortsbewusstsein und ein konsequent kooperativer Ansatz.

6.4. An Cradle to Cradle geübte Kritik

Die Prinzipien der Ökoeffektivität werden kritisiert, aber selten in ihrer sachlichen, wissenschaftlichen Substanz und inneren Logik.

Aus der Sicht der Vertreter des Ökoeffizienzprinzip geschieht dies beispielsweise durch Schmidt-Bleek⁴⁸⁰.

Er sagt:

„Ich kann mich auf Michaels Sitzbezügen im Flugzeug sehr wohl fühlen. Ich warte aber noch immer auf den detaillierten Vorschlag, die anderen 99,99 Prozent des Airbus A380 nach seinen Prinzipien zu gestalten.“ Und:

„Es scheint mir völlig ausgeschlossen, die Stoffkreisläufe der menschlichen Wirtschaft ohne Massen- und Energieverluste zu schließen - sie vollständig in die stofflichen Umsätze der Natur einzugliedern -, ohne die lebensnotwendigen Dienstleistungen der Natur zu schädigen.“⁴⁸¹

⁴⁷⁹ siehe <http://www.thehenryford.org/rouge/leed.aspx>

⁴⁸⁰ früherer Leiter des Wuppertal-Instituts und Erfinder des „Faktor-10-Prinzips“ Schmidt-Bleek, F.: Wieviel Umwelt braucht der Mensch. Faktor 10 - das Maß für ökologisches Wirtschaften, München, 1997

⁴⁸¹ zitiert nach Unfried, P.: Der Umweltretter Michael Braungart, taz.de, 7. März, 2009

Mit beiden Sätzen wird hier dem Prinzip der Ökoeffektivität zum Zeitpunkt ihrer abstrakten Ausarbeitung und in einer frühen Phase der beginnenden stofflichen Konkretisierung vorgeworfen, dass sie noch nicht vollständig umgesetzt ist.

Was die Masse und Energieverluste betrifft: Die Sonne strahlt mehr Energie auf die Erde ab, als die Menschheit auch bei größter prognostizierter Population verbrauchen kann. Sie nutzt sie nur bislang nicht effektiv. Im Blick auf die auch unter der Bedingung geschlossener technischer Kreisläufe zu erwartenden (entscheidend minimierten) Masse bzw. Stoffverluste ist in die Überlegung einzubeziehen, dass die einen Materialien durch andere substituiert sind. Braungart weiß nicht, was die Zukunft hier bringt. Aber da er Ikarus doch noch hat fliegen sehen, nimmt er sich optimistisch als Neanderthaler von Morgen.

Hinterberger⁴⁸² beharrt darauf, man brauche beides, sowohl Einsparungen, also Effizienz, als auch Produktion in geschlossenen Kreisläufen.⁴⁸³ Dem ist aus der Sicht der Öko-Effektivität nicht zu widersprechen. Worum es geht ist, dass Effizienz nicht das Ziel der neu zu gestaltenden Mensch-Natur-Verhältnisse sein kann, sondern ein Mittel, das in Verfolgung eines im Sinne von erfolgversprechend vernünftigen Ziels bzw. – wie gegeben – in nötigen Transformationsphasen zur Anwendung kommt.

Taghizadegan⁴⁸⁴ befürchtet, dass aus dem Übergang zu geschlossenen Zyklen planwirtschaftliche Tendenzen erwachsen und große Unternehmen begünstigt werden

⁴⁸² Geschäftsführer des Sustainable Europe Research Institutes

⁴⁸³ zitiert nach Unfried, P.: Der Umweltretter Michael Braungart, taz.de, 7. März, 2009

⁴⁸⁴ Institut für Wertewirtschaft

könnten⁴⁸⁵. In diese Richtung zielen auch Fragen, die Braungart bei Vorträgen und in Diskussionen begegnen. Sie fußen auf der Vorstellung, dass zu jedem einzelnen Produkt bzw. durch jeden einzelnen Hersteller ein geschlossener Kreislauf herzustellen sei. Das ist jedoch keine der im Prinzip der Ökoeffektivität beinhalteten Thesen. Vielmehr, siehe oben, geht dieses Prinzip erstens nur davon aus, dass ein technisches Erzeugnis sich strikt im technischen Kreislauf bewegt, womit nicht zwingend gesagt ist, dass jeder Hersteller sein eigenes Produkt auch wieder in die Einzelteile zerlegt. Es muss, gegebenenfalls für andere Unternehmen, nur überhaupt möglich sein. Das Cradle-to-Cradle-Prinzip und „urban mining“ schließen sich nicht aus, sondern verhalten sich komplementär.

Zweitens geht es davon aus, dass das Design der Produktionsprozesse neben dem Produkt und der sozialen Dimension von den konkreten Bedingungen vor Ort abhängig ist. Das schließt logistische Bedingungen ebenso ein wie erreichbare Konsumenten und deren Bedürfnisse. Für welche Erzeugnisse sich welche Bewegungsformen innerhalb des technischen Metabolismus ergeben, ist eine Frage der konkreten Praxis. Mögliche Varianten sind als „Ressourcenmanager“ der Recycling-Industrie oder im sogenannten „urban

⁴⁸⁵ „Das Zyklenkonzept weist neben der Technologie- und damit Kapitalabhängigkeit noch weitere Probleme auf: Alle Zyklen müssen, um die versprochene Effektivität zu erlauben, geschlossen sein. Der dazu nötige große logistische Aufwand wird beim „Hypen“ der Idee zu zwei Betonungen führen: Einerseits sind besonders große, hochintegrierte Unternehmen begünstigt. Andererseits wird die Ungeduld in dezentraleren Sektoren und Regionen zu politischen Ambitionen führen. Das politische Schließen von Zyklen hat jedoch ganz unweigerlich einen planwirtschaftlichen Charakter. Planwirtschaft hielt man einst für effizienter und effektiver. Heute weiß man, daß die mangelnde persönliche Verantwortung zu kolossalen Fehlentscheidungen führt, die nicht nur die Umwelt, sondern auch das menschliche Leben bedrohen. Der systemische Charakter von cradle-to-cradle und die Größe und Übertreibung der Versprechungen verstärken diese Gefahr planwirtschaftlicher Verlockungen.“

Taghizadegan, R.: Cradle to Cradle – die nächste Sau, die man durch das globale Dorf treibt? in: Koisser, H. u. a.: Cradle-to-cradle, die nächste industrielle Revolution – Idee, Kritik und Interviews, wirks 1, 2010, S. 23

mining“ zur Erschließung von wieder nutzbaren Stoffen in den Abfall-Strömen großer Städte bereits in der gegenwärtigen Praxis präsent.

Außerdem äußert Taghizadegan Bedenken hinsichtlich Braungarts Aufforderung zur Verschwendung.⁴⁸⁶ An diesem Punkt wird deutlich, dass Ökoeffektivität unmöglich zu Planwirtschaft führen kann. Verschwendung lässt sich nicht planen, und alle bisher bekannten Planwirtschaften bestanden in der Verwaltung von Mangel.

Auf die hinter dem in sich widersprüchlichen Einwand stehende Verzichtsethik antwortet Hermann Scheer:

„Die ist entstanden in einer Zeit, als die Umweltbewegung keine Idee hatte vom Potenzial der erneuerbaren Energien.“ Die Bewegten habe die Vorstellung, dass eigentlich genug Energie für alle da ist, sogar entsetzt: "Das ist ja furchtbar", habe man gestöhnt, "dann spart ja keiner mehr."⁴⁸⁷

6.5. Dimensionen des Wandels (Rydzy)

6.5.1. Zum Thema Ort

„Ein Anfang, menschliche Systeme und Tätigkeiten anzupassen, liegt in der Erkenntnis, dass jede echte

⁴⁸⁶ „Das Versprechen besteht eigentlich auch nur darin, daß man dann ohne schlechtes Gewissen verschwenden könnte. Doch auch das ist falsch. Nahrungsmittel sind etwa vollkommen kompostierbare Produkte. Ist es deshalb richtig, massenweise angebrochene Nahrungsmittel wegzuerwerfen?“

Taghizadegan, R.: Cradle to Cradle – die nächste Sau, die man durch das globale Dorf treibt? in: Koisser, H. u. a.: Cradle-to-cradle, die nächste industrielle Revolution – Idee, Kritik und Interviews. wirks 1, 2010, S. 24.

<http://www.wirks.at>

⁴⁸⁷ zitiert nach Unfried, P.: Der Umweltretter Michael Braungart, taz.de, 7. März, 2009

Nachhaltigkeit (genau wie jede gute Politik) lokal angepasst ist. Wir verbinden sie mit lokalen Material- und Energieflüssen und mit lokalen Bräuchen, Bedürfnissen und Vorlieben, von der Ebene des Moleküls bis hinauf zur Ebene der Region. Wir bedenken, wie die Chemikalien, die wir einsetzen, sich auf das Wasser und den Boden des Gebiets auswirken, ... wir überlegen, woraus das Produkt gemacht wird, wie die Umgebung aussieht, in der es hergestellt wird, wie unsere Prozesse interagieren mit dem, was flussaufwärts und flussabwärts geschieht, wie wir sinnvolle Beschäftigung bieten, die wirtschaftliche und körperliche Gesundheit der Menschen in der Region erhalten, biologischen und technischen Reichtum für die Zukunft schaffen.“⁴⁸⁸

Mit ihrem so ausgedrückten Credo formulieren Braungart und McDonough einen unbedingten Ortsbezug der Industrie bzw. der Produktion. Gelegentlich fassen sie ihn als das angestrebte „Eingeboren“ sein der Industrie. Man könnte das auch bewusste Sesshaftigkeit nennen.

Indem sie für die Stoffwechselkreisläufe die Metapher „Cradle to Cradle“ benutzen und explizite von der Notwendigkeit einer „neuen industriellen Revolution“⁴⁸⁹ sprechen, nehmen Braungart/McDonough selbst eine doppelte zeitliche Platzierung ihres Lösungsansatzes in den Phasen der sozialen Evolution vor, die in beiden Fällen wesentlich mit Fragen der Sesshaftigkeit verbunden sind.

⁴⁸⁸ Braungart, Michael/McDonough, William, 2003 S. 158

⁴⁸⁹ z.B. Braungart, Michael/McDonough, William: Cradle to Cradle: Remaking the Way We Make Things, New York, 2002, deutsch: Einfach intelligent produzieren, Berlin 2003, S. 22, 192ff

Ihre „Erzählung der Menschheitsgeschichte als Nährstoffgeschichte“⁴⁹⁰ führen sie von den Nomaden, über Ackerbauern und antike Städte bis zum komplizierten Wechselverhältnis zwischen den über das Mittelalter hinweg stetig wachsenden Städten und dem zur Roh- und Nährstoffversorgung wie Abfallentsorgung heran gezogenen Umland.

Sie beginnen diese Erzählung also in der Phase des Neolithikums, in der in einem ca. 5000jährigen Prozess – zwischen ca. 12 000 bis 10 000 v.C. bis zwischen 7000 und 5000 v.C. in verschiedenen Erdregionen der erste große Wandel im Mensch-Natur-Verhältnis stattgefunden hat. Mit einem Satz lässt dieser sich so beschreiben: Die Menschen haben aufgehört, kreatürlich unbewusster Teil neben anderen Teilen der Biosphäre zu sein; sie sind zu selbstbewussten Wesen außerhalb der übrigen Natur geworden.

Erstmalig in dieser Zeitspanne traten Gräber auf.⁴⁹¹ In der Existenz dieser Gräber drücken sich gleichzeitig das erwachende Bewusstsein über das Herausgehoben sein der Menschen aus allen anderen Lebewesen und die Anfänge von Denken in Kategorien des Endlichen aus.⁴⁹² Die lineare „Cradle-to-Grave“-Logik,

⁴⁹⁰ Braungart, Michael/McDonough, William: Cradle to Cradle: Remaking the Way We Make Things, New York, 2002, deutsch: Einfach intelligent produzieren, Berlin 2003, S. 124-130

⁴⁹¹ Wie aus dieser Zeit stammende Kultstätten zeugen sie von sozialer Kommunikation über transzendente Gegenstände wie angenommene Geister/Götter oder „Seele“, sind aber deutlicher an erst mit der Sesshaftigkeit auftretende Notwendigkeiten (wie Ordnung/Hygiene) gebunden. Sie stellen Resultate einer sozialen Praxis dar, „in der situationsgebunden zwischen übergeordneten kulturellen Ordnungsprinzipien und praktischen Erfordernissen“ vermittelt wird.

Kümmel, Ch./Schweizer, B./Veit, U.: Körperinszenierung, Objektsammlung und Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften, Münster, 2008, S.49

⁴⁹² Gräbern wohnt von ihren Anfängen an die tiefe Ambivalenz zwischen der Teilnahme menschlicher „Seelen“ am ewigen Kreislauf der Natur und der Ausnahme von eben dieser Teilnahme inne. In den jungsteinzeitlichen Religionen bilden einerseits Tod und Leben der Menschen einen analogen Kreis wie es die Vegetation mit Sprießen, Blühen, Reifen, Welken, Zerfallen im Verlauf der Jahreszeiten tut. Leben vollzieht sich im Rahmen zyklischer

mit der Braungart und McDonough sich auseinandersetzen, hat hier ihre ersten Vorboten.

Die sich wechselseitig bedingenden und hervorbringenden Veränderungen des Neolithikums waren der Übergang von der aneignenden Wirtschaftsweise der Jäger und Sammler zur produzierenden der Ackerbauern und Viehzüchter; erste Arbeitsteilungen und soziale Hierarchiebildung; Bindung sozialer Kommunikation an Kultorte (Tempel), artikuliertes Verständnis von Transzendenz (Totenkulte/Gräber), Herstellung von Keramiken, von geschliffenen und durchbohrten Beilen und Äxten, Weiterentwicklung des Hausbaus.⁴⁹³

Zentrales Element all dieser Entwicklungen ist die Sesshaftigkeit. Ohne festen Wohnsitz wären keine Felder zu bebauen gewesen. Man hätte die schweren Keramiken, die schweren und vielfältiger werdenden Werkzeuge nicht als Nomade mit sich tragen können. Tote hätten nicht (siehe Fußnote 16) als „unsichtbare

Vorstellungen ohne Anfang und ohne Ende. Dieser Vorstellung folgend werden den Toten fürsorglich Beigaben für das Leben danach ins Grab gelegt. Andererseits geschieht dies aber auch aus Furcht. Die existentielle Angst vor der ungnädigen Rückkehr der Toten wird oft beschrieben. Canetti hat vielfache Belege für die in menschlichen Vorstellungswelten übel agierenden „unsichtbaren Massen“ zusammen getragen. Zu den Methoden, mit denen sich die Menschen der Jungsteinzeit vor der Wiederkehr einzelner Toter schützen wollen gehören z.B. gefesselte Bestattungen, das Fehlen eines Fußes, das Entfernen der Kiefer, Bestattung in Bauchlage, um den „bösen“ Blick abzuwenden und den Toten an der Rückkehr zu hindern. Das Gräbern inhärente „Ende“, der so vollzogene Ausstieg aus den Biozyklen, steht in der Jungsteinzeit für den menschlichen Wunsch, nicht von den Vorangegangenen beherrscht zu werden. Man könnte auch sagen: Er fürchtet sich vor dem, der und was er selbst ist. Gegenüber der Natur ist er souverän, wenn auch auf demütige Weise, gegenüber sich selbst und der Gemeinschaft ist er es nicht.

Vgl.: Ehmer, M.K.: Die Weisheit des Westens, Düsseldorf, 1998, S. 46

Ehmer, M.K.: Göttin Erde. Kult und Mythos der Mutter Erde, Berlin, 1994, S. 24,26

Canetti, E.: Masse und Macht, Frankfurt/Main, 1980, S.46-52

Behrens, Hermann: Die Jungsteinzeit im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 27, Berlin, 1973, S. 242

Preuß, J.: Ein Grabhügel der Baalberger Gruppe von Preußlitz, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 41, Bernburg, 1958, S. 207

⁴⁹³ Vgl. Childe, G: Der Mensch schafft sich selbst. Dresden, 1959

Childes Ansichten zu den Zeitabläufen des Neolithikums, die er als „Revolution“ fasst, halten der jüngeren Forschung nicht stand. Die von ihm beschriebenen Prozesse benötigten um ein Vielfaches mehr Zeit, als er angenommen hatte, fanden aber ansonsten wesentlich so statt.

Massen“ in die Vorstellungen dringen und nach Gräbern verlangen können; außerhalb von Siedlungen wären sie sowenig wie die Kadaver anderer Lebewesen ein hygienisches oder Ordnungsproblem gewesen.

Bewegt man sich in einem gedachten Zeitraffer vom Neolithikum in die Jetztzeit so zeigt sich zweierlei: Es scheint die Frage nach Sesshaftigkeit (philosophisch ausgedrückt: die nach dem sozialen Umgang mit Raum und Zeit) ein Kristallisationspunkt für die globalen Problemlagen der Menschheit zu sein. Und: womöglich bietet Braungarts Denken in Kategorien von „Stoffwechsel“ den entscheidenden neuen Blickwinkel, der die wissenschaftliche und praktische Kooperation und Synthese zur Lösung dieser Probleme erlaubt.

Wie oben gezeigt, ist der Umstand, dass Menschen in dauerhafte (Wechsel)Beziehung zu *konkreten Orten* getreten sind, die *Voraussetzung für die Entwicklung der Gesellschaft*.

Jedoch: es hat bekanntlich immer die verschiedensten Arten von Mobilität gleichzeitig gegeben. (Völkerwanderungen, Handel, Gesellenjahre, Kriege, Landflucht).

Im Lauf der Entwicklung von Techniken und Technologien hat sich diese Mobilität in mehreren Sprüngen⁴⁹⁴, unter mehreren Gesichtspunkten⁴⁹⁵ quantitativ und qualitativ verändert.

⁴⁹⁴ Dampfmaschine, industrielle Revolution, Erweiterung von Güter- und Personenverkehr im 18. Jahrhundert, elektrischer Antrieb und industrielle Massenproduktion im 19./beginnenden 20. Jahrhundert, Telefon, Rundfunk, Atomkraft, Fernsehen, Globalisierung, Digitalisierung Ende des 20. Jahrhunderts

⁴⁹⁵ Inzwischen gibt es von Soziologie über Finanzwirtschaft, Verkehrswesen, Volkswirtschaft, globale Ökonomie, Architektur, Bildung bis Kultur und Politik fast keinen Bereich mehr, in dem Fragen der Mobilität nicht Gegenstand von Forschung und von Auseinandersetzungen sind.

Hier sind in diesem Zusammenhang zwei Aspekte relevant. Der eine betrifft die Veränderung menschlicher Informationsflüsse. Ursprünglich war der soziale Informationsaustausch⁴⁹⁶ unmittelbar an lebende Menschen gebunden. Über die Benutzung von Zeichen, Symbolen und die Erfindung der Schrift hat er relative Orts- und Zeitunabhängigkeit erlangt sowie sich gegenüber dem einzelnen Individuum verselbständigt. Mit der Entwicklung moderner Transport- und Verkehrstechnologien erfuhr der soziale Informationsaustausch einen ersten Beschleunigungs- und Erweiterungsschub, mit der Telekommunikation einen zweiten, mit der Digitalisierung und dem Entstehen des Internet einen dritten. Im Ergebnis dieses Prozesses erlangt der gesamte menschliche Informationsvorrat im Prinzip zeit- und raumunabhängige Omnipräsenz. Er existiert als virtuelle Welt.

Diesen Prozess begleitend haben zum anderen die konkreten Orte (philosophisch: hat der Raum) im realen Leben von Individuen und Gesellschaft in der Moderne Bedeutungsverlust erfahren – mit weitreichenden Konsequenzen.

Bezeichnenderweise ist es der Markt, der zuerst seine Bedeutung als physischer Ort verliert. Erst findet hier der arbeitsteilige „produktive Stoffwechsel“ der Menschen regelmäßig zurück in den komplexen, in sich verbundenen Lebensalltag der Stadt oder Region. Doch: „Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Begriff von jedem räumlich-geographischen Bezug befreit und beschreibt seither den abstrakten Prozess des Kaufens und Verkaufens.“⁴⁹⁷ Bevor der Marktplatz seine physische Bedeutung verlor, hatten jedoch Unter-

⁴⁹⁶ Siehe dazu Kapitel 3, Wachstum/Information

⁴⁹⁷ Rifkin, J.: Access. Das Verschwinden des Eigentums, Frankfurt/Main, 2000, S. 9

nehmen bzw. die Wirtschaft begonnen, sich den komplexen Lebensbezügen und Verantwortlichkeiten der Produktionsstandorte zu entziehen.⁴⁹⁸ Den physisch nach wie vor vorhandenen Markt könnte man als „entleerten“ Ort bezeichnen. Ihm folgen mit Bahnhöfen, Flughäfen und sich verdichtenden Straßennetzen die absichtsvoll als Mobilitätshüllen bzw. –schneisen gebauten Transitorte, die in der Debatte häufig als „Nicht-Orte“⁴⁹⁹ bezeichnet werden.

Diese Transit- oder Nicht-Orte konnten nur entstehen, weil viele Menschen auf unterschiedliche Weise zunehmend in Bewegung sind. Die Verkehrsplanung spricht hier von zirkulärer (Pendler) und residenzieller (Wohnortwechsel) Mobilität.

Häufiger Wechsel des Wohnorts führt dazu, dass selbst das „eigene Heim“ abnehmend konkreter Ort und zunehmend abstrakte Vorstellung⁵⁰⁰ wird, was auch als Prozess von Homogenisierung und Standardisierung der

⁴⁹⁸ Theoretischer Ausdruck dieses Vorgangs ist David Ricardos 1817 erschienenes Werk „On the Principles of Political Economy and Taxations“, das als Grundlagenwerk für Außenhandelswirtschaft gilt. Ricardo erklärt, wie komparative Preisvorteile aus komparativen Kostenvorteilen – allein am Maßstab unterschiedlicher Arbeitsproduktivität – entstehen. Dieses eindimensionale Herangehen ist wirtschaftstheoretisch auch für die Außenhandelsbeziehungen von Staaten überholt. In seinem Kern steckt aber sowohl bei Ricardo als auch bis heute Wissen um Unternehmensverhalten.

⁴⁹⁹ siehe z.B.:

„Unsere Zeit ließe sich dagegen eher als Zeitalter des Raumes begreifen. Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten. Die Welt wird heute nicht so sehr als ein großes Lebewesen verstanden, das sich in der Zeit entwickelt, sondern als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbinden.“

Foucault, M.: Von anderen Räumen, in: Dits et Ecrits Schriften, Frankfurt/Main, 1984, S.931

„Es entsteht eine Leere aus der erreichten Geschwindigkeit. Dabei kam es zu einer deutlichen Verschiebung der Wertigkeit dieser mit Mobilität verbundenen Nicht-Orte, weg von den Bahnhöfen, hin zu den Autobahnen, Raststätten und Flughäfen...“

Zschocke, M.: Mobilität in der Postmoderne. Psychische Komponenten von Reisen und Leben im Ausland, Würzburg, 2005, S. 56

⁵⁰⁰ Sennett analysiert am Beispiel des ökonomisch erfolgreichen, dauernd den Wohnort wechselnden Consultant Rico, wie der Verlust von Bindung an einen konkreten Ort und die Abfolge flüchtiger Nachbarschaften dazu führen, dass er und seine Frau – mehr oder wenig verzweifelt – sich an abstrakte Werte klammern, die sie allein hoch halten müssen.

Sennett, R.: Der flexible Mensch, Berlin, 1998, S. 20-24

realen Wohnhäuser stattfindet.⁵⁰¹ Im Kontext von Architektur wird dieser Vorgang als Tendenz der Moderne verallgemeinert: „ sie (setzt) nämlich an die Stelle von räumlich bedingter Diversität die eine bedeutungslose Homogenität ...“⁵⁰².

Eine der Ursachen und treibenden Kräfte im Zentrum all dessen liegt in der Mobilität von Kapital. Der Metapher vom „scheuen Reh“ entsprechend, agiert es im Prinzip, wo es agieren will. Ausschlaggebend ist: Das abstrakte Kapital, wenn es agiert, wo es will, zieht die konkrete, stofflich vorhandene und strukturbestimmende Industrie bzw. Produktion nach sich. Nach Sennett *verhalten* sich moderne Firmen nicht nur tatsächlich in dieser Weise, sondern sie „*stellen sich gerne so dar*, als hätten sie sich ganz aus den Bindungen an einen Ort gelöst; eine Fabrik in Mexiko, Büros in Bombay, ein Medienzentrum in Manhattan –

⁵⁰¹ D'Eramo zeigt, wie der durchschnittlich im Verlauf seines Lebens 13 mal umziehende und deshalb ein- und auspackende Amerikaner auf Ausstattungsstandards trifft, die ihm dies erleichtern.

D'Eramo, M.: Das Schwein und der Wolkenkratzer. Chicago. Eine Geschichte unserer Zukunft, München 1996, S. 74-78

⁵⁰² Für die frühe Globalisierungsdebatte der 1990er Jahre schreibt Hahn: „Der Raum schien zu schrumpfen. Raum und Distanz als Faktoren, die Kulturen und Gesellschaften bestimmen, und die ursächlich mit der Diversität menschlicher Gesellschaften verbunden sind, wurden obsolet. ... und insbesondere die moderne Kommunikationstechnik führte zu Prozessen der Verdichtung, die Raum und Zeit zu irrelevanten Größen werden ließ. Damit schien die Globalisierung eine Grundtendenz der Moderne zur Vollendung zu bringen, indem sie nämlich an die Stelle von räumlich bedingter Diversität die eine bedeutungslose Homogenität setzt. ... Folgerichtig ist es ein zentrales Anliegen postmoderner Architektur, Formen und Strukturen der Vormoderne aufzugreifen. Häuser, Gebäude und der umbaute Raum im Allgemeinen sind nicht nur ihren respektiven Funktionen untergeordnet, sondern sie sprechen ihre eigene Sprache.“

„Der postmoderne Rückgriff auf vormoderne Architekturen ist motiviert durch ganz bestimmte Vorstellungen darüber, was diese Bautradition auszeichnet. Dabei geht es um die Vorstellung einer durch die Moderne vorübergehend unterdrückten Einheit gebauter Umwelt, sozialer Bedeutung und gesellschaftlicher Struktur. Die Architektur der Vormoderne, so diese Hypothese, enthält den Schlüssel, um den Zusammenhang von Bedeutung und Raum wieder zu beleben. Die soziale Logik des Raumes sei insbesondere dort greifbar.“

Hahn, H.P.: Gibt es eine „soziale Logik des Raumes“? Zur kritischen Revision eines Strukturparadigmas, in: Trebsche, P./Müller-Scheeßel, N./Reinhold, S.(Hg): Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften, Münster, 2010, S. 107, 108

diese erscheinen als bloße Knotenpunkte im globalen Netz.“⁵⁰³

Dass diese Selbstdarstellung auch eine Portion nötigende Manipulation enthält, kommt gleich zur Sprache. Hier ist relevant und festzuhalten: Für die fluktuierenden Belegschaften werden nicht nur ihre Heime zu abstrakten Orten, wie Sennett zeigt. Ihre Arbeitsplätze bzw. Jobs werden auch zu einer Art biographischer Transiträume.⁵⁰⁴

Man kann sagen: Diese Weise nur behauptet oder tatsächlich „ortloser“ Produktion erweist sich als doppelt lebensfern: Fern von den lebendigen Kreisläufen der Stadt und Region und fern von den Beschäftigten als komplexe, lebendige Wesen.

Äußerster Ausdruck für die Ortsungebundenheit von Kapital ist das globale Finanzsystem.

6.5.2. Ort, Bindung und Werte

Der gesamte Prozess der „Verortlosung“ wirkt sich auf die Möglichkeiten aus, in komplexen, differenzierten Gesellschaften überhaupt Verantwortung wahrzunehmen. Der amerikanische Soziologe Mark Granovetter hat in den 1970er Jahren seine Arbeit über starke und

⁵⁰³ Sennett, R. a.a.O. S. 187

Die Auswirkungen dieses Firmenverhaltens hat Michael Moore im Film „Roger & me“ am Beispiel der Stadt Flint gezeigt, die als Produktionsstandort von General Motors zugunsten eines ausländischen Billiglohnstandorts verlassen wurde. (GM gilt im Blick auf das Unternehmensethos als Antipode von Ford). In den Jahren 2008/09 und 2011/12 erlebte Deutschland die Kämpfe um die Opel-Standorte. Ein weiteres öffentlich wahrgenommenes Beispiel war die Verlegung der Nokia-Handy-Produktion von Bochum nach Rumänien.

⁵⁰⁴ Sie fangen in jeder Nachbarschaft, in jeder Firma neu an, so, als wären sie bis dahin nichts als unterwegs gewesen. Sennett a.a.O. S. 22ff

schwache Bindungen publiziert.⁵⁰⁵ Starke Bindungen bestehen danach in relativ engmaschigen kleinen Netzwerken von persönlichen Freunden und Verwandten. Granovetter stellte aber fest, dass für die Jobsuche, die berufliche Karriere, für soziale Netzwerke und für die Übertragung von Informationen durch diese Netzwerke die - in der Mathematik, Soziologie und Netzwerktheorie sogenannten - schwachen Bindungen entscheidend sind.

Die von Barabási analysierte Evolutionsweise und Topographie des Internets unterstützt als mathematische Verifizierung diese Theorie. Die schwachen Bindungen laufen in Barabásis Netzwerktheorie in den „hubs“ zusammen, die wir weiter vorn soziale Gravitationszentren nennen. Dort findet auch die „repräsentative“ Kommunikation gesellschaftlicher Werte statt. Deren direkte Aushandlung und Vereinbarung erfolgt jedoch da, wo starke Bindungen herrschen, wo die „tit for tat“- oder „Wie du mir so ich dir“- Strategie der Spieltheorie am Maßstab des gemeinsamen und gegenseitigen Nutzens unmittelbar ausgeübt wird und überprüft werden kann.

Unter der Voraussetzung, dass Jobs biographische Transiträume sind und beliebig ersetzbare Belegschaften nicht verantwortlich in die Unternehmensgeschicke einbezogen werden, herrschen in der Produktion kaum wertrelevante, starke Bindungen. In dieser Konstellation erscheinen repräsentativ vertretene Werte – seien sie auf Soziales oder Ökologisches

⁵⁰⁵ „Ego will have a collection of close friends, most of whom are in touch with one another – a densely knit clump of social structure. Moreover Ego will have a collection of acquaintances, few of which know each other. Each of this acquaintances, however, is likely to have close friends in his own right and therefor to be enmeshed in a closely knit clump of social structure, but one different from Ego’s.” Granovetter, M.S.: The Strength of Weak Ties, in American Journal of Sociology 78, Chicago, 1973, S. 1360ff

bezogen – als äußere, administrative Restriktion oder als politisch korrektes Prinzip.

Auf die Frage, was „die Gesellschaft zusammen hält“, also wie starke Bindungen entstehen, (die dann die unmittelbare Verhandlung von Werten wie Umweltverträglichkeit erlauben) antworten Soziologen wie Simmel⁵⁰⁶ und Coser: sie entstehen aus Streit bzw. Konflikt. Coser geht davon aus, dass aus Konflikten deshalb Bindungsstärke erwächst, weil anders als im Fall der verbalen Übereinstimmung die Konfliktparteien zu gründlicher Kommunikation gezwungen sind.⁵⁰⁷ Mit anderen Worten: Starke soziale Bindung entsteht da, wo unmittelbare Betroffenheit und Aktivität mit intensivem Informationsaustausch zusammen fallen. Für die Neugestaltung des Mensch-Natur-Verhältnisses wäre daraus zu schließen, dass sie im Blick auf den Produktionsprozess in inneren Konflikten zu erstreiten ist und: auf diese Weise selbst gesellschaftsstiftend wirken würde.

Bereits die Attribute „inner“ und „unmittelbar“ deuten darauf hin, dass die Austragung solcher Konflikte etwas mit dem konkreten Ort zu tun haben, an dem sie stattfinden. Die Frage ist jedoch: Auf welche Weise?

Oben war von dem „ortlosen“ oder vagabundierenden Kapital die Rede, das in Gestalt von Leitindustrien strukturbestimmend und/oder strukturvernichtend wirken kann und wirkt, und das sich durch die Schaffung von Jobs als biographische Transiträume wertevernichtend äußert. So wenig abweisbar eine solche

⁵⁰⁶ zu Kampf resp. Streit als Vergesellschaftungsform vgl. Simmel, G.: Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin, 1958, S. 247

⁵⁰⁷ Coser betont, dass – im Unterschied zu Feindseligkeit – Konflikt Interaktion voraussetzt, vgl.: Coser, L.: Theorie sozialer Konflikte, Wiesbaden, 2009, S. 41

Tendenz als Tatsache sein mag: Allein durch die andere Tatsache, dass ihr eine Überzahl ortsverwachsender kleiner und mittelständischer Firmen gegenüber stehen, wird sie relativiert.

Sie herrscht darüber hinaus in dieser absoluten Form bekanntlich nicht einmal im Bereich der sogenannten „global Player“. ⁵⁰⁸ Vielmehr sind diese in vielfältiger Weise von den jeweiligen örtlichen Bedingungen abhängig. Sennet sagt dazu: „Der Ort besitzt Macht, und die neue Ökonomie könnte durch diese Macht eingeschränkt werden. ... Die Anstrengung, den neuen Kapitalismus von außen zu kontrollieren, muss ein anderes Grundprinzip haben: Welchen Wert hat die Firma für die Gemeinde, in welcher Weise dient sie gemeinschaftlichen Interessen statt ausschließlich denen von Gewinn und Verlust? Das Erzwingen äußerer Verhaltensmaßregeln führt oft zu innerer Reform.“ ⁵⁰⁹

Solcher Umgang mit „Ort“, wenngleich er die Rückwirkung äußerer Bedingungen auf Entwicklungen richtig spiegelt, bleibt dem eigentlich zu lösenden Problem gegenüber äußerlich; er entspricht analog genau der Denkweise, die wir unter „Wachstum“ und „Grenzen“ besprochen haben: Die aus inneren Strukturen und Antrieben immer neu resultierenden Möglichkeiten, andere Entwicklungswege einzuschlagen, kommen gar nicht erst in den Blick. Statt andere als die schädliche Entwicklung zu ermöglichen, soll lediglich Entwicklung verhindert werden. Unter dem Begriff „neuer Kapitalismus“ gefasst, sind und bleiben Produktionsstätten per se „Ortsfremde“. Als Gebilde

⁵⁰⁸ „... locational interdependenz among firms is crucial at the top levels of the industrie: their networked relation to multiple other specialised services makes financial services firms subject to localisation economies.“

Sassen, S.: The Global City. New York London Tokio, Princeton, 2001, S. 114

⁵⁰⁹ Sennett a.a.O. S. 188

produktiven, Leben erzeugenden Lebens werden sie hier nicht gesehen.

Diese Situation ändert sich mit dem Ansatz der Öko-Effektivität bzw. dem Cradle-to-Cradle-Prinzip vollständig. Indem sie die Prozesse aus der Perspektive von „Stoffwechsel“ betrachten und behandeln, eröffnen Braungart/McDonough die Dimension der inneren, lebendigen Verbindung zwischen Ort und Produktion. Gerade, indem sie konsequent zwischen biologischem und technischem Metabolismus trennen, schaffen sie ein Bewusstsein für die Flüsse von Stoffen, Energie und Struktur zwischen der Produktion und dem geographischen wie sozialen Ort, an dem sie stattfindet. Sie stellen – als vom Neolithikum an vollzogene Spiralwindung – eine neue Qualität von Sesshaftigkeit her: eine gesellschaftlich reflektiert natürliche.

Unmittelbar damit einhergehend ergibt sich ein anderer Fokus auf menschlichen und sozialen Informationsaustausch. Oben war die Rede vom Entstehen starker sozialer Bindungen aus intensiver Kommunikation, in deren Zentrum nach Coser der Konflikt aus Differenz steht. Am Beispiel der radikalen Umgestaltung von River Rouge, siehe oben, bestätigen Braungart/McDonough diese Erkenntnis und: sie weisen darüber hinaus.

Sie berichten: „Ein Ingenieur platzte anfangs einmal in eine Besprechung hinein und sagte: ‚Ich bin nicht hier, um mit einem Öko-Architekten über Öko-Architektur zu reden. Ich höre, Sie wollen überall in der Fabrik Dachfenster einbauen. Und ich höre, Sie wollen die Dächer mit Gras bepflanzen, und hier bei Ford schwärzen wir jedes Dachfenster. Warum bin ich

also hier?'“ Es wird weiter berichtet, der Ingenieur sei später zu einer treibenden Kraft des Projekts geworden, und: „das wissenschaftliche Establishment des Konzerns wirkte manchmal ‚wie eine Festung mit einem riesigen Graben drum herum‘, um einen innovationsfreudigen Wissenschaftler aus dem Unternehmen zu zitieren. Aber er fügte auch hinzu: ‚Wenn es keine Auseinandersetzung um diese Sache gäbe, dann wäre sie schon von vorn herein nicht besonders wichtig.‘“⁵¹⁰

Hier zeigt sich: Die Kommunikation während des Projekts war durch Konflikte geprägt. Aus diesen sind, was auch der vorn erwähnte Ansturm auf den Rouge Room und die Flut von Vorschlägen aus dem Unternehmen belegen, starke soziale Bindungen im Innern erwachsen. Gleichzeitig mit den Diskussionen zu praktischen Fragen wurden Werte verhandelt. Und:

Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen intensiver Kommunikation und starken Bindungen, der von den privaten Beziehungen an die Qualität und die Dauer des Miteinander Lebens bestimmt, erhebt sich hier aus anderer Perspektive. Anders als bei Coser scheinen nicht „Streit“ oder „Kampf“ an und für sich den Wesenskern der Kommunikation zu beherrschen. Denn die intensivste Kommunikation erfolgt dort, wo Menschen gemeinsame Ziele oder Absichten verfolgen, also: wo sie miteinander produktiv sind.⁵¹¹ Möglicherweise nehmen „Streit“, „Kampf“ und „Differenz“ in komplexen, differenzierten Gesellschaften andere Bedeutung an, als in stratifizierten, nach außen wenig vernetzten. „Differenz“ als Normalzustand kann

⁵¹⁰ Braungart, Michael/McDonough, William, 2003 S. 200-201

⁵¹¹ Das setzt gemeinsame Strategie voraus, sei sie explizit oder spontan unausgesprochen vereinbart. Genau darin liegt eins der Motive für diese Arbeit.

auch eine Eigenschaft sozialer Gefüge bedeuten, die sowohl die Möglichkeit als auch die Notwendigkeit zur Kooperation erzeugt. Voraussetzung ist allerdings, dass die differenzierten Sichten, Wissen, Erfahrungen sich auf gemeinsame Ziele richten. Hierin liegt auch der produktive Kern kultureller Vielfalt, einer kulturellen Diversität, die ihre Existenzberechtigung nicht nur aus ermöglichter Toleranz, ermöglichtem Ausgleich und ermöglichter kultureller Bildung bezieht, sondern aus unmittelbar ermöglichter, produktiver Entwicklung.

6.5.3. Strukturelle Folgen

Vorn wurde als Wesen von Braungart's Cradle-to-Cradle-Design beschrieben: es bedeutet über die üblichen an „Design“ zugewiesenen Aufgaben hinaus, Produkte der Technosphäre so zu kreieren, dass sie nach Erlöschen ihres Gebrauchswerts in ihre Einzelteile zerlegt und diese dem technischen Metabolismus erneut als „Nährstoffe“ zugeführt werden können. Damit übernimmt nicht nur der jeweilige Hersteller Verantwortung für die komplexen Zusammenhänge zwischen Umwelt und Produktion. Es eröffnen sich auch die Notwendigkeit und die Möglichkeiten, die Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten neu zu gestalten.

Damit ein Cradle-to-Cradle-Szenario überhaupt praktikabel sei, sagt Braungart, bedürfe es eines Konzepts, das Hand in Hand mit der Vorstellung eines technischen Nährstoffs geht. „Das Konzept eines *Dienstleistungs- oder Serviceprodukts*. Statt davon auszugehen, dass die ‚Konsumenten‘ alle Produkte

kaufen, besitzen und beseitigen sollten, würde man Produkte, die wertvolle technische Rohstoffe enthalten – beispielsweise Autos, Fernsehgeräte, Auslegeware, Computer, und Kühlschränke –, als Service wahrnehmen, den die Menschen in Anspruch nehmen möchten.

In diesem Szenario würden die ‚Kunden‘ effektiv den Service eines solchen Produkts lediglich für eine gegebene Nutzerzeit (zum Beispiel 10 000 Stunden TV) erwerben und nicht das Gerät selbst. Sie würden nicht komplexe Materialien bezahlen, für die sie, wenn das Produkt ausgedient hat, keine Verwendung mehr haben. Wenn sie das Produkt nicht mehr brauchen oder einfach eine neuere Version erwerben wollen, nimmt der Hersteller das alte Produkt zurück Der Kunde würde den Service solange in Anspruch nehmen, wie er möchte, und ein besseres Modell erhalten, so oft er wünscht; die Hersteller würden weiterhin Wachstum und weitere Entwicklung verzeichnen, aber selbst die Eigentümer der Materialien bleiben.“⁵¹²

Das korreliert mit einer allgemeinen Entwicklungstendenz, die Rifkin so konstatiert: Der Markt als Grundlage des neuzeitlichen Lebens (selbst in seiner virtuell ortlosen Gestalt) sei in Auflösung begriffen. Im kommenden Zeitalter treten Netzwerke an die Stelle der Märkte, und aus dem Streben nach Eigentum wird Streben nach Zugang, nach Zugriff auf das, was diese Netzwerke zu bieten haben. Unternehmen und Verbraucher machen erste Schritte, den zentralen Mechanismus des neuzeitlichen Wirtschaftslebens auszuhebeln – den Tausch von Eigentum zwischen Verkäufern und Käufern auf Märkten. Das bedeutet nicht, dass es im kommenden Zeitalter kein Eigentum mehr

⁵¹² Braungart, Michael/McDonough, William, 2003 S. 144

geben wird. Ganz im Gegenteil. Eigentum wird weiter fortbestehen, aber es wird wahrscheinlich viel seltener getauscht werden. Die Anbieter der neuen Ökonomie werden ihr Eigentum behalten, sie werden es verpachten und vermieten oder auch Zugangsgebühren, Abonnements- oder Mitgliedsbeiträge für seinen befristeten Gebrauch erheben. Der Austausch von Eigentum zwischen Verkäufern und Käufern – das Grundschema des neuzeitlichen Marktsystems – wird abgelöst vom kurzfristigen Zugang, wobei Anbieter und Kunden in einem Netzwerk miteinander verbunden sind, ... Märkte bleiben bestehen, spielen für die Beziehungen zwischen den Menschen jedoch eine immer geringere Rolle.

In der vernetzten Wirtschaft ist materielles wie geistiges Eigentum für Unternehmen etwas, auf das man zugreift, der Austausch wird zurückgehen. Eigentum an Sachkapital jedoch, im Industriezeitalter Kern nicht nur des Wirtschaftslebens, wird für den ökonomischen Prozess immer unbedeutender. ...

Konzepte, Ideen und Vorstellungen – nicht Dinge – sind in der neuen Ökonomie die Gegenstände von Wert. Reichtum wird nicht länger mit materiellem Kapital verbunden, sondern mit menschlicher Vorstellungskraft und Kreativität. Geistiges Kapital, das soll gleich gesagt sein, wird allerdings kaum ausgetauscht. Statt dessen steht es unter der Verfügung von Anbietern, die es potentiellen Nutzern zur begrenzten Nutzung verleihen oder in Lizenz vergeben.

Unternehmen sind in diesem Übergang vom Besitz zum Zugang schon ein Stück voran gekommen. In einem gnadenlosen Wettbewerb verkaufen sie ihren Grundbesitz, verschlanken ihr Inventar, leasen ihre Ausstattungen und lagern ihre Aktivitäten aus; sie wollen sich von jeglichem immobilien Besitz befreien... .

Es kann nicht überraschen, dass diese neue Organisation des Wirtschaftslebens auch neue Möglichkeiten schafft, ökonomische Macht in der Hand von immer weniger Unternehmen zu konzentrieren.“⁵¹³

Daraus folgert Rifkin, im neuen System werde der Zugang zum gesamten System sozialer Beziehungen zum Prüfstein dafür, wie gerecht die Handlungsmöglichkeiten der Menschen organisiert sind.⁵¹⁴

Und: Zivile Erziehung sei ein wesentliches Werkzeug, um wieder eine ausbalancierte Ökologie von Kultur und Kommerz herzustellen. Kultur müsse gestärkt werden, um die „zivile Erziehung“ gewährleisten zu können.⁵¹⁵

Zwei Jahre zuvor stellt Sennett allerdings spöttisch fest: „Dennoch hat der Versuch, Unternehmen zu besseren Bürgern zu machen, natürlich seine Grenzen.“⁵¹⁶

Bei allem, was an Rifkins Analyse richtig sein mag und plausibel erscheint, merkt man ihr an:

Erstens bleibt offen, was genau eigentlich mit der Produktion geschieht, wenn das Zeitalter der Industrie verstrichen ist.

Zweitens entstand die Analyse vor der Geburtsstunde von Wikileaks.⁵¹⁷ Mit Ausnahme der Informationen, die Menschen sich aktiv als Wissen angeeignet haben und in ihren Köpfen tragen, sind im Zeitalter des Internet im Grundsatz alle gesellschaftlichen Informa-

⁵¹³ Rifkin, J. a.a.O., S.10-12

⁵¹⁴ Rifkin, J. a.a.O., S. 321

⁵¹⁵ Rifkin, J. a.a.O., S. 343ff

⁵¹⁶ Sennett, R., a.a.O., S. 189

⁵¹⁷ Sich nach dem Wiki-Prinzip organisierende Internet-Akteure, die sich zum Ziel gesetzt haben, sensible Informationen an die breite Öffentlichkeit weiter zu geben. Das ist z.B. im Zusammenhang mit geheimen Militärberichten über den Afghanistan- und über den Irak-Krieg gelungen.

tionen omnipräsent⁵¹⁸, da sie wie auch immer digitalisiert kommuniziert werden. Wenngleich bislang nicht absehbar ist, welche Folgen genau das auf Wirtschaftsprozesse haben wird: Herrschaft und ökonomische Vorteile via Wissen werden mit hoher Wahrscheinlichkeit unterlaufen werden; vermutlich ist nicht zu erwarten, dass sie für sich genommen dauerhafte Garanten für unternehmerischen Erfolg sein können.

Drittens sehen Rifkins und Sennets Analysen von dem Umstand ab, dass alle strukturellen Erscheinungen von Eigentum und „Zugang zu Handlungsmöglichkeiten“ sich am Ende in schlichten stofflichen Gegebenheiten realisieren:

Waren werden über immobile Straßen, Schienen, Umschlagplätze transportiert, Rohstoffe für Waren ruhen in immobilen Lagerstätten, Korn wächst auf Feldern, zum entscheidenden Zeitpunkt der Produktion befinden sich Maschinen und Anlagen an geographisch fixen Orten. Wie Sassen zeigt, sind selbst die sozialen Netzwerke, innerhalb derer die neue globale Ökonomie operiert, an geographisch fixe Orte mit relativ immobiler Gebäude- und Infrastruktur gebunden. Mit anderen Worten: Die Analysen reflektieren nicht die Zustände von Bewegung oder Ruhe, die die Stoffe einnehmen, und die die erste existenzielle Voraussetzung allen menschlichen und gesellschaftlichen Lebens sind. Alle Stoffe gehorchen der Erdanziehung. Aus sich heraus besitzen sie

⁵¹⁸ Dafür stehen das unablässige Schulter an Schulter Rennen von Sicherheitssoftware-Entwicklern und Hackern, der massenhafte „illegale“ Download von digitalen Entertainment-Erzeugnissen wie Musik, Filmen, Spielen und nicht zuletzt die besonders in China meisterhaft rekonstruierten technischen Produktinformationen, die die Grundlage für die Herstellung von sogenannten Fake-Erzeugnissen, also Nachahmungen von Marken-Artikeln sind.

gewissermaßen Erdhaftung. Menschen können sie in hohem Maße bewegen, aber nicht beliebig.

Viertens schließlich erwartet Rifkin - wie Sennett - die Abwendung heraufziehender Gefahren nicht aus den inneren strukturellen Potenzen und Antrieben von Industrie oder Produktion. Er geht davon aus, dass die „neue Ökonomie“ von außen zivilisiert bzw. kulturell (moralisch) verbessert werden muss.

Indem Braungart die Aufmerksamkeit auf den physischen (hier technischen) Stoffwechsel lenkt, lenkt er sie gleichzeitig auf die konkreten Orte, an denen die Umwandlung bzw. Umformung der Materialien in der Produktion stattfindet. Damit ändert sich alles.

Service- bzw. Dienstleistungsprodukte auf der Grundlage des Cradle-to-Cradle-Prinzips würden vermutlich folgendes erwarten lassen:

Der Verbraucher ist nicht nur Verbraucher, sondern auch Rohstofflieferant. Damit hängen die Transportkosten doppelt von der Nähe zum Verbraucher ab. Es entsteht ein selbstregelnder Anreiz, diese herzustellen. Die Logik des geschlossenen technischen Kreislaufs kann bewirken, dass dem seit Jahrzehnten beobachteten Prozess des Outsourcing bestimmter Leistungen ein neuer Prozess des Insourcing entgegen läuft: Es liegt nahe, Dienstleistungen wie Pflege und Reparatur zurück ins Unternehmen zu holen.

Aus der geographischen Sesshaftigkeit, die konkrete Verortung in Stoff- und Energiekreisläufen bedeutet, ergibt sich dann eine neue soziale Sesshaftigkeit.

Verbraucher treten dem Unternehmen nicht nur als Verbraucher gegenüber, sondern als Gesellschaft. Die

sozialen Bindungen zwischen beiden sind stark genug, um Werte unmittelbar zu verhandeln. Es tritt ein Effekt ein, der z.B. dazu geführt hat, dass die Sparkassen an der 2008er Finanzkrise am wenigsten als Verursacher beteiligt und am geringsten betroffen waren, dass ihnen in der Folge gestiegenes Vertrauen entgegen gebracht wurde⁵¹⁹: Das Unternehmen trifft seine Kunden täglich persönlich auf dem Markt. Das heißt: Wo Rifkin das Verschwinden des virtuellen Marktes als Institution konstatiert, kehrt er hier auf höherer Ebene als physischer Markt zurück. Zwar ist spekulativ nicht zu überblicken oder vorher zu sagen, welche genau das wären und in welchem Umfang sie eintreten würden, aber das Prinzip der Öko-Effektivität würde auch zu makroökonomischen Umstrukturierungen in Richtung Regionalisierung und Dezentralisierung führen. Das wäre als Voraussetzung für eine daraus folgende Umstrukturierung der Finanzkreisläufe eine gesellschaftlich wünschenswerte Entwicklung.⁵²⁰

Eine der wesentlichen Voraussetzung dafür ist zu sehen: in Braungarts Umgang mit Kultur. Hier wird nicht versucht, Kultur als äußeren Erzieher für eine per se schlechte Angelegenheit einzusetzen. Zukunftsfähige Entwicklungswege werden eröffnet durch eine kulturelle Änderung im Innern der Unternehmen, die auf einer neuen Definition des Mensch-Natur-Verhältnisses beruht und dabei ermöglichend statt verhindernd und begrenzend wirkt.

⁵¹⁹ Vgl.: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,614072,00.html>

⁵²⁰ Bislang kranken in Deutschland von den sozialen Sicherungssystemen über das Steuersystem, die Finanzausstattung der Kommunen alle Regulierungen mit dem Ziel des Struktur- und Sozialausgleichs an der Hilflosigkeit, allgemeine Regeln für unübersehbare Anzahlen von Sonderfällen zu finden. Das föderale System und das Subsidiaritätsprinzip sind in gewisser Weise fußlos, weil politisch zugeschriebene Handlungsmacht nur zum Teil auf tatsächlicher ökonomischer Souveränität der Gliederungen beruht.

Er kann auf die inneren strukturellen Potentiale der Industrie/Produktion bauen, weil er sie als Verfahrenskundler tatsächlich *kennt*.

6.6. Indikatoren in Experteninterviews (Griefahn)

Das Prinzip der Öko-Effektivität bzw. des Cradle-to-Cradle-Designs berührt unmittelbar Erfahrungen die die Experten in ihren Projekten/während ihres Engagements gemacht haben. Bezüge zu seinen Hauptthesen tauchen an vielen Stellen in den zentralen Botschaften der Interviewten auf.

Zu Wirtschaft als ökologische Produktivkraft und umgekehrt äußert sich Ibrahim Abouleish (Ägypten): Er spricht über pestizidfreien Baumwollanbau. Der führt nicht nur zu „sauberer biologischer Landwirtschaft“, sondern auch zu internationalem wirtschaftlichen Erfolg.⁵²¹

Das Gegenbeispiel ökologie-blinder Produktion führt Marianne Anderson (Schweden) vor: „I remember our big car factories, which really are in danger just now. I was in meetings with them, and I asked them: Why don't you try to make the cars more energy smart, to save fuel? But they looked at me as if I were coming from the moon. They said: We are working on safety. That was their main issue. And because of that, they are very bad off now.“⁵²²

⁵²¹ Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S. 6

⁵²² Anderson, M.: im Interview, Anlage 1, S. 12

Was die möglichen Vorteile einer neuen, modernen Form der Sesshaftigkeit von Produktion ausmachen kann, lässt sich aus einer Replik von Pat Mooney (Kanada) ablesen:

„They (industry associations) come and go, we’re still there. They have to learn, the new boss has to learn what’s going on. The industry people change, they buy and sell each other so that they are no longer centrally involved, and we keep, we are consistent. I also think, that we can use money better than they do. We are much more efficient with money. They stay in five-star hotels, we stay with our friends ...”⁵²³

Es hätte den Gegenstand dieser Arbeit überfordert, im Blick auf moderne Sesshaftigkeit von Produktion und Wirtschaft zu analysieren, auf welche Weise mit übergeordneten Strukturen bzw. mit allgemeiner sowie globaler Kommunikation verbunden sind. Die praktische Tatsache und Gestalt solcher Verbindungen wird in den Interviews an vielen Stellen widergespiegelt. Beispiele:

Ibrahim Abouleish (Ägypten) zählt zu den Basisregeln erfolgreichen Handelns, einen einseitigen Ansatz zu vermeiden. Seiner Erfahrung nach müssen Verbindungen hergestellt werden zwischen der „bottom-up“-Arbeit mit Bauern, übergeordneten politischen Ebenen und internationalen Partnern.⁵²⁴

Bei Alice Tepper Marlin (USA) erscheint der Ort in seiner tatsächlichen Bedeutung als Voraussetzung für Erfolg in übergreifenden Räumen: “It’s easier to go

⁵²³ Mooney, P.: im Interview, Anlage 1, S. 69

⁵²⁴ Abouleish, I.: im Interview, Anlage 1, S. 4,8

to global if you can build on proven success on the local and/or national level.”⁵²⁵

Die Zusammenhänge zwischen Ort, Bindungen, Werten, sowie Stoffen und dem sinnlich Wahrnehmbaren oder Berührbaren illustrieren auf lebhafteste Weise:

Marianne Anderson (Schweden): „I am working very much for small companies, and small companies have to cooperate in societies. In the small society they cooperate and they support each other. That is very good. When it comes to bigger companies they compete, it can be very dirty.”⁵²⁶

Maude Barlow (Kanada): “I actually came out of the women’s movement. It’s not surprising that it led me to the environment, because women are so close to earth. ... It is women who are responsible for the food preparation and health care.”⁵²⁷

“... and we realised that you could not look to the issues human rights, social justice, women’s rights, social security – any of that – if you didn’t look after the earth.”⁵²⁸

“... really the most important environmental partners are these local communities groups, struggling for this combination of source protection, protection of nature and their own fundamental rights to live and survive – their right livelihood if you want.”⁵²⁹

Dipal C. Barua (Bangladesh): “The success of Grammeen Shakti (Organisation, die im ländlichen Raum Frauen für die Installation von Solaranlagen ausbildet

⁵²⁵ Tepper Marlin, A.: im Interview, Anlage 1, S. 116

⁵²⁶ Anderson, M.: im Interview, Anlage 1, S. 13

⁵²⁷ Barlow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 15

⁵²⁸ Barlow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 15

⁵²⁹ Barlow, M.: im Interview, Anlage 1, S. 16

d.Verf.) shows that my faith and confidence in the rural people to adopt a new technology and make optimum use of it was not misused. ... The rural people are heavily dependent on their environment. Yet, they are destroying their surroundings partly out of ignorance and partly because of the changes in agricultural practices and consumption patterns. By interacting with them directly, I was able to develop an understanding of the problems they faced and the circumstances that forced them to degrade the environment. This is what enabled me to devise effective solutions to their worries."⁵³⁰

"The success of renewable energy technology in rural Bangladesh is largely due to the involvement of the rural community. Most components for the systems are manufactured locally and most employees are recruited from local communities. This bottom-down, decentralized approach to business has helped in keeping operation costs low, and in gaining acceptance by the local communities."⁵³¹

Erhard Eppler (Deutschland) fasst das in einem fast lakonischen Satz zusammen: „Aber am besten ist es natürlich, sich an einem konkreten Projekt zu engagieren, das mindestens regional die Menschen beschäftigt, und das kann ganz Verschiedenes sein.“⁵³²

Dass die Anbindung konkreter Arbeiten/Absichten vor Ort durch die intelligente Praxis kooperationsfähiger von Beziehungsgefügen erfolgen muss, die auf aus Nähe resultierenden Werten bauen können, macht Maximilian Gege (Deutschland) sichtbar:

⁵³⁰ Barua, D. C.: im Interview, Anlage 1, S. 21

⁵³¹ Barua, D. C.: im Interview, Anlage 1, S. 22

⁵³² Eppler, E.: im Interview, Anlage 1, S. 52

„Im Verlaufe meines gesamten Engagements sind meine engsten Partner natürlich meine engsten Mitarbeiter...“⁵³³

„Ich versuche prinzipiell, mich auf vertrauensvolle, persönliche Kontakte zu stützen... . Wenn ich hier überhaupt von einem religiösen oder kulturellen Hintergrund sprechen würde, würde ich mich gern schlicht auf die Aussagen der Bergpredigt beziehen, die in einem zentralen Satz zusammengefasst werden können: ‚Alle, was Du willst, das man Dir tue, das tue auch dem anderen‘ (der weise Spruch des Salomon). Das zweite Zitat wäre für mich das treffende Zitat von Erich Kästner ‚Es gibt nichts Gutes, außer man tut es‘, das heißt, das ganze Reden nützt letztendlich nichts, wenn es nicht in konkrete praktische Handlungen überführt wird.“⁵³⁴

„Soziale Netzwerke mit persönlichen Bindungen und starke gegenseitige Unterstützung ... sind nach meiner Einschätzung eine zentrale Voraussetzung für erfolgreiches Arbeiten.“⁵³⁵

Der Zusammenhang zwischen Leben, Kultur und den in den Keimformen gegebenen genetischen Codes erscheint sinnlich-buchstäblich bei Vandana Shiva (Indien).

Nach ihrem kulturellen Hintergrund gefragt antwortet sie: „If I hadn't seen again and again how sacred seed is and how women see seed as the embodiment of culture, I wouldn't have been able to start the Navdana movement of seed savings.“⁵³⁶

Der gleiche Zusammenhang findet sich in einem erhellend übertragenen Sinn bei Andreas Troge

⁵³³ Gege, M.: im Interview, Anlage 1, S. 59

⁵³⁴ Gege, M.: im Interview, Anlage 1, S. 60

⁵³⁵ Gege, M.: im Interview, Anlage 1, S. 65

⁵³⁶ Shiva, V.: im Interview, Anlage 1, S. 103

(Deutschland): „Und so kam ich zum Umweltbereich. Immer von der Frage getrieben, wie musst Du eigentlich die Regeln in einer Wirtschaftsordnung ändern? Man könnte ja auch sagen, Regeln sind ja Bestandteil einer Kultur, damit das funktioniert. Diese Idee begleitet mich bis heute. Ich bin beim Ändern der Regeln immer wieder gescheitert.“⁵³⁷

Daraus lässt sich folgern: Äußere Regeländerungen helfen nichts, solange sie mit der genetischen Beschaffenheit, mit der realen Keimstruktur des lebendigen Wesens nichts zu tun haben, auf das sie sich beziehen sollen. Im Blick auf umweltfreundliche Produktion könnten kulturbestimmte Regeln also erst dann greifen, wenn sie deren genetischen Code erfassen.

6.7. Resümee (Griefahn/Rydzy)

Mit dem strategischen Ziel der Öko-Effektivität, in dessen Zentrum das „Cradle-to-Cradle“-Prinzip steht, haben Michael Braungart und William McDonough einen Lösungsansatz vorgelegt, mit dem aus der Logik der Produktion heraus eine Art von offensivem Wirtschaftswachstum erreicht werden kann, dass sich positiv und nützlich auf die Biosphäre, den Süßwasserhaushalt und das Klima auswirkt.

Öko-Effektivität ermöglicht nicht nur intelligentes Stoffmanagement, sondern auch die kontinuierliche Akkumulation von Wissen für echtes „Up- statt Downcycling“. Cohärente biologische und technische Stoffwechsel sichern die Verfügbarkeit von Rohstof-

⁵³⁷ Troge, A.: im Interview, Anlage 1, S. 118

fen, zusätzliche Arbeitsplätze und zusätzliche ökonomische Aktivität. Die natürlichen Systeme können regeneriert und wieder aufgefüllt werden.

Als wechselseitig unterstützende Beziehung zwischen dem menschenverursachten biologischen Stoffwechsel und der Gesundheit der natürlichen Systeme ist Öko-Effektivität die Basis für eine positive Rekopplung von Ökologie und Ökonomie.⁵³⁸

Indem sie nicht Industrie zuerst Industrie/Produktion verhindern oder begrenzen will, sondern die günstigen Umwelt-, sozialen und ökonomischen Eigenschaften von Erzeugnissen und Serviceleistungen *positiv definiert*, eliminiert sie gleichzeitig die fundamentalen Probleme der Materialfluss- und Materialqualitäts-grenzen sowie deren Antagonismus zu ökonomischem Wachstum und eröffnet Wege zur konsequenten Verhinderung von Toxizität.

In der Frage der Sesshaftigkeit – also im sozialen Umgang mit Raum – liegt ein Kristallisationspunkt für die globalen Problemlagen der Menschheit.

Die soziale Evolution kann als ein Prozess beschrieben werden, in dem der gesamte gesellschaftliche Informationsvorrat im Prinzip zeit- und ortsunabhängige Omnipräsenz erlangt. Damit verbunden ist eine Tendenz des Bedeutungsverlustes von konkreten Orten im realen Leben von Menschen und Gesellschaft.

Braungarts/McDonoughs Denken in Kategorien von „Stoffwechsel“ bietet einen entscheidenden neuen Blickwinkel: Indem sie die Prozesse aus der

⁵³⁸ Vgl.: Braungart, M./McDonough, W./Bollinger, A.: Cradle-to-cradle design: creating healthy emissions – a strategy for eco-effektiv product and sytem design, in: ScienceDirect, Journal of Cleaner Production, 15, 2007, S. 1347

Perspektive von „Stoffwechsel“ betrachten und behandeln, eröffnen sie die Dimension der inneren, lebendigen Verbindung zwischen Ort und Produktion. Gerade, indem sie konsequent zwischen biologischem und technischem Metabolismus trennen, schaffen sie ein Bewusstsein für die Flüsse von Stoffen, Energie und Struktur zwischen der Produktion und dem geographischen wie sozialen Ort, an dem sie stattfindet. Sie stellen eine neue Qualität von Sesshaftigkeit her: eine gesellschaftlich reflektiert natürliche.

Aus der geographischen Sesshaftigkeit, die konkrete Verortung in Stoff- und Energiekreisläufen bedeutet, ergibt sich eine neue soziale Sesshaftigkeit. Verbraucher treten dem Unternehmen nicht nur als Verbraucher gegenüber, sondern als Gesellschaft. Die sozialen Bindungen zwischen beiden sind stark genug, um Werte unmittelbar zu verhandeln.

Braungart/McDonough heben sich durch einen entscheidenden Unterschied aus dem wirtschaftskritischen Denken der letzten Jahrzehnte ab: Bei ihnen ist Kultur nicht äußere Komponente gegenüber per se rohen oder schädlichen Unternehmen. Sie sehen, dass Unternehmen in sich die Potenz zur Entwicklung einer neuen Produktionskultur besitzen, die zum inneren Antrieb für zivilisatorischen Fortschritt werden kann.

7. Produktion und Kultur (Rydzy)

Aus den voran gegangenen Kapiteln ist ersichtlich, dass die Lösung der Umweltfragen bzw. die Neuordnung des Mensch-Natur-Verhältnisses im Kern von der Art und Weise der Produktion – genauer: von der Gestaltung der Stoff- und Energieflüsse in der Produktion – abhängt:

Ein Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist seit Kapitel 2 im Zusammenhang mit den zwei divergierenden Grundtendenzen des Nachhaltigkeitsprozesses deren Keimkonflikt. Er besteht in der Entgegensetzung einer in der Romantik – mit Rousseau als geisteswissenschaftlichem Repräsentanten – verwurzelten defensiv-pessimistischen Grundhaltung einerseits und einer unternehmerisch-naturwissenschaftlich verwurzelten, offensiv-fortschrittsoptimistischen Grundhaltung andererseits.

Die empirischen Erhebungen (Kapitel 3) haben ergeben, dass im Engagement der Experten, die ihren Wirkungsmittelpunkt und ihre Prägung außerhalb der westlich-hochindustrialisierten Erdregionen haben, Wachstum, Unternehmertum und Produktionsweise mit Selbstverständlichkeit Bedeutung besitzen.⁵³⁹

Die aus der Strategieperspektive erfolgte Analyse des Nachhaltigkeitsprozesses (Kapitel 4) hat ergeben,

⁵³⁹ Mit besonderer Deutlichkeit kristallisiert sich dies bei Barua (Bangladesh), der mit der durch ihn ins Leben gebrachten Organisation „Shakti“ in einem komplexen Mikrokosmos aus Produktion von Solaranlagen, Bildung, sozialer Absicherung, mikrokredit-basiertem Finanzierungsmodell und verantwortlichem Konsum gleichzeitig effektive Lösungen für soziale, Umwelt-, und wirtschaftliche Wachstumsfragen schafft.

Barua, D. C.: im Interview, Anlage 1, S. 22-28

dass in der Aufhebung der Kontradiktion zwischen den beiden Grundtendenzen des Nachhaltigkeitsprozesses das „strategische Moment“ für zukunftsfähige Entwicklungen liegt, was in den politischen und gesellschaftlichen Strategie-Debatten bis dato kein Schwerpunktthema ist.

Indessen erweist Kapitel 5, dass in der politisch-strategischen Ziel-Konfliktbearbeitung des Nachhaltigkeitsprozesses – die aktuell in der gedanklichen Triangularität von Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität ausgetragen wird – zwar die Perspektive „Ökonomie“, aber kaum die Perspektiven „Produktion“ und „Unternehmertum“ repräsentiert werden und dem Gegenstand nach auch marginal präsent sind.

Die so gegebene Situation stellt sich – mit Schumpeter⁵⁴⁰ gesagt – als eine dar, in der die administrative Seite der notwendigen bzw. bevorstehenden Änderungen und Wandlungsprozesse bearbeitet wird, während die Frage, wie in Unternehmen und Produktion strukturell-prinzipielle Änderungen bewirkt werden oder hier konkret bewirkt werden könnten, kaum Thema sind.

Kapitel 6 zeigt die Prinzipien „Öko-Effektivität“ und „Cradle-to-Cradle“ als potentiell erfolgversprechende Lösung der real gegebenen Zielkontradiktion für die Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse. Es werden dabei mögliche gesellschaftsstrukturelle Konsequenzen und Änderungen skizziert, die aus mittels

⁵⁴⁰ “In other words, the problem that is usually being visualized is how capitalism administers existing structures, whereas the relevant problem is how it creates and destroys them.”

Schumpeter, J.A., *Capitalism, Socialism, and Democracy*, New York, 1950, S. 84

einer Öko-Effektivitätsstrategie bewirkten Änderungen im kulturellen Kern von Produktion erwachsen können.

Um Aussagen treffen zu können, auf welche Weise Kulturpolitik strategisch sinnvoll Einfluss auf die Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse ausüben kann, reicht es nicht hin, Zusammenhänge zwischen Natur und Produktion zu erfassen, sondern es sind Betrachtungen im gedanklichen Dreieck von Natur, Produktion und Natur nötig.

Als denksystematisches Triangel wurde dies im 19. Jahrhundert durch Marx und Engels bearbeitet. Später hat es gelegentlich ansatzweise eine Rolle gespielt⁵⁴¹, jedoch nicht im Zentrum systematischer wissenschaftlicher Arbeit gestanden. Deshalb sind hier die entsprechenden marx'schen Thesen einer Überprüfung zu unterziehen.

Mittels einer exemplarischen, text-analytischen Betrachtung zum Thema „Nachhaltigkeit“ in der deutschen Kulturpolitik und mittels einer empirischen Stichprobe zu den in der kulturpolitischen Nachhaltigkeitsdebatte vertretenen Wissensgebieten wird in Kapitel 8 gezeigt werden, dass in den kulturpolitischen Kontexten der vergangenen Jahrzehnte sowohl „Unternehmertum“ und „Produktion“ - als Debatten-Inhalte -, als auch Unternehmer sowie Natur- und Ingenieurwissenschaftler - als Repräsentanten betroffener Wissens- und Erfahrungsgebiete - marginal oder gar nicht vertreten sind. Und:

⁵⁴¹ Ein Beispiel dafür ist der Physiker und Soziologe Marco d'Eramo. Er zeigt unter Einschluss kultureller Aspekte, wie aus Änderungen in der in Chicago ansässigen Produktion strukturelle Änderungen des gesamten Stadtgefüges von Chicago resultierten. D'Eramo, M.: Das Schwein und der Wolkenkratzer. Chicago. Eine Geschichte unserer Zukunft, München 1996

dass – vermutlich infolge dessen – die bislang im kulturpolitischen Feld geführten Diskurse sich schwerpunktmäßig und weitreichend im defensiv-pessimistisch geprägten Strang des Nachhaltigkeitsprozesses bewegen.

In diesem Kapitel werden mit der Diskussion der marx'schen Ansätze Zusammenhänge zwischen Kultur, Politik und Wissenschaften sowie solche zwischen Philosophie, Wirtschaft und Produktion als wesentliche grundlegende Elemente im historischen Ursprung der Nachhaltigkeitskontradiktion beleuchtet und hinsichtlich zu verwerfender bzw. auch aktuell tragfähiger Aspekte zu untersucht und anschließend aus den Schlüssel-Perspektiven „Stoffe“ und „Arbeitsteilung“ befragt.

Damit sollen die analytisch sondierenden Grundlagen geschaffen werden, um in Kapitel 8 feststellen zu können, auf welche Weise sich der Teil deutscher Kulturpolitik, der sich explizite als Gesellschaftspolitik definiert, bislang im Grundwiderspruch des Nachhaltigkeitsprozesses bewegt hat, und wie er sich künftig sinnvoll bewegen kann, um Beiträge zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse zu leisten. Wozu auch zu bestimmen sein muss, inwieweit und an welchen Punkten kulturpolitisch auf die Entwicklung einer neuen Produktionsweise Einfluss genommen werden kann, die dem Prinzip der Öko-Effektivität bzw. Cradle to Cradle folgt.

7.1. Kultur, Politik, Wissenschaften

Die ideellen Grundlagen der Kulturvermittlung und Kulturpolitik wurzeln in Philosophie, Geistes- und Sozialwissenschaften. Naturwissenschaften werden – wenn überhaupt – in Kontexten von Technologiefolgeabschätzung und Fortschrittskritik gestreift. Auf der Ebene der praktischen Verhandlung, d.h. im Blick auf Politik- und Konzeptentwicklung sind ihre Hauptkommunikationspartner – neben den Akteuren des Kulturbereichs und der Geistes- und Sozialwissenschaftlern – vor allem Bildungs- und Sozialpolitik.

Die größte gemeinsame Schnittmenge der Kulturpolitik mit allen übrigen politischen Ressorts befindet sich realiter im Bereich der Finanzpolitik, da die Auseinandersetzung um die gesellschaftliche Verankerung und Bewegungsfreiheit öffentlich verhandelter kultureller Grundlagen auch wesentlich als Auseinandersetzung um Haushaltsanteile stattfindet.

Erst seit vergleichsweise kurzer Zeit haben wirtschaftliche Aspekte Eingang in kulturpolitische Diskussionen gefunden, dies insofern, als a) Kultur verstärkt in den 1990er Jahren als Standortfaktor⁵⁴² gesehen und bewusst wurde, und als b) die Kultur-,

⁵⁴² Vgl. z.B.:

Schwencke, O. Staatsziel Kultur. Abriss einer Ideen-Geschichte der Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kulturpolitik von A-Z. Ein Handbuch für Anfänger und Fortgeschrittene, Berlin, 2009, S. 11-29

Kulturwirtschaft in Nordrhein-Westfalen: Kultureller Arbeitsmarkt und Verflechtungen. 3. Kulturwirtschaftsbericht, 1998, auf: http://www.creative.nrw.de/fileadmin/files/downloads/Publikationen/Kurz3_Kulturwirtschaftsbericht_NRW.pdf

Bielfeld, F.: Die Problematik staatlicher Kulturförderung aus sozioökonomischer Sicht am Beispiel der Bayreuther Festspiele, München, 2005, bes. S. 27-31,

Revilla Diez, J./Mildahn, B.: Regionalwissenschaftliche Effekte der Kieler Woche 2003, Gutachten im Auftrag des Kieler Woche Büros der Stadt Kiel, Kiel, 2003

Krüger, Th.: Kulturwirtschaft: Wirtschaftspolitik oder Kulturpolitik? In: Jahrbuch für Kulturpolitik 2006, Essen 2006, S. 311-320

Kunst-, Unterhaltungs- und „creative“ Industrie sich zu einem eigenen bedeutenden Wirtschaftszweig⁵⁴³ entwickelten.

Parallel dazu bzw. den kulturpolitischen Debatten vorgelagert sind Wirtschaftsaspekte in die universitäre Ausbildung von Kulturwissenschaftlern einbezogen. Sich als Tendenz seit den späten 1980er Jahren durchsetzend werden in den kulturwissenschaftlichen Studiengängen fast überall Management- bzw. Marketingkurse angeboten.⁵⁴⁴⁵⁴⁵

⁵⁴³ Vgl. z.B.:

Deutscher Bundestag (2007): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, Bundestags-Drs. 16/7000 v. 11.12.2007.

Grüner, H./Kleine, H./Puchta, D./Schulze, K. P. (Hrsg.): Kreative gründen anders. Existenzgründungen in der Kulturwirtschaft, Bielefeld, 2009

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft: Jahrbuch der Kulturpolitik 2008. Kulturwirtschaft und kreative Stadt, Essen, 2008

Lange, B.: Die Räume der Kreativszene – Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin, Bielefeld, 2007

Mandel, B.: Die neuen Kulturunternehmer. Ihre Motive, Visionen und Erfolgsstrategien, Bielefeld, 2007

Scheytt, O.: Kulturstaat Deutschland. Plädoyer für eine aktivierende Kulturpolitik, Bielefeld 2008, S. 38-47, 276-280

⁵⁴⁴ Im deutschsprachigen Raum wurde der erste universitäre Lehrgang für Kulturmanagement 1976 an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien eingerichtet; in Deutschland folgte 1987 die Hochschule für Musik und Theater Hamburg. 1988 bildete die Akademie Remscheid „Kulturberater“ als Keimform der Kulturmanagement-Ausbildung aus. Eine vollständige Aufzählung universitärer Anbieter entsprechender Studiengänge ist inzwischen kaum noch möglich. Diese rapide Entwicklung erklärt sich aus dem Bedürfnis (und Zwang) von Kulturakteuren nach (betriebswirtschaftlicher und logistischer) Professionalität, sowie aus der sich verstärkenden Tendenz zu wissenschaftlicher Interdisziplinarität

Vgl. u.a.:

Schreyögg, G.: Normensysteme der Managementpraxis. In: Fuchs, M. (Hrsg.): Zur Theorie des Kulturmanagements: Ein Blick über Grenzen. Remscheid, 1993, S. 27

Klein, A.: Kompendium Kulturmanagement – Eine Einführung. In: Klein, A. (Hrsg.): Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxi, München 2008, S. 3ff

⁵⁴⁵ Hier soll nur der Vorgang der Zusammenführung von kulturellen und wirtschaftlichen Belangen in der (universitären) Bildung als solcher dokumentarisch dargestellt werden. Er unterliegt in der wissenschaftlichen Reflektion diversen Interpretationen bzw. analytischen Zugängen.

So diskutiert z.B. Heinze die Zielkonflikte, die sich aus den unterschiedlichen Wertesystemen von Kultur und Ökonomie ergeben. Vgl.

Heinze, Th.: Kulturmanagement: Eine Annäherung. In: Heinze, Th. (Hrsg.): Kulturmanagement II, Opladen, 1997, S. 48f

Fuchs bezeichnet die 1980er und 1990er Jahre als Zeit eines „ökonomischen Zugriffs auf die Kultur“ und sieht die Verbindung von Kultur und Management/Marketing begründet in einem erhöhten Legitimationsdruck der Kultur, der aus der Theorie vom „schlanken Staat“

Spätestens seit dem ersten Dezennium des neuen Jahrtausends vollzieht sich in der Ausbildung von Wirtschafts- und Finanzmanagern ein komplementärer Prozess. Er kann als Wiedereinzug der Philosophie in die Ökonomie beschrieben werden.⁵⁴⁶

resultiert. Vgl. Fuchs, M.: Leitformeln und Slogans in der Kulturpolitik, Wiesbaden, 2011, S. 8-10

⁵⁴⁶Seit Beginn des Jahrtausends reagieren diverse Universitäten auf den antizipierten generellen Nutzen von fachübergreifend entwickelten analytischen Fähigkeiten. Hochschulen von Bremen über Hamburg, Frankfurt und Bayreuth bis München bieten Studiengänge an, die Philosophie und Ökonomie miteinander verbinden. Eine der Vorreiterinnen war bereits 1990 die „HfB Business School of Finance & Management“ (von deutschen Privatbanken gegründet). Laut FAZ liefern sich die Anbieter entsprechender Studiengänge einen „Wettlauf um die besten Lehrkräfte“. Vgl.: Macher und Denker für eine komplexe Welt, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. Juli 2006

Die durchaus wechselseitige Anziehung von Ökonomie und Philosophie wird u.a. auf <http://www.philosophers-today.com/whats-going-on/oekonomie.html> dargestellt:

„Der landläufig im Begriff *Ökonomisierung* zusammengefasste Einfluss des wirtschaftlichen Handelns auf das gesellschaftliche und kulturelle Leben nimmt unaufhaltsam zu. In vielen Bereichen hat die Ökonomie bereits die Rolle, die ehemals die Politik inne hatte, übernommen. Diese Entwicklung geht auch an der Philosophie nicht spurlos vorüber. Beschränkte sich traditionell ihr Verhältnis zur Wirtschaft im Wesentlichen auf die drei Bereiche «Ökonomiekritik», «Wirtschaftsethik» und «Lebensweisheiten für Manager», so ist mittlerweile eine, wenn auch oftmals ambivalente Annäherung von beiden Seiten zu beobachten: * Seitens der Wirtschaft besteht ein allmählich aufkommendes Interesse an den Fähigkeiten der Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge.* Das Marketing kann im selben Maße, wie es von einer Theorie des Verkaufens zu einer soziologisch geprägten Marktanalyse und -gestaltung wurde, als wichtigste Realisationsinstanz politischer Philosophien angesehen werden. * Hinter Begriffen wie Marken- und Unternehmensphilosophie verbergen sich längst Konzepte sozialer Identitäten. * Marken selbst treten zugleich als Kulminationspunkte von Ideen und Ideologien wie als kommunikative Zeichen auf. * Die im Vergleich zur Betriebswirtschaftslehre seit jeher theoretisch ausgerichtete Volkswirtschaftslehre hat sich im Zuge der Auflösung nationalstaatlichen Wirtschaftens und einer veränderten Geldwirtschaft zunehmend von einer mathematisch-naturwissenschaftlich geprägten in eine eher psychologisch-geisteswissenschaftliche Disziplin verwandelt. Aber auch seitens der Philosophie bzw. genauer mancher Philosophen ist mittlerweile ein Interesse an wirtschaftlichen Fragestellungen ausmachbar, das noch vor zehn oder zwanzig Jahren kaum möglich schien. Es wird deutlich durch Philosophen, die freiberuflich oder als selbständige Unternehmer tätig sind, Philosophen, die ihre Dienste im Rahmen einer Beratungstätigkeit dem Management anbieten oder selbst ins Management wechselten, neue Studiengänge, die eine Verbindung von Philosophie und Wirtschaft evaluieren, Autoren und Philosophiepädagogen, die sich dieser neuen Liaison zuwenden u.v.a.m. ... Seit der Verlagerung des Ost-West- in einen Nord-Süd-Konflikt und den Attentaten vom 11. September 2001 präsentiert sich nicht nur die Globalisierung in einem neuen Gewand, die vielfach schon selbstverständlich erscheinende Symbiose von Demokratie und Kapitalismus hat auch eine grundlegende Revision von Fragestellungen der Sozial- und politischen Philosophie zur Folge. Sie betreffen Themen wie Armut, Hunger, Gerechtigkeit, Ethik, Bildung, Frieden, Religion oder Interkulturalität gleichermaßen wie gesellschaftliche Stellung der Frau, Geburtenrate, Klimawandel, islamische Revolution oder Chinas wirtschaftlicher Aufstieg ohne Menschenrechte. Damit einher geht nicht zuletzt ein verstärktes Engagement politischer, wissenschaftlicher, kirchlicher und anderer

Die Breite und Anzahl von Initiativen und Veröffentlichungen im Spannungsfeld von Kultur, Philosophie und Ökonomie erweckt den Eindruck einer sich sprunghaft entwickelnden Debatte. Sie alle sind mit einer Vielzahl im weitesten Sinne ethischer und wirtschaftlicher Aspekte befasst. Einer jedoch kommt nicht vor: der Aspekt der Produktion materieller Güter selbst, geschweige denn der der Stoffflüsse, die dort stattfinden.

Es sieht aus, als fände die unmittelbare Produktion materieller Güter – der des Verbrauchs und Gebrauchs, wie Braungart und McDonough sie nennen – beinahe vollständig außerhalb der Horizonte von Geistes- und Sozialwissenschaften und in der Folge außerhalb des Blickwinkels von Kulturwissenschaften und Kulturpolitik statt.

Da dies keineswegs ein selbstverständlicher oder „naturegebener“, allerdings ein im Blick auf ein neues Mensch-Natur-Verhältnis zu bedenkender Zustand ist, erheben sich die Fragen: Wie ist er entstanden? Was lässt sich wie ändern?

7.2. Philosophie, Wirtschaft, Produktion

Von Alters her, der schriftlichen Überlieferung nach spätestens beginnend mit Xenophon⁵⁴⁷, Platon⁵⁴⁸ und

Gruppierungen, die entweder an die Ziele und Werte der tradierten *Megaphilosophien* Kirche oder das «Programm der Vernunft» anzuknüpfen versuchen oder nach einer neuen Lösung der Konflikte Ausschau halten.“

⁵⁴⁷ Xenophon, etwa 430 - 355 v. C., gehörte zu Sokrates' Schülern, war Zeitgenosse Platons, hinterließ breit angelegtes Werk, wurde zunächst vor allem als Geschichtsschreiber bis in das 19. Jh., breit rezipiert, wird neuerdings wieder verstärkt wahrgenommen und analysiert, vor allem hinsichtlich seiner politisch-philosophischen, wirtschaftswissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Aussagen.

Aristoteles⁵⁴⁹, wird der Zusammenhang zwischen Gesellschaft, Politik, Philosophie und Wirtschaft über die Ethik hergestellt.

Xenophon ermahnt in seiner Schrift „Oikonomikos“ zum „rechten“ Umgang mit den Menschen, zum „rechten“ Miteinander von Hausherr und Hausherrin; er erörtert das „rechte“ Verhältnis zu Arbeit und Besitz, und: die Verantwortung des Hausherrn in der Gesellschaft.⁵⁵⁰

Platon ordnet die Wirtschaft dem Staat und den Eliten unter; er sieht die Aufgabe des Staates in der Schaffung von optimalen Voraussetzungen für die Bildung und Orientierung der Bürger sowie in der Herstellung von Gerechtigkeit. Für ihn ist „das Gute“ – bzw. die Idee vom Guten – Ziel und Maßstab für alles praktische Handeln.⁵⁵¹

Obwohl Aristoteles eine andere Staatslehre entwickelte als Platon, stimmt er mit diesem darin überein, dass die Ökonomie dem Staat unterzuordnen sei. Sie soll bei ihm „rechtes“ Mittel und auf ein gutes Leben ausgerichtet sein. Als Selbstzweck lehnt er sie ab, insbesondere dann, wenn es um Zins und Gelderwerb als Selbstzwecke geht, die er moralisch als „unnatürlich“ und „hassenswert“ beschreibt. Bei Aristoteles geht es wie bei Platon im Kern um das „Gute“ und um Gerechtigkeit, allerdings auch bereits

⁵⁴⁸ Platon, etwa 427 – 347 v.C., wie Xenophon Schüler des Sokrates, bis heute einflussreicher Denker der Zeitgeschichte, prägte u.a. die Entwicklung von Metaphysik, Erkenntnistheorie, Anthropologie, Staatstheorie, Ethik, Ästhetik

⁵⁴⁹ Aristoteles, 384 – 322 v.C., Schüler des Platon, entwickelte seine Staatslehre und Ethik in Kritik desselben, befasste sich darüber hinaus auch z.B. mit Logik, Wissenschaftstheorie, Biologie, Physik

⁵⁵⁰ vgl. Unholtz, J.: Gutsein im Oikos. Subpolitische Tugenden in den oikonomischen Schriften der klassischen Antike, Dissertation, Mainz 2010, S. 8
<http://ubm.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2010/2470/pdf/doc.pdf>

⁵⁵¹ vgl. Marcel van Ackeren: Das Wissen vom Guten. Bedeutung und Kontinuität des Tugendwissens in den Dialogen Platons, Amsterdam, 2003, S. 171

Lachmann, W.: Volkswirtschaftslehre. Grundlagen, Heidelberg, 2006, S. 44ff

um die naturrechtlich gestellte Frage, wie viel „Güte“ vom einzelnen Menschen realistischerweise erwartet werden kann.⁵⁵²

Grundlage des antiken philosophisch-ökonomischen Nachdenkens ist eine einfache Konfiguration von Akteuren, deren wechselseitiges Verhalten befragt und beleuchtet wird: Bürger, Männer, Frauen, Bauern, Handwerker, Sklaven, Eliten, Staat. Doch der Kern der Fragen, mit denen sich Ökonomen und Philosophen im Jahrhunderte währenden Prozess der sozialen und arbeitsteiligen bis hin zur wissenschaftlichen Diversifizierung befassen, ist hier als vollständiger Keim vorhanden.

Mit wenigen Ausnahmen beschäftigten sich die verschiedenen Schulen der Philosophen und Ökonomen mit den Beziehungen zwischen Menschen bzw. Gruppen von Menschen oder Staaten, beleuchteten die jeweiligen Interessen, die sich einzuräumenden oder nicht einzuräumenden Rechte, die An- oder Abwesenheit von Ethik und Moral.⁵⁵³

⁵⁵² Vgl.: Koslowski, P.: Politik und Ökonomie bei Aristoteles, Tübingen, 1993, bes. S. 33f, 38f, 42f, 49f, 56ff, 63ff

⁵⁵³

Auswahl:

Thomas von Aquin behandelt in der „Summa Theologica“ (1266-1273) den Einfluss/Anspruch christlicher Tugend auf die Ökonomie, folgt Aristoteles aus ethischen Gründen auch in der Ablehnung des Zinses
Niccolo Machiavelli, der in „Der Fürst“ (1513) Herrschern zu rationalem, zur Not verwerflichem Handeln rät, empfiehlt ihnen gleichzeitig, sich nie am Besitz der Untergebenen zu vergreifen, und er behandelt ökonomische Fragen (Freigiebigkeit und Sparsamkeit) unter rationalen Aspekten von Macht.
Mit „Die Erziehung des Christlichen Fürsten“ (1516) vertrat **Erasmus von Rotterdam** im Blick auf Ethik und Tugenden eine dezidiert gegensätzliche Position, auch er wendet sie (Steuern und Abgaben, Wohltätigkeit) auf ökonomische Gegenstände an. Im gleichen Jahr veröffentlicht er
Thomas Morus' „Utopia“, wo Privateigentum und Geld als größte Hindernisse für Gerechtigkeit und Tugend gesetzt werden.
In seinem „Leviathan“ (1651) lehnt **Thomas Hobbes** moral-philosophisches Herangehen an staatliche und damit wirtschaftliche Regulierung radikal ab und plädiert dafür, auf die mittelbaren und unmittelbaren Eigeninteressen der Einzelnen zu setzen, wobei bei ihm grundsätzlich jeder das Recht auf alles hat. Ordnung ist hier nur im absolutistischen (totalen) Staat möglich.

Von der Beschaffenheit und Bedeutung der konkreten Orte, an denen Wirtschaft und Gesellschaft stattfinden, von den Stoffen, die in sie ein und durch sie hindurchgehen; kurz: vom Stoffwechsel mit der sie umgebenden Umwelt und dem Einfluss der konkreten Herstellungsweise der Produkte (der Technologien und logistischen Bewegungsweise) auf die Gesellschaft wird fast immer abstrahiert.⁵⁵⁴

John Locke setzt in „Zwei Abhandlungen über die Regierung“ (1689) Hobbes' Kerngedanken über die Interessen und (Natur)Rechte der Einzelnen fort, definiert als solche: Leben, Gesundheit, Freiheit und Eigentum. Im Unterschied zu Hobbes sieht er allerdings die Rechte des Einzelnen durch die Rechte der anderen Einzelnen begrenzt und den Staat nicht absolutistisch total, sondern durch Gesellschaftsvertrag zu erschaffen und durch Revolution zu stürzen, sobald er in die Naturrechte der Menschen eingreift. Einer positiveren Vorstellung von menschlichem Verhalten folgend schrieb **Adam Smith** die „Theorie der ethischen Gefühle“ (1759), wonach keine höhere Gewalt, kein absoluter Staat, kein anderer Einzelner, sondern der Mensch selbst die Grenzen egoistischen Handelns setzt. In „Eine Untersuchung über die Natur und Ursachen des Wohlstandes der Nationen“ (1777) bemisst er den Wert eines Produkts nach der in ihm enthaltenen Arbeit, er fragt, ob das individuelle oder das gesellschaftliche Glück bedeutsamer sei und kommt zu der Folgerung: Das gesellschaftliche Glück wächst bzw. wird maximiert, indem jedes Individuum im Rahmen seiner „ethischen Gefühle“ danach strebt, sein persönliches Glück zu erhöhen.

David Ricardo, der sich in „Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung“ (1817) anstrengt, sich als „reiner“ Ökonom auf die nackten, sachlichen Mechanismen von Produktion, Profit, Rente zu konzentrieren – und mit dem „komparativen Vorteil“ im Außenhandel eine frühe globale Win-Win-Situation beschreibt – kommt nicht umhin, immer wieder Vorstellungen von Gerechtigkeit als gesetzt zu nehmen.

Henri de Saint-Simon als utopischer Sozialist unterscheidet in „Vom industriellen System“ (1820/22), „Katechismus der Industriellen“ (1823/24) und „Von der Gesellschaftsorganisation“ (1824) die Mitglieder der Gesellschaft in „nützliche“ (arbeitende, auch unternehmende) und „parasitäre“ (Adel, Rentiers, Zinsnutznießler). Der Anteil am Reichtum soll durch die geleistete Arbeit bestimmt werden. In „Das neue Christentum“ (1825) verlangt er insbesondere von den Christen, die gerechte Beteiligung der unteren Bevölkerungsschichten am Sozialprodukt zu ihrem Anliegen zu machen. Mit „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (1904) legt **Max Weber** die wohl ausführlichste Arbeit zu ethischen Mustern als kulturelle Grundlage ökonomischer Dynamik vor.

Joseph Schumpeter führt in „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ (1942) den tendenziellen Zerfall des Kapitalismus unter anderem auf ein Verschwinden der „moralischen Treuepflicht“ von Unternehmern gegenüber ihrem Unternehmen zurück, das sich aus der personellen Trennung von Führung und Eigentum am Unternehmen ergibt.

⁵⁵⁴ Wie mit „fast immer“ gesagt ist, kann diese Aussage nicht absolut getroffen werden. So spielen zum Beispiel die in den Ländern unterschiedlichen Rohstoffvorkommen in Ricardos Theorie vom komparativen Vorteil durchaus eine Rolle. Im Blick auf Materialien und Produkte reflektiert die klassische Ökonomie Seltenheit als eine Determinante der Preisbildung. Montesquieu (1689-1755) setzt sich im „Geist der Gesetze“ mit der Bedeutung von Klima, Boden, geographischem Milieu für die „Psyche und Sitten“ der Völker auseinander.

Für das Thema dieser Arbeit wichtige Ausnahmen bzw. Gegenbewegungen bilden hier die Physiokraten, die Romantik und Karl Marx/Friedrich Engels. Begründer der Physiokratie war Francois Quesnay (1694-1774). Der Arzt und Ökonom entwickelte und veröffentlichte 1758/59, also im sehr frühen Stadium der industriellen Revolution, das berühmte „Tableau économique“. Darin zeigt er als erster, dass der gesellschaftliche Austausch von Geld, Waren und Arbeit, also die Wirtschaft, kreislaufförmig stattfindet.

Als Ausgangspunkt der jeweiligen Kreisläufe nimmt er den Boden. Die ihn bearbeiten sind für Quesnay die einzige produktive Klasse. Die Adligen als Bodenbesitzer nennt er die distributive Klasse. Er führte den Nachweis, - ohne sie so zu nennen - dass die industrielle Revolution nicht von Gewerben oder Manufakturen ausging, sondern von der durch kapitalistisch betriebene Landwirtschaft erhöhten Nachfrage nach Industrieprodukten rührt.

Gleichzeitig unterschätzt er allerdings die Händler und Gewerbetreibenden als produktive Träger von Logistik und Movens der Kreisläufe - er hält sie für eine nichtproduktive „sterile“ Klasse.⁵⁵⁵

Während Quesnay die kommende Industrialisierung in ihrer Bedeutung nicht erfasste, fühlten sich die Romantiker von ihren geistigen wie sozialen und physischen Vorboten und Begleiterscheinungen⁵⁵⁶ abge-

⁵⁵⁵ Vgl.

Quesnay F.: Tableau économique (1759), deutsch Berlin, 1965

Hobson, J.M.: The Eastern Origins of Western Civilisation, Cambridge, 2004, bes. S. 201-206.

Köster, H.: Die Kreislauftheorie von François Quesnay und Wassily Leontief, Dissertation Universität Erlangen, 1982

Vaggi, G: The economics of François Quesnay. Durham, 1987, bes. S. 14,27,28

⁵⁵⁶ Als geistige Vorboten können gelten: die vernunft- und rationalitätsgerichtete Philosophie der Aufklärung, die mit der Entwicklung der Einzelwissenschaften und fortschreitenden wissenschaftlichen Arbeitsteilung gegebene Auflösung und Diversifizierung von bis dahin einheitlichen Weltbildern. Soziale Vorboten sind Landflucht/Verstädterung, Verlust von (unterstellter) vormaliger Geborgenheit. Physische Begleiterscheinungen waren seit der

schreckt. In ihrer schwärmerischen Hinwendung zu Natur und Idylle steckt bereits der Keim des defensiv-konservativen Anteils am heutigen Verständnis von Nachhaltigkeit.

Als philosophischer Wegbereiter oder „Vater“ der Romantik gilt Jean-Jaques Rousseau (1712-1778). Sein Menschenbild konnte und kann leicht als Projektionsfolie dienen - für das Unbehagen an der zunehmend differenzierten, dicht zusammen lebenden, durch Interessenkonflikte gezeichneten Gesellschaft, die Hobbes als „Krieg aller gegen alle“ kennzeichnet.⁵⁵⁷

Rousseau nimmt den in Gesellschaft lebenden Menschen für grundsätzlich schlecht und böse, während er in seinem „Naturzustand“ - außerhalb der Gesellschaft und wild und frei lebend - eigentlich gut sei. Ziel seines „Gesellschaftsvertrags“ ist also ein Zustand, der es den Menschen ermöglicht, sich frei wie im „Naturzustand“ zu fühlen. Damit meinte er zwar kein „Zurück zur Natur“, sondern einen an der Natur

zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert z.B. Lärm und Schmutz der Dampfmaschinen/frühen Montanindustrie usw.

⁵⁵⁷ Dass strukturell ähnlich anmutende Prozesse bis in die jüngere Vergangenheit und Gegenwart stattfinden erfährt Wolf Wagner am Beispiel amerikanischer Provinzen: „Schließlich versuchte ich, mir den Widerspruch meiner Erfahrung zu meinem neuen Wissen dadurch stimmig zu machen, dass ich die ländlich geprägte Kleinstadt zum ‚übriggebliebenen Utopia‘ erklärte: Früher war Amerika demokratisch, egalitär und solidarisch gewesen und zwar besonders dort, wo die neuen Siedlungen entstanden, an der Grenze der Zivilisation. In dem Maße, in dem sie sich gegen die ‚wilderness‘ durchsetzten und sich mit Erfolg etablierten, es also ‚schafften‘, setzte der von Rousseau beschriebene Prozess der Zivilisierung ein. Ungleichheit gewann über die Gleichheit, Eigensinn gewann gegen Gemeinsinn, Gruppenegoismen unterhöhlten die Demokratie. Der amerikanische Traum von Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit existierte also nur noch in den zurück gebliebenen ländlichen Gebieten, war ein ‚übriggebliebenes Utopia‘, aus dem sich aber das ganze verlogene Selbstbewusstsein der amerikanischen Gesellschaft als Mythos speiste.“ Später im Text erklärt Wagner, wie er den Rousseau folgenden Ansatz vom „übriggebliebenen Utopia“ verwirft. Für das „kulturelle Funktionieren“ des widersprüchlichen Amerika trifft er eine Feststellung, die auch hier auf den konkreten Ort als entscheidendes Kriterium verweist: Er sagt, die Amerikaner führten eine „insuläre Existenz“, die ihm vieles erkläre. „Die Gemeinde der jeweiligen Religionsgemeinschaft bildet für viele amerikanische Familien neben den unmittelbaren Nachbarn rechts und links die eigentliche Insel, auf die sich die meisten Erfahrungen und Hoffen beziehen.“

Wagner, W.: Fremde Kulturen wahrnehmen, Erfurt, 1997, S.63-67

orientierten und Freiheit gewährenden Staat, ist aber dennoch als „Verweigerer von Moderne“ zu lesen:

„Rousseau wendet der Moderne nicht nur als Theoretiker des Staatsrechts den Rücken zu, indem er Repräsentation verbietet und räsonnierende Öffentlichkeit verhindern will. Auch als Gesellschaftstheoretiker erteilt er dem Selbstverständnis der Moderne eine deutliche Absage. Die Abneigung gegen den Fortschritt von Wissenschaft, Technik und die Segnungen der *société commercante* gehört von Anfang an zum Repertoire republikanischer Gesellschaftskritik.

„Wir haben Physiker, Geometer, Chemiker, Astronomen, Poeten, Herren, Maler; wir haben keine Bürger (*citoyens*) mehr“, heißt es im *Diskurs über die Wissenschaften und Künste* (1750) in Vorwegnahme des Späteren. Der *Gesellschaftsvertrag* will deshalb neben Repräsentation auch die Arbeitsteilung und das *système des finances* aus der Republik verbannen.“⁵⁵⁸

Marx (1818–1883), der, durch Gerechtigkeitsfragen motiviert, ein ausgesprochener Fortschrittsoptimist war und als Philosoph in der aufklärerischen Tradition von Rationalität und Vernunft stand, fand früh, dass die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Gesellschaft allein mit ethischen Erwägungen nicht wissenschaftlich erschließbar waren.

In seinen „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ aus dem Jahr 1844 setzte er sich damit auseinander – und formulierte dabei Widersprüche, die die Nachhaltigkeitsdebatte bis heute begleiten:

⁵⁵⁸Herb, K.: Verweigerter Moderne. Das Problem der Repräsentation. In: Brandt, R./Herb, K. (Hg.): Jean-Jaques Rousseau. Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts, München/Marburg 1999, S. 167-188

„Allerdings erhebt sich nun auf nationalökonomischem Boden eine Kontroverse. Die eine Seite (Lauderdale, Malthus etc.) empfiehlt den **Luxus** und verwünscht die Sparsamkeit; die andre (Say, Ricardo etc.) empfiehlt die Sparsamkeit und verwünscht den Luxus. Aber jene gesteht, daß sie den Luxus will, um die **Arbeit**, d.h. die absolute Sparsamkeit zu produzieren; die andre Seite gesteht, daß sie die Sparsamkeit empfiehlt, um den **Reichtum**, d.h. den Luxus zu produzieren. Die erstere Seite hat die **romantische** Einbildung, die Habsucht dürfe nicht allein die Konsumtion der Reichen bestimmen, und sie widerspricht ihren eignen Gesetzen, wenn sie die **Verschwendung** unmittelbar für ein Mittel der Bereicherung ausgibt, und von der andern Seite wird ihr daher sehr ernstlich und umständlich bewiesen, daß ich durch die Verschwendung meine **Habe** verringere und nicht vermehre; die andre Seite begeht die Heuchelei, nicht zu gestehn, daß grade die Laune und der Einfall die Produktion bestimmt; sie vergißt die "verfeinerten Bedürfnisse", sie vergißt, daß ohne Konsumtion nicht produziert würde; sie vergißt, daß die Produktion durch die Konkurrenz nur allseitiger, luxuriöser werden muß; sie vergißt, daß der Gebrauch ihr den Wert der Sache bestimmt und daß die Mode den Gebrauch bestimmt; sie wünscht nur "Nützlichem" produziert zu sehn, aber sie vergißt, daß die Produktion von zuviel Nützlichem zuviel **unnütze** Population produziert. Beide Seiten vergessen, daß Verschwendung und Ersparung, Luxus und Entblößung, Reichtum und Armut = sind.“⁵⁵⁹

Interessant ist: Bereits hier stellt er über „Mode“ und „verfeinerte Bedürfnisse“ einen Zusammenhang

⁵⁵⁹ Marx, Karl, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, Marx Engels Werke, Band 3, S. 338

zwischen Produktion und Konsumtion einerseits und Kultur andererseits her.

7.3. Natur, Kultur und Praxis

Marx sieht, dass Quesnay die Bedeutung der Gewerbetreibenden (der Unternehmer, Kapitalisten, Proletarier) nicht ermisst und baut in dieser Frage auf der Denkrichtung von David Ricardo und Adam Smith. Die Erkenntnisse jedoch, dass erstens das Wirtschaftsleben der Gesellschaft sich in Kreisläufen vollzieht, und dass zweitens alle Wirtschaft letztlich vom Boden ausgeht, (wenn sie auch mitnichten auf ihn beschränkt ist), bilden unverzichtbare Elemente für Marx eigene Theorie.^{560 561}

⁵⁶⁰ „In der Tat aber, dieser Versuch, den ganzen Produktionsprozeß des Kapitals als Reproduktionsprozeß darzustellen, die Zirkulation bloß als die Form dieses Reproduktionsprozeßes, die Geldzirkulation nur als ein Moment der Zirkulation des Kapitals, zugleich in diesen Reproduktionsprozeß einzuschließen den Ursprung der Revenue, den Austausch zwischen Kapital und Revenue, das Verhältnis der reproduktiven Konsumtion zur definitiven und in die Zirkulation des Kapitals die Zirkulation zwischen Konsumenten und Produzenten (in fact zwischen Kapital und Revenue) einzuschließen, endlich als Momente dieses Reproduktionsprozeßes, die Zirkulation zwischen den zwei großen Teilungen der produktiven Arbeit – Rohproduktion und Manufaktur – darzustellen, und alles dies in einem Tableau, das in fact immer nur aus 5 Linien besteht, die 6 Ausgangspunkte oder Rückkehrpunkte verbinden – im zweiten Drittel des 18ten Jahrhunderts, der Kindheitsperiode der politischen Ökonomie – war ein höchst genialer Einfall, unstreitig der genialste, dessen sich die politische Ökonomie bisher schuldig gemacht hat. Was die Zirkulation des Kapitals betrifft – seinen Reproduktionsprozeß –, die verschiedenen Formen, die es in diesem Reproduktionsprozeß annimmt, den Zusammenhang der Zirkulation des Kapitals mit der allgemeinen Zirkulation, also nicht nur den Austausch von Kapital gegen Kapital, sondern von Kapital und Revenue – hat [Adam] Smith in der Tat nur die Nachlassenschaft der Physiokraten angetreten und die einzelnen Artikel des Inventariums strenger rubriziert und spezifiziert, kaum aber die Totalität der Bewegung so richtig ausgeführt und interpretiert, wie sie der Anlage nach im Tableau Économique angedeutet war, trotz der falschen Voraussetzungen Quesnays.“

Marx, K.: Theorien über den Mehrwert, in Marx Engels Werke, Bd.26.1, Berlin, 1965, S. 319

⁵⁶¹ Da Quesnay Arzt war (unter anderem der der Pompadour) liegt es nahe, dass er den nach Marx „höchst genialen Einfall“ über Wirtschaft in Kreisläufen zu denken, aus seinem Wissen über den menschlichen Blutkreislauf assoziierte. Ohne in den Verdacht des Biologismus geraten zu wollen, soll das hier hervor gehoben werden. Im Kapitel 5 (Wachstum ...) wurden Ähnlichkeiten in den Bewegungsmustern lebendiger Strukturen, zu denen auch Gesellschaft gehört, besprochen.

In den Mittelpunkt dieser Kreisläufe stellt er die Produktion. Grob gesagt besteht darin der philosophische Kern des von ihm so begründeten historischen Materialismus.

Da er der materiellen Produktion das Primat gegenüber allem anderen zuspricht, stehen bei ihm schon deshalb immer implizit auch Stoffströme am Ausgangspunkt bzw. im bestimmenden Zentrum der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kreisläufe.

Sowohl sein Kultur- als auch sein Naturverständnis⁵⁶² sind vollständig unromantisch. Sie sollen hier nicht komplex dargestellt werden, sondern lediglich in Punkten, in denen sie sich kristallisieren und die hier bearbeitete Fragestellung zentral berühren.

Gemeinsam mit Engels schreibt er, die den Menschen umgebende Welt sei „nicht ein unmittelbar von Ewigkeit her gegebenes, sich stets gleiches Ding ..., sondern das Produkt der Industrie und des Gesellschaftszustandes, und zwar in dem Sinne, dass sie ein geschichtliches Produkt ist, das Resultat der Tätigkeit einer ganzen Reihe von Generationen,“⁵⁶³ für ihn also das Ergebnis von Kultur.

Wozu er weiter feststellt, „daß die Kultur – wenn naturwüchsig⁵⁶⁴ vorschreitend und nicht bewusst

⁵⁶² Auf die wechselvolle Geschichte des Begriffs „Natur“, auf seine unterschiedliche Fassung in unterschiedlichen Wissenschaften kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. dazu: Schäfer, L./Ströker, E. (Hg.): *Naturauffassungen in Philosophie, Wissenschaft, Technik*. Band I: Antike und Mittelalter. München, 1993, Band II: Renaissance und frühe Neuzeit, München, 1994; Band III: Aufklärung und späte Neuzeit, München, 1995, Band IV: Gegenwart, München, 1996.

Hoffmann, Th.S.: *Philosophische Physiologie. Eine Systematik des Begriffs der Natur im Spiegel der Geschichte der Philosophie*, Bad Cannstatt, 2003

⁵⁶³ Marx, K./Engels, F.: *Die deutsche Ideologie*. In: *Marx Engels Werke*, Band 3, Berlin, 1969, S.43

⁵⁶⁴ Das heißt bei ihm: anarchisch, in antagonistischen Widersprüchen verfangen.

beherrscht... – Wüsten hinter sich zurück läßt.“⁵⁶⁵
Erst unter der Bedingung gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln und gesamtgesellschaftlicher Planung könnten Menschen „ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln“⁵⁶⁶, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen ...; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen.“⁵⁶⁷

„Nur soweit der Mensch sich von vornherein als *Eigentümer zur Natur* (Hervorhebung E.R.) der ersten Quelle aller Arbeitsmittel und -gegenstände, verhält, sie als ihm gehörig behandelt, wird seine Arbeit Quelle von Gebrauchswerten, also auch von Reichtum“, ist eine weitere Kernbestimmung für die Relation zwischen Mensch und Natur.“⁵⁶⁸

An diesem Natur-Kultur-Verständnis springt im Blick auf die vorigen Kapitel ins Auge:

- Er expliziert das bereits im Primat der materiellen Produktion implizierte Vorhandensein von Stoffströmen im Begriff „Stoffwechsel“ zwischen Mensch und Natur.
- Trotzdem erscheinen Mensch und Gesellschaft als außerhalb der Natur stehend. Im Kapitel 6 (Effektiv statt effizient – der Übergang zu Cradle to Cradle, Abschnitte 1,2 und 3) wurde gezeigt, dass es schon im Blick auf Toxizität und den inneren Stoffwechsel der Menschen sach-

⁵⁶⁵ Marx an Engels, 25.3.1968, in: Marx Engels Werke, Band 32, S. 53

⁵⁶⁶ Als notwendige Bedingung dafür sieht er Erkenntnisgewinn und wissenschaftlich-technischen Fortschritt.

⁵⁶⁷ Marx, K.: Das Kapital. Dritter Band, in: Marx Engels Werke, Band 25, Berlin, 1965, S. 828

⁵⁶⁸ Marx, K.: Kritik des Gothaer Programms, in: Marx Engels Werke, Band 19, Berlin, 1962, S. 17

lich notwendig ist, den Menschen auch als organischen *Teil* der Natur zu verstehen.

- Die Bewegungsmuster, die die Gesellschaft mit allen lebendigen Strukturen teilt, werden verkannt, (was sich vor allem aus dem damaligen Stand der Wissenschaften und aus der Entwicklung der damals tatsächlich beobachtbaren gesellschaftlichen Strukturen⁵⁶⁹ erklärt.)
- Der Mensch erscheint als Eigner und Beherrscher der Natur.
- Es wird zwischen einer rohen, naturwüchsigen und einer bewusst zu beherrschenden Kultur unterschieden. (Hierin kristallisiert sich auf ambivalente Weise die Auseinandersetzung mit Rousseau. Einerseits: Wo dieser vom in Gesellschaft „bösen“ Menschen als Quelle allen Übels ausgeht, nimmt Marx mit Kant den Menschen als vernunftfähig. Ursache menschenunwürdiger Umstände ist bei ihm der anarchische Charakter der kapitalistischen Verhältnisse, die durch geordnete bzw. planbare Strukturen aufzuheben seien. Erst dann sei es qua Erkenntnisgewinn möglich, sowohl die Gesellschaft als auch den Stoffwechsel mit der Natur bewusst zu beherrschen. Andererseits: Wo Rousseau – romantisierend – die Herstellung von Naturzuständen für die Lösung hält, nimmt Marx „Natur“ als Synonym für Rohes, Anarchisches, das es zu kontrollieren gilt und von dem der Mensch sich durch Herrschaft abzusetzen habe. Indem er das tut, voll-

⁵⁶⁹ Zu beobachten war eine scheinbare Vereinfachung gesellschaftlicher Strukturen. Die Anzahl der Industriearbeiter wuchs bei gleichzeitiger Angleichung ihrer Lebensumstände. Die Unternehmensgröße wuchs bei sinkender Anzahl von Unternehmern. Die Oberfläche der sich entwickelnden Massengesellschaft legte für einen zunehmenden Teil der Gesellschaft Gleichheit nahe. Struktur und Rhythmus der tayloristischen großen Industrie suggerierten hierarchische Kontrollierbarkeit.

zieht er – zwar vom anderen Pol her – die gleiche Entgegensetzung von „Natur“ und „Kultur“.

Diese Positionen sind bis heute die geistigen Antipoden der Nachhaltigkeitsdebatte, zwischen denen in der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie – siehe Kapitel 4 – nicht schlüssig vermittelt werden kann.)

Hier ist zunächst fest zu halten, gerade in seinem Kulturverständnis verteidigt Marx die Moderne gegen die Romantik. Rousseau sagt über die Verhältnisse nach dem ursprünglichen Naturzustand:

„Alle weiteren Fortschritte waren ebensoviel Schritte scheinbar zur Vervollkommnung des Einzelmenschen, in der Tat aber zum Verfall der Gattung ... Die Metallbearbeitung und der Ackerbau waren die beiden Künste, deren Erfindung diese große Revolution⁵⁷⁰ hervor rief ... Für den Dichter haben Gold und Silber, für den Philosophen haben Eisen und Korn den Menschen zivilisiert und das Menschengeschlecht ruiniert.“⁵⁷¹

Dem setzt Marx entgegen: „Als das rastlose Streben nach der allgemeinen Form des Reichtums treibt aber das Kapital die Arbeit über die Grenzen ihrer Naturbedürftigkeit hinaus und schafft so die materiellen Elemente für die Entwicklung der reichen Individualität, die ebenso allseitig in ihrer Produktion als Konsumtion ist und deren Arbeit daher auch nicht mehr als Arbeit, sondern als volle Entwicklung der Tätigkeit selbst erscheint, in der die Naturnotwendigkeit in ihrer unmittelbaren Form verschwun-

⁵⁷⁰ Umwandlung von Urwald in kultiviertes Land bei gleichzeitiger Einführung von Elend und Knechtschaft durch Eigentum

⁵⁷¹ Rousseau, J.-J.: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen, Stuttgart, 1998, S. 116f

den ist: weil an die Stelle des Naturbedürfnisses ein geschichtlich erzeugtes getreten ist.“⁵⁷²

Genau dies hält er für produktiv, nicht für destruktiv. Gleichzeitig gibt er damit eine Vorstellung von der Vielfarbigkeit und Dynamik von Kultur zu erkennen.

Seine enge Anbindung der Kultur an die Produktion bringt er so auf den Punkt: „Was sie (die Menschen E.R.) sind, fällt also zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, was sie produzieren, als auch damit, wie sie produzieren. Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion.“⁵⁷³ Interessant ist, dass Marx und Engels hier in einem Satz für das Verhältnis von Kultur und Produktion sowohl ein Gleichheitszeichen als auch eine relativere Abhängigkeitsbeziehung formulieren.

Das Ineinanderfallen von Kultur und Produktion hängt eng mit Marx Praxisbegriff zusammen. Am pointier-testen formuliert er ihn in den „Thesen über Feuerbach“, einer Kritik an den von ihm so genannten Vulgärmaterialisten: als *subjektive, sinnliche, menschliche Tätigkeit*, als das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit in einer umwälzenden Praxis, und: „Das gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus verleiten, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und im Begreifen dieser Praxis.“ (These 8)⁵⁷⁴

⁵⁷² Marx, K.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin, 1974, S. 231

⁵⁷³ Marx, K./Engels, F.: Die deutsche Ideologie. In: Marx Engels Werke, Band 3, Berlin, 1969, S.21

⁵⁷⁴ These 1: „Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus – den Feuerbachschen mit eingerechnet – ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit, nur unter der Form des **Objekts** oder der **Anschauung** gefaßt wird; nicht aber als **menschliche sinnliche Tätigkeit, Praxis**, nicht subjektiv. Daher geschah es, daß die **tätige** Seite, im Gegensatz zum Materialismus, vom Idealismus entwickelt wurde – aber nur abstrakt, da der Idealismus natürlich die wirkliche, sinnliche Tätigkeit als solche nicht kennt.

7.4. Marx' Natur-Kultur-Ansatz „Aufheben“

Vorbemerkungen:

Erstens: Die hier vorliegende Arbeit ist sowohl hinsichtlich des Lern- und Arbeitsprozess als auch in der Darstellung in einer Art mehrdimensionaler Netzform angelegt. Um Antworten auf die praktische Fragestellung zu erhalten, wird der methodische Versuch unternommen, den Gegenstand aus mehreren unterschiedlichen Perspektiven zu erfassen und die jeweils erhaltenen Informationen und Ergebnisse nicht primär nach der Systematik der einzelnen Wissensgebiete zu ordnen, sondern sie vielmehr im Blick auf die praktische Fragestellung sinnvoll zu kombinieren. Das scheint vordergründig nicht viel mit Dialektik zu tun zu haben, ist aber tatsächlich der Fall⁵⁷⁵. Die

Feuerbach will sinnliche, von den Gedankenobjekten wirklich unterschiedene Objekte; aber er faßt die menschliche Tätigkeit selbst nicht als **gegenständliche** Tätigkeit.“

These 3: „Die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß. Sie kommt daher mit Notwendigkeit dahin, die Gesellschaft in zwei Teile zu sondern, von denen der eine über der Gesellschaft erhaben ist. Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit kann nur als **umwälzende Praxis** gefaßt und rationell verstanden werden.“

These 6: „Feuerbach löst das religiöse Wesen in das **menschliche** Wesen auf. Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse...“

alle Zitate aus:

Marx, K.: Thesen über Feuerbach, in: Marx Engels Werke Band 3, Berlin, 1969, S. 7

⁵⁷⁵ Dialektik: Theorie über Gegensätze/Widersprüche in und zwischen den Dingen und Begriffen, über deren Auffinden und Lösen; in der klassischen Philosophie am prominentesten von Kant und Hegel bearbeitet, durch Marx/Engels in der materialistischen Dialektik aufgehoben. Marx/Engels gehen damit davon aus, das Mechanische in den Auffassungen früher materialistischer Philosophen überwunden zu haben. Der Teil, in dem sie darin irrten, wird wiederum durch Adorno/Horkheimer in der Negativen Dialektik resp. Kritischen Theorie aufgehoben. Negative Dialektik: „Es handelt sich um den Entwurf einer Philosophie, die nicht den Begriff der Identität von Sein und Denken voraussetzt und auch nicht in ihm terminiert, sondern die gerade das Gegenteil, also das Auseinanderweisen von Begriff und Sache, von Subjekt und Objekt, und ihre Unversöhntheit, artikulieren will.“

Adorno, T.W.: Vorlesung über Negative Dialektik. Fragmente zur Vorlesung 1965/66. Frankfurt/Main, 2007, S. 15f.

Mit der hier vorgenommenen Trennung zwischen „Begriff“ und „Sache“, zwischen „Subjekt“ und „Objekt“ geschieht in zweifacher Hinsicht Entscheidendes: Es wird die bestimmende Trennlinie zwischen menschlichen/gesellschaftlichen Strukturen/Selbstorganisationsweisen und allen anderen Lebensformen definiert. Und: Indem dies geschieht, werden für das

Abschnittsüberschrift und Untergliederung wurden aus praktischen Gründen in Anlehnung an die auf Hegel (1770-1831) zurückgehende Triade des Aufhebens⁵⁷⁶ – Aufheben als Negieren bzw. Verwerfen, als Bewahren, als auf eine höhere Stufe Heben – gewählt. Sie bietet eine Möglichkeit, kritische Würdigung fasslich zu strukturieren.

Zweitens: Es erfolgt weitest mögliche Konzentration auf die Frage des Mensch-Natur-Kultur-Verhältnisses. Selbst innerhalb dieser Eingrenzung muss eine punktuelle Selektion erfolgen. Die zu untersuchenden Themen wurden nach zwei Kriterien gewählt.

Zum einen nach der Relevanz, die sich aus dem für diese Arbeit zurück gelegten und in den vorigen Kapiteln dargestellten Denkprozess ergibt.

Zum anderen nach der Relevanz, die sie im Überlagerungsbereich von geistigen Grundlagen der deutschen Kulturpolitik und Nachhaltigkeitsdebatte besitzen, also in der „Neuen Kulturpolitik“, die sich als Gesellschaftspolitik versteht und wesentlich in der Tradition der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule wurzelt.

philosophische Denken die Grenzen der formalen Logik/des Mechanischen tatsächlich gesprengt. (Damit ist die bereits angetippte Frage von Freiheit und Versöhnung/trotzdem Frieden nicht beantwortet und nicht gelöst; aber es ist Voraussetzung dafür, dass Habermas überhaupt mit der „Theorie kommunikativen Handelns“ einen neuen Anlauf unternehmen konnte.)

Im Abschnitt „4.3. Wachstum, Information, Mensch, Gesellschaft“ wird gezeigt, dass die Unterscheidung zwischen realen „Sachen“ und Aussagen über dieselben in der Tat ausschlaggebende Bedeutung nicht nur für theoretische Reflektion, sondern für das Verständnis der innersten Antriebe von potenziertem Wachstum und potenziertem Beschleunigung in der Entwicklung gesellschaftlicher gegenüber allen anderen Lebensformen besitzt.

⁵⁷⁶ abgehandelt in: Hegel, G.W.F.: System der Wissenschaft. Erster Theil, die Phänomenologie des Geistes (1806/1807) und in: Wissenschaft der Logik (1812-1816/überarb. 1831)

7.4.1. Aufheben als Verwerfen

Wie vorn gesagt und zitiert, versteht Marx unter Natur das „Rohe“, „Anarchische“, wie es ohne den in Gesellschaft lebenden Menschen existiert. Der Unterschied zwischen Mensch und Tieren oder Pflanzen erscheint bei ihm größer, als der zwischen organischer und anorganischer Materie.

Jüngere Einzel- und interdisziplinäre Wissenschaften wie die Mikrobiologie, die Biochemie, die Neurobiologie oder die Verhaltensbiologie liefern seit Jahrzehnten Einsichten über Einsichten in die Komplexität, Effektivität und Stabilität lebendiger bzw. organischer Strukturen, über die Geschwindigkeit und Genauigkeit mit der hier Informationen so ausgetauscht und verarbeitet werden, dass hochkomplexe Zellen, Organe, Lebewesen, ökologische Milieus in einer Weise ausbalanciert werden, für die ein Superlativ zu „seismisch“ zu erfinden wäre.

Im Kapitel 4 wurde – unter dem Aspekt, inwieweit Konsum-Verzichts-Erwartungen realistisch sein können – auf die Erkenntnisse des Mathematikers Barabási über die Struktur und Dynamik des Internet und World Wide Web eingegangen.

Hier ist die Tatsache wichtig, dass beide wesentlich in emergenten bzw. spontanen oder in Marx' Vokabeln: in naturwüchsig anarchischen Prozessen entstanden sind. Barabási stellt über das Internet fest, es lebe sein eigenes Leben und sei „einer Zelle ähnlicher als einem Chip“⁵⁷⁷ Auf seine Veröffentlichung haben Physiologen, Biologen, Mikrobiologen, Ökologen, Neurologen, Soziologen, Linguisten mit der Feststellung

⁵⁷⁷ Barabási, Albert-László: Linked. How Everything is Connected to Everything Else and What It means for Business, Science and Everyday Life, New-York, 2003, S. 149,

reagiert, ihre Forschungsergebnisse entsprächen genau dem, was Barabási mathematisch darzustellen in der Lage ist.

Daraus ergibt sich zwingend: Es ist nicht, wie Marx das tut, davon auszugehen, dass die menschliche Gesellschaft gegenüber der lebendigen Natur das grundsätzlich „Andere“ sei.

Vielmehr ist nicht nur der einzelne menschliche Organismus ein biologisches Wesen, sondern menschliche Gesellschaft insgesamt der lebendigen Natur grundsätzlich verwandt. (Um nicht in den Verdacht von Biologismus zu geraten: In der - als Ursache für durch Menschen erzeugtes exponentielles Wachstum und exponentielle Beschleunigung - besprochenen menschlichen Fähigkeit Aussagen zu treffen, sind auch die Kategorie Zweifel und die Fähigkeit sich bewusst zu entscheiden enthalten. Das macht den wesentlichen Unterschied zu anderen Lebewesen aus.)

In den Abschnitten „5.2. Wachstum aus dem Blickwinkel der Evolution“ und „6.2. Antworten der Effektivitätsstrategie“ wurde gezeigt, dass es sich bei der Biosphäre der Erde um einen gigantischen, dynamischen, prinzipiell offenen (ständiger Einfall von Sonnenenergie), sich permanent selbst erweiternden Zusammenhang sich wechselseitig durchdringender Kreisläufe handelt.

Menschen können hier zunehmend erkennen, sie können nutzen, schaden, Einfluss nehmen. Aber: Sowohl das blanke gewaltige Ausmaß der ineinander verwobenen und miteinander korrespondierenden Strukturen sowie der Informations-, Kraft-, Stoff- und Energieflüsse, um die es hier geht, als auch die Tatsache, dass der Mensch selbst Teil des Ganzen ist, legen es fern, im

Zusammenhang mit Natur in Kategorien von Eigentum oder Herrschaft zu denken.

Aus der Perspektive der Gegenwart, insbesondere des jetzt gegebenen Kenntnistanandes der Naturwissenschaften, auf die vorgestellten marx'schen Ansätze blickend, erscheint die Vorstellung einer „rohen“ Natur historisch naiv. Der Irrtum, für Natur und Gesellschaft sei durch rationalen Erkenntnisgewinn Planungsfähigkeit erreichbar, und aus dieser heraus wiederum humanistisch vernünftige Herrschaft möglich, zeigte sich in tragischen realen Entwicklungen.⁵⁷⁸

An die Seite von Rousseaus romantischer Überhöhung der Natur tritt bei Marx ihre Unterschätzung. Darüber, dass zwischen beidem vermittelt werden muss, gibt es seit Jahrzehnten einen theoretischen Klärungsprozess, in den die verschiedenen Einzelwissenschaften und unterschiedlichste Akteure einbezogen sind.⁵⁷⁹ Jedoch – um es vorsichtig zu for-

⁵⁷⁸ Planwirtschaft war als das „Gegenmittel“ gegen zu erwartende negative Folgen anarchisch stattfindender Produktion und Machtverteilung gedacht, also auch als Vorbeugung von Ereignissen wie Fukushima, die Katastrophe Harrisburg usw.

Die planwirtschaftlich „beherrschte“ friedliche Nutzung der Atomkraft hat zur Katastrophe von Tschernobyl geführt, und damit „menschliche“ Grenzen für Planwirtschaft gezeigt. Außerdem wurde lediglich „anarchische“ Gewalt durch organisierte ersetzt.

Der vollzogene Versuch, Gesellschaft mittels zentralistischer Planung und Macht aus der kapitalistischen Anarchie in eine freiheitliche Ordnung zu führen, zeitigte mit dem Stalinismus Folgen, die den Absichten von Marx diametral widersprachen: Nachdem die „Diktatur des Proletariats“ bereits unter Lenin in der frühen Sowjetunion Konzentrationslager hervor gebracht hatte, führte dort ab Ende der 1920er Jahre die planwirtschaftlich verfolgte Strategie der nachholenden industriellen Modernisierung zu einer Neuauflage der Sklaverei. Die Moskauer Schauprozesse der späten 1930er Jahre dienten neben der Beschaffung massenhaft billiger Arbeitskräfte der Vernichtung der kritischen Intelligenz. Vgl. dazu:

Stettner, R.: „Archipel GULag“: Stalins Zwangslager, Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant, Paderborn, 1996

Ruge, W.: Stalinismus – eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte, Berlin, 1991

⁵⁷⁹ Zur Entwicklung eines integrativen Verständnisses von Natur vgl.:

Großklaus, G./, Oldemeyer, E. (Hg.): Natur als Gegenwelt – Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Karlsruhe, 1983

Zur Integration der Umweltfragen in Überlegungen zur Stadtentwicklung vgl.:

Schwencke, O.: Der Stadt Bestes suchen. Kulturpolitik im Spektrum der Gesellschaftspolitik, Bonn, 1997

mulieren - : Ähnlich wie bei der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie entsteht aus dem Überblick der gesichteten Literatur der Eindruck einer Summe, eines Nebeneinander von diversen Facetten und Blickwinkeln.

Mit dem Konzept der Öko-Effektivität bzw. Cradle to Cradle gelingt es Braungart und McDonough nicht nur, die Entgegensetzung von positiver Mystifizierung und Unterschätzung bzw. Verkennung in einem unromantischen, aber respektvoll partnerschaftlichen Naturverständnis aufzulösen; sie setzen mit ihrer Lösung nicht bei den Folgen und äußeren Symptomen des Übels (Umweltzerstörung) an, sondern an seinem „genetischen Code“, an der Produktionsweise.

Das ist der wesentliche Kern ihrer kulturellen Leistung.

An dieser Stelle ist der Kulturleistung von Braungart und McDonough zu wünschen, dass sie Eigendynamik gewinnt und einen sich selbst erweiternden, produktiven organischen Zusammenhang erzeugt.

Weiterhin ist Marx' Formel des Ineinanderfallens von Kultur und Produktion zu verwerfen. Die Wahrnehmung der Autonomie von Wissenschaft, Kultur usw. gegenüber der Ökonomie – und den sozialen Klassen! – war eines der Hauptmotive für die Entwicklung der Kritischen Theorie.⁵⁸⁰

⁵⁸⁰ Dazu z.B.:

Horkheimer: „... auch die Situation des Proletariats bildet in dieser Gesellschaft keine Garantie der richtigen Erkenntnis. Wie sehr es die Sinnlosigkeit des Fortbestehens und Vergrößerung der Not und des Unrechts an sich selbst erfährt, so verhindert doch die von oben noch geförderte Differenzierung seiner sozialen Struktur und die nur in ausgezeichneten Augenblicken durchbrochene Gegensätzlichkeit von persönlichem und klassenmäßigem Interesse, dass dieses Bewusstsein sich unmittelbar Geltung verschaffe.“

„Allgemeine Kriterien für die kritische Theorie als Ganzes gibt es nicht. (...) Ebenso wenig existiert eine gesellschaftliche Klasse, an deren Zustimmung man sich halten könnte. (...) Die kritische Theorie hat **keine spezifische Instanz** für sich als das mit ihr selbst verknüpfte Interesse an der Aufhebung des gesellschaftlichen Unrechts.“

Kurz zusammengefasst lassen sich die Gründe für diese Autonomie auch so formulieren: Dass Kultur eine ihr immanente Seite der Produktion ist, dass Kultur in vielerlei Weise von Produktion abhängt, ist nicht zu bestreiten. Aber sie bildet eben im Bewusstsein der Menschen wie im gesellschaftlichen Leben Institutionen und besitzt damit sich selbst organisierende Eigendynamik. In Anlehnung an Luhmann könnte man – auch ohne Anhänger der Systemtheorie zu sein – sagen: Kultur entwickelt sowohl historisch – über Generationengrenzen hinweg – als auch in der zeitlichen Horizontale Selbstreferentialität. Nicht zuletzt daraus lässt sich ihre Autonomie gegenüber der Produktion ablesen.

7.4.2. Aufheben als Wertnehmen

Oben wurde dargestellt, dass Marx sich in seinen ökonomischen Arbeiten kritisch auf Adam Smith und David Ricardo stützt. Von ihnen übernimmt er die Betrachtung der Arbeit als einerseits konkrete Arbeit – das ist sinnlich – gegenständliche Arbeit (wie backen, bauen, pflanzen...), die den Gebrauchswert schafft, aus der also die Gebrauchsgegenstände hervorgehen – und als andererseits abstrakte Arbeit – hier wird nach ihm ein Maßstab gebildet und eine Aussage darüber getroffen, wie viel Muskel-, Nerven-, und Hirnarbeit in einem Erzeugnis steckt.

Es handelt sich bei der abstrakten Arbeit nicht um eine theoretische, sondern um eine reale Abstraktion, die im Prinzip ständig erfolgt, damit überhaupt Preise gebildet und Waren bzw. arbeitsteilige

Leistungen ausgetauscht werden können. Wenn man so will, sind der Begriff und die Tatsache „abstrakte Arbeit“ ausschließlich im Blick auf die Verhältnisse und Beziehungen der Menschen unter einander von Bedeutung. Damit befasst sich Marx als Ökonom. Seinen so umrissenen Arbeitsgegenstand, nennt er „Politische Ökonomie“, eben weil es hier genau um die pur zwischenmenschlichen Macht- und Kräfteverhältnisse geht.

Als Philosoph nimmt er zur Kenntnis: Damit abstrakte Arbeit überhaupt gedacht werden kann, ist konkrete Arbeit notwendig. Ohne letztere entbehrt erstere ihrer Existenzvoraussetzung.

Er spricht von „Praxis“ als – siehe vorn – „subjektiver, sinnlich gegenständlicher Tätigkeit“, also von Menschen, die konkret arbeiten, durch deren Hände konkrete Stoffe gehen, die konkrete Energie, konkrete Werkzeuge, konkrete Hilfsmittel, Computer, Maschinen anwenden.

Diese konkrete Arbeit, mit konkreten Materialien, Methoden und Technologien geht in Marx Begriff von der „Produktionsweise“ ein. Der umfasst nicht nur die Beziehungen der Menschen untereinander, sondern gerade auch den Stoffwechsel mit der Natur als grundlegende Determinante. Das hält er in den „Randglossen zum Gothaer Programm“ seinen Konterparts so vor Augen:

„Die Arbeit ist NICHT DIE QUELLE alles Reichtums. Die NATUR ist ebensosehr die Quelle der Gebrauchswerte (und aus solchen besteht doch wohl der sachliche Reichtum!) als die Arbeit, die selbst nur die

Äußerung einer Naturkraft ist, der menschlichen Arbeitskraft.“⁵⁸¹

Nachdem die Kritische Theorie sich – Marx' engen Praxisbegriff kritisierend – mit dem Verhältnis von Theorie, Kultur und Praxis befasste, hat Habermas in das Zentrum seines Verständnisses gesellschaftlicher Praxis das „kommunikative Handeln“ gestellt.

Er sagt: „Die Abstraktion und Vergleichgültigung der konkreten Arbeit habe ich ... als speziellen Fall der Umstellung kommunikativ strukturierter Handlungsbereiche auf mediengesteuerte Interaktionen gedeutet – eine Deutung, die die Deformation der Lebenswelt mit Hilfe einer anderen Kategorie, nämlich der des verständigungsorientierten Handelns entschlüsselt.“⁵⁸²

Damit hat er einen der unzähligen „Sonderfälle“ heraus gegriffen, wie sie in hocharbeitsteiligen Gesellschaften dauernd entstehen und sich vermehren.

Habermas sucht mit seinen Analysen nach Antworten auf die Frage, wie in fragmentierten, durch immer komplizierter werdende Wechselbeziehungen und Durchformungen gekennzeichneten Gesellschaften eine Art und Weise der Kommunikation stattfinden kann, die Demokratie ermöglicht.

Unter diesem Blickwinkel können die konkrete Arbeit als sinnlich-gegenständliche und die Stoff- und Energieströme, mit denen sie es zu tun hat, kaum eine Rolle spielen.

Tatsächlich hängt aber alle geistige Arbeit, auch alle Kultur von der schlicht stofflich zu

⁵⁸¹ Marx, K.: Kritik des Gothaer Programms, in: Marx Engels Werke, Band 19, Berlin, 1962, S. 17

⁵⁸² Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2, Frankfurt/M., 1982, S. 592-593

verstehenden materiellen Produktion ab, insofern, dass sie nicht möglich wären, würden nicht zuvor Bücher gedruckt, Häuser gebaut und beheizt, Papier, Instrumente, Kugelschreiber, Tische, Stühle, Farben usw. hergestellt. Selbst die konkrete Art und Weise, in der kommuniziert wird, hängt von den Bedingungen ab, die zuvor in der Sphäre der materiellen Produktion geschaffen wurden.

Hier ist wie zu Beginn des Kapitels auf den dort zitierten Schumpeter zu verweisen, der den Akt und Prozess, in dem gesellschaftliche Strukturen geschaffen und zerstört werden, in der Produktion sieht.⁵⁸³ Die Beschaffenheit, Veränderung und Entwicklung solcher Strukturen ist Gegenstand auch der Geistes- und Sozialwissenschaften, in deren Theoriegebäuden Kulturpolitik wurzelt.

Im Blick auf den Zusammenhang zwischen Kultur- und Umweltpolitik ist zu fragen: Wie weit kann das Urteilsvermögen einer Kulturpolitik - besonders wenn sie sich als Gesellschaftspolitik versteht - in Umwelt- und Naturfragen reichen, solange in ihrer Aufmerksamkeit die materielle Produktion vollständig abwesend ist? Und sie deshalb nicht weiß, wie genau die Schäden entstehen, die behoben oder denen vorgebeugt werden soll? Letztlich bleiben ihr nur Fragen der Ethik, der Normen und der Werte.

⁵⁸³ Schumpeter a.a.O.

Als Beispiele für solch durchgreifenden und folgenreichen Strukturwandel seien hier genannt: die Veränderung der Mobilität und Wanderungsbewegungen, der Verkehrs- und Infrastruktur sowie der Lagerhaltung im Zusammenhang mit dem Übergang zum Just-in-Time-Prinzip in der Produktion wie im Handel; die Auswirkungen der Ausstattung von Privathaushalten mit Computern/Internet auf Handelsnetze (Online-Shopping), Konsumverhalten, Kommunikation; durch Investitionsentscheidungen ausgelöste Wanderungsbewegungen

Die marx'sche Würdigung der konkreten Arbeit, des Stoffwechsels mit der Natur in der materiellen Produktion kann für mögliche Beiträge der Kulturpolitik zu einer intelligenten Umweltpolitik eine Schlüsselposition einnehmen.

7.4.3. Aufheben als neu Verorten

Bei der Überprüfung, inwieweit marx'sche Überlegungen zu verwerfen oder aber in aktuelle Fragestellungen implementierbar sind, geht es unter dem hier gewählten Gesichtspunkt der positiven Gestaltung des Mensch-Natur-Verhältnisses im Kern um zwei Aspekte. Der eine besteht in der Bedeutung des Stoffwechsels mit der Natur, der in der konkreten materiell-gegenständlichen Produktion stattfindet. Der andere in der Synthese der unterschiedlichen notwendigen Kenntnisse und der unterschiedlichen Verfügungsmöglichkeiten, die sich im Prozess der gesellschaftlichen Arbeitsteilung/Herausbildung der fragmentierten Gesellschaft ergeben haben.

In Habermas' Theorie findet das, was Marx die sinnlich-gegenständliche Tätigkeit der Menschen nennen würde, ihre Entsprechung in seiner (Habermas') Fassung des Begriffs „Lebenswelt“ (Familie, Freunde, unmittelbare Umgebung). Er betont, dass diese Lebenswelt nur „a tergo“, von hinten, eingesehen werden kann, und dass sie nur präreflexiv gegenwärtig ist⁵⁸⁴, also kaum bewusst reflektiert in den Diskurs eingeht.

⁵⁸⁴ „Indem sich Sprecher und Hörer frontal miteinander über etwas in einer Welt verständigen, bewegen sie sich innerhalb des Horizonts ihrer gemeinsamen Lebenswelt; die bleibt den Beteiligten als ein intuitiv gewußter, unproblematischer und unzerlegbarer

Sowie der einzelne aus seiner „Lebenswelt“ heraus tritt und mit Menschen anderer Lebenswelten kommuniziert, sind demzufolge die Selbstverständlichkeiten seines Lebens relativ schwer mitzuteilen. Mit steigender Ebene der Kommunikation über die all-gemeinen bzw. öffentlichen Angelegenheiten sinkt die den individuellen wie kollektiven Urteilen relativ leicht zugängliche Konkretetheit; die Abstraktheit – und damit die Entfernung vom konkreten Stoff – steigt.

Hinzu kommt: Die Anzahl der Mitglieder der Gesellschaft, die in der Lebenswelt Umgang mit unmittelbar stofflicher Produktion haben, nimmt aus gleich zwei Gründen absolut und relativ ab – durch den Prozess der fortschreitenden Arbeitsteilung und durch die sich erhöhende Produktivität, die zur Ersetzung von immer mehr Menschen durch Maschinen, durch Automaten oder durch Anlagen führt.

Dies zusammengenommen bedeutet: Auch ohne Rücksicht auf Eigentumsfragen, Betriebsgeheimnisse usw.⁵⁸⁵ entglitt – ganz im Unterschied zur Ökonomie (die Beziehungen zwischen Menschen/sozialen Gruppen zum Gegenstand hat) – die materielle Produktion und damit der ausschlaggebende Teil des konkreten Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur seit Beginn der industriellen Revolution der öffentlichen Wahr-

holistischer Hintergrund im Rücken. [...] *Die Lebenswelt kann nur a tergo eingesehen werden. Aus der frontalen Perspektive der verständigungsorientiert handelnden Subjekte selber muß sich die immer nur mitgegebene Lebenswelt der Thematisierung entziehen. Als Totalität, die die Identitäten und lebensgeschichtlichen Entwürfe von Gruppen und Individuen ermöglicht, ist sie nur präreflexiv gegenwärtig.* (Hervorhebung E.R.) Aus der Perspektive der Beteiligten läßt sich zwar das praktisch in Anspruch genommene, in Äußerungen sedimentierte Regelwissen rekonstruieren, nicht aber der zurückweichende Kontext und die im Rücken bleibenden Ressourcen der Lebenswelt im ganzen.“

Habermas, J: Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt/M. 1988, S. 348f

⁵⁸⁵ In deren Folge sind die Orte der Produktion tatsächlich für den größten Teil der Gesellschaft zu Nicht-Orten geworden. Und zwar in viel stärkerem Maße, als das im Abschnitt 5.4.1 im Zusammenhang mit Transiträumen eine Rolle spielte – nämlich im Sinne von „Zustritt verboten!“

nehmbarkeit und Verhandelbarkeit – dies mit steigender Beschleunigung.

Es ist also keineswegs eine Besonderheit des Kulturbereichs oder der Kulturpolitik, die stofflichen Grundlagen der Gesellschaft in ihrer konkreten Gestalt und Bewegungsweise aus dem Auge verloren zu haben.

Jedoch gilt auch: Jede Ware schlägt ihren „Salto mortale“ auf dem Markt⁵⁸⁶.

Es kann also selbstverständlich nicht ohne Rücksicht auf die Gesellschaft produziert werden. In seiner Gestalt als Kunde übt der Bürger Macht aus. Im Zuge der durch die „neuen Medien“ gegebenen neuen Sozialisations- und Veröffentlichungsmöglichkeiten wächst diese Macht und nimmt neue Qualitäten an.⁵⁸⁷

Kunden/Konsumenten können jedoch nur zu den Folgen – und dies nur bedingt – des Produktionsprozesses faktische Stellung beziehen. Auf seine Gestaltung, auf die Entwicklung produktiver Alternativen in Gestalt ökonomisch-ökologisch-sozial komplex integrierter Gesamtkonzepte, wie eines am Beispiel des River Rouge (Abschnitt 6.3.) gezeigt wurde, haben sie kaum oder gar keinen Einfluss.

⁵⁸⁶ Marx, K.: Das Kapital. Erster Band, in Marx Engels Werke, Band 23, Berlin, 1962, S. 120

⁵⁸⁷ Die britische C-operative Bank hat im Jahr 2007 eine Studie über ethisch motiviertes Kaufverhalten veröffentlicht. Das betrifft sowohl Normen der Produktion (Kinderarbeit) als auch Nebenwirkungen (Umwelt, ältere Menschen) Nach der Studie hat sich der Umfang solcher Käufe von 9,6 Mrd. GBP im Jahr 1999 auf 32,3 Mrd. GBP im Jahr 2006 erhöht.

Siehe: Hoffmann, St.: Boykottpartizipation: Entwicklung und Validierung eines Erklärungsmodells durch ein vollständig integriertes Forschungsdesign, Wiesbaden, 2008, S. 1.

Zur Rolle des Internet:

Raake, St./Hilker, C.: WEB 2.0 in der Finanzbranche. Die neue Macht des Kunden, Wiesbaden 2010, bes. S. 143 ff

Shirkey, C.: Here Comes Everybody. The Power of Organizing Without Organizations, New York, 2008

Die Frage, die sich in dieser Situation erhebt, lautet: Wie kann überhaupt der konkrete Mensch-Natur-Stoffwechsel den Weg in die öffentliche Verhandlung finden? Und zwar so, dass sowohl das mit der Arbeitsteilung, mit der Theorie- und Wissenschaftsentwicklung erworbene Wissen als auch die unmittelbar konkret-praktische Kompetenz der materiellen Produktion „Teilnehmer“ dieser Verhandlung sind?

Marx' Lösung für die Schwierigkeiten der menschlichen Angelegenheiten einschließlich, siehe oben, ihres Verhältnisses zur Natur – bezog sich bekanntlich auf eine grundsätzlich andere Lösung der Eigentumsverhältnisse. Damit ist die Frage nach der Urteils- und Verhandlungsfähigkeit in komplexen, fragmentierten Gesellschaften bekanntlich aber nicht zu beantworten. Zudem definierte er als Weg dorthin mit dem berühmten Satz aus dem Kommunistischen Manifest „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ etwas, das globale Einheitlichkeit bedeutet.⁵⁸⁸

Habermas hat einen theoretischen Zugang zur Frage eröffnet, wie öffentliche Verhandlung zwischen den in den Fragmenten einer differenziert-arbeitsteilig organisierten Welt voneinander geschiedenen Individuen überhaupt stattfinden kann.

⁵⁸⁸ Als „praxisphilosophischer Gegenspieler“ von Habermas wird in der Literatur gelegentlich Pierre Bourdieu behandelt.

z.B. Müller, H.: Der Bogen Feuerbach, Marx, Bloch, Bourdieu. Realismus und Modernität des Praxisdenkens. in: Müller, H. (Hg.): Das PRAXIS-Konzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft, Norderstedt, 2005, S. 24-40

Er schließt in seinen Arbeiten zu einer „Theorie der Praxis“ an Marx' Vorstellung über eine *allgemeine* Lösung der Menschheitsfragen an:

"Es ist höchste Zeit, die Voraussetzungen für den kollektiven Entwurf einer sozialen Utopie zu schaffen, die in gemeinsamen historischen Traditionen und zivilisatorischen Werten wurzelt."

Bourdieu, P.: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz, 1998, S.9

Auf welche Gegenstände sich die Kommunikation genau bezieht, oder an welchem geographischen Ort genau sie stattfindet, kann aus diesem, seinem Blickwinkel nur von untergeordneter Bedeutung gewesen sein.

Das Kapitel „6. Effektiv statt effizient – der Übergang zu Cradle to Cradle“ befasst sich im 3. Abschnitte am Beispiel von „River Rouge“ unter anderem mit der Herstellung komplexer Urteilsfähigkeit durch Denken in Stoffwechselkreisläufen, konkretes Orts-Bewusstsein und einen konsequent kooperativer Ansatz.

Der Abschnitt 6.5. behandelt Zusammenhänge zwischen Ort; Bindungen, Werten und Gesellschaftsstrukturen. Es wird herausgearbeitet, dass das Cradle-to-Cradle-Prinzip eine qualitativ neue Art von geographischer Sesshaftigkeit ermöglicht.

Diese bedeutet gleichzeitig Verortung der öffentlichen Verhandlung dort, wo die realen Stoff- und Energiekreisläufen in der materiellen Produktion stattfinden. Es ergibt sich daraus eine neue soziale Sesshaftigkeit, in der Verbraucher dem Unternehmen nicht nur als einzelne Konsumenten, sondern als Gesellschaft gegenüber treten, in der die sozialen Bindungen zwischen beiden stark genug sind, um Werte unmittelbar zu verhandeln.

Das Cradle-to-Cradle-Prinzip bildet eine sinnvolle Symbiose aus der marx'schen „sinnlich-gegenständlichen Tätigkeit“ und den theoretischen Erkenntnissen des deliberativen Demokratiemodells. Es ist eine theoretisch-fundierte und im grundlegendsten Wortsinn praktische Lösung, die der Welt als reale Vielfalt gerecht wird.

7.5. Die Perspektiven Stoff und Arbeitsteilung – zwei Beispiele

Beispiel 1: Stoff und virtuelle Welt

Im Kapitel 5. wurden Zusammenhänge zwischen stofflichem Wachstum und dem exponentiellen Wachstum der Menge von Informationen und der Anzahl der Operationsmöglichkeiten von und zwischen Informationen hergestellt, die sich aus der menschlichen Fähigkeit Aussagen zu treffen ergeben. Es handelt sich dabei um einen mathematisch darstellbaren Aspekt gesellschaftlicher Kommunikation.

Als seine grundlegenden Tendenzen wurden festgehalten: Wachstum, Beschleunigung und die Tendenz zur raum- und zeitunabhängigen Omnipräsenz des gesamten Informationsvorrates der Menschheit. Als letzter Beschleunigungsschub ist die Digitalisierung genannt. In deren Ergebnis entstand die sogenannte „virtuelle Welt“.

In diesem Zusammenhang – wie auch im Kontext von Ökoeffizienz versus Ökoeffektivität – wird häufig von De- oder Entmaterialisierung gesprochen.⁵⁸⁹ Daraus entsteht der Eindruck, wir hätten es mit einer gigantischen Entstofflichung, besonders im Bereich der Lagerung und Übertragung von Informationen zu tun. So schreibt z. B. Werner Boysen: „Dass Information nicht an Materie gebunden ist, scheint

⁵⁸⁹ siehe z.B. Maaß, Ch.: E-Business Management, Stuttgart, 2008, S. 128
Urban, K.K.: Kreativität. Herausforderung für Schule, Wissenschaft und Gesellschaft, Münster, 2004, S. 194
Süle, Gisela: Die Entmaterialisierung von Dokumenten in Rundfunkanstalten, in: Englert, M et al (Hg.) : Medieninformationsmanagement. Archivarische, dokumentarische, betriebswirtschaftliche, rechtliche und Berufsbildaspekte, Münster, 2003, S. 47-53

selbstverständlich.“⁵⁹⁰ Er begründet das mit ihrer Übertragbarkeit durch Wellen.

Was immer man in der Physik oder Biologie oder Chemie über wechselnde Zustände von Materie und Energie diskutieren mag: Im Blick auf die gesellschaftliche Kommunikation sind Informationen zwingend an Materie bzw. mindestens an materieabhängige Informationsträger gebunden.

Das beginnt damit, dass die nun einmal nötigen Sinnesorgane, Nervenzellen, Sprechwerkzeuge usw. Materie sind. Die Annahme, Informationen seien materiefrei zu haben, stimmt aber auch nicht im Blick auf die Evolution gesellschaftlicher Kommunikation, und nicht im Blick auf die „virtuelle Welt“.

Einerseits – insofern wird in der These von der Dematerialisierung teilweise ein realer Prozess wieder gespiegelt – ist seit den Anfängen gesellschaftlicher Kommunikation eine beeindruckende Tendenz der stofflichen Minimierung von Informationsträgern zu verzeichnen.

Das zeigt sich im Kontrast zwischen der geringen Anzahl von Zeichen, die unsere Vorvorfahren in Höhlenwände ritzen, und der in Zahlen kaum noch vorstellbaren Menge an Informationen, die auf einen einzigen daumennagelgroßen Computer-Chip passt. Dahinter steht vor allem die gewachsene Fähigkeit zur Codierung von Zeichen als geistige Leistung.

Aber, wie unter anderem Elias und Bourdieu (siehe Kapitel 5) zeigten, besteht ein Aspekt des Zivilisa-

⁵⁹⁰ Boysen, W.: Management Turnaround. Wie Manager durch Enzymisches Management wieder wirksam werden, Wiesbaden, 2009, S. 27

tionsprozesses darin, dass die wesentlichen kulturellen Neuerungen Massenbasis erreichen.

Diese Massenbasis äußert sich als beschleunigter und erweiterter materieller Stoffwechsel.

Das gilt auch und besonders für den Bereich der Kommunikation. Die Annahme, es handele sich bei der Digitalisierung um Entstofflichung ist so verkehrt wie die damalige Annahme, mit der Einführung von vernetzten Computern könne Papier gespart werden. Das ist nicht eingetreten. Ganz im Gegenteil hat sich der Papierverbrauch erhöht, unter anderem – siehe Massenbasis – weil nun jeder PC-Besitzer leicht ein eigener Privatverleger sein und seinem persönlichen Gedanken die abstrakte Autorität des gedruckten Wortes verleihen kann.

Erstens stehen also einer bemalten Höhlenwand mehrere Milliarden Computer-Chips gegenüber. Zweitens nicht nur Computer-Chips, sondern unter anderem auch:

- Schulen und Universitäten einschließlich Mobiliar und technischer Ausstattung, in denen die Entwickler dieser Computer-Chips gelernt und studiert haben
- Abermillionen Computer, Mobiltelefone und Geräte, in die die Chips eingebaut werden,
- Netze aus Millionen Kilometern Kabel für Daten und Energie,
- unzählige Server, Router, Sender, Steckdosen,
- die Fahrzeuge der Reparatere und Serviceanbieter für diese gesamte

Infrastruktur, deren Immobilien samt Einrichtung,

- Maschinen, Anlagen und Transportmittel für die Gewinnung und Lieferung der nötigen Rohstoffe,
- Transportmittel und Immobilien und Ausstattung der betreffenden Händler.

Hinter dem, was oft geradezu leichtfertig als „Entmaterialisierung“ beschrieben wird, stehen in Wahrheit umfangreichere, kompliziertere und: schnellere Stoffströme als je zuvor.

Genau deshalb ist es so wichtig, eben diese Stoffströme sehr schnell in ihrer Beschaffenheit wie in ihrem „genetischen Code“ intelligenter zu gestalten, worauf die Dienstleistungsaspekte des Cradle-to-Cradle-Prinzips zielen.

Weiterhin legt gerade der Bereich der Unterhaltungs- bzw. Privatkonsumelektronik nahe, über die im Abschnitt „5.3. Verzicht als gesellschaftliche Option“ genannten Aspekte hinaus über die Funktion von Konsum nachzudenken. Die immer schnellere Abfolge von Produktgenerationen hat bei Beibehaltung der jetzigen Produktionsweise dramatische Folgen für die Umwelt.

Aber: Sie bewirkt dabei nicht nur gesellschaftlichen Leistungsaustausch und Arbeitsplätze, sondern erzwingt auch einen gesamtgesellschaftlichen, lebenslangen Lernprozess – völlig selbstregelnd – der in dieser Dimension staatlich administriert entweder nur viel langsamer oder gar nicht erreicht werden kann.

Hinzu kommt: Die Beschleunigung der Produktabfolge lässt sich in freiheitlich organisierten Gesellschaften nicht unterbinden.

Wer demokratisch und sozial eingestellt ist, müsste konsequenterweise darauf dringen, dass jeder über das gesellschaftlich mögliche und zur Kommunikation auf der jeweiligen Entwicklungsstufe nötige Equipment verfügen kann.

Daraus folgend wäre dessen Konsum zu fördern, um nicht Teile der Gesellschaft von den sich immer neu etablierenden technischen Kommunikationskanälen auszuschließen.

Beispiel 2: Arbeitsteilung und Snow

Was die Folgen der Arbeitsteilung betrifft, verhält es sich im Bereich der Wissenschaften nicht anders, als in allen anderen Bereichen der Gesellschaft: Es ist unmöglich aus einer Perspektive das Ganze zu überblicken.

Mit den Folgen dieser Entwicklung für die Geisteswissenschaften hat sich erstmals gründlich 1931 der spanische Aristokrat Ortega auseinandergesetzt und in heimlicher Verwandtschaft mit Rousseau seine Meinung über die Einzelwissenschaftler so ausgedrückt:

„Der Forscher, der eine neue Naturtatsache entdeckt ... besitzt ... ein Stück Erkenntnis, das zusammen mit anderen, die er nicht besitzt, das wahrhafte Wissen aufbaut. ... Der Spezialist ist in seinem winzigen Weltwinkel vortrefflich zu Hause; aber er hat keine Ahnung von dem Rest. ... früher konnte man die Menschen einfach in Wissende und Unwissende, in

mehr oder weniger Wissende und mehr oder weniger Unwissende einteilen. Aber der Spezialist lässt sich in keiner der beiden Kategorien unterbringen. Er ist nicht gebildet, denn er kümmert sich um nichts, was nicht in sein Fach schlägt; aber er ist auch nicht ungebildet, denn er ist ein Mann der Wissenschaft und weiß in seinem Weltausschnitt glänzend Bescheid. Wir werden ihn einen gelehrten Ignoranten nennen müssen; und das ist eine überaus ernste Angelegenheit; denn es besagt, dass er sich in allen Fragen, von denen er nichts versteht, mit der ganzen Anmaßung eines Mannes aufführen wird, der in seinem Spezialgebiet eine Autorität ist.“⁵⁹¹

Darauf erwidert 1959 Charles Percy Snow, der sich in seiner berühmt gewordenen „Rede Lecture“⁵⁹² mit dem Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaftlern auseinandersetzt:

„Aber wie steht es auf der anderen Seite? Auch hier herrscht Verarmung – und vielleicht ist sie noch bedenklicher, weil mehr Eitelkeit dabei ist. Man stellt sich hier gern immer noch so, als wäre die überlieferte Kultur die ganze ‚Kultur‘, als gäbe es das Reich der Natur gar nicht. Als wäre die Erforschung seiner Ordnung weder um ihrer selbst willen noch ihrer Folgen wegen interessant. Als wäre das wissenschaftliche Gebäude der physikalischen Welt in seiner geistigen Tiefe, Komplexität und Gliederung

⁵⁹¹ Ortega y Gasset, J.: Der Aufstand der Massen, Stuttgart, 1993, S. 117f.

Damit, dass es nicht zwingend nötig, in seinem Fachgebiet tatsächlich eine Autorität zu sein, sondern völlig genügt, im Fernsehen den Volllaien als solche zu erscheinen, setzt sich Bourdieu auseinander:

Bourdieu, P.: Über das Fernsehen (bes. Vortrag 2: Die unsichtbare Struktur und ihre Auswirkungen), Frankfurt/M. 1998, S. 55-96

⁵⁹² Snow, C.P.: Die zwei Kulturen, in: Kreuzer, H. (Hg.): Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C.P. Snows These in der Diskussion, München, 1987, S.19-58

nicht die schönste und wunderbarste Gemeinschaftsleistung des menschlichen Geistes. Dennoch haben die meisten Menschen, die nicht Naturwissenschaftler sind, überhaupt keine Vorstellung von diesem Gebäude.“⁵⁹³

Er fährt fort, dass die Kluft zwischen den „zwei Kulturen“ dringend überwunden, dass Kooperation entwickelt werden müsse, dass Großbritannien dringend ein verbessertes Bildungssystem brauche, denn vor allem im Blick auf Asien und Afrika sei rasche Industrialisierung mit Hilfe der Länder des Westens der „... einzige Weg ...“, den drei Bedrohungen unserer Zeit zu entgehen: dem Atomkrieg, der Überbevölkerung und der Kluft zwischen Arm und Reich.“⁵⁹⁴

Snow hatte also für seine Fragestellung einen existentiell wichtigen praktischen Anlass. Die Reaktionen, die Kreuzer als Aufsatzsammlung heraus gegeben hat, zeigen im Blick auf Snows praktisches Redemotiv eine Indifferenz, die übertragen auch für die Umweltfrage bzw. nötige Leistungen zur intelligenten Gestaltung des Mensch-Natur-Stoffwechsels von Belang ist.

Die Diskutanten verteidigen mit Verve die Ehre ihrer jeweiligen Seiten, sie entwickeln auch, einschließ-lich Habermas, eigene theoretische Ansätze über die Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Entwicklungswege der unterschiedlichen Wissenschaften.

⁵⁹³ a.a.O., S. 29

⁵⁹⁴ a.a.O., S. 54

Doch um Asien und Afrika – die hier als Stellvertreter für konkrete gesellschaftliche Herausforderungen stehen – kümmern sie sich nicht.

Für die praktische Aufgabe, zu deren Lösung Snow sie heranziehen will, haben sie keine Aufmerksamkeit.

Ebenso verhält es sich mit dem Artikel, den die FAZ am 50. Jahrestag der Rede veröffentlichte. Das wäre – auf einem der Höhepunkte der Nachhaltigkeitsdebatte⁵⁹⁵ – eine Gelegenheit gewesen, um über die unterschiedlichen Industrialisierungsgrade, die demographische Entwicklung auf beiden Kontinenten nachzudenken, auch über das halbe verstrichene Jahrhundert.

Statt dessen befasst sich die Spalte mit „Resentiments“, „Tratsch“ und „Unterirdischem Gerede“.⁵⁹⁶

Der Vorgang lässt sich nicht – jedenfalls nicht annähernd vollständig – aus allgemeiner Beleidigung über Snows spitze Zunge erklären.

Vielmehr: Snow hat einen abstrakt-praktischen Appell an die Wissenschaftler gerichtet. Es erscheint logisch, dass Theoretiker, die abstrakt herausgefordert sind, als Theoretiker – und nicht spontan kooperativ über die Grenzen der Arbeitsteilung hinweg – reagieren.

Gerade Snow hat gezeigt, dass die unterschiedlichen Wissenschaften unterschiedliche Chiffren, Codes, Arbeits- sowie Kommunikationsmodi entwickelt haben.

⁵⁹⁵ Die Regierung aus SPD und Bündnis90/Die Grünen war seit ca. einem Jahr im Amt. Es wurden sowohl die ökologische Steuerreform als auch die Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung mindestens in den Funktionseliten breit diskutiert.

⁵⁹⁶ Steinfeld, Th.: Ressentiment und Wissenschaft, FAZ vom 7. Mai 2009

Kooperation erfordert aber eindeutige Verständigung. Jeder muss sicher sein, dass wechselseitig genau verstanden wird, was jeweils gemeint ist. Diese Situation ist erst dann überhaupt herstellbar, wenn die Beteiligten sich auf einen konkreten Gegenstand bzw. eine konkrete gemeinsame (Forschungs-)Aufgabe oder ein gemeinsam verfolgtes Ziel beziehen.

Eine weitere Betrachtungsebene: Die arbeitsteiligen Wissenschaften entstanden und entwickeln sich bekanntlich nicht grundlos in ihrer Differenziertheit. Sie erfassen jeweils die zu erforschenden oder zu untersuchenden Aspekte aus unterschiedlichen Perspektiven, und sie sind deshalb jeweils für sich von Bedeutung.

Die Frage ist, wie weit Versuche führen können, die qualifiziert unterschiedlichen Expertisen abstrakt zur „Einheit“ bringen bzw. miteinander „versöhnen“ zu wollen.

Einen solchen Versuch unternimmt zum Beispiel Schmidt-Salomon. Er befasst sich mit Biologismus und Kulturismus als entgegengesetzten Denkschulen. „Jenseits“ davon sieht er in „evolutionärem Humanismus“ und in einer „Einheit des Wissens“ einen Lösungsweg – als allgemeine Weltinterpretation.⁵⁹⁷

Snows Graben zwischen den Naturwissenschaften hier und den Sozial- und Geisteswissenschaften da zu überspringen, soll durch die „wissenschaftliche Entzauberung des Körper-Geist-Dualismus“, also im Prinzip wiederum abstrakt gelingen.

Dass die Gesellschaft in der Tatsache „Produktion“ selbst einen stofflich-lebendigen Körper mit eigenen

⁵⁹⁷ Schmidt-Salomon, M.: Auf dem Weg zur Einheit des Wissens. Die Evolution der Evolutionstheorie und die Gefahren von Biologismus und Kulturismus, Schriftenreihe der Giordano-Bruno-Stiftung, Band 1, 2007

Gesetzen besitzt, spielt bei seiner Betrachtung keine Rolle. Er fragt sozusagen in Reaktion auf das Snowsche Problem so wenig wie Habermas und andere nach Asien und Afrika, also nach der gesellschaftlich konkreten Herausforderung. Und: In dieser Art von Suche nach einer abstrakten Einheit des Wissens scheint ungewollt der aristokratische Elitarismus des Ortega auf.

Hilfreich ist – auch analog zur kulturellen Vielfalt – eben nicht die Vereinheitlichung unterschiedlicher Wissen, sondern ihre Synthese und Kooperation. Es geht nicht um die Nivellierung von Informationen, sondern um ihre intelligente Kombination. Dies wird aber erst an konkret zu lösenden Aufgaben fruchtbar und möglich. Bei Snow waren das Asien und Afrika, bei Schmidt-Salomon müsste nicht nur über ethisch-politische bzw. normative Fragestellungen nachgedacht werden, sondern z.B. darüber, wie biologisches und kulturelles Wissen in intelligenten Konzepten ästhetischer Bildung *praktisch* zur produktiven Synthese kommen können.

Mittels des Cradle-to-Cradle-Prinzips mit seiner konkreten, auch sinnlich in komplexen Dimensionen erfassbaren Aufgabenstellung für jeweils konkrete Orte von Produktion und gesellschaftlichem Leben, könnte in idealer Weise die Voraussetzungen für eine tatsächlich erfolgversprechende, lösungsorientierte Interdisziplinarität schaffen.

7.5. Indikatoren in Experteninterviews

Vorige Kapitel hatten zum Gegenstand, dass die Effizienzstrategie nicht allein genügen kann, sondern nur als Begleitung einer effektiv richtigen Strategie hilfreich sein kann, um das Mensch-Natur-Verhältnis unter der Voraussetzung grundsätzlicher Wachstums-Akzeptanz vernünftig zu gestalten.

Ein lediglich ethik-zentrierter Ansatz reicht nicht hin, um dazu Urteilsfähigkeit zu erwerben. Ebenso wenig, wie ein Ansatz hinreichen kann, der nicht die Tatsache behandelt, dass es einen Unterschied gibt zwischen der *Ökonomie* als Reflexionssystem innergesellschaftlicher Verhältnisse, und der Produktionsweise, die die Art und Weise des konkreten Stoffwechsels mit der Natur und die von daher rührenden gesellschaftlichen Strukturbildungen einbegreift. Letztlich aus diesen beiden Defiziten resultiert die innere Widersprüchlichkeit der Effizienzstrategie.

Ekins (Großbritannien), der in Ernst-Ulrich von Weizsäcker einen der geistigen Väter der Effizienzstrategie zum Vorbild hat, bringt den ethik- bzw. Ökonomie-zentrierten Ansatz im Kern so auf den Punkt:

„But in the middle of the 1980s it became clear to me that one of the principal causes of the environmental problem was the way we organize our economy.“⁵⁹⁸

“It’s a choice about values, it’s a choice about responsibility to future generations, it’s a classic

⁵⁹⁸ Ekins, P.: im Interview, Anlage 1. S. 34

distributional political issue, a choice about what we percieve the good life to be.”⁵⁹⁹

Dass das skizzierte Spannungsfeld zwischen Romantik einerseits und rationaler Aufgeklärtheit bis in die Gegenwart fort wirkt, zeigt sich z. B. an Aussagen von Eppler (Deutschland) und Rajan (Indien).

Auf die durchstrittenen Anfangsjahre der sich parlamentarisch repräsentieren wollenden deutschen Umweltbewegung zurück blickend stellt Eppler fest: „Aber in Deutschland konnte man schon auch anknüpfen, obwohl das nicht ungefährlich war, an ein romantisches Naturgefühl. Die Schwierigkeit war die, dass man dabei ganz schnell ins deuschtümelnde Fahrwasser geraten konnte.“⁶⁰⁰

Die Kehrseite der Aufklärung beschreibt Rajan als Gegenstand eigener innerer Abwägung so: “It’s one of these strange things about life and civilization. The Enlightenment. After all the horrors of religious wars the Enlightenment was a great thing – to say that what is not scientific we will not believe. Let’s go on with what is known, you see. But I think we have come to the end of that and we have to go back a little bit. So that is whatever spritualism I sense instinctively. I would call it just Hindu or Indian or whatever. I think it is internal and I think it goes beyond even the human race. I think we share it with all life and maybe with all of cration – that is the living and the non-living.”⁶⁰¹

⁵⁹⁹ Ekins, P.: im Interview, Anlage 1. S. 35

⁶⁰⁰ Eppler, E.: im Interview, Anlage 1. S. 49

⁶⁰¹ Rajan, V.: im Interview, Anlage 1. S. 100

Im Unterschied zur Cradle-to-Cradle-Lösung sieht er den Ausweg in einer Art von naturverbundener Spiritualität.

In dem verwandter Weise geht auch Succow (Deutschland) davon aus, dass das in der Aufklärung wurzelnde Herrschaftsgebaren gegenüber der Natur kulturell zu überwinden sei. „Und da ist es für mich schon ein Problem, das christliche Abendland mit seinem ausgeprägten Herrschaftsanspruch gegenüber der Natur zu sehen“⁶⁰²

„Hoffnung geben Kulturen wie der Buddhismus oder Lamaismus, die mit der Natur viel behutsamer, viel feinfühlicher umgehen.“⁶⁰³

Die Bedeutung der sinnlich erlebbaren Natur wie der direkten stofflichen Produktion für alle Lebensbereiche wird von den meisten Interview-Partnern in der einen oder anderen Weise reflektiert.

Beispiele:

Barlow (Kanada): “I actually came out of the women’s movement. It’ not surprising that it lead me to the environment, because women are so close to earth. ... It is women who are responsible for the food preparation and health care.”⁶⁰⁴

“... and we realised that you could not look to the issues human rights, social justice, women’s rights, social security – any of that – if you didn’t look after the earth.”⁶⁰⁵

⁶⁰²Succow, M.: im Interview, Anlage 1. S.109

⁶⁰³Succow, M.: im Interview, Anlage 1. S.100

⁶⁰⁴ Barlow, M.: im Interview, Anlage 1. S.15

⁶⁰⁵ Barlow, M.: im Interview, Anlage 1. S.15

"... really the most important environmental partners are these local communities groups, struggling for this combination of source protection, protection of nature and their own fundamental rights to live and survive – their right livelihood if you want."⁶⁰⁶

An anderer Stelle erhellt Barlow den Umstand, dass die Arbeitsteilung zwischen Wissenschaften weniger als Kulturfrage (Snow) zu behandeln ist, sondern unter dem Aspekt ihrer Bezogenheit auf die Praxis: „Someone recently said that academics must be careful not to learn more and more about less and less“⁶⁰⁷

Eppler (Deutschland) sagt zum nötigen Wandel im Denken: „Ich glaube, dass das viel mehr mit Alltagserfahrungen zu tun hat als mit irgendwelchen Autoren, die predigten.“⁶⁰⁸

„Und wenn ich über Umweltfragen geredet habe, dann immer, wenn es irgend ging, an konkreten Beispielen.“⁶⁰⁹

Dipal C. Barua (Bangladesh) rückt ins Bewusstsein, dass der Markt als Tauschort der arbeitsteilig erbrachten gesellschaftlichen Leistungen durchaus funktioniert, solange er sich in seiner abstrakten Gestalt in der Nähe des physischen Ortes der Produktion wie der konkreten, sinnlich-gegenständlichen Arbeit befindet:

“My key achievement until now is a viable option for the rural people and that they can be reached through a market-based model. The myth that renewable energy

⁶⁰⁶ Barlow, M.: im Interview, Anlage 1. S.16

⁶⁰⁷ Barlow, M.:im Interview, Anlage 1. S.17

⁶⁰⁸Eppler, E.: im Interview, Anlage 1. S.43

⁶⁰⁹Eppler, E.: im Interview, Anlage 1. S.44

technology is too expensive and high tech for rural people has finally been broken.”⁶¹⁰

“The relationship was highly symbiotic, and the rural beneficiaries were the most enthusiastic co-operators.”⁶¹¹

Daraus kann man lesen, dass die Bindung des Marktes an den Ort mehr für sein Funktionieren wie für Gerechtigkeit bewirkt, als das Mittel seiner Kontrolle - sei es durch das Bundeskartellamt oder durch einen allgewaltigen planwirtschaftlichen Staat - gelingen kann.

7.6. Resümee

Die kulturpolitisch geführten Debatten zur Nachhaltigkeit wurzeln wesentlich in den Geisteswissenschaften bzw. der Gesellschaftstheorie.

Bis zur Philosophie der Aufklärung und zur klassischen Ökonomie wurde der Zusammenhang zwischen Philosophie, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft über die Ethik hergestellt.

Während des 19. Jahrhunderts hält vor allem Marx diesen Zugang - in Auseinandersetzung mit Rousseau und der Romantik - für unzureichend und entwickelt gemeinsam mit Engels den von ihnen so genannten „dialektischen und historischen Materialismus“, der hier ausschließlich hinsichtlich des Mensch-Natur-Verhältnisses heran gezogen wird.

⁶¹⁰Barua, D. C.: im Interview, Anlage 1. S.24

⁶¹¹Barua, D. C.: im Interview, Anlage 1. S.25

Aus dieser Perspektive sind zu verwerfen: Die Vorstellung von einer „rohen“ Natur, deren Eigentümer und Beherrscher der Mensch sein kann, sowie die These des Ineinanderfallens von Kultur und Produktion.

Hilfreich ist die Perspektive eines Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, in deren Zentrum die sinnlich-gegenständliche Arbeit bzw. stoffliche Produktion steht.

Diese Perspektive bedarf der Umsetzung in einer neuen Weise und Praxis geographischer Sesshaftigkeit, genau an den Orten, an denen die Produktion stattfindet.

Damit wären sowohl Kooperation zwischen arbeitsteilig unterschiedlichen Wissen und Kompetenzen, soziale Interessenverhandlung als auch politische Kommunikation in neuer Qualität möglich.

Um folgernd ableiten zu können, welche Beiträge eine sich als Gesellschaftspolitik definierende Kulturpolitik potenziell zur Ermöglichung solcher Entwicklungen leisten kann, ist in Kapitel 8 exemplarisch zu untersuchen, auf welche Weise sie sich in die kontradiktiven Tendenzen des Nachhaltigkeitsprozesses einordnet, welche Bereiche der Gesellschaft sie mit den Teilnehmern und Inhalten ihrer Debatten und Diskurse erreicht und inwieweit sie dabei Grundzusammenhänge von Produktion, technischen und Naturwissenschaften zu reflektieren vermag.

8. Kulturpolitik – Folgerungen (Griefahn)

Den in den vorangegangenen Kapiteln gewonnenen Einsichten nach ist für die Möglichkeiten deutscher Kulturpolitik zur Einflussnahme auf die Neugestaltung der Mensch-Naturverhältnisse zu untersuchen:

- auf welche Weise und mit welchen Positionen sie im Nachhaltigkeitsprozess, insbesondere im Blick auf die dort vorhandenen kon-fliktierenden Grundtendenzen aufgetreten ist bzw. auftritt;
- inwiefern sich aus der so gegebenen inhaltlichen Positionierung von kultur-politischen Nachhaltigkeitsakteuren und aus einer Umbewertung von stofflichem Wachstum Notwendigkeiten zu neu gerichteten Leitbild-Debatten ergeben;
- welche strukturellen Entwicklungen hinsichtlich der gesellschaftlichen Arbeitsteilung dabei eine Rolle spielen, und welche neuen möglichen Weichenstellungen sich aus bereits geübter kulturpolitischer Praxis ableiten lassen;
- welche Bedeutung dem Kerngegenstand von Kulturpolitik, dem Ästhetischen, in den abgeleiteten notwendigen gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen zukommt, und wie es fruchtbar respektive produktiv zum Tragen kommen kann.

Die zwei Eck-Elemente der zu treffenden Folgerungen:

Erstens:

Im Strategie-Kapitel, Abschnitt 4.4., wurde hergeleitet, dass als kulturpolitisch strategischer Akteur in Deutschland hauptsächlich die Kulturpolitische Gesellschaft in Frage kommt.

Ihre Vereinsziele richten sich explizite auch wesentlich auf den allgemeinen öffentlichen Diskurs.⁶¹² Im Grundsatzprogramm bestimmt sie: „Hauptaufgabe der *Kulturpolitischen Gesellschaft* ist es, Leitbilder und Zielsetzungen für Kulturpolitik, die auf die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen bezogen sind und den Werten der kulturellen Demokratie entsprechen, zu entwickeln und an deren praktischer Umsetzung mitzuwirken.“⁶¹³ Das Grundsatzprogramm enthält einen eigenen ausführlichen Abschnitt „Naturzerstörung und zukunftsfähige Entwicklung“.

Aufgrund der so erklärten strategischen Intention und des gegebenen intellektuellen Umfelds, der partei-fernen/-übergreifenden Ausrichtung sowie der kommunikativen und infrastrukturellen Voraussetzungen besteht hier eine realistische Möglichkeit, dass sich aus Anzahlen von Einzelakteuren ein strategisches Zentrum⁶¹⁴ bildet und Strategiefähigkeit sowie Strategiekompetenz erwirbt.

⁶¹² Als Vereinszweck wird in der Satzung bestimmt: „Es ist die Aufgabe und Zweckbestimmung der Gesellschaft, alle Bestrebungen zu fördern, welche auf der Basis des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, ... , geeignet sind, den Prozeß der kulturellen Demokratisierung voranzutreiben, ...“

http://www.kupoge.de/dok/satzung_2009.pdf, § 2

⁶¹³ http://www.kupoge.de/dok/programm_kupoge.pdf, S. 4

⁶¹⁴ Definition nach Raschke/Tils: „Das strategische Zentrum ist ein informelles Netzwerk von sehr wenigen Akteuren, die in formellen Führungspositionen platziert sind und über privilegierte Chancen verfügen, die Strategie einer Formation zu bestimmen und denen für die gesamte strategische Linienführung des Kollektivakteurs zentrale Bedeutung zukommt.“ Raschke/Tils, 2007, S. 545

Zweitens:

Der Bereich, in dem das Cradle-to-Cradle-Konzept bzw. das Prinzip der Öko-Effektivität als Schlüssel zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse letztlich wirksamst umgesetzt werden kann, und in dem es zuerst umgesetzt werden muss, ist der Bereich der materiellen Produktion. Hier werden die realen Stoff- und Energieströme tatsächlich bewegt.

Der Umfang der nötigen Änderungen ist gegenwärtig schwer und nur ansatzweise zu überblicken. Braungart und McDonough sprechen hier von der Notwendigkeit einer „neuen industriellen Revolution“ (siehe Kapitel „6. Effektiv statt effizient...“). Es geht also um eine Umwälzung der Produktionsweise, die ähnlich durchgreifende Änderungen in allen gesellschaftlichen Strukturen zur Folge haben würde/haben wird, wie das mit dem Übergang zur großen Industrie der Fall gewesen ist.⁶¹⁵

Für die Produktionsprozesse selbst bedeutet das im Ganzen die Aufgabe, sie hinsichtlich der verwendeten Materialien, der eingesetzten Energie, der Technologien und der inneren wie nach außen zu

⁶¹⁵ Ein Beispiel: Wie in Kapitel 6 dargestellt, fußt das Prinzip der Öko-Effektivität hinsichtlich der Schaffung geschlossener technischer Kreisläufe auf dem Cradle-to-Cradle-Design. Das bedeutet unter stofflicher Perspektive: Produkte, Verfahrenstechniken und der gesamte Produktionsprozess müssen so organisiert werden, dass zum einen die Null-Schadstoff-Toleranz eingehalten werden kann, dass zum anderen jedes technische Erzeugnis nach Erlöschen seines Gebrauchswerts vollständig zerlegt und als „Nahrung“ für den nächsten Produktionskreis zur Verfügung stehen kann. Die daraus resultierenden Folgen für die Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten wurden dargestellt. Sie haben auch erhebliche Konsequenzen für den gesamten Bereich der Logistik. Die öko-effektive Produktionsweise wird durch die mit dem Just-in-Time-Prinzips aus der postfordistischen Betriebsweise (siehe Abschnitt 4.1.2.) eingetretene „Verflüssigung“ des Warenverkehrs überhaupt erst ermöglicht, aber sie nimmt auch den hier ebenfalls eingetretenen Rückgang von Lagerung zurück. Allein damit sind nicht nur Änderungen im Verhältnis zum realen Produktionsort, sondern auch im Umgang mit Immobilien zu erwarten. Es werden zusätzliche Arbeitskräfte für den Bau und Betrieb von Disassembly-Lines sowie für die „upcycle“-Aufbereitung benötigt.

gestaltenden Firmenstrukturen fast vollständig: neu zu erfinden.

Die Entwicklung des Cradle-to-Cradle-Prinzips von der realen Möglichkeit zur Wirklichkeit steht und fällt in ihrem Kern mit Schumpeters begeistertem, aktivem, risikobereitem Unternehmer.

Damit dieser in Erscheinung treten kann, ist er auf Leistungen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen angewiesen; strategisch: hauptsächlich auf gezielt zu erwerbende bzw. zu entwickelnde neue Erkenntnisse über Materials substitution, innovative Werkstoffe und Verfahren, also auf einen natur- und ingenieurwissenschaftlichen Schub.

Die allgemeinen politischen Möglichkeiten, einen solchen Prozess zu unterstützen, bestehen in der Nutzung von Steuerungs-Instrumenten wie finanzielle Belohnungen und Bestrafungen oder Subventionen, um langfristig Rahmenbedingungen und Regulierungsweisen zu ändern, sowie in einer entsprechenden Ausrichtung der symbolischen Politik, in der eines der Handlungsfelder der Kulturpolitik besteht.

Kulturpolitisch zu verfolgende Ansatzpunkte sind hier hauptsächlich und schwerpunktmäßig:

- Analog zum Atomausstieg/zur Abschaffung von CO₂-Ausstößen in die Atmosphäre – Herstellung eines gesellschaftlichen Konsensus über das Erreichen der Null-Schadstoff-Toleranz als politisches Regulierungsziel, inklusive der anwendbaren Steuerbegünstigungen/-belastungen;
- Die Verabredung von entsprechenden Zielen bzw. Schwerpunkten für die universitäre wie indu-

strienaher Forschung für Natur- und Ingenieurwissenschaften, einschließlich adäquater Talente- sowie institutioneller Förderung;

- Im Bereich der symbolischen Politik: Entwicklung des Prinzips der Öko-Effektivität zum der Öko-Effizienz vorgeordneten, prioritären Leit-Thema, Kommunikation desselben an den Kristallisationspunkten öffentlicher Selbstvergewisserung (wie z.B. durch „Sonntagsreden“), Auslobung von Wettbewerben, Verleihung von Preisen, Würdigungen usw..

Angesichts des offensichtlichen Schwerpunkts der Zusammenhänge des Cradle-to-Cradle-Prinzips zu den Politikbereichen Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung, scheint es auf den ersten, die großen Strukturen erfassenden Blick, als würde Kulturpolitik über die Kommunikation von Leitbildern hinaus nur marginal zu seiner Umsetzung in die Wirklichkeit beizutragen vermögen.

Im Folgenden werden stichpunktartig tatsächliche Möglichkeiten dazu sondiert, indem die im bisherigen Verlauf der Arbeit neu gewonnenen Perspektiven Anwendung auf vertraute Instrumente, Akteure, Strukturen und Institutionen des Bereiches Kulturpolitik, darunter, da sie (siehe Kapitel 4) hier am ehesten als strategischer Akteur in Frage kommt, insbesondere der Kulturpolitischen Gesellschaft angewandt finden.

8.1. Neue Kulturpolitik - Ambivalenzen

Entsprechend der oben vorgenommenen Eingrenzung soll es hier nicht um Abgleiche von kulturpolitische

Positionierungen gehen, die im Parteienspektrum unterschiedlich oder unterschiedlich gewichtet ausfallen. Über diese Eingrenzung auf die institutionellen Hauptakteure der Neuen Kulturpolitik hinausgehende Folgerungen werden nur insoweit gezogen, als sie Kulturpolitik strukturell – also der Einbettung zwischen die anderen politischen Ressorts nach – und im Blick auf ihre „Zuständigkeit“ betreffen.

Es werden gezielt kulturpolitische Aussagen und Positionierungen heran gezogen, die die vorerörterten Themen betreffen, d.h.: Zusammenhänge zwischen Kultur, Natur und Produktion/Wirtschaft. Die Ursachen bzw. absolvierten Entwicklungen für die vorgefundenen Figurationen von Ideen wurden im Abschnitt 2.2. unter „Geistige und politische Kontexte“ beschrieben. Auf dieser Grundlage werden hier Dokumente – als Belege geteilter Überzeugungen – genannt und kurz erörtert, in denen die Neue Kulturpolitik als geistige Mitautorin der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie erkennbar wird.

Zur Schlüsselfrage Produktion

Für (damals: West-)Deutschland kommt gesellschaftspolitischer Anspruch der Kulturpolitik erstmals im Zuge der Formulierung der „Neuen Kulturpolitik“ zum Tragen.

Was die Debattenzusammenhänge betrifft, erwuchs sie im wesentlichen aus drei Wurzeln:

- aus der Gesellschafts- und Kulturkritik, wie sie in der Studentenbewegung der 1960er Jahre geübt wurde;
- aus dem demokratischen, kulturellen und sozialen Aufbruch, den die Sozialdemokratie mit Willy Brandt unter kritischer Reflexion der Studentenbewegung politisch artikulierte und repräsentierte;
- den kulturpolitischen Diskussionen im Umfeld des Europarates, die das zunächst erbezentrierte Kulturverständnis der Europäischen Kulturkonvention (1954) sprengte und ausweitete.⁶¹⁶⁶¹⁷

Eines der bedeutendsten Dokumente der Entwicklung europäischer Kulturpolitik ist die Abschlusserklärung der Konferenz von Art et Senans (1972) „Zukunft und kulturelle Entwicklung“.⁶¹⁸

Darin heißt es: „Sich selbst überlassen, erschöpft *industrielles* Wachstum die natürlichen Reserven der Erde und wendet sich schließlich gegen den Menschen. ... Deshalb darf man nicht länger ... das unkontrollierte Wachstum des technologischen Sektors zulassen...“, statt dessen ist „den menschlichen Grundbedürfnissen Vorrang vor jedem zweitrangigen Bedarf einzuräumen. ... Es kann nun nicht darum

⁶¹⁶ Einen komprimierten Überblick gibt:

Schwencke, O.: Staatsziel Kultur. Abriss einer Ideen-Geschichte der Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, in: derselbe et. Al.: Kulturpolitik von A-Z, Berlin, 2009, S. 14ff

⁶¹⁷ Olaf Schwencke, Mitbegründer der Kulturpolitischen Gesellschaft, illustriert auch in seiner Person, in wie bestimmender Weise der Geist der Kritischen Theorie die Aufbruchstimmung der auf die Bühne drängenden Neuen Kulturpolitik prägte. Ein Tagebucheintrag aus dem Jahr 1972 liest sich so: „Bei Habermas, Marcuse und – allen anderen voran – Bloch habe ich gelernt, worauf es ankommt: die politischen Hoffnungen liegen jenseits der Muster des Bestehenden!“ aus:

Schwencke, O.: Hoffen lernen. Zwölf Jahre Politik als Beruf. Eine Zwischenbilanz, Stuttgart, 1985, S. 32

⁶¹⁸ Dokumentiert in: Schwencke, O.: Das Europa der Kulturen – Kulturpolitik in Europa. Dokumente, Analysen und Perspektiven – von den Anfängen bis zum Vertrag von Lissabon, Bonn, 2010, S. 70-73

gehen, das Wirtschaftswachstum einfach anzuhalten – schon wegen der Lage in der Dritten Welt ist das nicht möglich. Es müssen sich aber *kulturelle Maßstäbe* stärker durchsetzen, damit quantitatives Wachstum in verbesserte Lebensqualität überführt werden kann.“⁶¹⁹

Daraus wird als Aufgabe von Kulturarbeit abgeleitet, „alternative gesellschaftliche Entwicklungsrichtungen vorstellbar zu machen und in jedem Individuum den Sinn für das Mögliche zu wecken ... ihn zu befähigen ... nicht der Sklave, sondern Herr seiner Geschichte zu werden. Kulturpolitik kommt ohne ethische Begründungen nicht aus.“⁶²⁰

Die Zusammenfassung bringt die Haltungen der damals fortgeschrittensten Kulturpolitik zu hier relevanten Fragen auf folgende zugespitzte Punkte:

- „Passive Konsumhaltungen sollen durch vielfältige kreative Aktivitäten ersetzt werden.
- Technologische Sachzwänge sind zugunsten menschlicher Freiheit und Verantwortung zu durchbrechen. ...
- Mensch und Umwelt sind wieder in ein tragbares Gleichgewichtsverhältnis zu bringen.“⁶²¹

Dieser Sichtweise folgt die zur Gründung der Kulturpolitischen Gesellschaft 1976 beschlossene Grundsatzerklärung.⁶²²

⁶¹⁹ ebenda

⁶²⁰ ebenda

⁶²¹ ebenda

⁶²² vgl.: Rübcke, Th. (Hg.): Zwanzig Jahre Neue Kulturpolitik. Erklärungen und Dokumente, Essen, 1993, S. 183-190

Es fällt auf, dass hier „industrielles Wachstum“, der „technologische Sektor“ bzw. „technologische Sachzwänge“ und „passiver Konsum“ gewissermaßen als die Antipoden demokratisch-freiheitlicher Zivilisations- oder Kulturentwicklung genommen werden. Das bedeutet nicht, dass der Neuen Kulturpolitik durchgängige Technologie- oder Industriefeindlichkeit unterstellt werden könnte.

Eine wichtige Rolle in den damaligen Diskussionen spielte z.B. Erhard Eppler, der den Begriff der „Lebensqualität“⁶²³ prägte. Er vertrat ganz und gar keine technikfeindliche Position, nimmt implizite eine deutliche Unterscheidung zwischen Ökonomie und Technik vor, und ist deshalb ein Grund, die Rigidität des oben Zitierten zu relativieren. In wirtschaftlichem Wachstum sah jedoch auch er keinen „Maßstab für Fortschritt“.⁶²⁴

Insgesamt ist festzustellen:

⁶²³ So protokolliert Olaf Schwencke, eben gerade zum ersten Mal in den Deutschen Bundestag gewählt, auf der Zugfahrt zur ersten Fraktionssitzung seine Vorhaben und Ziele für die neue Aufgabe. Dazu bemerkt er: „Nicht umsonst will ich Eppler (Quality of Life) studiert und begriffen haben!“

Schwencke, O.: Hoffen lernen..., S. 32

⁶²⁴ „Wir sprechen heute von Qualität des Lebens, obwohl wir nicht genau wissen, worin sie besteht, noch weniger, wie sie zu verwirklichen sei. Wir sprechen von Qualität, weil wir an der Quantität irre geworden sind. Am Anfang steht also auch hier nicht das Wissen, sondern der Zweifel. Wir zweifeln, ob dies gut für die Menschen sei: - immer breitere Straßen für immer mehr Autos, - immer größere Kraftwerke für immer mehr Energiekonsum, - immer aufwendigere Verpackung für immer fragwürdigere Konsumgüter, - immer größere Flughäfen für immer schnellere Flugzeuge, - immer mehr Pestizide für immer reichere Ernten, - und, nicht zu vergessen, immer mehr Menschen auf einem immer enger werdenden Globus. ...

Daß wirtschaftliches Wachstum nicht als Maßstab für den Fortschritt taugt, wird bald nicht mehr umstritten sein...

Daß qualitative Maßstäbe unvergleichbar viel schwieriger zu finden sind als quantitative, ist kein Grund, nicht danach zu suchen. So verstehe ich auch die Anregung von Siccó Mansholt in dem Brief, den er am 9.2.1972 an Malfatti schrieb. Mansholt will bekanntlich den Begriff der „*utilité nationale brute*“ an die Stelle des Bruttosozialprodukts setzen. Neue Maßstäbe brauchen wir auch für Wissenschaft und Technik. Das kann nicht heißen, daß Affekte gegen Wissenschaft und Technik uns weiterhelfen, erst recht nicht ein romantisches „Zurück zur Natur“. Es kommt nicht darauf an, den menschlichen Erfindungsgeist zu frustrieren, sondern ihn auf neue Aufgaben zu lenken. Wie es eine umweltfeindliche Technik gibt, so kann es auch eine umweltfreundliche geben.“

Eppler, E.: Maßstäbe für eine humane Gesellschaft. Lebensstandard oder Lebensqualität? Stuttgart, 1974, S. 18-31

Vgl. auch Eppler, E.: im Interview, Anlage 1, S. 49

Zu den ursprünglichsten geistigen Begründungen der Neuen Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik, gehört – da sie die ideellen und sozialen Wurzeln mit der Umweltbewegung in vielem teilt – eine prinzipielle, tiefe Irritation.

Sie besteht zum einen darin, dass – mindestens für die „Dritte Welt“ Wirtschaftswachstum gebraucht wird, es aber gleichzeitig –wie auch „Konsum“ – dem Wesen nach pejorativ, mindestens nicht als Kernelement von Fortschritt genommen wird.

Zum anderen kommt in der Formulierung „technologischer Sachzwang“ unterschwellig etwas wie eine Art „Fremdenangst“ vor der kaum durchschaubaren Gewalt von Ungekanntem zum Ausdruck.

Indem von einem Wirtschaftswachstum gesprochen wird, dass man nicht sich selbst überlassen dürfe, macht man eben dieses Wirtschaftswachstum nicht nur semantisch zum dem Menschen entgegengesetzten, selbständigen Subjekt.

Der Umgang mit den Worten „Qualität“, „Quantität“ und „Maßstab“ zeugt von unbearbeiteter Widersprüchlichkeit. Aus der Sicht der Logik scheint zunächst simpel, dass man für Qualitäten keine Maßstäbe definieren kann. Qualitäten können zwar zu messbaren Ergebnissen zu führen; sie selbst jedoch lassen sich nur anhand von Merkmalen oder Kriterien beschreiben bzw. definieren. Ließen sie selbst sich messen, wären es Quantitäten. Mit „Maßstäben“ werden – wörtlich genommen – Quantitäten gemessen. Die Wendung „kulturelle Maßstäbe“ drückt als unterschwellige Konnotation aus, dass der Vorstellung, es könne die Industrie verändert werden, indem Kultur sie von außen

kontrolliert und ihr Maßstäbe anlegt, etwas zutiefst Mechanisches, Unlebendiges anhaftet.⁶²⁵

Auf diese Weise nimmt Kultur – siehe Abschnitt 5.4. – die Funktion einer Grenze der Industrie ein, statt zu deren lebendigem, innerem, sich selbst organisierendem Informations- und Operationsvorrat zu gehören.

Dies gelangt jedoch überhaupt erst zur Wahrnehmbarkeit, *nachdem* aus der Perspektive des Cradle-to-Cradle-Prinzips als erweiternde Dimension sichtbar wird, dass der angemessene und erfolgversprechende Zugang zur Mensch-Natur-Frage nicht zuerst in der allgemeinen Wirtschaft liegt, die eine – abstrakte – Abbildung innersozialer Beziehungen und Verhältnisse darstellt, und auch nicht in einer „Außenposition“ zur Industrie, sondern wesentlich in der *Produktion*, in der der Stoffwechselfaustausch mit der Natur stattfindet.

Erst nachdem so als kulturelle Voraussetzung die Notwendigkeit zur Wiederentdeckung des Wesens von – stofflicher – Produktion Bedeutung erlangt, nämlich dass es in lebendiger, sinnlich-gegenständlicher Arbeit besteht, und dass diese in ihrem „genetischen Code“ änderbar ist; erst unter dieser Voraussetzung erscheinen die Verordnung äußerlicher Maßstäbe wie auch Grenzdefinitionen als zwar notwendige, jedoch nicht hinreichende Instrumente zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse.

1998 hat die Kulturpolitische Gesellschaft ein neues Programm beschlossen. Unter der Überschrift „Naturzerstörung und zukunftsfähige Entwicklung“

⁶²⁵ Ein analoger Denkvorgang wurde am Beispiel von Richard Sennetts Argumentation im Abschnitt „5.4.3. Strukturelle Folgen“ dargestellt.

formuliert es Positionen und Aufgabenstellungen. Ausdrücklich wird darauf verwiesen, dass die „Entgegensetzung von Natur und Kultur“ zu überwinden ist. Allerdings wird dies in den Konsequenzen nicht weiter ausgearbeitet, und die Grundirritationen aus dem alten Programm bestehen trotz einiger Akzentverschiebungen fort.⁶²⁶

Zur Schlüsselfrage Arbeitsteilung I

Die Neue Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik unterliegt selbst einer inneren Arbeitsteilung in „politics“ und „policy“; während sie einerseits auf die gesellschaftliche Kommunikation, auf die Entwicklung von Leitbildern usw. zielt, bewegt sie sich andererseits in den formalen Strukturen ressortförmig gegliederter Vertretungskörperschaften, Parlamente, Regierungen und öffentlicher Verwaltungen.

Ihrer Organisation, Mitgliederstruktur und aktiv verfolgten Programmatik nach ist die kulturpolitische Gesellschaft als integrierende Vermittlerin zwischen beidem angelegt.

Ein Beispiel für nur bedingtes Gelingen dieser Vermittlung stellen der Arbeitsprozess und die

⁶²⁶ „Um die Maßstäblichkeit für gegenwärtiges Handeln zurückzugewinnen und in Verantwortung für die nachfolgenden Generationen ein den natürlichen Ressourcen angepaßtes Wirtschaften zu entwickeln, steht auch die Kulturpolitik in einer neuen Verantwortung. Eine solche Veränderung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses setzt ein Kulturverständnis voraus, das die strikte Entgegensetzung von Natur und Kultur überwindet. Wie wir leben wollen, ist auch eine Frage der Kultur. Deshalb hat Kulturpolitik die Aufgabe, ökologische Verantwortung zu thematisieren und Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung, Verlangsamung und Mußefähigkeit zum Gegenstand kulturpolitischen Handelns zu machen.“

Programm der Kulturpolitischen Gesellschaft, Kulturpolitische Mitteilungen 83, Heft IV/98, S. 21

Ergebnisse der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages dar.

Sie „tagte – rechnet man die Sitzungen aus der 15. Legislaturperiode hinzu – 87-mal im Plenum, führte 22 Anhörungen und 21 Expertengespräche durch. Sie unternahm sechs Delegationsreisen, drei davon innerhalb Deutschlands.“⁶²⁷

Da Praktiker, Wissenschaftler, Experten, Politiker unterschiedlicher Ebenen einbezogen waren, fehlte es nicht an Breite und Tiefe der Integration kultur- und politikrelevanter Akteure. Im Ergebnis entstand ein ausdifferenziertes, bis ins Detail gehendes Bild über die Situation von Akteuren, Institutionen und Einrichtungen im Kulturbereich.⁶²⁸

Die Kommission sah vielfältigen Handlungsbedarf und formulierte mehr als 500 Empfehlungen, die dann vom Deutschen Bundestag beschlossen wurden.

Ein Versuch Handlungsschwerpunkte zu vereinbaren und durch Prioritätensetzung bei den Empfehlungen zu erkennen zu geben, konnte nicht unternommen werden.

Denn die Enquete-Kommission zählte nicht zu ihren Aufgaben, sich darüber zu verständigen, auf welche Weise die Kulturpolitik und der Kulturbereich zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen – z.B. Klimawandel, Sozialgefälle, Arbeitslosigkeit, Entwicklung von Parallelgesellschaften aufgrund mangelnder Integrationsleistungen – beitragen könnte.

Trotz im Grundton positiver Aufnahme der Kommissionsarbeit blieben also Wünsche und Kritik.

⁶²⁷ Deutscher Bundestag – 16. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland, Drucksache 16/7000, 2007, S. 6

⁶²⁸ Im Sinne von Barabásis Netzwerk-Modell: Man erhält einen Überblick über die Hubs der gegenwärtigen deutschen Kulturpolitik.

Mit dem 54. Loccumer Kulturpolitischen Kolloquium schufen die Kulturpolitische Gesellschaft und die Evangelische Akademie Loccum die wahrscheinlich intensivste Gelegenheit, den Schlussbericht zu diskutieren und sich über weitere Schritte zu verständigen.⁶²⁹

Dort führten zum oben umrissenen Spannungsfeld mit Max Fuchs⁶³⁰ und Oliver Scheytt⁶³¹ zwei der prominentesten Vertreter der deutschen Kulturpolitik ein Streitgespräch zum Politikbegriff des Enquete-Berichts.⁶³²

Der Eine trägt in sich den Informationsvorrat der Ideengeschichte⁶³³ deutscher Kulturpolitik – ein-

⁶²⁹ protokolliert in: Evangelische Akademie Loccum: „Kultur in Deutschland“- Was ist geschehen, wie geht es weiter? Aufgaben der Kulturpolitik ein Jahr nach Erscheinen des Bundestags-Enquete-Berichts, Loccumer Protokolle 06/09, Loccum 2009

⁶³⁰ Präsident des Deutschen Kulturrates, Direktor der Akademie Remscheid, wichtigste Publikationen:

Fuchs, M.: Kulturpolitik, Wiesbaden, 2007

Fuchs, M.: Kultur Macht Sinn, Wiesbaden, 2008

Fuchs, M.: Kultur-Teilhabe-Bildung, Wiesbaden, 2008

Fuchs, M.: Auf dem Weg zur Kulturschule, Wiesbaden, 2010

⁶³¹ Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft, langjähriger Beigeordneter für Kultur der Stadt Essen, Geschäftsführer der RUHR2010-GmbH, wichtige Publikationen:

Scheytt, O.: Kulturstaat Deutschland. Plädoyer für eine aktivierende Kulturpolitik, Bielefeld, 2008

Scheytt, O.: Kommunales Kulturrecht, München, 2005

⁶³² Loccumer Protokolle 06/09, S. 83-102

⁶³³ Ein Beispiel: Während des mit explosiver Verve ausgetragenen Disputs benutzte Max Fuchs mehrmals Formulierungen als Geschütz, in denen „technokratisch“ vorkam. Es ist auch in der für das Protokoll entschäumten Niederschrift (S. 95) erhalten. Wenn Max Fuchs es gebraucht, dann nicht einfach als Wort, sondern mit dem ganzen Gewicht des historisch gebildeten Begriffs. Zu diesem hat wesentlich der junge Habermas (1968/69) mit seiner Erklärung des „technokratischen“ Gesellschafts-Modells beigetragen: „ Das Abhängigkeitsverhältnis des Fachmanns vom Politiker scheint sich umgekehrt zu haben – dieser wird zum Vollzugsorgan einer wissenschaftlichen Intelligenz, die unter konkreten Umständen den Sachzwang der verfügbaren Techniken und Hilfsquellen sowie die optimalen Strategien und Steuerungsvorschriften entwickelt. Wenn es möglich ist, die Entscheidung praktischer Fragen als eine Wahl in Situationen der Unsicherheit so zu rationalisieren, dass die Entscheidungsproblematik schrittweise abgebaut wird, dann bleibt in der Tat dem Politiker im technischen Staat nur mehr eine fiktive Entscheidungstätigkeit. Allenfalls wäre er so etwas wie der Lückenbüßer einer noch unvollkommenen Rationalisierung der Herrschaft, wobei die Initiative ohnehin auf wissenschaftliche Analyse und technische Planung übergegangen ist. Der Staat scheint nicht länger ein Apparat zur gewaltsamen Durchsetzung prinzipiell unbegründbarer, nur dezisionistisch vertretener Interessen zu

schließlich der jeweiligen aus ihrer praktischen Verfolgung rührenden gesellschaftlichen Konsequenzen. Der Hauptfokus des Anderen liegt auf Prozesswissen darüber, wie für die praktische Umsetzung vereinbarter Ziele Bestimmtheit, Eindeutigkeit und unter den gegebenen Möglichkeiten reale Voraussetzungen hergestellt werden können⁶³⁴.

Das Streitgespräch war eine der Gelegenheiten, die vor Augen führen, dass unterschiedliche Perspektiven auch bei ähnlichsten Absichten zu Reibung führen, und zwar – je konkreter die verfolgten praktischen Absichten zur Sprache kamen –, zu produktiver. Arbeitsteilig erworbenes Spezialwissen erscheint hier als Bedingung für strategisch zu erwerbende Urteilsfähigkeit – am Ende bescheinigten sich die Kontrahenten gegenseitig Erkenntnisgewinn.

Auf die Bedeutung unterschiedlicher Perspektiven für gesellschaftliche Kommunikation und die besonderen Möglichkeiten der Kulturpolitik, sie produktiv zueinander in Beziehung zu setzen und damit arbeitsteilige Trennungen praktisch aufzuheben, wird später noch einmal eingegangen.

bleiben, sondern Organ einer durchgängig rationalen Verwaltung zu werden. Aber die Schwächen dieses technokratischen Modells liegen auf der Hand...“

Habermas, J. Technischer Fortschritt und soziale Lebenswelt, in: Kreuzer, H. (Hg.): Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C.P. Snows These in der Diskussion, München, 1987, S. 325

⁶³⁴ Oliver Scheytt an Max Fuchs: „Aber diese Ziele, die Du genannt hast, die müssen ja vom Staat in irgendeiner Weise auch mit einer Handlungsweise garantiert werden. Entweder wird Geld ausgegeben oder es wird Recht gesetzt. Das sind die zwei wesentlichen Handlungsweisen. Aber die Frage, wie Recht gesetzt wird und wie Geld ausgegeben wird, ist eine Frage an die Rolle und das Selbstverständnis des Staates. Gibt er das Geld beispielsweise an einen Fond ab, um dann andere zu beteiligen wie beim Sozukunftsfond und den anderen Fonds, die wir haben. Oder fördert er selber. Das heißt, die Frage, wie der Staat seine Rolle in diesem Zusammenhang definiert, die beantwortet Max Fuchs eben nicht, sondern er spricht nur von Zielen.“

Loccumer Protokolle 06/09, S. 101

8.2. Nachhaltigkeit in der kulturpolitischen Reflexion

Wie oben gezeigt, sind die Themenfelder Umwelt und Nachhaltigkeit dem in den 1960ern und 1970ern geprägten Entstehungskeim der Neuen Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik eingeschrieben.

Nach Ablauf von ca. dreißig Jahren konstatiert dazu Olaf Schwencke:

„Mit dem Verhältnis von Kulturpolitik und *Nachhaltigkeit* hat es seine eigene Bewandnis: Einerseits ist das Prinzip der Nachhaltigkeit bereits den frühesten Schritten zur Formulierung einer neuen Kulturpolitik anfangs der siebziger Jahre immanent. Andererseits wird sich die Kulturpolitik dieser Tatsache erst jüngst im Kontext der Ökologiedebatte und vergleichsweise zögernd bewusst. Das ist kein Zufall. In ihrer Eigenschaft, gleichzeitig in enger Verbindung zu künstlerischen und wissenschaftlichen Eliten zu existieren *und* Teil der Funktionseliten zu sein, ist die Kulturpolitik durch eine Doppelnatur geprägt. Dies führt dazu, dass kulturpolitische Diskurse oftmals ihrer Zeit voraus eilen, später jedoch gelegentlich Mühe haben, auf hohem Niveau den Anschluss an die allgemeine gesellschaftliche Debatte zu finden, wenn ihre ureigensten Anliegen von einer breiteren Öffentlichkeit diskutiert werden.“⁶³⁵

Dem könnten mehrere weitere Gründe hinzugefügt werden. Wesentlich vor allem der, dass die Neue Kulturpolitik im Zuge ihrer Erfolgsgeschichte sich nach innen mit ihrer eigenen Gestaltnahme in

⁶³⁵ Schwencke, O.: Die Kunst, in die Zukunft zu handeln – Nachhaltigkeit als kulturpolitisches Prinzip. Robert Jungk anlässlich seines neunzigsten Geburtstag zu ehren, in: Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 100, I/2003, S. 41

Institutionen und Bewegungsweisen als „selbst-referenzielles System“ auseinander zu setzen, und nach außen um angemessene Positionierung⁶³⁶ im politischen System zu ringen hatte.

Aus der gesichteten Literatur entsteht der deutliche Eindruck⁶³⁷, als hätte das Thema „Nachhaltigkeit“ mit dem Zusammentreffen sozialdemokratischer und „grüner“ Denkinhalte, Positionen und politischen Absichten während der „rot-grünen Koalition“ 1998-2002 sowohl massivere Zuwendung als auch gesteigerte Dynamik unter Kulturpolitikern und Kulturwissenschaftlern erfahren.⁶³⁸

Allein die Anzahl entsprechender Veröffentlichungen lässt sich inzwischen kaum noch vollständig erfassen.

Hildegard Kurt und Bernd Wagner geben für die Autoren einer Publikation einen Überblick über den inhaltlich qualifizierten Raum, der in den Texten ausgeschritten wird, und der stellvertretend für die allgemeine Debatte stehen kann:

„Als charakteristische Merkmale einer Kultur der Nachhaltigkeit, wie der vorliegende Band sie überwiegend aus Perspektiven der Kulturpolitik und – praxis sowie der kritisch gesellschaftsorientierten

⁶³⁶ So brauchte es z.B. beinahe ein Vierteljahrhundert, bevor der Bereich Kultur als politisches Ressort Aufwertung durch die Einrichtung eines eigenen Staatsministeriums erfuhr.

⁶³⁷ Absoluter bzw. mit größerer Gewissheit können hier keine Aussagen getroffen werden. Es wäre schon eine zu umfangreiche Arbeit gewesen, überhaupt eine vollständige, aktuelle Bibliographie zu erstellen, geschweige denn alle Literatur zu sichten.

⁶³⁸ Parallel dazu hat der Anspruch/das Leitmotiv „Nachhaltigkeit“ sich quer durch die Wissensgebiete und sozialen Zusammenhänge ausgebreitet, die dann jeweils für sich eine „Kultur der Nachhaltigkeit“ debattieren. www.google.de wirft im April 2011 knapp 900 000 Treffer für das Begriffspaar „Kultur Nachhaltigkeit“ aus. books.google.de meldet über 82 000 Titel. Die Durchsicht der ersten ca. 500 Nennungen ergab, dass sich nur selten ein themenferner Titel in die Liste verirrt hat, und dass mehr als 90 Prozent der Bücher nach 2000 erschienen sind.

Gegenwartskunst beleuchtet, seien fürs Erste skizzenhaft konturiert:

- Ein Verständnis von Nachhaltigkeit, das gleichberechtigt mit den ‚drei Säulen‘ ... Ökonomie, Ökologie und Soziales auch Kultur als querliegende Dimension umfasst; das die auf Vielfalt, Offenheit und wechselseitigem Austausch basierende Gestaltung der Bereiche Ökonomie, Ökologie und Soziales als kulturell-ästhetische Ausformung von Nachhaltigkeit versteht und verwirklicht.
- Ein Kulturbegriff, der von der Naturzugehörigkeit des Menschen ausgeht und grundsätzlich den Mensch und Natur gleichermaßen umfassenden Lebenszusammenhang mitdenkt.
- Eine Verständigung auf Grundwerte, von denen Gesellschaften zusammengehalten werden. Hierzu zählen: Gerechtigkeit – zwischen den jetzt weltweit lebenden Menschen, im Blick auf die künftigen Generationen und im Blick auf die Natur; das Prinzip Verantwortung; Toleranz; der Schutz der Schwachen sowie die Wahrung kultureller und biologischer Vielfalt.
- Ein hohes Maß an Partizipation in allen gesellschaftspolitischen Entscheidungs- und Gestaltungsfragen einschließlich der Demokratisierung aller Aspekte des fortschreitenden Globalisierungsprozesses.
- Ein hoher politischer und philosophischer Stellenwert der Frage nach dem guten Leben und die Pflege einer zukunftsfähigen Lebenskunst.
- Eine Rückführung der Kunst aus ihrer Randposition in die Lebenswelt.

- Interkulturelle Kompetenz im Dialog der Kulturen, da in einer eng verflochtenen Welt eine Zukunftsperspektive nur gemeinsam gesichert werden kann.“⁶³⁹

Im Anschluss stellen sie fest, dass die Debatte um Nachhaltigkeit und Kultur parallel auf zwei grundverschiedenen Ebenen stattfindet.

Primär gehe es – auf der Basis eines anthropologischen Verständnisses von Kultur – um die intellektuellen und werthaftern Grundlagen einer zukunftsfähigen Moderne.

Außerdem gehe es auch schwerpunktmäßig um die spezifischen Potenziale des ästhetischen und künstlerischen Gestaltungswissens – dies auf der Grundlage eines relativ eingegrenzten Verständnisses von Kultur als gesellschaftlichem Teilbereich, wobei die unterschiedlichen Verständnisse von Kultur mitunter in eins gesetzt bzw. verwischt würden.⁶⁴⁰

Eine Antwort darauf, wie Kulturpolitik den Spagat zwischen beiden Kulturverständnissen schaffen kann, und was ihre Aufgaben sind, formuliert Max Fuchs unter der Überschrift „Kulturpolitik als Politik des Kulturellen mit den Mitteln des Ästhetischen und der Kunst“ zusammengefasst sinngemäß so:

Die Kulturpolitik teile mit allen Politiken als zentrales Ziel das „Projekt des guten, gelungenen, glücklichen Lebens“, in entsprechenden Debatten Meinungsbildungsprozessen, Verhandlungen sei zu fragen, welche gesellschaftlichen Bedingungen vorliegen müssen, damit jeder Einzelne, der 'seines

⁶³⁹ Kurt, H./Wagner, B.(Hg.): Kultur-Kunst-Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung, Bonn/Essen, 2002, S. 13f

⁶⁴⁰ ebenda

Glückes Schmied' werden wolle, dies auch könne und tue.

Kulturpolitik als Gestaltung des symbolischen Diskurses habe mit Ästhetik/Kunst die geeigneten flexiblen Mittel in ihrem Zuständigkeitsbereich, um symbolisch das Ganze zu erfassen.“⁶⁴¹

In beiden Zitaten geht es um die Kommunikation von Leitbildern, Normen, Werten.

Die Frage, in welcher Weise das Nachhaltigkeitsverständnis des Kulturbereichs in die Gesellschaft wirkt, beantwortet Olaf Schwencke damit, dass hier die sinnlichen und intellektuellen Grundlagen für kritische Reflexion gelegt, Werte debattiert und aktiv vermittelt werden.⁶⁴²

Worauf Fuchs als relativierenden Einwand geltend macht, es seien natürlich die kulturpolitisch gestalteten kulturellen Prozesse nur ein sehr geringer Teil dessen, was kulturell in der Gesellschaft geschehe.⁶⁴³

⁶⁴¹ Fuchs, M. Kulturpolitik als gesellschaftliche Aufgabe. Eine Einführung in Theorie, Geschichte, Praxis, Wiesbaden, 1998, S. 17

⁶⁴² „Der zentrale und grundlegende Ausgangspunkt von Nachhaltigkeit besteht ... in kritischer Reflexion. Es machte einen Teil des Wesens von Kunst aus, gesellschaftliche und individuelle Gegebenheiten zu Bildern und Assoziationsketten zu verdichten.“ Er zitiert Robert Jungk - mit der Feststellung, große Veränderungen kündigten sich zuerst immer in der Kunst an, sie sei die bessere Prognostikerin als Wissenschaftler und Wirtschaftler - und setzt später fort: „Man kann sagen, Kunst schafft sinnliche und intellektuelle Voraussetzungen für nachhaltiges Denken und Handeln. Da die Frage nach der Kultur immer die ‚Wie-Frage‘ ist, also nicht, was tun die Menschen, sondern wie tun sie es, ist die ethische Begründung von Nachhaltigkeit nichts anderes als im Kern eine kulturelle Frage. Das heißt, auch auf dieser Betrachtungsebene hängt es in doppelter Weise von Kulturpolitik ab, inwieweit das Prinzip der Nachhaltigkeit zum gesellschaftlich bestimmenden entwickelt werden kann. Sie hat entscheidenden Einfluss auf die sinnlichen und intellektuellen Voraussetzungen für nachhaltiges Denken und Handeln und auf das wirksam Werden des entsprechenden Wertekanons. So fällt der Kulturpolitik nicht nur in ihrer Doppelnatur von geistigen und Funktionseliten als aktive Vermittlerin Verantwortung für Nachhaltigkeit zu. Sie ist gewissermaßen als deren Seele zu verstehen und hat eben begonnen, sich dessen bewusst zu werden.“

Schwencke, O.: Die Kunst, in die Zukunft zu handeln - Nachhaltigkeit als kulturpolitisches Prinzip. Robert Jungk anlässlich seines neunzigsten Geburtstages zu ehren, in: Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 100, I/2003, S. 44

⁶⁴³ Fuchs, M.: ebenda

8.3. Folgerungen Leitmotive

Nach dem für die vorliegende Arbeit zurück gelegten Weg und dem so erfolgten Zwang, sich mit Produktion und ansatzweise auch mit Naturwissenschaft auseinander zu setzen, erhebt sich die Frage, auf welcher Grundlage die kulturpolitische Kommunikation von Nachhaltigkeit stattfindet, und auf welcher relevanten Sachkunde und Urteilsfähigkeit sie baut.

Das ist selbstbetrachtend und unmittelbar erfahrungsgestützt gefragt. In der oben zitierten Kurt/Wagner-Publikation gibt es auch einen Beitrag von Monika Griefahn.⁶⁴⁴ Darin wird für selbstverständlich genommen, dass es kein „quantitatives Wachstum“ mehr geben darf. Es wird zwar die protestantische Verzichtsethik von Nachhaltigkeit moniert, der Begriff aber nicht hinterfragt, sondern ebenfalls für selbstverständlich genommen. Das „Tutzinger Manifest“⁶⁴⁵ als konzentrierter Ausdruck von Technologie- und Wachstumskritik wird ungeteilt begeistert zitiert.

Ähnliches wäre über andere Wortmeldungen, selbst noch über einen Buchbeitrag aus dem Jahr 2008 zu sagen.⁶⁴⁶ Obwohl ihm bereits ein gutes Stück Reflexion des

⁶⁴⁴ Griefahn, M.: Nachhaltigkeitspolitik und Kulturpolitik – eine Verbindung mit Zukunft?, in: Kurt, H./Wagner, B.(Hg.): Kultur-Kunst-Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung, Bonn/Essen, 2002, S. 59-68

⁶⁴⁵ Ursprung dieses Manifests ist die Tagung »Ästhetik der Nachhaltigkeit« im April 2001, veranstaltet von der Evangelischen Akademie Tutzing, der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik e.V., der anstiftung ggmbh, München, der Schweisfurth- Stiftung, München sowie Dipl.Ing. Werner Schenkel, 1. Direktor und Prof. beim Umweltbundesamt. Die Teilnehmenden kamen zum einen aus dem gesamten Spektrum kreativer Gestaltung – aus Kunst, Architektur, Film, Design, Werbung, Stadt- und Landschaftsentwicklung – und zum anderen aus den Feldern Ökologie und Nachhaltigkeit. Der Text kann auf der Homepage der Kulturpolitischen Gesellschaft aufgefunden werden: www.kupoge.de

⁶⁴⁶ Griefahn, M.: Kulturwirtschaft und kulturelle Intelligenz, in: Wagner, B.: Jahrbuch für Kulturpolitik 2008. Thema: Kulturwirtschaft und kreative Stadt, Bonn/Essen 2008, S. 221-226

Cradle-to-Cradle-Prinzips anzumerken ist, werden wie selbstverständlich Wirtschaft und Produktion für eines genommen, der Begriff „Nachhaltigkeit“ unkritisch benutzt und das Wort „Konsument“ in einer Absatzüberschrift als das Gegenteil von „Mensch“ gesetzt.

Es zeigt sich: Die Fragen von Wachstum, von den zu bewegendenden Stoffen und von Produktion ernst zu nehmen, kurz: das Prinzip der Öko-Effektivität konsequent zu denken, bedeutet mehr als ein sogenanntes „missing link“.

Die Perspektive auf das Vertraute und bekannt Geglaubte ändert sich grundsätzlich.

Nachdem der in den vorigen Kapiteln dargestellte, mehrjährige Reflexionsprozess absolviert ist, ergeben sich folgende Verschiebungen bzw. Revisionen von Denkpositionen.

So:

- besteht, vgl. oben, in einem „Kulturbegriff, der von der Naturzugehörigkeit des Menschen ausgeht und grundsätzlich den Mensch und Natur gleichermaßen umfassenden Lebenszusammenhang mitdenkt“ ,zwischen und um Mensch und Natur ein Vakuum, eine nichtreflektierte Dimension, wenn nirgendwo im Kontext die Stoffe und die Produktion vorkommen, die den Lebenszusammenhang zwischen Mensch und Natur tatsächlich herstellen.
- erscheint es gleichzeitig als anspruchsvolle Herausforderung an die Kulturpolitik und als „Mangel an Erdhaftung“, wenn im Tutzingener Manifest für eine „*lebendigere Wechselbeziehung*“

zwischen natur- und sozialwissenschaftlichen Strategien einerseits und kulturell-ästhetischer Gestaltungskompetenz andererseits“ geworben wird, die Orte und Stoffe, in denen sie zur Realisierung kommen müssten, aber nicht ansatzweise Gegenstand sind.

- wäre Olaf Schwenckes Satz über die Mühe der Kulturpolitik „auf hohem Niveau den Anschluss an die allgemeine gesellschaftliche Debatte zu finden, wenn ihre ureigensten Anliegen von einer breiteren Öffentlichkeit diskutiert werden“, womöglich zu ergänzen um den Einschub: oder schon verwirklicht sind/werden; denn wesentliche Entwicklungen finden außerhalb kulturpolitischer Wahrnehmung statt.
- erweisen sich die oben zitierten kulturpolitisch entwickelten Leitbilder - auch in ihrer Abstraktheit - als nicht hilfreich für eine Strategie zur Gestaltung tatsächlich zukunftsfähiger Mensch-Natur-Verhältnisse; und mögliche (praktische) kulturpolitisch gangbare Einflusswege außerhalb der symbolischen Diskurse gewinnen als Option an Gewicht bzw. rücken stärker in das Blickfeld.

Aus den zu Beginn erörterten Gründen besteht im Moment die einzige, sich sichtbar abzeichnende, in sich widerspruchsfreie und die Realitäten angemessen reflektierende Strategie für eine zukunftsfähige Produktionsweise im Prinzip Cradle-to-Cradle bzw. im Prinzip der Öko-Effektivität.

Die dafür notwendigen Leitbilder hinsichtlich des Mensch-Natur-Verhältnis, hinsichtlich der Beziehungen zu Naturwissenschaften, Industrie und Produktion sind nicht kongruent mit den Leitbildern, die innerhalb der Kulturpolitik entwickelt wurden und dort tragen.

Diese Leitbilder zu reformulieren wäre der wichtigste Beitrag, den Kulturpolitik gegenwärtig leisten kann. Es ist gleichzeitig der schwierigste, denn er bedeutet tiefgehende Auseinandersetzung mit den eigenen geistigen Wurzeln, mit der eigenen kulturellen „Erbsubstanz“, mit dem eigenen Reflexionsvermögen für andere gesellschaftliche Bereiche.

Das zu erstreitende Leitbild müsste in seinen Grundzügen so aussehen:

In ihm erscheint der Mensch nicht als sich in einer unbestimmt lebendigen Wechselbeziehung mit der Natur befindend, sondern als aktiver Teilnehmer am Naturprozess;

noch genauer: als Teilnehmer mit der besonderen Begabung, bewusst und absichtsvoll einen „großen ökologischen Fussabdruck“ zu hinterlassen, also die Biosphäre zu bereichern.

Darin ist er ausdrücklich als lustvoller Konsument gefragt, als Produzent von Müll allerdings ebenso ausdrücklich abgelehnt.

Darin sind Effizienz und Sparen nicht Werte an sich; sie helfen nur als Begleiter der effektiv richtigen Lösung.

Darin wird nicht nur an die moralische Seite menschlicher Vernunft appelliert, sondern mindestens in gleicher Intensität an seine Intelligenz und Klugheit, an die Lust zum neu Entdecken und neu Erfinden der Welt, die er selbst täglich hervorbringt.

Das spröde klingende Instrument „Null-Schadstoff-Toleranz“⁶⁴⁷, mit dessen Hilfe langfristig das

⁶⁴⁷ Um Missverständnissen vorzubeugen: Wie in Kapitel 6 erläutert geht es dabei nicht um die illusorische Vorstellung, die technischen Produktionskreisläufe könnten ohne Schad- und Giftstoffe auskommen. Diese müssen allerdings innerhalb dieser geschlossenen technischen

Produzieren, Konsumieren, und Wirtschaften in konsequent in biologische und technische geschiedenen Stoffwechselkreisläufen regulativ bewirkt werden kann, – es wäre nicht aus Angst vor Schäden, sondern aus purer Lust an Gesundheit, Fruchtbarkeit und Zeugung politisch zu verfolgen.

Im Prinzip geht es darum, den blinden Fortschrittsoptimismus der ersten Stadien der industriellen Revolution in kritisch reflektierenden Optimismus zu wandeln.

Dazu müsste Kulturpolitik: nicht heimlich lediglich Korrektor einer falschen, sondern offensiv Inspiratorin und Partnerin einer neuen Produktionsweise sein wollen.

8.4. Empirische Stichprobe zur Reichweite von Kulturpolitik

Im Abschnitt 5.1. wurde eine bestimmte Wahrnehmungsweise von wachstums-relevanten Sachverhalten in der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität...“ auf die Zusammensetzung der Kommission nach Ausbildung bzw. vertretenen Berufsgruppen zurück geführt.

Es wird davon ausgegangen, dass ein ähnlicher Zusammenhang auch unter kulturpolitischen Akteuren besteht.

Beide Autorinnen besitzen ein übereinstimmendes, in vielfachen Wiederholungen gefestigtes Erfahrungs-

Kreisläufe und ohne Wirkung auf die biologischen Stoffwechselkreisläufe verbleiben. Die sukzessive Annäherung an eine Null-Schadstoff-Toleranz ist der politisch-regulative Weg, auf dem die Trennung der beiden Stoffwechselarten erreicht werden kann.

wissen darüber, welchen Zuschnitten von Bildung und welchen vertretenen Berufsgruppen man in kulturpolitischen Kontexten begegnet. Dieses subjektive Erfahrungswissen war – in einem der hier gegebenen Aufgabenstellung angemessenen Umfang – empirisch zu prüfen und zu stützen.

Dazu bot es sich an, anhand einer repräsentativen Institution für kulturpolitische Debatten-Zusammenhänge eine empirische Stichprobe vorzunehmen, die idealerweise gleichzeitig Einblick in die Entwicklungslogik dieser Institution bieten sollte.

Repräsentativität war dafür also hinsichtlich folgender Aspekte zu gewährleisten:

Die Institution sollte erstens für hinreichend lange Zeiträume eng mit den grundsätzlichen inhaltlichen Debatten der Neuen Kulturpolitik bzw. der kulturpolitischen Gesellschaft verbunden sein.

Sie sollte zweitens teilnehmeroffen und hinreichend weit entfernt von organisationsintern bzw. ausschließlich unter den Mitgliedern und in den Gremien der Organisation zu führenden Debatten sein.

Beide Bedingungen werden letztlich nur durch die Loccumer Kulturpolitischen Kolloquien erfüllt.

Sie werden ohne Unterbrechung seit 1970 mindestens einmal jährlich in der Evangelischen Akademie Loccum durchgeführt, seit 1977 als Kooperation zwischen der Kulturpolitischen Gesellschaft und der Akademie.⁶⁴⁸

⁶⁴⁸ „Laut Akademiegesetz von 1975 ist es Aufgabe der Evangelischen Akademie Loccum, der Verkündigung der Kirche in der Konfrontation moderner Weltprobleme mit dem Evangelium zu dienen. Außerdem will sie einen Beitrag zur verantwortlichen Planung zukünftiger gesellschaftlicher Entwicklungen leisten und den Menschen die Möglichkeit zur Beteiligung am Handeln der Kirche bieten.“ (Darin liegt die Übereinstimmung mit den Satzungs- und Programmzielen der Kulturpolitischen Gesellschaft. d.Verf.) „Die ... Loccumer Kulturpolitischen Kolloquien hatten an der Gestaltung der Neuen Kulturpolitik und der

Für die Kolloquien kann davon ausgegangen werden, dass hier die zum jeweiligen Zeitpunkt kulturpolitisch für relevant genommenen, entweder bereits brisanten oder sich als künftig brisant abzeichnenden, Themen in die öffentliche Debatte gebracht wurden.

Repräsentanten sowohl der artikulierten Themen, als auch der erwünschten und erreichten Zielgruppen sowie der Kontakt- bzw. Anbindungsabsichten der Kulturpolitischen Gesellschaft in für wichtig genommene politische und gesellschaftliche Bereiche – zur Schaffung von Akteurskonstellationen – sind die eingeladenen Referenten⁶⁴⁹.

Deshalb waren diese Gegenstand der empirischen Stichprobe.

Bis einschließlich 2010 haben in Loccum insgesamt 54 Kulturpolitische Kolloquien stattgefunden. Davon liegen für 35 der Veranstaltungen Protokolle mit Angaben zu den Referenten vor.⁶⁵⁰

Diese wurden ausgewertet.

Der Absicht der Untersuchung entsprechend – nämlich festzustellen, inwieweit Belange von Wirtschaft, Produktion, technischen und Naturwissenschaften personell vertreten sind – genügte es, die Referenten

Eröffnung eines breiten gesellschaftlichen Diskurses über Kulturpolitik seit den 1970er Jahren wesentlichen Anteil. Im Kontext der kulturpolitischen Arbeit der Akademie wurde 1976 die Kulturpolitische Gesellschaft gegründet.“ Die Akademie-Veranstaltungen befassen sich außerdem „auch mit Problemen und Konflikten aus Politik und Gesellschaft, aus Wirtschaft, Wissenschaft und Umwelt...“

Zitate aus: Schwencke, O. et al: Kulturpolitik von A – Z, Berlin, 2009, S. 136f

⁶⁴⁹ Unter „Referent“ werden hier auch Akteure geführt, die genau genommen als Moderatoren eingesetzt waren. Da es sich durchweg um jeweils fachlich qualifizierte Persönlichkeiten handelt, die in verschiedenen Kolloquien verschiedene Funktionen übernahmen, kann von einer Unterscheidung zwischen „Referenten“ und „Moderatoren“ als Gruppenbezeichnung abgesehen werden.

⁶⁵⁰ Seit 1997 sind die Protokolle – mit Ausnahme der 1998er Tagung im Internet abrufbar:

<http://www.loccum.de/protokoll/protokoll.html>, aufgefunden im Juni 2012,

Die früheren Protokolle bzw. Protokollauszüge wurden uns freundlicherweise von Frau Senne aus dem Archiv der Evangelischen Akademie Loccum zur Verfügung gestellt.

relativ grob nach Bildung bzw. ausgeübtem Beruf oder Tätigkeitsfeld zu untergliedern.

Dies erfolgte in sieben Gruppen:

- Politik und staatliche Verwaltung,
- Sozial- und Geisteswissenschaften,
- Institutionen kultureller und künstlerischer Praxis sowie Kulturvermittlung, NGO's,
- Künstler,
- Journalisten/Medienvertreter,
- Naturwissenschaftler, technische Wissenschaftler und Ingenieurwissenschaften,
- Ökonomen und Unternehmer.

Manche der Referenten waren unterschiedlichen Gruppen zuordenbar ⁶⁵¹. Es ist sicher gestellt, dass sie jeweils nur einmal gezählt wurden, und dass die jeweils gewählte Zuordnung keinen Einfluss auf das Gesamtbild ausübt.

Die Ergebnisse:

- Während der 35 Kolloquien waren insgesamt 795 Referenten aktiv.
- Die Hauptgruppe bilden mit der Anzahl 285 Vertreter der Gruppe „Institutionen kultureller/künstlerischer Praxis, Kulturvermittlung, NGO's“, wobei hier eine deutliche Verschiebung der Wichtung in Richtung kultureller/kulturpolitischer Praxis ablesbar ist. Während in den ersten zwanzig Jahren durch-

⁶⁵¹ Als Beispiel: Oliver Scheytt war für mehrere Jahre gleichzeitig Kulturdezernent der Stadt Essen (Politik/Verwaltung), hatte eine Professur an der Folkwang Universität (Geistes- und Sozialwissenschaften) und war Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft (Institutionen kulturelle, künstlerische Praxis, NGO's).

schnittlich 5 Vertreter der Gruppe je Kolloquium als Referenten wirkten, beläuft sich diese Zahl ab Mitte der 1990er Jahre auf durchschnittlich 15 Gruppenvertreter.

- Mit insgesamt 215 Referenten bilden die Vertreter aus Politik und staatlicher Verwaltung die zweitgrößte Gruppe. Gravierende Unterschiede bzw. Entwicklungen der Durchschnittszahlen in den einzelnen Jahrzehnten gibt es nicht.
- Die dritte große Gruppe bilden mit insgesamt 185 Referenten Geistes- und Sozialwissenschaftler. Auch hier verhält sich die durchschnittliche Anzahl der Gruppenvertreter je Kolloquium über die Jahrzehnte relativ konstant.
- Mit deutlichem Abstand folgen insgesamt 53 Künstler als vierte Gruppe. (Es handelt sich hier nur um Persönlichkeiten, die tatsächlich als unmittelbare Referenten in Erscheinung getreten sind. Herausgehobenen Einfluss auf die Debatten hatten mittelbar auch die Künstler, die mit Ausstellungen bzw. in Rahmenprogrammen teilgenommen und sich an Pausendiskussionen beteiligt haben. Diese wurden aber nicht gezählt.)
- Die Gruppe der Journalisten und Medienvertreter hat insgesamt 50 Referenten gestellt. (Auch hier: teilnehmende und berichtende Journalisten wurden nicht mitgezählt.)
- Natur-, technische und Ingenieurwissenschaftler finden sich in den vier Jahrzehnten sieben mal als Referenten. Es handelt sich in allen sieben Fällen um Architekten, wovon sechs auf der 1977er Tagung zum Denkmalschutz auftraten.
- Die Gruppe der Ökonomen und Unternehmer stellte einen Referenten – zu Stiftungsfragen.

Als eindeutiges Ergebnis der Stichprobe bleibt festzuhalten:

Auf der Ebene von Diskurs und Debatte, auf der eine Verschränkung der feldinternen strategischen Anstrengungen mit denen von Gesellschaftspolitik stattfinden könnte, gibt es marginale bis keine Berührungen mit den Bereichen Wirtschaft, stoffliche Produktion sowie mit Natur-, technischen und Ingenieurwissenschaften. Gesellschaftliche Arbeitsteilung und funktionale Ausdifferenzierung haben hier zu nahezu undurchlässigen Trennlinien geführt.

8.5. Folgerungen Praxis, gezeigt am konkreten „Ort“ Ruhr.2010⁶⁵²

Die in der Stichprobe zu Tage getretenen Ergebnisse berühren eine der Hauptfragen von Demokratie-Theorie und auch eine der Ausgangsfragen dieser Arbeit:

Wie lassen sich in einer hochkomplexen – fragmentierten, in sich vielfach gegliederten, differenzierten, dem Wissen und der Berührbarkeit nach arbeitsteiligen, zutiefst unübersichtlichen – Welt gewünschte Wirkungen erreichen?

Wie genau erfährt der Eine vom Anderen, was sie eint und trennt, wie fließen Informationen, kann Kommunikation stattfinden – über die ebenso unsichtbaren wie vorhandenen Scheidelinien?

Der Mathematiker Barabási hat sich ebenfalls gefragt, wie in seinem Netzwerk-Modell, das einer Zelle

⁶⁵² Kulturhauptstadt Europas 2010

ähnlicher ist als einem Chip, Verbindungen zwischen den Teilbereichen hergestellt werden.

Als dafür fähig und in der Realität existent macht er den Typus „Connector“ aus. Connectoren, sagt er, seien eine extrem wichtige Komponente sozialer Netzwerke. „Sie kreieren Trends und Moden, sie machen bedeutende Deals, sie verbreiten Ticks oder helfen ein Restaurant zu starten. Sie sind das Garn der Gesellschaft, das unterschiedliche Rassen, Bildungsniveaus und Stammbäume geschmeidig zusammen bringt.“

Darin sei nicht nur etwas speziell Menschliches, sondern ein viel größeres Phänomen zu sehen. Connectoren, also Typen mit einer unnormal großen Anzahl von Links bzw. Verbindungen zu anderen Typen, sagt Barabási, existieren in sehr unterschiedlichen, von der Ökonomie bis zur Zelle reichenden komplexen Systemen.

Sie sind eine fundamentale Eigenschaft, ein fundamentales Merkmal der meisten Netzwerke, eine Tatsache, die Wissenschaftler so verschiedener Disziplinen wie Biologie, Computer-Wissenschaft und Ökologie fasziniert.⁶⁵³

An diesem Punkt sind eine generalisierende und eine die Darstellungslogik betreffende Seitenbemerkung nötig.

Seitenbemerkung eins: Für Kulturpolitiker gilt wie für alle Politiker: Wer die spezielle Begabung,

⁶⁵³ „Connectors are an extremely important component of our social network. They create trends and fashions, make important deals, spread fads, or help launch a restaurant. They are the thread of society, smoothly bringing together different races, levels of education, and pedigrees. In noticing connectors, Gladwell thought that he was seeing something particularly human. In fact, unknown to him, he had stumbled across something altogether bigger, a phenomenon that was puzzling my research group well before the publication of the *Tipping Point*. Connectors – nodes with an anomalously large number of links – are present in very diverse complex systems, ranging from the economy to the cell. They are a fundamental property of most networks, a fact that intrigues scientists from disciplines as disparate as biology, computer science, and ecology.”

Barabási, A.-L., a.a.O., S. 56

Connector zu sein, nicht besitzt, kann für sich selbst Erfolg in der Politik für ausgeschlossen nehmen. Die „Hohe Kunst“ der Demokratie besteht – inner- und außerhalb von Parteien – nicht nur im Feststellen von Mehrheiten, sondern wesentlich darin, dass Mehrheiten und Minderheiten wechselseitig erträglich miteinander verbunden sind – auch über Persönlichkeiten, in denen alle Beteiligten hinreichende Respektabilität vorfinden, und von denen sie gewinnbar sind.

Seitenbemerkung zwei: Im Abschnitt 4.3. des Strategie-Kapitels wurde anhand von Gleichnissen des Psychologen Dörner, der experimentell das gewöhnliche Individuum mit einer strategischen Aufgabe in eine komplexe Umgebung gesetzt hat, gezeigt, dass die Situation der Komplexität an sich sachlogisch alle Voraussetzungen für Misslingen gewährt.

Aus den in Kapitel 5, Abschnitt 5.2.2. dargestellten Einsichten in die Bedeutung von Informationsströmen und –operationen, lässt sich folgern, dass ästhetische Bildung Einfluss auf die individuelle Fähigkeit zum Umgang mit Komplexität, sprich: mit großen, unübersichtlichen und schwer beurteilbaren Informationsströmen, ausübt.

Konkret:

Einer der beiden Geschäftsführer der RUHR.2010-GmbH war Oliver Scheytt.

Noch vor den zusätzlichen Unübersichtlichkeiten der praktischen Vorbereitung und Durchführung des Europäischen Kulturhauptstadt-Jahres durch die RUHR.2010-GmbH hatte Olaf Schwencke Anlass zur Kenntnis zu nehmen, zwischen welchen Welten Oliver Scheytt ständig wechselte; er sah einen wesentlichen

Grund für Scheytts Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit in ästhetischer Bildung:

„Mir scheint, Oliver Scheytt ist ein personifiziertes Beispiel dafür, dass musikalische Bildung geeignet ist, jene Klarheit des Unterbewussten zu schaffen, die wir brauchen, um unter komplexen, hochdifferenzierten Bedingungen blitzschnell intuitiv-analytisch reagieren und entscheiden zu können.“⁶⁵⁴

⁶⁵⁴ „Als er 1993 sein Amt als Beigeordneter der Stadt Essen für Kultur und Freizeit antritt, gerät er mitten in den postindustriellen Umbruch des Ruhrpotts und dessen Transformation in eine kulturgeprägte Region. Peu á peu nimmt er Kontur als Experte für das völlig neue Arbeits-, Streit- und Wissensgebiet „Kultur und Wirtschaft – Kulturwirtschaft“ an. In unzähligen Arbeitskreisen und Gremien von Bund, Ländern und Kommunen, deren Felder von Kommunalrecht, Organisationsentwicklung, Tourismuskonzepten, Kulturwirtschaft über internationale Ausstellungen, Kulturprojekte und Veranstaltungsmanagement bis zu Jurorenaufgaben reichen, arbeitet Oliver Scheytt mit. Er ist Mitglied in elf Aufsichtsräten, Beiräten, Ausschüssen, Kuratorien, Kommissionen, darunter die Kulturdezernentenkonferenz beim Regionalverband Ruhr, die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ und der Fachausschuss Kultur der Deutschen UNESCO-Kommission. Neun Jahre lang wirkte er im Bundesvorstand des Verbandes deutscher Musikschulen, ebenso lange als Vorsitzender der Dezernentenkonferenz des Kultursekretariates NRW und als Vorsitzender des Kuratoriums des Fonds Darstellende Künste. Seine Mitgliedschaft im Bundesvorstand des Kulturforums der Sozialdemokratie befindet sich nun auch schon im neunten Jahr. Hinzu kommen Vorträge und Lehraufträge an 13 Universitäten und Hochschulen sowie eine lange Publikationsliste. ... Wie macht er das, diese Fülle von staatlicher Verantwortung und zivilgesellschaftlichem Engagement zu beherrschen? Seit ich vor zehn Jahren das Amt des Präsidenten der Kulturpolitischen Gesellschaft in Oliver Scheytts Hände übergab, erlebe ich regelmäßig die Hochgeschwindigkeit, mit der er Versammlungen und Sitzungen leitet. ... Viele kluge Menschen sind in einem Raum versammelt - mit noch mehr klugen Ideen und Gedanken, die so gern ausgeführt sein wollen. Er aber zwingt sie mit fast rigide kurzem Griff zurück in den gegebenen Raum, in die gegebene Zeit, zum im Moment zu entscheidenden und zu lösenden praktischen Problem. ... Wie kann jemand, ohne mehr als ein wenig Haarfarbe, jedenfalls ohne seine Vitalität und Lebensfreude dranzugeben, derart komplex verästelten und verflochtenen Verantwortungen gerecht werden?“ Die Antwort gibt Schwencke, indem er Scheytts musikalischen Bildungshintergrund plastisch macht:

„Aber würden wir ihm im Ernst abnehmen, dass er spät nachts in die Tasten des Klaviers schlägt, was er an Freude und Erfolg, Frustration oder Ärger von den langen Arbeitstagen mitbringt? Und sich so den endgültigen Zorn seiner wieder einmal zu lang allein gelassenen Familie zuzieht? Das würden wir nicht. Und es liegt auch nicht unmittelbar im Musizieren selbst das Geheimnis seiner Begabung. Diese Begabung, ausufernde und komplexe Herausforderungen nicht nur irgendwie zu „managen“, sondern miteinander zum Schwingen zu bringen, hat dennoch ihrem tiefen Wesen nach viel mit Musik zu tun. In ihren leicht überschaubaren, einfachen Formen, besteht die Kunst des Kanons darin, zuerst mit einem einzigen, dann mit mehreren musikalischen Themen umzugehen, indem man sie gegen sich selbst spielt, sie zeitlich versetzt. Verschiebt man dazu die Tonhöhe, nimmt man also im übertragenen Sinne eine räumliche Versetzung vor, erhöht sich der Anspruch. Auf einer nächsten Stufe variieren die Tempi der Themen, was wiederum zu steigern ist, indem ein Thema mit seiner Umkehrung einhergeht, oder schließlich mit dem Spiel seines eigenen Rücklaufs im Krebskanon. Ein in solcher Kompliziertheit meisterlich komponierter Kanon ist

Für analytisch fundierte Aussagen zum gesamten Prozess der Erarbeitung und Durchführung des Konzepts „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ als Ziel und Leitmotiv der Europäischen Kulturhauptstadt RUHR.2010 ist es derzeit zu früh und ist sicher mehrjährige wissenschaftliche Arbeit erforderlich. Einige Aspekte mit Bedeutung auch für das Prinzip der Öko-Effektivität lassen sich dennoch umreißen.

Das Projekt war seit der ersten Idee zur Bewerbung durch Multi-Perspektivität geprägt, zunächst durch die Perspektiven der mehr als 50 im Kommunalverband Ruhr vertretenen Städte, die die gemeinsamen Ziele von Aufschwung, von der Erhöhung der Lebensqualität und von Image-Gewinn für das Ruhrgebiet verfolgten.

Das RUHR-2010-Projekt wurde mit hoher Strukturintelligenz aus seiner Keimform entwickelt und verfolgt: Für den ersten Zeitraum waren lediglich zwei Personen damit beauftragt, die Chancen für Zustimmung zu sondieren, unter anderem durch Erfragen von Sponsoringbereitschaft, Meinungen der wichtigsten Kultur-/Kunstinstitutionen sowie übergeordneten politischen Ebenen.

Im Modell des Mathematikers Barabási gedacht ist zu formulieren:

Es wurden systematisch die „Hubs“, also die Gravitationszentren gesellschaftlicher Verlinkung und

schwierig genug ... Wer diese Kunst des Komponierens nachempfindet, indem er sie sich auf hohem Niveau erspielt, erlernt gleichzeitig die Kunst, den in einer bestimmten Situation vorhandenen Vorrat an Harmonien und Wirkungen zu erschließen, Dissonanzen oder Verwirrungen oder Ergebnislosigkeit zu vermeiden, auch in anderen Kontexten anzuwenden. Es handelt sich hier um eine Fähigkeit, die mit größerer Geschwindigkeit zur Verfügung steht, als sie in unseren bewussten Denkabläufen gegeben ist.“

aus:

Schwencke, O.: Laudatio zur Verleihung der Silbernen Stimmgabel an Oliver Scheytt, unveröffentlicht, 2006, mit freundlicher Genehmigung

Handlungsmacht an den Anfang gesetzt und so die Voraussetzungen zur effektiven Verbreitung und Bewerbung der Idee durch Einbindung der Informationskanäle mit der größten Reichweite geschaffen. Es wurde also eine Art von Spezialwissen genutzt, das in Zusammenhängen von Marketing, Werbung und Management – ausgedrückt zum Beispiel in Bezeichnungen wie „Trendsetter“ oder „Multiplikator“ geläufig ist.

Die arbeitsteilige Herausbildung des Spezialzweiges „Kulturmarketing/Kulturmanagement“⁶⁵⁵ während des vorigen Jahrzehnts, als professionell vertretene Perspektive, hat sich damit als Vorteil erwiesen.

Ohne das weiter auszuführen: Die Vorbereitung und Durchführung der Kulturhauptstadt Ruhr.2010 war durchgängig durch intelligent vernetzte inhaltliche, soziale und politische Multi-Perspektivität gekennzeichnet. Es gelang, eine Unzahl von Akteuren und Publikum für eine Unzahl von Veranstaltungen zu gewinnen, darunter Großveranstaltungen von bis dahin ungekanntem Ausmaß.⁶⁵⁶

⁶⁵⁵ Zu Begründungen und Arbeitsweise siehe z.B.

Klein, A.: Der exzellente Kulturbetrieb, Wiesbaden, 2007

⁶⁵⁶ Zu den Wirkungen vgl. auch:

Schwencke, O.: Auf dem Weg zur Metropole Ruhr, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011, S. 22

Ganser, K.: Mut zum Wandel durch RUHR.2010, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011, S. 26

Scheytt, O.: RUHR.2010 und die Folgen, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011, S. 29

Ebert, K./Kunzmann, K. R.: Kulturwirtschaft und RUHR.2010, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011, S. 34

Jansenberger, R.: TWINS – ein europäisches Dornröschen, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011, S. 38

Dennemann, R.: Kleine Hoffnung im Wahrnehmungsnebel, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011, S. 41

Sedlack, A.: Im Revier der Local Heroes, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011, S. 44

Mittag, J.: Die drei Kulturhauptstädte 2010 im Vergleich, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011, S. 46

Lammert, N.: Die Metropole Ruhr als Kulturmetropole, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011, S. 50

Karl Ganser hebt dazu hervor: „Gelobt und bewundert wird die logistische Leistung, mit Recht.“⁶⁵⁷ Es waren tatsächlich viele Millionen Menschen unterwegs, es wurden gigantische Mengen differenziertester Stoffe (von Schnüren zum Aufhängen von Bildern über Regencapes für die Eröffnungsveranstaltung, über Ton-, Licht- und Bildtechnik bis zu Biertischgarnituren für 60 Kilometer Autobahn) transportiert. Doch bevor all dies logistisch in den und in die richtigen Bahnen gelenkt werden konnte, mussten Millionen Menschen sich erst einmal *selbst bewegen wollen*, und sich darüber verständigen, *wie sie das tun wollen*.

Diese die arbeitsteiligen Strukturen und gesellschaftlichen Fragmente - unter Einschluss von stofflicher Produktion und Natur- sowie technischen Wissenschaften - organisch verbindende soziale Dynamik, die in ihrem Kern auf der der Kunst gegebenen effektiven Kommunikation und hohen symbolischen Wirksamkeit sowie der Begabung der Kultur zur Synthese beruht, kann als die „Macht des Ortes“ bezeichnet werden, von der im Kapitel 6 die Rede war.

Voraussetzung für ihre Entfaltung ist die Formulierung und Vereinbarung gemeinsamer, praktisch umsetzbarer kultureller Ziele an den konkreten Orten.

Wenn es also der Kulturpolitik gelingt, neue Leitbilder für das Mensch-Natur-Verhältnis zu entwickeln und das Prinzip der Öko-Effektivität ortskonkret als praktisches Ziel zu formulieren, dann verfügt sie über die intellektuellen, strukturellen und sozio-dynamischen Fähigkeiten, um Beiträge für

⁶⁵⁷ A.a.O. S. 27

eine Strategie zur Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse zu leisten.

8.6. Folgerungen Ästhetik/Kunst (Rydzy)

Den Ausgangspunkt bilden hier zwei Prämissen.

Die erste: Kultur ist mehr als Ästhetik/Kunst. Aber Ästhetik/Kunst bilden das unverzichtbare Herzstück von Kulturpolitik, selbst im engen Sinne wäre das ganze Ressort ohne sie nicht existent.

Die zweite: Das Prinzip der Öko-Effektivität benötigt für neue Verfahren, für neues Stoffmanagement vor allem natur- und ingenieurwissenschaftliche Leistungen. Die logische und sachliche Verbindung zwischen beiden Zugängen besteht hauptsächlich in Bildung. Dass für effektive und erfolgreiche Allgemeinbildung wiederum kulturelle Bildung von Bedeutung ist, gilt unter deutschen Kulturpolitikern als konsent.

Dafür stehen als faktische Tatsache die geschaffene Infrastruktur kultureller Bildung⁶⁵⁸ wie auch eine

⁶⁵⁸ „Es besteht ... eine ausgebaute Infrastruktur kultureller Bildung. Angefangen von den Musik- schulen, den Jugendkunstschulen, den Medienwerkstätten, museums- und theaterpädagogischen Angeboten, Musikvereinen, Theatergruppen, Kinder- und Jugendmuseen bis hin zu den Angeboten an Volkshochschulen, Familienbildungsstätten usw. Diese Infrastruktur wird vornehmlich von den Kommunen, teilweise von den Ländern und zu einem kleinen Teil vom Bund finanziert. In der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung sind 50 bundesweit agierende Fachverbände, Institutionen und Landesvereinigungen Kultureller Jugendbildung aus den Bereichen Musik, Spiel, Theater, Tanz, Rhythmik, bildnerisches Gestalten, Literatur, Fotografie, Film und Video, neue Medien und kulturpädagogische Fortbildung zusammengeschlossen“

Deutscher Bundestag – 16. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland, Drucksache 16/7000, 2007, S. 377

umfangreiche Publikationsliste eines breiten Expertenfeldes.⁶⁵⁹

Dass zum Dritten innerhalb der kulturellen Bildung großes Gewicht auf der ästhetischen Bildung liegt, entspricht, ebenfalls der mehrheitlichen Auffassung in der Kulturpolitik.⁶⁶⁰ (Es wird allerdings ebenso mehrheitlich ein „Missverhältnis von Theorie und Praxis konstatiert“)⁶⁶¹

⁶⁵⁹ Ausschnitt aus dem Spektrum und von Vertretern:

Zacharias, W.: Kulturpädagogik: Kulturelle Jugendbildung. Eine Einführung, Opladen, 2001

Mandel, B. (Hg.): Kulturvermittlung zwischen kultureller Bildung und Kulturmarketing, Bielefeld, 2005

Busse, K.-P. (Hg.): Kunstdidaktisches Handeln, Dortmund, 2003

Bastian, H.-G.: Kinder optimal fördern- mit Musik: Intelligenz, Sozialverhalten und gute Schulleistungen durch Musikerziehung, Weinheim, 2005

Büchner, P./Brake, A.: Bildung, Erziehung und soziale Lage, Stuttgart, 2010

Scheurer, St.: Schlüsselqualifikation Kulturelle Bildung?. Ein Handlungsmodell ästhetischer Erziehung als Beitrag zur Praxis ästhetisch-kultureller Bildung zwischen Persönlichkeitsentwicklung und Qualifikationsbedarf, Berlin, 2003

Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung e.V./Bothe, J. (Hg.): Das ist doch keine Kunst! Kulturelle Grundlagen und künstlerische Ansätze von Alphabetisierung und Grundbildung, Münster, 2010

Schneider, W. (Hg.): Theater und Schule. Ein Handbuch zur kulturellen Bildung, Bielefeld, 2009

Fuchs, M.: Kulturelle Bildung. Grundlagen –Praxis-Politik, München, 2008

Bockhorst, H.: Kinder brauchen Spiel & Kunst, München, 2007

Baer, U.: Entdecken - gestalten - verstehen: kreative Bausteine für die kulturelle Bildung in Kita, Hort und Grundschule ; (Akademie Remscheid, Projekt "Ganzheitliche Frühförderung kultureller Intelligenz), Münster, 2007

⁶⁶⁰ „Zahlreiche wissenschaftliche Forschungen der Neurobiologie, der Psychologie und Pädagogik haben seit den 80er-Jahren nachgewiesen, dass die passive wie die aktive Beschäftigung mit Musik, bildender Kunst und Tanz zu einer höheren Strukturierung des Gehirns und damit zu einer differenzierteren Wahrnehmung und Verarbeitung von Informationen führt. Kunst hat als kulturelle Fertigkeit zumeist eine derart hohe Komplexität, dass sie die Möglichkeiten des Gehirns nach heutigen Erkenntnissen am weitestgehenden beansprucht. Beschäftigung mit Kunst führt zu einer Stimulierung der Neuroplastizität. Eine hohe Neuroplastizität ist Voraussetzung für eine hohe Kreativität. Eine ganzheitliche Bildung, die Musik, Bewegung und Kunst einbezieht, führt, wenn diese Komponenten im richtigen Verhältnis stehen, im Vergleich zu anderen Lernsystemen bei gleicher Informationsdichte des Unterrichts für den Lernenden zu höherer Allgemeinbildung. Gleichzeitig werden höhere Kreativität, bessere soziale Ausgeglichenheit, höhere soziale Kommunikationsfähigkeit, höhere Lernleistungen in den nichtkünstlerischen Fächern (Mathematik, Informatik), bessere Beherrschung der Muttersprache und allgemein bessere Gesundheit erreicht.“

Deutscher Bundestag – 16. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland, Drucksache 16/7000, 2007, S. 379

⁶⁶¹ „Es besteht ein Missverhältnis von Theorie und Praxis: Die Akteure der kulturellen Bildung (zum Beispiel „Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V.“ – BKJ, „Deutscher Kulturrat e. V.“, „Kulturpolitische Gesellschaft e. V.“, „Deutscher Städtetag“, die „Bundesakademien für Kulturelle Bildung e. V.“, „Bund-Länder- Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung“ – BLK) haben sich seit mehreren Jahrzehnten

Aus der Perspektive des im Zusammenhang mit der kulturellen Ausleuchtung der Öko-Effektivität erworbenen Wissens ist eine Überlegung hinzu zu fügen:

Soweit es zur Kenntnis zu nehmen war, spielen in der Literatur zur ästhetischen Bildung humanbezogene Naturwissenschaften im weiten Feld von medizinischer Forschung eine Rolle. Dies müsste um einen weiteren „kulturfernen“ Zugang ergänzt werden.

Im Abschnitt „5.2.2. Wachstum, Information, Mensch, Gesellschaft“ ist die Evolution dargestellt als ein Prozess des Wachstums sowohl der Menge als auch der Operationsmöglichkeiten von und mit Informationen. Das „Geheimnis“ menschlicher und sozialer Evolution besteht, allein aufgrund der Fähigkeit Aussagen zu treffen, in exponentiell beschleunigter und erweiterter Kombination von Informationen.

Diese Informationsmengen wären nicht austauschbar, wenn sie nicht gleichzeitig „verdichtet“, also als Codes bzw. Kombinationsanleitung für jeweils gegebene überschaubare Informationsmengen transportiert würden.

auf theoretischer Ebene und in Modellversuchen eingehend mit dem Thema befasst und fundierte Konzepte vorgelegt. Von Ausnahmen abgesehen scheint es dennoch so, dass der Alltag der meisten Schulen und vieler Kulturinstitutionen noch nicht durch eine verbreitete Praxis kultureller Bildung bestimmt ist. Exemplarisch sei der häufige Unterrichtsausfall vor allem bei den Schulfächern Musik und Kunst genannt. Es ist allerdings anzuerkennen, dass im Zuge der Entwicklung der Ganztagschule die kulturelle Bildung an Bedeutung gewonnen hat. In der Mehrzahl der Länder wurden Kooperationsvereinbarungen mit den Trägern der kulturellen Bildung geschlossen. Da die Infrastruktur der musikalischen Bildung durch ein sehr umfassendes Netz an Musikschulen im Vergleich zu den anderen künstlerischen Sparten besonders gut ausgebaut ist, wurden besonders viele Kooperationsvereinbarungen im Bereich der musikalischen Bildung geschlossen. Diese Defizite sind keine Petitesse, denn Kultur vermittelt sich nicht von selbst. Dafür sind die Formen und Zusammenhänge, die sich in der Kunst zum Teil in Jahrhunderten entwickelt haben, zu komplex.“
Ebd. S.377

Diesen Blick auf die Stellungnahme der Enquete-Kommission zur Wirkung der ästhetischen Bildung (Fußnote 560) angewandt, heißt das:

Mit Kunst/Ästhetik sind die Codes gegeben, die die komplexesten biologischen, sozialen und rationalen Informationsströme – im einzelnen Menschen und zwischen mehreren – zueinander in Beziehung setzen. In der frühkindlichen Bildung entscheiden sie buchstäblich prägend über die Komplexität und Differenziertheit der Operationen mit Informationen, die später für das Individuum *objektiv* ausführbar sein werden.⁶⁶²

Hierin liegt ein grundsätzlich anderer möglicher Zugang zum Nachdenken über das Ästhetische, als er z.B. von Kant über Adorno bis Lyotard und Welsch gewählt wurde, bei denen es um das „Erhabene“, „Sinn“- bzw. „Sinnenhafte“ usw. geht.⁶⁶³

Ähnlich, wie in der Grammatik oder in der Logik als Meta-Grammatik die bloßen Strukturen und inneren Bezüge von Sprache bzw. Aussagen erfasst werden, wäre damit unter Ästhetik ein hocheffektives Codierungssystem nicht nur für die Darstellung und Wahrnehmung von Erscheinungen oder Sachverhalten, sondern auch für die Schaffung der Voraussetzungen von Denk- und Entscheidungsabläufen im Hirn zu verstehen.

Bei jemandem, der Sprechen gelernt hat, bleibt zunächst unbestimmt ob er dann Gutes, Wahres, Schönes

⁶⁶² Über Zusammenhänge zwischen natürlicher sowie psycho-sozialer Umgebung und Wirkungen auf die organisierenden/informationswechselnden Fähigkeiten des Hirns vgl. u.a.:

Dörner, G.: Die Humanontogenese als umwelt- und genabhängiger Selbstorganisationsprozess des Neuro-Endokrino-Immun-Systems unter Vermittlung von Hormonen und Neurotransmittern, in: Zeitschrift für Humanontogenetik, Heft 1/1998, S. 41-46

⁶⁶³ Vgl.: Pries, Ch. (Hg): Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn, Weinheim, 1989

Welsch, W.: Ästhetisches Denken, Stuttgart, 1990

Lyotard, J.-F.: Der Widerstreit, München, 1989, S. 279ff

oder Richtiges sagt. Aber er muss als ermöglichende Voraussetzung Sprechen gelernt haben, um überhaupt irgend etwas zu sagen zu vermögen.

Analog dazu kann ästhetischer Umgang mit Informationen als eine höhere, aber gleichzeitig elementare Grundfähigkeit wie Sprache verstanden werden, die allerdings für mehr als Kunst die Voraussetzung ist.

Im Kapitel 4 (Strategie) spielt Henry Mintzberg eine Rolle. Von ihm war zu lernen, dass das Geheimnis strategischen Erfolgs in Multi-Perspektivität liegt.⁶⁶⁴

Man muss ein und denselben Gegenstand, ein und dasselbe Ziel aus vielen Blickwinkeln betrachten, um die erwünschten Wirkungen zu erzielen. In die Terminologie der Demokratie-Theorie übersetzt wäre hier von Multi-Partizipation als Erfolgsgeheimnis zu sprechen. Gleichzeitig handelt es sich bei der dabei stattfindenden Kommunikation um den Weg zur Überwindung arbeitsteiliger Trennlinien.

Gelangen ästhetische Techniken in Kunstwerken zu ihrer meisterhaften Ausformung, dann codieren sie genau: Multi-Perspektivität. Es werden diverse Informationsströme, diverse Assoziationsketten auf einen „Punkt“ gebracht.

Dass Wissenschaft in dieser Hinsicht weniger effektiv im Informationstransfer ist als Kunst, zeigt sich z.B. an der zur Entschlüsselung nötigen Länge von Bildbesprechungen oder an der Fülle von Bewegungs-

⁶⁶⁴ Er setzt sich mit der Bedeutung der unterschiedlichen Strategie-Schulen für Unternehmen auseinander und kommt zu dem Schluss, es werden alle Perspektiven gebraucht. Mintzberg, H./Ahlstrand, B./Lampel, J, Strategy Safari, New York, 1998, S.370f

ablaufen, die neben der „eigentlichen Musik“ auf einem einzigen Notenblatt codiert sind.⁶⁶⁵

So gesehen könnte man Ästhetik bzw. Kunst als den „ultimativen Trick“ der sozialen Evolution bezeichnen.

Das Geheimnis von Kreativität liegt demnach in der neuen Kombination von Informationen, in neuen Operationen mit vorhandenen Informationen und in der Entwicklung effektiver Codierungen.

Es ist also kein Zufall, dass sich Kunst und Naturwissenschaften in einem der Leit-Themen des Cradle-to-Cradle-Prinzips treffen: dem Design. Es geht hier um etwas wie die Entwicklung von genetischen Codes für die Produktion, die alle sozialen, biologischen, stofflichen, technologischen und logistischen Dimensionen einschließlich der jeweils bewegungsauslösenden Momente (also der operationalen Seite) enthalten.

Nicht nur aus dem Blickwinkel der Öko-Effektivität, die auf alle nur denkbare naturwissenschaftliche, soziale und kommunikative Intelligenz zu bauen hat, sondern aus vielen guten Gründen sollte der Stellenwert ästhetischer Bildung neu verhandelt werden. „Hier liegen,“ sagt Schneider dazu, „nicht nur aus gesamtwirtschaftlicher Sicht unausgeschöpfte Wachstumspotentiale brach.“⁶⁶⁶

⁶⁶⁵ Es ist ein Code, der z. B. die Befehle für Arme, Beine, Lippen usw. von Musikern an unterschiedlichsten Instrumenten auslöst.

⁶⁶⁶ Schneider, W.: Wo ist Kulturpolitischer Reformbedarf evident? In: Loccumer Protokolle 06/09, S. 58

Einer der weiteren Gründe, sich neu über die Rolle ästhetischer Bildung zu verständigen, ist das Selbstbewusstsein der Kulturpolitik selbst.

Das Ästhetische als besonders effektive Art der Codierungsintelligenz im „Zuständigkeitsbereich“ (Max Fuchs) von Kulturpolitik, dazu deren spezifische Potenz zur Kombinierung von unterschiedlichsten Informationen aus den diversen gesellschaftlichen Bereichen bedeuten eine dem Kulturbereich wie der Kulturpolitik eigene und wesentlich durch sie zu bewältigende Aufgabenstellung.

Mit dieser Aufgabenstellung kommt der Kulturpolitik singuläre strategische Verantwortung für die anderen gesellschaftlichen Bereiche und nachfolgend für das Zusammenspiel der politischen Ressorts zu.

Daraus wäre ein veränderter Gestus gegenüber dem z.B., siehe oben, im Tutzinger Manifest geübten abzuleiten. Dort wird in nahezu demütiger Semantik „Gleichberechtigung“ neben Ökonomie, Ökologie und Sozialem verlangt, ansonsten regelmäßig ein Legitimationsdruck⁶⁶⁷ der Kulturpolitik bemängelt.

Unter dem Blickwinkel von Evolution als Prozess der Informationsvermehrung und -beschleunigung sowie deren stofflicher Realisierung wären die spezifischen Potentiale wie die initialen Wirkungen von Ästhetischem und von Kulturpolitik zunächst auszuloten und zu definieren, um daraus eine Legitimität zu begründen, die auf plausiblen Beiträgen zur Gesellschaftsentwicklung beruht.

Unter den vielen Themen und Feldern, die innerhalb der Kulturpolitik bearbeitet werden, stellt frühkind-

⁶⁶⁷ Siehe auch z.B.: Fink, T./Hill, B./Reinwand, V.-I./Wenzlik, A.: Wirkungsforschung zwischen Erkenntnisinteresse und Legitimationsdruck, www.forschung-kulturelle-bildung.de, April 2011,

liche und schulische ästhetische Bildung⁶⁶⁸ evident dasjenige dar, von dem die komplexesten positiven Wirkungen für die Zukunft ausgehen können.

Eben dieses Thema steht jedoch im Schlussbericht der Enquete-Kommission⁶⁶⁹, im Programm der Kulturpolitischen Gesellschaft wie in den Programmen der Parteien günstigen Falles als eines neben vielen.

Für den Bereich der Bundeskulturverbände stellt sich die Situation nicht entscheidend anders dar.⁶⁷⁰

Nachweislich besitzt also bislang die ästhetische Bildung innerhalb der Kulturpolitik nicht das Gewicht einer Schlüsselaufgabe. Für ihre Rolle bei der Organisierung der gesellschaftlichen Informationströme ist im Feld selbst keine Aufmerksamkeit zu erkennen.

⁶⁶⁸ Als zwingendes budgetlogisches Motiv, gesellschaftliche Verantwortung unmittelbar und direkt an Kunst resp. Künstler zu verweisen sei hier genannt: Die organische Einbeziehung von Künstlern in eine intensive frühkindliche und schulische ästhetische Bildung wäre ein für die Gesellschaft unmittelbar gewinnbringender Weg, ihnen gleichzeitig Aufgaben zuzuweisen und die soziale Freiheit zur Ausübung ihrer Kunst zu gewährleisten.

⁶⁶⁹ Die Präambel des Schlussberichts der Enquete-Kommission für Kultur in Deutschland steht unter der Überschrift „Die Bedeutung von Kunst und Kultur für Individuen und Gesellschaft“. Außer, dass einige einzelne Künstlergruppen namentlich zur Aufzählung kommen, bleibt es bei dieser Nebeneinandersetzung. In welchem Verhältnis sich beide befinden, wird nicht erklärt. Ihre Bedeutung wird im Bereich von Werten und Normen angesiedelt. Als unmittelbare Ressource für Wissens- und Produktionsentwicklung werden sie nicht wahrgenommen.: „Sie sind keineswegs nur dekorative Elemente. Daher sind Aufwendungen für sie auch kein bloßer Konsum, sondern unverzichtbare Investitionen in die Entwicklung einer Gesellschaft“ In der Sphäre der Kultur findet die ständige Selbstreflexion der Gesellschaft über ihre Werte und Standards statt. Deswegen ist es nicht nur für die Individuen und ihre Lebensqualität, sondern auch für die Entwicklung der Gesellschaft wichtig, dass möglichst viele Menschen in jenen kulturellen Diskurs einbezogen werden, der mit dem Medium der Künste stattfindet. Das ist der Hintergrund von Programmen wie „Kultur für alle“ und „Bürgerrecht Kultur“, aber auch die Legitimation von „Kultur von allen“ als aktiver Teilnahme möglichst breiter Bevölkerungsgruppen am kulturellen Leben. Gesellschaftspolitik gestaltet die Rahmenbedingungen“

Deutscher Bundestag – 16. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland, Drucksache 16/7000, 2007, S. 48-49

⁶⁷⁰ In einer Veröffentlichung des Kulturrates über Kulturberufe taucht auf den mehr als 600 Seiten das Berufsbild des Erziehers für frühkindliche ästhetische Bildung nicht auf. Die unter dem entsprechenden Suchwort auf der Homepage des Kulturrates nachzulesenden Positionierungen/Pressemeldungen nehmen sich der reinen Anzahl nach vergleichsweise spärlich aus.

Zimmermann O./Schulz, G. (Hg): Kulturelle Bildung in der Wissensgesellschaft. Zukunft der Kulturberufe, Berlin/Bonn 2002, www.kulturrat.de

Beides wäre jedoch nötig, um kulturpolitische strategische Potentiale so kommunizieren zu können, dass gesellschaftliche Mehrheiten dafür erreichbar sind.

8.7. Indikatoren in Experteninterviews (Griefahn)

Oben spielte die Bedeutung von Connectoren für das „Funktionieren“ komplexer Gesellschaften eine Rolle. Die Interviewpartner wurden nach ihren Freunden und Verbündeten befragt. Die Aufzählungen, mit denen sie antworteten, zeigen: jeder von ihnen ist ein Connector unterschiedlichster Menschen, Bewegungen und Institutionen.

Als zwei Beispiele, dafür wie verzweigte Strukturen zur Berührung in einem „Punkt“ geführt werden, sollen hier Ibrahim Abouleish (Ägypten) und Paul Ekins (Großbritannien) stehen.

Ibrahim Abouleish analysiert: „Letztlich war die Umsetzung (der biologisch-dynamischen Initiative SEKEM, d.Verf.) nur mithilfe der vielen Freunde und Helfer möglich, die schließlich Feuer gefangen haben. ... Unser Ziel einer wirtschaftlichen Wertschöpfung basierend auf ökologischer Landwirtschaft und Produktion konnte nur durch die Unterstützung unserer langjährigen internationalen Geschäftspartner Realität werden, und auch in schwierigen Zeiten aufrecht erhalten bleiben.“⁶⁷¹

⁶⁷¹Abouleish, I. : im Interview, Anlage 1, S.4

Als Erfolgsmethode empfiehlt er: „Kommen Sie mit vielen Menschen ins Gespräch, verbreiten und besprechen Sie ihre Vision, ihre Idee.“⁶⁷²

Paul Ekins berichtet über die Entwicklung seiner Studenten: „Where they work, they have internships during the year with government departments, with business, with local government, with corporations and with civil society. And they come out at the end of that year really, extremely, both knowledgeable and committed. There are now well over a 100 of these young people – and some of the early ones are now in quite influential positions, and they have a very close alumni-club, and they are really quite important as a institutional force within the UK, because they are in all sectors.“⁶⁷³

Was solche Verbundenheit für Optimismus bedeuten kann, zeigen Alyn Ware (Neuseeland) und Maude Barlow (Kanada):

Alyn Ware: „Wir sind ein kleines Land, aber wir haben ein Familiengefühl entwickelt trotz der unterschiedlichen Herkünfte, ... und wir haben das Gefühl, dass wir Wandel schaffen können, das hat mir immer einen optimistischen Blick gegeben...“⁶⁷⁴

Maude Barlow: “Have some joy in your life. Find some people who love you ...“⁶⁷⁵

Der Aspekt der vorn so genannten Multi-Perspektivität taucht immer wieder in unterschiedlicher Hinsicht auf. Es sieht aus, als wäre damit ein hilfreicher

⁶⁷²Abouleish, I. : im Interview, Anlage 1, S.9

⁶⁷³Ekins, P. : im Interview, Anlage 1, S.37

⁶⁷⁴Ware, A. : im Interview, Anlage 1, S.133

⁶⁷⁵Barlow, M. : im Interview, Anlage 1, S.20

Zugang auch zu kulturellen Prozessen gefunden. Hier eine ausschnittshafte Aufzählung:

Ibrahim Abouleish (Ägypten): „Das Wesentliche ist die fruchtbare Verbindung der islamischen Religion und der mitteleuropäischen Kultur.“⁶⁷⁶

Anwar Fazal (Malaysia): „I come from one of the most multicultural societies in the world. It made me comfortable in dealing with diversity and as well as commonality.“⁶⁷⁷

Jakob von Uexküll (Deutschland): „Die Themenfokussierung war immer sehr wichtig, aber gleichzeitig auch Offenheit. Es gibt auf Englisch das Wort ‚Circumspection‘. Man muss also irgendwo stehen, aber gleichzeitig immer offen sein für neue Erfahrungen. Und man muss gleichzeitig eine Methodologie entwickeln, in der diese Offenheit institutionalisiert ist.“⁶⁷⁸

Wie buchstäbliche Welterfahrung und Kunst innere Perspektivenvielfalt und -korrekturen bewirken, erzählt Juan Pablo Orrego (Chile). Indiogene Menschen kamen in seiner Kindheit nicht vor, wenn doch, wurden sie als lebende Fossile präsentiert, mit der Bestimmung sich zu assimilieren oder umzukommen. Jahre später in Ecuador:

“There I saw indigenous people in the streets ... and their dressing, the energy these people have, their dignity really impressed me. I listened to the music of Ecuadorian people and I thought: Something is

⁶⁷⁶Abouleish, I. : im Interview, Anlage 1, S.4

⁶⁷⁷Fazal, A. : im Interview, Anlage 1, S.55

⁶⁷⁸Uexküll J. v. : im Interview, Anlage 1, S. 125

wrong here with the way they have taught me history, with the eurocentric way of percieving reality. These people are not dying, they are not living fossils, and they are super sophisticated, interesting, and attractive.”⁶⁷⁹

“And actually it was my ear, my musical ear, that pointed the finger towards indigenous people. And then, through looking at indigenous people, I discovered the issue of relationship with nature. So my path is music, indigenous people, ecology.”⁶⁸⁰

In der Familie von Alice Tepper Marlin (USA) sind Menschen verschiedener Kulturen und Kontinente vereint. Sie ist so ein Beispiel dafür, wie Multi-Perspektivität aus Sozialkontakten entsteht. Auf die Frage, ob ihr kultureller Hintergrund für ihr Engagement von Bedeutung sei, antwortet sie: “Presumably it affects everyone (consciously or not). I tend to have a more global and less narrow to a single culture perspective than average.”⁶⁸¹

Andreas Troge (Deutschland) reflektiert Multi-Perspektivität auch als kulturellen Schlüssel für die Qualität von Produktionsprozessen:

„Also, wie erreichen wir eine innere Flexibilität der Wirtschaftsordnung? Ich kam darüber zu dem Begriff der Vielfalt von Fähigkeiten der Menschen, die in Unternehmen zusammen arbeiten.“⁶⁸²

Der zusammenfassende Schluss soll Pat Mooney (Kanada) und Paul Ekins überlassen bleiben.

⁶⁷⁹Orrego, J. P. : im Interview, Anlage 1, S.76

⁶⁸⁰Orrego, J. P. : im Interview, Anlage 1, S.77

⁶⁸¹Tepper Marlin, A. : im Interview, Anlage 1, S.115

⁶⁸²Troge, A. : im Interview, Anlage 1, S.117

Pat Mooney stellt fest: Die Welt aus nur einer Perspektive zu sehen ist eigentlich keine Kultur: "I ain't got no culture. I think coming from an industrialized country is a mixed blessing ... I think it is always a handicap to address global issues from the industrialized country perspective. It's always a sense of 'We know the realities, we know what's going on. Our friends have got it wrong, we have to correct them.' That's very hard to overcome."⁶⁸³

Wie Kultur und Zivilisation sich nämlich bewegen, sagt Paul Ekins: " ... ideas come in and out, they interweave, they go in one brain and come out of another brain slightly altered..."⁶⁸⁴

8.8. Resümee (Griefahn/Rydzy)

Im Blick auf das Mensch-Naturverhältnis sind die geistigen Wurzeln der Neuen Kulturpolitik kritisch zu diskutieren.

Für die durchgreifende Realisierung des Prinzips der Öko-Effektivität ist zuerst die Entwicklung von neuen Leitbildern nötig.

Um den erforderlichen Wissens- und Forschungsschub zu erreichen, wird vom frühen Kindesalter an ästhetische Bildung in neuer Qualität gebraucht. Um das zu erreichen, müssten zunächst die Fragen der ästhetischen Bildung zu einem Leit- und Schwerpunkt-Thema entwickelt werden, das im gesamten Kulturbereich Priorität besitzt.

⁶⁸³Mooney, P. : im Interview, Anlage 1, S.67

⁶⁸⁴Ekins, P. : im Interview, Anlage 1, S.38

Der Kulturbereich unterliegt wie alle anderen gesellschaftlichen Bereiche einem Prozess der zunehmenden Differenzierung und arbeitsteiligen Untergliederung.

Daraus resultieren zum einen Trennlinien zu anderen gesellschaftlichen Bereichen, die sich auf der Debatten- und Diskursebene relativ schwer überbrücken lassen;

Gleichzeitig jedoch auch eine innere Multi-Perspektivität, die als Voraussetzung für wachsende kommunikative Intelligenz zu verstehen ist, die auch in den theoretischeren/abstrakteren Debatten produktiv werden kann.

Unmittelbar praktische, gesellschaftlich entscheidende - und von anderen gesellschaftlichen Teilbereichen kaum ähnlich zu erwirkende qualitative und quantitative - Handlungsmacht entwickelt der Kulturbereich dort, wo es gelingt, die Menschen an konkreten Orten durch die Formulierung praktisch realisierbarer kultureller Ziele zu erreichen, zu verbinden und in Bewegung zu setzen.

Kulturpolitik ist damit „Herrin“ über Methoden und Wege, das Prinzip der Öko-Effektivität außerhalb der Teilbereiche Produktion und Wirtschaft sowie Wissenschaft und Forschung praktisch zu verfolgen.

9. Fazit (Griefahn/Rydzy)

I.

Der Hintergrund für strategisches Engagement deutscher Kulturpolitik im Blick auf die Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse ist:

Ein massives gesellschaftliches Bewusstsein für die Bedeutung von Umweltfragen, die Verlangsamung des Tempos der Umweltzerstörung, sowie parallel die Sanierung von Umweltschäden – in Deutschland und Europa – ,bei dennoch verstärkt drängendem ökologischem Handlungsbedarf stehen im Ergebnis von vier Jahrzehnten Nachhaltigkeitsprozess und Umweltbewegung.

Beide bewegen sich im Spannungsfeld einer ursprünglichen Bipolarität zwischen radikalkritischen sozial-intellektuellen Bewegungen einerseits und kritikloser Zukunfts- und Fortschrittsgläubigkeit andererseits.

Besonders auch die Anfangsjahre der deutschen Umweltbewegung waren – in der Studentenbewegung der 60er Jahre wurzelnd – durch eine radikale Diktion von Fundamentalkritik, Verhinderung und apokalyptischer Zukunftsangst gekennzeichnet.

Es bestanden und entwickelten sich auf der Grundlage der industrie- respektive wachstumsverneinenden oder -bejahenden Ansätze zwei entgegengesetzte umweltpolitische Grundströmungen.

Der Konflikt zwischen beiden hat im weiten Begriff und Verständnis von Nachhaltigkeit an Sichtbarkeit verloren.

II.

Indikatoren in den Experteninterviews verweisen darauf, dass diese entgegengesetzten Grundströmungen unter Umweltaktivisten, im praktischen Engagement nach wie vor vorhanden sind, wobei sich die wachstums- bzw. industrieverneinende Tendenz schwerpunktmäßig bei Vertretern westlicher Industrieländer, die wachstumsbejahende bei solchen aus Entwicklungs- und Schwellenländern zeigt.

Die qualitative Analyse ergab in der Hauptsache, dass Kulturpolitik im Nachhaltigkeitsprozess wie in der Umweltbewegung eine marginale Rolle spielt. Zwischen den jeweiligen Akteursfeldern gibt es kaum Überschneidungen.

Den Interviewaussagen aus der Gruppe der deutschen Experten nach trifft das insbesondere auf Deutschland zu.

III.

„Nachhaltigkeit“ stellt spezifisch hohe Anforderungen an Strategieentwicklung. Sie ergeben sich in der zeitlichen Dimension aus dem konstituierenden Attribut „generationenübergreifend“ sowie aus dem Spannungsverhältnis zwischen den kurzfristigen Rhythmen der Politik und der Langzeitperspektive von Nachhaltigkeit; in der sozialen Dimension aus der Erfassung aller wichtigen gesellschaftlichen Bereiche sowie politischen Ressorts und der daraus folgenden Akteursheterogenität; analog in der sachlichen Dimension aus der Erfassung aller gesellschaftlichen und politischen Handlungsbereiche.

Diese spezifisch hohen Anforderungen sind mögliche Quelle von „spezifischem Führungsversagen“, und daraus folgend Ursache für politischen Strategiebedarf.

In den ökologierelevanten Aussagen der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung treten die mit dem Nachhaltigkeitsprozess verbundenen Divergenzen und spezifischen Herausforderungen an Strategieentwicklung zu Tage.

Sie äußern sich markant als Zielkontradiktion zwischen Wirtschaftswachstum und Konsumverzicht.

Die tatsächliche Lösung dieser Kontradiktion kann den springenden Punkt für eine erfolgreiche Strategie zur zukunftssichernden Umgestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse darstellen.

Potentielle strategische Akteure dafür aus dem Bereich der Kulturpolitik sind Vereine und Verbände, die den organisatorischen Rahmen für den Diskurs zwischen Politikern, Künstlern, Kulturakteuren und Wissenschaftlern bieten, und zu deren Intentionen die Neugestaltung der Mensch-Natur-Verhältnisse gehört.

In Deutschland heißt das konkret: Momentan zu erkennender strategischer Akteur ist hier die Kulturpolitische Gesellschaft.

IV.

Leben ist Wachstum. Bei Wachstum handelt es sich um einen eigendynamischen Prozess.

Aufgrund der menschlichen Fähigkeit, Aussagen zu treffen und aufgrund der funktionalen und sozialen Ausdifferenzierung der Gesellschaft ergibt sich eine Vervielfachung von Informationen und von Operationen von Informationen, die in der Produktion in stoffliche Prozesse umgesetzt werden.

Gesellschaft bedeutet gegenüber den sonstigen Prozessen in der Biosphäre sowohl den Informationsströmen nach, als auch der stofflichen Menge und der zeitlichen Beschleunigung nach exponentielles Wachstum.

Die Menge der auf der Erde vorhandenen stofflichen Ressourcen ist endlich, kann aber nicht als objektive Grenze für Wirtschaftswachstum heran gezogen werden. Menschliche Gesellschaften besitzen die Fähigkeit, ökologische Grenzen vor allem mittels Produktivkraftentwicklung auszuweiten.

Es gibt keine in menschlichen Individuen liegenden kognitiven oder genetisch-(a)moralischen Gründe, die ausschließen würden, dass der Einzelne auf Konsum verzichtet.

Ob Konsumverzicht möglich ist oder nicht, lässt sich nicht aus der inneren Beschaffenheit eines einzeln gedachten „Menschen an sich“ beantworten. Es ist eine Frage der Beziehung zwischen Individuen, also grundlegender gesellschaftlicher Strukturen.

Aus sozio-genetischer Perspektive von massenhaftem Konsumverzicht ausgehen zu können, erscheint sehr unwahrscheinlich, aus global-prognostischer unrealistisch.

Ein „springender Punkt“ von politischer Strategie-Entwicklung zur Änderung der Mensch-Natur-Verhältnisse ist nicht primär und nicht wesentlich die Änderung von Konsummustern, sondern von Konsumzeugnissen.

Um diese Perspektive strategisch adäquat erfassen zu können, wären natur- und technisch-ingenieurwissenschaftliche Expertise in entscheidungsvorbereitende Sondierungen einzubeziehen. Dies stellt

einen Malus der aktuell arbeitenden Bundestags-Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität ...“ dar.

Unter anderem wegen eines kulturellen Dogmas, das auf Darwin zurück geht, sind die Wahrnehmung, die theoretische und öffentliche Debatte des Problemkomplexes „Nachhaltigkeit-Umwelt-Ökologie“ durch die Kategorie „Grenzen“ geprägt.

Es handelt sich dabei um eine der bio- und sozio-evolutionären Dynamik inadäquate Kategorie, die sich aus sozio-psychologischen Gründen als Destruktivkraft auswirken kann.

Für die Entwicklung einer tragfähigen Nachhaltigkeitsstrategie ist ein kultureller Maximenwechsel erforderlich, der „Möglichkeit“ und „Prozess“ an die Stelle von „Grenze“ und „System“ setzt.

V.

Mit dem strategischen Ziel der Öko-Effektivität, in dessen Zentrum das „Cradle-to-Cradle“-Prinzip steht, liegt ein grundsätzlicher Lösungsansatz vor, der der Dimension der „Energiewende“ entspricht, und mit dem aus der Logik der Produktion heraus eine Art von offensivem Wirtschaftswachstum erreicht werden kann, das sich positiv und nützlich auf die Biosphäre, den Süßwasserhaushalt und das Klima auswirkt.

Kohärente biologische und technische Stoffwechsel sichern die Verfügbarkeit von Rohstoffen, zusätzliche Arbeitsplätze und zusätzliche ökonomische Aktivität. Die natürlichen Systeme können regeneriert und wieder aufgefüllt werden.

Als wechselseitig unterstützende Beziehung zwischen dem menschenverursachten biologischen Stoffwechsel und der Gesundheit der natürlichen Systeme ist Öko-Effektivität die Basis für eine positive Re-Kopplung von Ökologie und Ökonomie.⁶⁸⁵

Indem sie im Grundsatz nicht Industrie bzw. Produktion verhindern oder begrenzen will, sondern die günstigen Umwelt-, sozialen und ökonomischen Eigenschaften von Erzeugnissen und Serviceleistungen *positiv definiert*, eliminiert sie die fundamentalen Probleme der Materialfluss- und Materialqualitäts-grenzen sowie deren Antagonismus zu ökonomischem Wachstum und eröffnet Wege der konsequenten Verhinderung von Toxizität.

In der Frage der Sesshaftigkeit – im sozialen Umgang mit Raum – liegt ein Kristallisationspunkt für die globalen Problemlagen der Menschheit.

Die soziale Evolution kann als ein Prozess beschrieben werden, in dem der gesamte gesellschaftliche Informationsvorrat im Prinzip zeit- und ortsunabhängige Omnipräsenz erlangt.

Damit verbunden ist eine Tendenz des Bedeutungsverlustes von konkreten Orten im realen Leben von Menschen und Gesellschaft.

Das Denken in Kategorien von „Stoffwechsel“ bietet einen entscheidenden neuen Blickwinkel:

Indem die materiellen gesellschaftlichen Prozesse in die Perspektive von „Stoffwechsel“ gesetzt werden, eröffnet sich die Dimension der inneren, lebendigen Verbindung zwischen Ort und Produktion.

⁶⁸⁵ Vgl: Braungart, M./McDonough, W./Bollinger, A.: Cradle-to-cradle design: creating healthy emissions – a strategy for eco-effektiv product and sytem design, in: ScienceDirect, Journal of Cleaner Production, 15, 2007, S. 1347

Die konsequente Trennung zwischen biologischem und technischem Metabolismus schafft die Möglichkeit eines sich entwickelnden Bewusstseins für die Flüsse von Stoffen, Energie und Struktur zwischen der Produktion und dem geographischen wie sozialen Ort, an dem sie stattfindet.

Gesellschaftlich reflektierte Natürlichkeit wird damit zur neuen Qualität von Sesshaftigkeit.

Aus der geographischen Sesshaftigkeit, die konkrete Verortung in Stoff- und Energiekreisläufen bedeutet, kann sich eine neue soziale Sesshaftigkeit ergeben.

Verbraucher treten dem Unternehmen nicht nur als Verbraucher gegenüber, sondern als Gesellschaft. Die sozialen Bindungen zwischen beiden sind stark genug, um Werte unmittelbar zu verhandeln.

Der entscheidende Unterschied zum wirtschaftskritischen Denken der letzten Jahrzehnte besteht hier darin, dass Kultur nicht äußere Komponente gegenüber per se rohen oder schädlichen Unternehmen ist.

Statt dessen wird von der Potenz der Unternehmen zur Entwicklung einer neuen inneren Produktionskultur ausgegangen, die zum Antrieb für zivilisatorischen Fortschritt werden kann.

VI

Die kulturpolitisch geführten Debatten zur Nachhaltigkeit wurzeln wesentlich in den Geisteswissenschaften bzw. der Gesellschaftstheorie.

Bis zur Philosophie der Aufklärung und zur klassischen Ökonomie wurde der Zusammenhang zwischen Philosophie, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft über die Ethik hergestellt.

Hilfreicher ist die Perspektive eines Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, in deren Zentrum die sinnlich-gegenständliche Arbeit in den Prozessen der unmittelbaren stoffliche Produktion steht.

Sie stellt die sachlogische faktische Bindung an die jeweils konkreten, sinnlich berührbaren Ort dar.

Dort entstehen aus ihr sowohl Kooperation zwischen arbeitsteilig unterschiedlichen Wissen und Kompetenzen, soziale Interessenverhandlung als auch politische Kommunikation in neuer Qualität.

VII

Im Blick auf das Mensch-Naturverhältnis sind die geistigen Wurzeln der Neuen Kulturpolitik kritisch zu diskutieren.

Für die durchgreifende Realisierung des Prinzips der Öko-Effektivität ist zuerst die Entwicklung von neuen Leitbildern nötig.

Um den erforderlichen Wissens- und Forschungsschub zu erreichen, wird vom frühen Kindesalter an ästhetische Bildung in neuer Qualität gebraucht.

Um das zu erreichen, müssten zunächst die Fragen der ästhetischen Bildung zu einem Leit- und Schwerpunkt-Thema entwickelt werden, das im gesamten Kulturbereich Priorität besitzt.

Der Kulturbereich unterliegt wie alle anderen gesellschaftlichen Bereiche einem Prozess der zunehmenden Differenzierung und arbeitsteiligen Untergliederung.

Daraus resultieren zum einen Trennlinien zu anderen gesellschaftlichen Bereichen, die sich auf der

Debatten- und Diskursebene relativ schwer überbrücken lassen;

gleichzeitig verfügt er jedoch auch über eine innere Multi-Perspektivität, die als Voraussetzung für wachsende kommunikative Intelligenz zu verstehen ist, und die auch in den theoretischeren bzw. abstrakteren Debatten produktiv werden kann.

Unmittelbar praktische, gesellschaftlich entscheidende - und von anderen gesellschaftlichen Teilbereichen kaum ähnlich zu erwirkende qualitative und quantitative - Handlungsmacht entwickelt der Kulturbereich dort, wo es gelingt, Menschen unterschiedlichster Interessen, Erfahrungen und Wissensgebiete an konkreten Orten durch die Formulierung praktisch realisierbarer kultureller Ziele zu erreichen, zu verbinden und in Bewegung zu setzen.

Kulturpolitik ist damit „Herrin“ über die Methoden und Wege, das Prinzip der Öko-Effektivität außerhalb der Teilbereiche Produktion bzw. Wirtschaft sowie Wissenschaft und Forschung praktisch zu verfolgen.

Dank

Wir danken

unserem Betreuer und Erstgutachter Olaf Schwencke für die ständige Ermutigung und Bestärkung während der langjährigen, wendungsreichen Arbeit an unserem Thema,

allen Interviewpartnern für die Zeit und Mühe, die sie dafür investiert haben,

Tanja Börzel für die Ermunterung, insbesondere mit den folgenreich unerwarteten Ergebnissen der empirischen Untersuchung offensiv umzugehen,

Sven Chojnacki für die von uns benötigte Hilfestellung in methodischen Fragen und

unserem Zweitgutachter Wolfgang Schneider für kritische Hinweise zu Stil und Gestus des Textes.

Monika Griefahn

Edda Rydzy

September 2012

Literatur und Quellen

A Literatur

Abbate, J.: Inventing the Internet. Cambridge, 1999;
Friedewald, M.: Vom Experimentierfeld zum
Massenmedium: Gestaltende Kräfte in der Entwicklung
des Internet. In: Technikgeschichte 67, Nr. 4, 2000,
S. 331–361

Ackeren, M. v.: Das Wissen vom Guten. Bedeutung und
Kontinuität des Tugendwissens in den Dialogen
Platons, Amsterdam, 2003, S. 171

Addis, L: The Individual and the Marxist Philosophy
of History. in: Brodbeck, M: Readings in the
Philosophy of the Social Sciences. New York London,
1968

Adorno, T.W.: Vorlesung über Negative Dialektik.
Fragmente zur Vorlesung 1965/66. Frankfurt/Main,
2007,
S. 15f.

Albers, S./Herrmann, A.: Handbuch Produktmanagement,
Wiesbaden, 2002,

Alkofer, A. P.: Suche Glück!- aber jage ihm nach?,
Fribourg, 2004, S. 71

Aquin, Th. Aquin, Groner, J. F.: Summa theologica,
Graz, 1993

Arendt, H.: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik.. Frankfurt/Main, 1975

Aristoteles: Politik, (Hg. Flashar, H.) Berlin, 1991, Buch III

Axelrod, R.: Die Evolution der Kooperation, München, 2000, (Orig. 1984)

Axelrod, R.: The Complexity of Cooperation, Princeton, 1997

Backhaus, K/Bonus, H (Hg.): Die Beschleunigungs-Falle oder der Triumph der Schildkröte, Stuttgart 1994

Baer, U.: Entdecken - gestalten - verstehen: kreative Bausteine für die kulturelle Bildung in Kita, Hort und Grundschule ; (Akademie Remscheid, Projekt "Ganzheitliche Frühförderung kultureller Intelligenz), Münster, 2007

Baier, L, Volk ohne Zeit, Berlin, 1990

Barabási, Albert-László: Linked. How Everything is Connected to Everything Else and What It means for Business, Science and Everyday Life, New York, 2003,

Bastian, H.-G.: Kinder optimal fördern- mit Musik: Intelligenz, Sozialverhalten und gute Schulleistungen durch Musikerziehung, Weinheim, 2005

Bauer, Joachim: Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern, Hamburg, 2002

Bauer, Joachim: Das kooperative Gen – Abschied vom Darwinismus, Hamburg, 2008

Behrens, Hermann: Die Jungsteinzeit im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 27, Berlin, 1973,

Berger, P. L./Luckmann, T.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/Main, 2007

Bergsdorf, W. Zur Entwicklung der Sprache der amtlichen Politik in der Bundesrepublik Deutschland, in: Liedke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, Opladen, 1991,

Berry, R.J.: Evolution mit und ohne Grenzen, in: Weizsäcker, E.U.v.(Hg.): Grenzenlos. Jedes System braucht Grenzen – aber wie durchlässig müssen diese sein? Berlin, 1997,

Bielfeld, F.: Die Problematik staatlicher Kulturförderung aus sozioökonomischer Sicht am Beispiel der Bayreuther Festspiele, München, 2005,

Bloch, E.: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt/Main, 1985,

Bloemen, E.: The Movement for Scientific Management in Europe between the Wars. In: Spender, J.-C./Kijne, H. J. (Hrsg.): Scientific Management: Fredrick Winslow Taylor's Gift to the World? Norwell,, 1996,

Bockhorst, H.: Kinder brauchen Spiel & Kunst, München, 2007

Bourdieu, P.: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz, 1998

Bourdieu, P.: Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/Main, 1987

Bourdieu, P.: Über das Fernsehen (bes. Vortrag 2: Die unsichtbare Struktur und ihre Auswirkungen,), Frankfurt/M. 1998, S. 55-96

Bourdieu, P.: Über das Fernsehen, Frankfurt/Main, 1998

Bourdieu, P.: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz, 1998

Boysen, W.: Management Turnaround. Wie Manager durch Enzymisches Management wieder wirksam werden, Wiesbaden, 2009,

Brand, K.-W.: Wollen wir was wir sollen? Plädoyer für einen dialogisch-partizipativen Diskurs über nachhaltige Entwicklung, in: Fischer A./Hahn, G. (Hg.): Vom schwierigen Vergnügen einer Kommunikation über die Idee der Nachhaltigkeit, Frankfurt a.M., 2001,

Brand, U./ Raza, W. (Hg.): Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes, Westfälisches Dampfboot, Münster 2002

Brand, U./Görg, C.: „Nachhaltige Globalisierung“? Sustainable Development als Kitt des neoliberalen Scherbenhaufens, in: Görg, C./Brand, U.: Mythen globalen Umweltmanagements, Münster, 2002,

Brand, Ulrich; Raza, Werner (Hrsg.): Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes, Münster 2002;

Braungart, M./McDonough, W.: Cradle to Cradle: Remaking the Way We Make Things, New York, 2002, deutsch: Einfach intelligent produzieren, Berlin, 2003

Büchner, P./Brake, A.: Bildung, Erziehung und soziale Lage, Stuttgart, 2010

Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung e.V./Bothe, J. (Hg.): Das ist doch keine Kunst! Kulturelle Grundlagen und künstlerische Ansätze von Alphabetisierung und Grundbildung, Münster, 2010

Busse, K.-P. (Hg.): Kunstdidaktisches Handeln, Dortmund, 2003

Butschek, F.: Industrialisierung: Ursachen, Verlauf, Konsequenzen, Wien/Köln/Weimar, 2006,

Camilo Mora et al.: *How Many Species Are There on Earth and in the Ocean?* In: PLoS Biol, 9(8): e1001127,

Canetti, E.: Masse und Macht, Frankfurt/Main, 1980,

Carlowitz, H.C.: Sylvicultura oeconomica, oder haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht, 1732, Reprint Remagen-Oberwinter, 2009,

Carson, Rachel: Der stumme Frühling, München, 1996

Childe, G.: Der Mensch schafft sich selbst. Dresden, 1959

Christen, M./Marti, E.: „Wachstumsart und Wachstumsbewusstsein“, in Deutscher Studienpreis (Hg), Ausweg Wachstum. Arbeit, Technik und Nachhaltigkeit in einer begrenzten Welt, Wiesbaden, 2007,

Clemens, P.: Prosperity, Depression and the New Deal: The USA 1890-1954, London, 2008

Cohen-Soleil, A.: Sartre 1905-1980, Hamburg, 1988,

Coser, L.: Theorie sozialer Konflikte, Wiesbaden, 2009,

D'Eramo, M.: Das Schwein und der Wolkenkratzer. Chikago. Eine Geschichte unserer Zukunft, München 1996,

Darwin, Ch.: Mein Leben, Frankfurt a.M., 1993,

Dennemann, R.: Kleine Hoffnung im Wahrnehmungsnebel, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011,

Dietzsch, St.: Dimensionen der Transzendentalphilosophie 1780-1810, Berlin, 1990

Dörner, D.: Die Logik des Misslingens – Strategisches Denken in komplexen Situationen, Hamburg, 2003

Dörner, G.: Die Humanontogenese als umwelt- und genabhängiger Selbstorganisationsprozess des Neuro-Endokrino-Immun-Systems unter Vermittlung von

Hormonen und Neurotransmittern, in: Zeitschrift für Humanontogenetik, Heft 1/1998,

Dubislav, W.: Die Definition, Hamburg, 1981 (1931),

Dumanoski, D/Peterson Myers, J.: Die bedrohte Zukunft: Gefährden wir unsere Fruchtbarkeit und Überlebensfähigkeit?, München, 1988

Dumanoski, Dianne/Peterson Myers, John: Our Stolen Future, New York, 1977

Dunham, W.: The Genius of Euler: Reflections on his Life and Work, Washington ,2007

Ebert, K./Kunzmann, K. R.: Kulturwirtschaft und RUHR.2010, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011,

Ehmer, M.K.: Die Weisheit des Westens, Düsseldorf, 1998,

Ehmer, M.K.: Göttin Erde. Kult und Mythos der Mutter Erde, Berlin, 1994,

Elias, N.: Über den Prozess der Zivilisation, Frankfurt/Main, 1997, Band II, S.

Elster, J. (Hg), Deliberative Democracy, Cambridge 1998

Emigholz, H.: Interaktive Narration, 2002, auf
Engel, K., Zur Energienachfrage von Haushalten, auf:
[http://www.fz-juelich.de/ief/ief-ste/datapool/
page/307/STE-Preprint%2006-2009.pdf](http://www.fz-juelich.de/ief/ief-ste/datapool/page/307/STE-Preprint%2006-2009.pdf), November 2010

Engels, F.: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, („Anti_Dühring“), in: MEW, Band 20, Berlin, 1962,

Eppler, E.: Maßstäbe für eine humane Gesellschaft. Lebensstandard oder Lebensqualität? Stuttgart, 1974,

Erasmus, D. v. R.: Fürstenerziehung: Die Erziehung eines christlichen Fürsten, Paderborn, 1968

Erwin Schrödinger: Was ist Leben?, München, 2001

Evangelische Akademie Loccum: „Kultur in Deutschland“- Was ist geschehen, wie geht es weiter? Aufgaben der Kulturpolitik ein Jahr nach Erscheinen des Bundestags-Enquete-Berichts, Loccumer Protokolle 06/09, Loccum 2009

Farmer, K.: Beiträge zur wirtschaftstheoretischen Fundierung ökologischer und sozialer Ordnungspolitik, Berlin, Hamburg, Münster, 2005

Farmer. Beiträge zur wirtschaftstheoretischen Fundierung ökologischer und sozialer Ordnungspolitik. Berlin, Hamburg, Münster, 2005

Fink, T./Hill, B./Reinwand, V.-I./Wenzlik, A.: Wirkungsforschung zwischen Erkenntnisinteresse und Legitimationsdruck, www.forschung-kulturelle-bildung.de, April 2011

Fishkin, J.S./Lasslett, P. (Hg), Debating Deliberative Democracy, Oxford, 2003

Foucault, M.: Von anderen Räumen, in: Dits et Ecrits Schriften, Frankfurt/Main, 1984,

Frege, G.: Der Gedanke. Eine logische Untersuchung, in: Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus, Band I, 1918–1919,

Fromm, E.: „Haben oder Sein“ und „Anatomie der menschlichen Destruktivität“

Fuchs, M. Kulturpolitik als gesellschaftliche Aufgabe. Eine Einführung in Theorie, Geschichte, Praxis, Wiesbaden, 1998,

Fuchs, M.: Auf dem Weg zur Kulturschule, Wiesbaden, 2010

Fuchs, M.: Kultur Macht Sinn, Wiesbaden, 2008

Fuchs, M.: Kulturelle Bildung. Grundlagen –Praxis-Politik, München, 2008

Fuchs, M.: Kulturpolitik, Wiesbaden, 2007

Fuchs, M.: Kultur-Teilhabe-Bildung, Wiesbaden, 2008

Fuchs, M.: Leitformeln und Slogans in der Kulturpolitik, Wiesbaden, 2011,

Ganser, K.: Mut zum Wandel durch RUHR.2010, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011,

Gaugler, E.: The Principles of Scientific Management: Bedeutung und Nachwirkungen. In: Gaugler, E. (Hrsg.): Taylor, Frederick Winslow: The principles of scientific management; Vademecum zu dem Klassiker der Wissenschaftlichen Betriebsführung. Düsseldorf, 1996,

Gege, M.: Unterwegs zu einem ökologischen Wirtschaftswunder, Hamburg, 2008

Gerhart, E. V.: An introduction to the study of philosophy with an outline treatise on logic. Philadelphia, 1858, (vollständige Vorschau auf google-books)

Gilcher-Holtey, I.: Die 68er Bewegung: Deutschland, Westeuropa, USA, München 2001,

Gilcher-Holtey, I.: Die Nacht der Barrikaden, in: Neidhart, F. (Hrsg.): Öffentlichkeit, Öffentliche Meinung, Soziale Bewegungen, Sonderheft 34 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln, 1994,

Glaser; B.G./Strauss, A.L./Paul,A.T.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung , Bern, 2008

Glogner, P.: Kulturelle Einstellungen leitender Mitarbeiter kommunaler Kulturverwaltungen. Empirisch-kultursoziologische Untersuchungen, Wiesbaden, 2006

Gossmann, K. et.al (Hrsg.): Auf den Spuren des Comenius, Reinbek, 2005

Granovetter, M.S.: The Strength of Weak Ties, in American Journal of Sociology 78, Chicago, 1973,

Griefahn, M (Hrsg.): Greenpeace Report 5. Wir kämpfen für eine Welt, in der wir leben können. Reinbek, 1989,

Griefahn, M.: Kulturwirtschaft und kulturelle Intelligenz, in: Wagner, B.: Jahrbuch für

Kulturpolitik 2008. Thema: Kulturwirtschaft und kreative Stadt, Bonn/Essen 2008,

Griefahn, M.: Nachhaltigkeitspolitik und Kulturpolitik – eine Verbindung mit Zukunft?, in: Grober, U.: Modewort mit tiefen Wurzeln – Kleine Begriffsgeschichte von 'sustainability' und 'Nachhaltigkeit', in: Jahrbuch Ökologie 2003, München, 2003

Großklaus, G./, Oldemeyer, E. (Hg.): Natur als Gegenwelt – Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Karlsruhe, 1983

Grüner, H./Kleine, H./Puchta, D./Schulze, K. P. (Hrsg.): Kreative gründen anders. Existenzgründungen in der Kulturwirtschaft, Bielefeld, 2009

Grunwald, A.: Technikfolgenabschätzung. Eine Einführung, Berlin, 2010

Habermas, J. Technischer Fortschritt und soziale Lebenswelt, in: Kreuzer, H. (Hg.): Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C.P. Snows These in der Diskussion, München, 1987,

Habermas, J., Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt/Main, 1992

Habermas, J.: Die Zeit hatte einen doppelten Boden. Der Philosoph Theodor W. Adorno in den fünfziger Jahren. Eine persönliche Notiz. In: Feuilleton Die Zeit v. 4.9.2003

Habermas, J.: Protestbewegung und Hochschulreform, Frankfurt a. M., 1969,

Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2, Frankfurt/M., 1982,

Habermas, J.: Theorien kommunikativen Handelns, Frankfurt/M., 1981

Habermas, J.: Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt/M. 1988, S.

Hahn, H.P.: Gibt es eine „soziale Logik des Raumes“? Zur kritischen Revision eines Strukturparadigmas, in: Trebsche, P./Müller-Scheeßel, N./Reinhold, S.(Hg): Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften, Münster, 2010,

Hammond, P.: The current magnitude of biodiversity. in: Heywood V. H./Watson R.T. (Hrsg.): Global Biodiversity Assessment, Cambridge, 1995,

Hauff, V. (Hg.): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven, 1987

Hegel, G.W.F.: System der Wissenschaft. Erster Theil, die Phänomenologie des Geistes (1806/1807) und in: Wissenschaft der Logik (1812-1816/überarb. 1831)

Heidbrink, H.: Einführung in die Moralpsychologie, Weinheim, Basel, 2008

Heinze, Th.: Kulturmanagement: Eine Annäherung. In: Heinze, Th. (Hrsg.): Kulturmanagement II, Opladen, 1997,

Herb, K.: Verweigerte Moderne. Das Problem der Repräsentation. In: Brandt, R./Herb, K. (Hg.): Jean-Jaques Rousseau. Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts, München/Marburg 1999,

Hildenbrand, B.: Vorwort in: Strauss, A. L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München 1998,

Hirsch, J./ Roth, R.: Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus, Hamburg 1986;

Hobbes, Th.: Leviathan, München, 2006

Hobson, J.M.: The Eastern Origins of Western Civilisation, Cambridge, 2004,

Hoffmann, E.: Geheimnisse der Steinzeit mit Blick auf die Evolution des Menschen, Books on Demand, 2011,

Hoffmann, St.: Boykottpartizipation: Entwicklung und Validierung eines Erklärungsmodells durch ein vollständig integriertes Forschungsdesign, Wiesbaden, 2008,

Hoffmann, Th.S.: Philosophische Physiologie. Eine Systematik des Begriffs der Natur im Spiegel der Geschichte der Philosophie, Bad Cannstatt, 2003

Homburg, Ch./Krohmer, H.: Marketingmanagement: Strategie - Instrumente - Umsetzung - Unternehmensführung, Wiesbaden, 2009,

Hopfenbeck, W.: Umweltorientiertes Management und Marketing. Landsberg a. Lech 1990;

Horkheimer, M. in: Traditionelle und kritische Theorie (1937), Frankfurt/M., 1992

Hörst, S.M. et. Al, Origin of Oxygen Species in Titan's Atmosphere, auf http://www.lpl.arizona.edu/~horst/Publications_files/europlanet2007poster_SMH.pdf, Oktober 2010

Huber, J.: Allgemeine Umweltsoziologie, Springer DE, 2011,

Innerwinkler, S.: Sprachliche Innovation im politischen Diskurs, Frankfurt a.M., 2010,

Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft: Jahrbuch der Kulturpolitik 2008. Kulturwirtschaft und kreative Stadt, Essen, 2008

Jackson, T.: Doing the math on the green economy, Nature 472, April 2011,

Jakosky, B.M., University of Colorado, American Astronomical Society, 10/14/98, The History of Live on Earth, auf <http://dragnet.net/hoe/index.php>, Oktober 2010

Jänicke, M.(HG): Umweltpolitik der Industrieländer. Entwicklungen – Bilanz – Erfolgsbedingungen, Berlin, 1996,

Jansenberger, R.: TWINS – ein europäisches Dornröschen, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011,

Jens (Hrsg.). Der Umbau. Von der Kommandowirtschaft zur öko-sozialen Marktwirtschaft. Baden-Baden. 1991,

Jens, U. (Hrsg.): Der Umbau. Von der Kommandowirtschaft zur Öko-sozialen Marktwirtschaft,

Jörrissen, J et. al. : Ein integratives Konzept nachhaltiger Entwicklung, Wissenschaftliche Berichte FZKA 6393, Karlsruhe, 1999,

Kafka, P: Gegen den Untergang. Schöpfungsprinzip und globale Beschleunigungskrise, München Wien, 1994

Kagan, S.: Art and Sustainability. Connecting Patterns for a Culture of Complexity, Bielefeld, 2011,

Kant, I.: Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der Urtheilskraft, Berlin, 1908, Band V

Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft, Berlin, 1968, Band III

Keman, H., Strategy Development and Variations of Party Government, in: Raschke, J./Tils, R., (Hg), Strategie in der Politikwissenschaft, Wiesbaden, 2010,

Kemfert, C.: Die andere Klima-Zukunft: Innovation statt Depression, Hamburg, 2008

Kitcher, Ph.: In Mendel's Mirror: Philosophical Reflections on Biology, Oxford, 2003.

Kitcher, Ph.: Living with Darwin: Evolution, Design, and the Future of Faith , Oxford, 2007

Klafki, W.: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik: Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik, Beltz/Weinheim, 1991

Klauer, B.: Was ist Nachhaltigkeit und wie kann man eine nachhaltige Entwicklung erreichen?, in: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung, Jg. 12, Bonn, 1999, Heft 1

Klein, A.: Der exzellente Kulturbetrieb, Wiesbaden, 2007

Klein, A.: Kompendium Kulturmanagement – Eine Einführung. In: Klein, A. (Hrsg.): Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxi, München 2008,

Klein, J.: Kann man „Begriffe besetzen“? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher, in: Liedke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, Opladen, 1991

Kneip, V./Niesyto, J.: Politischer Konsum und Kampagnenpolitik als nationalstaatliche Steuerungsinstrumente? Das Beispiel der Kampagne Echt gerecht. Clever kaufen. In: Baringhorst, S./Kneip, V./März, A./Niesyto, J.(Hg): Politik mit dem Einkaufswagen. Unternehmen und Konsumenten als Bürger in der globalen Mediengesellschaft, Bielefeld, 2007,

Kopfmüller, J. et. al. : Nachhaltige Entwicklung integrativ betrachtet. Konstitutive Elemente, Regeln, Indikatoren, Berlin, 2001,

Koslowski, P.: Politik und Ökonomie bei Aristoteles, Tübingen, 1993,

Köster, H.: Die Kreislauftheorie von François Quesnay und Wassily Leontief, Dissertation Universität Erlangen, 1982

Krajewski, M.: Vom Krieg des Lichtes zur Geschichte von Glühlampenkartellen, in: Berz, P./Höge, H./Krajewski, M (Hrsg.): Das Glühbirnenbuch, Wien 2001,

Kraushaar, W. (Hg.): Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotow-Cocktail, Hamburg, 1998

Kröger, F.: Übersättigungsfolgen. Über neue Bescheidenheit in Politik und Kultur, in: Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 132, I/2011,

Krüger, Th.: Kulturwirtschaft: Wirtschaftspolitik oder Kulturpolitik? In: Jahrbuch für Kulturpolitik 2006, Essen 2006,

Kuhn, F. Anmerkungen zu einer Metapher aus der Welt der Machbarkeit, in: Liedke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, Opladen, 1991

Kuhn-Schnyder, E.: Die Geschichte des Lebens auf der Erde. In: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Solothurn, 1977,

Kümmel, Ch./Schweizer, B./Veit, U.: Körperinszenierung, Objektsammlung und Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften, Münster, 2008,

Kurt, H./Wagner, B. (Hg.): Kultur-Kunst-Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung, Bonn/Essen, 2002,

Kurt, H./Wagner, B.(Hg.): Kultur-Kunst-Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung, Bonn/Essen, 2002,

Lachmann, W.: Volkswirtschaftslehre. Grundlagen, Heidelberg, 2006

Lammert, N.: Die Metropole Ruhr als Kulturmetropole, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011,

Lange, B.: Die Räume der Kreativszene – Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin, Bielefeld, 2007

Langenscheidt: Taschenwörterbuch Englisch, Berlin, München, 2007,

Lehmann, A.: Mythos deutscher Wald, In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Der deutsche Wald, Heft 1/2001,

Li-Hung Lin et al: Long term biosustainability in a high energy, low diversity crustal biome, In: Science. Bd.314, Nr. 5798, 2006,

Locke, J.: Zwei Abhandlungen über die Regierung, Frankfurt/M., 2008

Luhmann, N.: Soziale Systeme, Frankfurt a.M., 1987,

Luhmann, N.: Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie, in: Soziologische Gids. 22/Nr. 3, 1975,

Lyotard, J.-F.: Der Widerstreit, München, 1989,

Maaß, Ch.: E-Business Management, Stuttgart, 2008,

Machiavelli, N.: Der Fürst, Neuenkirchen, 2007

Madson, B./Brownstein, R.: The new industrial revolution.: The power of dynamic value chains, Litepoint, 2007

Mandel, B. (Hg.): Kulturvermittlung zwischen kultureller Bildung und Kulturmarketing, Bielefeld, 2005

Mandel, B.: Die neuen Kulturunternehmer. Ihre Motive, Visionen und Erfolgsstrategien, Bielefeld, 2007

Marcuse „Triebstruktur und Gesellschaft“, „Der eindimensionale Mensch“, „Repressive Toleranz“

Marsiske, H.-A.: Verstecktes Verfallsdatum: Wirkprinzipien der geplanten Obsoleszenz, in: C't 15/2012,

Marx an Engels, 25.3.1968, in: Marx Engels Werke, Band 32,

Marx, K, Klassenkämpfe 1848–1850, in: MEW Band 7, Berlin, 1990,

Marx, K.: Das Kapital, MEW Band 23, Berlin, 1969,

Marx, K.: Das Kapital. Dritter Band, in: Marx Engels Werke, Band 25, Berlin, 1965,

Marx, K.: Das Kapital. Erster Band, in Marx Engels Werke, Band 23, Berlin, 1962,

Marx, K.: Kritik des Gothaer Programms, in: Marx Engels Werke, Band 19, Berlin, 1962,

Marx, K.: Ökonomische-philosophische Manuskripte (1844) in: MEW, Ergänzungsband I;

Marx, K.: Theorien über den Mehrwert, in Marx Engels Werke, Bd.26.1, Berlin, 1965,

Marx, K.: Thesen über Feuerbach, in: Marx Engels Werke Band 3, Berlin, 1969,

Marx, K.: Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“(1847), Berlin, 1979

Marx, Karl, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, Marx Engels Werke, Band 3,

Marx,K./Engels,F.: Die deutsche Ideologie. In: Marx Engels Werke, Band 3, Berlin, 1969,

McTaggart, D.: Rainbow Warrior. Die Autobiographie des Greenpeace-Gründers. München, 2002

Meadows, D. H. and Others: The Limits of Growth. A Report for The Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind, New York, 1972

Meffert, H./ Kirchgeorg, M: Marktorientiertes Umweltmanagement. Konzeption. Strategien. Implementierung mit Praxisfällen. Stuttgart, 1998.

Meffert, H.:Marketing, Stuttgart, 1998

Michels, R.: Soziologie des Parteiwesens, Stuttgart, 1998

Mikhail V. Volkenstein: Entropy and Information. Progress in Mathematical Physics, Vol. 57, Basel-Boston, 2009

Mintzberg, H./Ahlstrand, B./Lampel, J, Strategy Safari, New York, 1998

Mittag, J.: Die drei Kulturhauptstädte 2010 im Vergleich, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011,

Morus, Th. (Kothe, H./Günther, H. Hg.): Utopia, Berlin, 1992

Müller, H.: Der Bogen Feuerbach, Marx, Bloch, Bourdieu. Realismus und Modernität des Praxisdenkens. in: Müller, H. (Hg.): Das PRAXIS-Konzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft, Norderstedt, 2005,

Münch, R: .Risikopolitik, Frankfurt a. M., 1996

Naughton, J.: A Brief History of the Future: The Origins of the Internet. London, 2000

Neumann J.v./Morgenstern, O.: Theory of Games and Economic Behavior, Princeton University Press, 1944

Nicolesco, B.: Manifesto of Transdisciplinarity, New York, 2002,

Ninck, M.: Zauberwort Nachhaltigkeit, Zürich, 1997,

Oels, Angela: Warten aufs Christkind, in: Politische Ökologie Heft 76, 2002,

Oliver, R. W.: The Future of Strategy: Historic Prologue. Journal of Business Strategy, 2002, Band. 23, Ausgabe 4

Ortega y Gasset, J.: Der Aufstand der Massen, Stuttgart, 1993,

Ostendorf, J: Die programmatische Entwicklung der „Grünen“ von den 1980er bis Anfang der 1990er Jahre. Ursachen und Folgen des Wandels von Weltbild und Politikverständnis, München, 2010

Pinn, K., Order and Chaos in Hofstadter's Q(n) Sequence, in: Complexity 4, Mering, 1999,

Pörksen, U.: Plastikwörter, Stuttgart, 2004 (1988),

Pörksen, U.: Wissenschaftssprache und Sprachkritik, Tübingen, 1994,

Preuß, J.: Ein Grabhügel der Baalberger Gruppe von Preußnitz, in: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 41, Bernburg, 1958,

Pries, Ch. (Hg): Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn, Weinheim, 1989

Priewe, J./Rietzler, K.: Deutschlands nachlassende Investitionsdynamik 1991-2010 - Ansatzpunkte für ein neues Wachstumsmodell. Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung., Berlin, 2010, Kapitel 4: Investitionen und Wachstumstheorien,

Quesnay F.: Tableau économique (1759), deutsch Berlin, 1965

Raake, St./Hilker, C.: WEB 2.0 in der Finanzbranche. Die neue Macht des Kunden, Wiesbaden 2010

Randow, G. v.: Vorwort zu: Hofstadter, D.R., Gödel, Escher, Bach, München, 2001

Ranz, A.: Inka und Azteken – Unterschiede und Gemeinsamkeiten zweier angloamerikanischer Hochkulturen, München, 2012,

Raschke, J./Tils, R., Politische Strategie: eine Grundlegung, Wiesbaden, 2007

Raschke, J./Tils, R., Strategie in der Politikwissenschaft – Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Wiesbaden, 2009

Rauschenberg, R.H.: Die Bedeutung des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik für die Umweltökonomie, <http://www.wiwi.uni-frankfurt.de/~rainerh/Diplomarbeit/dbdzh.htm>, 1990, 4. Schlussbetrachtung

Reheis, F.: Nachhaltigkeit, Bildung und Zeit. Zur Bedeutung der Zeit im Kontext der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung in der Schule, Baltmannsweiler, 2005

Reheis, F: Entschleunigung: Abschied vom Turbokapitalismus. München, 2003

Rejali, D. M.: Torture and Democracy, Princeton, 2007,

Revilla Diez, J./Mildahn, B.: Regionalwissenschaftliche Effekte der Kieler Woche

2003, Gutachten im Auftrag des Kieler Woche Büros der Stadt Kiel, Kiel, 2003

Ricardo D.: Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung, München, 2006

Rifkin, J.: Access, Das Verschwinden des Eigentums, Frankfurt/Main 2007

Rifkin, J.: The Empathic Civilization. The race to Global Consciousness in a World of Crises, Cambridge, 2009

Röbcke, Th. (Hg.): Zwanzig Jahre Neue Kulturpolitik. Erklärungen und Dokumente, Essen, 1993,

Robinson, J.: Squaring the Circle? Some Thoughts on the Idea of Sustainable Development, in: Ecological economics, 48, 2004,

Ropohl, G.: Ethik und Technikbewertung, Frankfurt a. M., 1996

Rosa, H: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt/Main, 2005

Rousseau, J.-J.: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen , Stuttgart, 1998

Ruge,W.: Stalinismus – eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte, Berlin, 1991

Saage, R.: Utopische Horizonte: Zwischen historischer Entwicklung und aktuellem Geltungsanspruch, Münster, 2010

Sachs, W./Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie/BUND et.al: Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt: ein Anstoss zur gesellschaftlichen Debatte : eine Studie des Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt, Energie, Band 755 der Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, 2008

Salmon, W.C.: Logic, Prentice-Hall, 1981

Sassen, S.: The Global City. New York London Tokio, Princeton, 2001

Schäfer, L./Ströker, E. (Hg.): Naturauffassungen in Philosophie, Wissenschaft, Technik. Band I: Antike und Mittelalter. München, 1993, Band II: Renaissance und frühe Neuzeit, München, 1994; Band III: Aufklärung und späte Neuzeit, München, 1995, Band IV: Gegenwart, München, 1996.

Scheer, H.: Der energetische Imperativ. 100 Prozent jetzt: Wie der vollständige Wechsel zu erneuerbaren Energien zu realisieren ist, München, 2010

Scheer, H.: Energieautonomie, München, 2005

Scheer, H.: Solare Weltwirtschaft, München, 1999

Scheer, H.: Sonnen-Strategie, München, 1993

Scheurer, St.: Schlüsselqualifikation Kulturelle Bildung?. Ein Handlungsmodell ästhetischer Erziehung als Beitrag zur Praxis ästhetisch-kultureller Bildung zwischen Persönlichkeitsentwicklung und Qualifikationsbedarf, Berlin, 2003

Scheytt, O.: Kommunales Kulturrecht, München , 2005

Scheytt, O.: Kulturstaat Deutschland. Plädoyer für eine aktivierende Kulturpolitik, Bielefeld, 2008

Scheytt, O.: RUHR.2010 und die Folgen, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011,

Scheytt, Oliver: Kulturstaat Deutschland. Plädoyer für eine aktivierende Kulturpolitik, Bielefeld 2008,

Schmidt, A./Altwicker, N. (Hg.): Max Horkheimer heute: Werk und Wirkung. Frankfurt, 1986.

Schmidt-Bleek, F.: Wieviel Umwelt braucht der Mensch. Faktor 10 - das Maß für ökologisches Wirtschaften, München, 1997

Schmidt-Salomon, M.: „Es war eine schwierige Geburt“: Darwins Dankesrede auf dem Festakt zu seinem 200. Geburtstag, in: Happy Birthday, Charly! Schriftenreihe der Giordano Bruno-Stiftung, Band 3, 2009,

Schmidt-Salomon, M.: Auf dem Weg zur Einheit des Wissens. Die Evolution der Evolutionstheorie und die Gefahren von Biologismus und Kulturismus, Schriftenreihe der Giordano-Bruno-Stiftung, Band 1, 2007

Schneider, W. (Hg.): Theater und Schule. Ein Handbuch zur kulturellen Bildung, Bielefeld, 2009

Schneider, W.: Wo ist Kulturpolitischer Reformbedarf evident? In: Loccumer Protokolle 06/09,

Scholz, E: Die Gödelschen Unvollständigkeitssätze und das Hilbertsche Programm einer „finiten“

Beweistheorie. In: Achtner, W.: Künstliche Intelligenz und menschliche Person, Marburg 2006,

Schreyögg, G.: Normensysteme der Managementpraxis. In: Fuchs, M. (Hrsg.): Zur Theorie des Kulturmanagements: Ein Blick über Grenzen. Remscheid, 1993,

Schrödinger, E.: Was ist Leben?, München, 2001

Schumpeter, J.A., Capitalism, Socialism, and Democracy, New York, 1950, S.

Schütze, Ch.: Das Grundgesetz vom Niedergang, München, Wien, 1989

Schwencke, O.: Auf dem Weg zur Metropole Ruhr, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011,

Schwencke, O.: Das Europa der Kulturen – Kulturpolitik in Europa. Dokumente, Analysen und Perspektiven – von den Anfängen bis zum Vertrag von Lissabon, Bonn, 2010,

Schwencke, O.: Der Stadt Bestes suchen. Kulturpolitik im Spektrum der Gesellschaftspolitik, Bonn, 1997

Schwencke, O.: Die Kunst, in die Zukunft zu handeln – Nachhaltigkeit als kulturpolitisches Prinzip. Robert Jungk anlässlich seines neunzigsten Geburtstages zu ehren, in: Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 100, I/2003,

Schwencke, O.: Hoffen lernen. Zwölf Jahre Politik als Beruf. Eine Zwischenbilanz, Stuttgart, 1985,

Schwencke, O.: Laudatio zur Verleihung der Silbernen Stimmgabel an Oliver Scheytt, unveröffentlicht, 2006,

Schwencke, O. Staatsziel Kultur. Abriss einer Ideengeschichte der Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kulturpolitik von A-Z. Ein Handbuch für Anfänger und Fortgeschrittene, Berlin, 2009,

Sedlack, A.: Im Revier der Local Heroes, in: Kulturpolitische Mitteilungen 132, I/2011

Seidel, Th.: Von Thales bis Platon. Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie, Berlin, 1980

Sennett, R.: Der flexible Mensch, Berlin, 1998,

Shirkey, C.: Here Comes Everybody. The Power of Organizing Without Organizations, New York, 2008

Shlaes, A.: Der vergessene Mann: Eine neue Sicht auf Roosevelt, den New Deal und den Staat als Retter, Weinheim 2011

Simmel, G.: Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin, 1958

Simonis, U.: Globaler Wandel und das Leitbild nachhaltige Entwicklung, discussion paper des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung Berlin, 2009

Simonis, U.: Umweltinformation+Umweltpolitik, discussion paper des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung Berlin, 2010

Simons, D./Warfield,K.: The Biocentric and Culture-centric Orientations of Cultural Ecology, heran gezogen nach Kagan 2011

Sitte, P./Weiler, E./Kadereit, J.W./Bresinsky, K./Körner, Ch.: Lehrbuch der Botanik für Hochschulen, Heidelberg, 2002,

Slade, G.: Made to break: technology and obsolescence in America, Cambridge, 2006

Smith, A.: Theorie der ethischen Gefühle; oder, Versuch einer Analyse der Grundveranlegungen: mit deren Hilfe die Menschen natürlicherweise das Verhalten und den Charakter zunächst ihrer Mitmenschen und sodann ihrer selbst beurteilen, Werke Band 1, Frankfurt/M., 1949

Smith, J. M./Szathmáry, E.: the origin of life. From the Birth of Life to the origins of Language, Oxford, 2009,

Snow, C.P.: Die zwei Kulturen, in: Kreuzer, H. (Hg.): Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C.P. Snows These in der Diskussion, München, 1987,

Solomon, M.R./, Bamossy, G./Askegaard: Consumer Behaviour, Essex 2007,

Solow, R. M.: The Economics of Resources or the Resources of Economics, The American Economic Review, Bd. 64, 1974,

Spielmann, W.: Die Einübung des anderen Blicks. Gespräche über Kunst und Nachhaltigkeit, Salzburg, 2009

Steinfeld, Th.: Ressentiment und Wissenschaft, FAZ vom 7. Mai 2009

Stets, J.E.: The Social Psychology of the Moral Identity, in: Hitlin, S./Vaisey, S. (Hg.): Handbook of the Sociology of Morality, New York, 2010,

Stettner, R.: „Archipel GULag“: Stalins Zwangslager, Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant, Paderborn, 1996

Strauss, A.L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung., München, 1998

Strübing, J.: Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004,

Süle, Gisela: Die Entmaterialisierung von Dokumenten in Rundfunkanstalten, in: Englert, M et al (Hg.) : Medieninformationsmanagement. Archivarische, dokumentarische, betriebswirtschaftliche, rechtliche und Berufsbildaspekte, Münster, 2003

Tadeusz Pawłowski: Begriffsbildung und Definition. Berlin/New York, 1980, 12ff,

Taghizadegan, R.: Cradle to Cradle – die nächste Sau, die man durch das globale Dorf treibt? in: Koisser, H. u. a.: Cradle-to-cradle, die nächste industrielle

Revolution – Idee, Kritik und Interviews, wirks 1, 2010,

Taylor, W. F.: The Principles of Scientific Management, London, 1911, Nachdruck New York, 2006

Tils, R., Politische Strategieanalyse – konzeptionelle Grundlagen und Anwendung in der Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik, Wiesbaden, 2005

Tobisch, E.: Erkenntnis und Illusion, Grundstrukturen unserer Weltauffassung, Tübingen, 1988,

Tönnies, F.: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt, 2005

Tremmel, J.: Nachhaltigkeit als politische und analytische Kategorie. Der deutsche Diskurs um nachhaltige Entwicklung im Spiegel der Interessen der Akteure., München, 2003.

Trommsdorf, V.: Konsumentenverhalten, Stuttgart, 2009,

Ullrich, C.: Die Dynamik von Coopetition: Möglichkeiten und Grenzen dauerhafter Kooperation, Wiesbaden, 2004.

Ullrich, W.: Haben wollen. Wie funktioniert die Konsumkultur? Frankfurt/M., 2008

Unholtz, J.: Gutsein im Oikos. Subpolitische Tugenden in den oikonomischen Schriften der klassischen Antike, Dissertation, Mainz 2010

Urban, K.K.: Kreativität. Herausforderung für Schule, Wissenschaft und Gesellschaft, Münster, 2004,

Vaggi, G: The economics of François Quesnay. Durham, 1987,

Verbeek, B.: *Die Anthropologie der Umweltzerstörung: Die Evolution und die Schatten der Zukunft*, Darmstadt, 1998

Vinz, D.: Entschleunigung, in: Brand, U./Lösch, B./Thimmel, S: ABC der Alternativen. Von "Ästhetik des Widerstands" bis "Ziviler Ungehorsam", Hamburg, 2007

Volpert, W./Vahrenkamp, R. (Hrsg.): Frederick Winslow Taylor: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung. Weinheim, 1977,

Wagner, B.: Fürstenhof und Bürgergesellschaft. Zur Entstehung, Entwicklung und Legitimation von Kulturpolitik, Bonn/Essen, 2009

Wagner, G.: Es fehlen die Visionen, in Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 120, I/2008

Wagner, W.: Fremde Kulturen wahrnehmen, Erfurt, 1997,

Wagner, W.: Fremde Kulturen wahrnehmen, Erfurt, 1997,

Wahren, K.-H. E.: Erfolgsfaktor Innovation. Ideen systematisch generieren, bewerten und umsetzen, Berlin Heidelberg, 2004

Wallich, HC: To Grow or Not to Grow, in: Newsweek, 13.2.1972, S.103;

Weber, M.: Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, München, 2006

Weber, M.: Politik als Beruf, Stuttgart, 1992

Wehling, D.: Umweltpolitik in der Sozialen Marktwirtschaft, in: Rüter, G. (Hg.): Ökologische und Soziale Marktwirtschaft, Bonn 1997

Wehling. Umweltpolitik in der Sozialen Marktwirtschaft. In: Rüter (Hrsg.). Ökologische und Soziale Marktwirtschaft. Bonn, 1997.

Weizsäcker, E. U. v./Hargroves, K./Smith, M.: Faktor fünf: Die Formel für nachhaltiges Wachstum, München, 2010

Weizsäcker, E. U. v./Lovins A. B./Hunter Lovins L.: Faktor vier: doppelter Wohlstand halbiertes Verbrauch. Der neue Bericht an den Club of Rome, München, 1997

Weizsäcker, E.U.v.(Hg.): Grenzenlos. Jedes System braucht Grenzen – aber wie durchlässig müssen diese sein? Berlin, 1997

Welsch, W.: Ästhetisches Denken, Stuttgart, 1990

Welzer, H.: Nur nicht über Sinn reden!, Die Zeit, 27.04.2006

Werner, M. N.: Mythos Nachhaltigkeit. Bildung für nachhaltige Entwicklung – Was bringt die UN-Dekade, Marburg, 2010

West, D. B.: Introduction to Graph Theory, Prentice Hall, 1996

Westphalen, R.v.: (Hrsg.): Technikfolgenabschätzung als politische Aufgabe, Oldenbourg, München ..., 1997

Wolkerstorfer, H.: Das große Verschwenden. Obsoleszenz als Wachstumstreiber – das kalkulierte Ablaufdatum von Produkten ..., in: Bestseller 3-4/2012, Perchtoldsdorf (A),

Womack, J.P./ Jones, D.T./Roos, D.: The Machine that Changed the World, New York, 2007,

Wullenweber, K.: Wortfang. Was die Sprache über Nachhaltigkeit verrät., in: Politische Ökologie 63/64, Januar 2000

Wüthrich, H. A.: Neuland des strategischen Denkens. Von der Strategietechnokratie zum mentalen Management, Wiesbaden, 1991,

Xenophon: Erinnerungen an Sokrates, Leipzig, 1976

Zacharias, W.: Kulturpädagogik: Kulturelle Jugendbildung. Eine Einführung, Opladen, 2001

Zdun, St./Strasser, H.: Von der Gemeinschaftsgewalt zur Gewaltgemeinschaft? Zum Wandel der Straßenkultur. In: Hitzler, R./Honer, A./Pfadenhauer, M.(Hg): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen, Wiesbaden, 2008,

Zimmermann O./Schulz,G. (Hg):Kulturelle Bildung in der Wissensgesellschaft. Zukunft der Kulturberufe, Berlin/Bonn 2002

Zschocke, M.: Mobilität in der Postmoderne. Psychische Komponenten von Reisen und Leben im Ausland, Würzburg, 2005

B Internet-Quellen

<http://raws.adc.rmit.edu.au/~s3236218/blog2/?p=292>,
Oktober 2010

<http://archiv.bundesregierung.de/bpaexport/regierungs-erklaerung/79/472179/multi.htm>, März 2012

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/17_Statement_J_nicke.pdf, 06.02.2011

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/Protokolle/06_-_09_05_11.pdf,

Preparatory Committee for the United Nations Conference on Sustainable Development, First session: Progress to date and remaining gaps in the implementation of the outcomes of the major summits in the area of sustainable development, as well as an analysis of the themes of the Conference. Report of the Secretary-General, A/CONF.216/PC/2, 1. April 2010 (PDF)

<http://www.unep.org/greeneconomy/AboutGEI/WhatisGEI/tabid/29784/Default.aspx>

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/73_thesen_ein_jahr.pdf, 07.03.2012,

<http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/mitglieder.html>, 10. März 2012

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/17_Statement_J__nicke.pdf, 06.02.2011,

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/Protokolle/07_-_27_06_11.pdf, 27.06.2011,

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/29_Fortschritt_als_b__rgerliche_Leitideologie_-_Dr__Zimmer.pdf, 04.04.2011

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/28_Hintergr_und_Wachstum_-_brand.pdf, 05.04.2011

http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/drucksachen/31_-_neu3_Aufkl__rung_und_Fortschritt_-_M__ller.pdf, 09.05.2011

http://www.etymonline.com/index.php?term=tenet&allowed_in_frame=0, August 2011

http://ec.europa.eu/enterprise/policies/raw-materials/files/docs/report-b_en.pdf, Oktober 2010

<http://archiv.bundesregierung.de/bpaexport/regierungs-erklaerung/79/472179/multi.htm>, Juli 2010

http://ec.europa.eu/commission_2010-2014/tajani/hot-topics/raw-materials/index_de.htm, Juli 2010

http://ec.europa.eu/governance/impact/commission_guidelines/docs/iag_2009_de.pdf, November 2009

<http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2000:269:0034:0042:DE:PDF>, Oktober 2010

<http://reset.to/blog/neue-un-prognose-weltbevoelkerung-waechst-bis-2050-auf-9-1-milliarden-menschen>, September 2010

<http://ubm.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2010/2470/pdf/doc.pdf>, September 2010

<http://www.agenda21-treffpunkt.de/archiv/ag21dok/index.html>, August 2010
<http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/China/Wirtschaft.html>, August 2010

<http://www.boell.de/oekologie/marktwirtschaft/oekologische-marktwirtschaft-5213.html>, April 2011

http://www.bund.net/bundnet/themen_und_projekte/verkehr/autoverkehr/kfzsteuer/, September 2010

http://www.bundesregierung.de/nsc_true/Content/DE/___Anlagen/2006-2007/perspektiven-fuer-deutschland-langfassung,property=publicationFile.pdf/perspektiven-fuer-deutschland-langfassung, April 2011

<http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/nachhaltigkeit/DE/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie.html>, April 2011

<http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/nachhaltigkeit/DE/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie/Nationale-Nachhaltigkeitsstrategie.html>, April 2011

http://www.creative.nrw.de/fileadmin/files/downloads/Publikationen/Kurzf_3_Kulturwirtschaftsbericht_NRW.pdf, März 2011

http://www.focus.de/auto/neuheiten/abwrackpraemie/tid-13121/auto-konjunkturpaket-unausgegorener-aktivismus_aid_362622.html, September 2010

<http://www.fz-juelich.de/ief/ief-ste/datapool/page/307/STE-Preprint%2006-2009.pdf>, September 2009

<http://www.fz-juelich.de/ief/ief-ste/datapool/page/307/STE-Preprint%2006-2009.pdf>, September 2009

http://www.greenpeace.de/themen/energie/nachrichten/artikel/neue_greenpeace_studie_99_prozent_erneuerbare_energien_fuer_europa_moeglich/, April 2011

http://www.greenpeace.de/themen/energie/presseerklarungen/artikel/greenpeace_ueberreicht_emplan_fuer_energie_wende_an_alle_deutschen_ministerpraesidenten/, April 2011

http://www.gruene.de/einzelansicht/artikel/unser-wahlprogramm.html?tx_ttnews%5BbackPid%5D=212, August 2010

http://www.lpl.arizona.edu/~horst/Publications_files/europlanet2007poster_SMH.pdf, September 2010

<http://www.philosophers-today.com/whats-going-on/oekonomie.html>, Februar 2011

http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf_neu/Living-Planet-Report-2010.pdf, Oktober 2010

www.destatis.de/.../2010/.../PD10__265__85,templateId=renderPrint.psml, September 2010

www.gruene-bundestag.de/.../kultur/.../12391.kultur_in_deutschland.html, April 2011

<http://www.energyblueprint.info/1231.0.html>, September 2010

<http://www.millenniumassessment.org/en/index.aspx>, September 2010

http://institut.korsakow.com/_texte/emigholz.html, Oktober 2010, außerdem:

<http://korsakow.org/learn/faq>, Oktober 2010

<http://draget.net/hoe/index.php>, Oktober 2010

<http://wko.at/statistik/jahrbuch/worldGDP.pdf>, Oktober 2010

<http://www.thehenryford.org/rouge/leed.aspx>, Oktober 2010

<https://www.isc.org/solutions/survey/history>, Oktober 2010

www.forschung-kulturelle-bildung.de, April 2011

www.kulturrat.de, April 2011

www.kupoge.de, April 2011

http://www.kupoge.de/dok/programm_kupoge.pdf, März 2012

<http://www.kulturrat.de/detail.php?detail=169&rubrik=1>,
§ 2, März 2012

http://www.kupoge.de/dok/satzung_2009.pdf, § 2, März 2012

Unfried, P.: Der Umweltretter Michael Braungart, taz.de, 7. März, 2009

<http://www.loccum.de/protokoll/protokoll.html>, Juni 2012,

<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,614072,00.html>, Oktober 2010

http://www.parlement-eu2010.be/pdf/3-4okt-background_info.pdf, Juli 2010

C Dokumente – Tageszeitungen

Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.): Weltkonferenz über Kulturpolitik. Schlussbericht der von der UNESCO vom 26. Juli bis 6. August 1982 in Mexiko-Stadt veranstalteten internationalen Konferenz. (UNESCO-Konferenzberichte, Nr. 5), München, 1983,

Deutscher Bundestag – 16. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland, Drucksache 16/7000, 2007,

Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“, Abschluss-Bericht: Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung, DS 13/11200, 1998

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode: Schlussbericht der Enquete Kommission Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten, Drucksache 14/9200, 2002

Deutscher Bundestag, 17. Wahlperiode: Einsetzungsbeschluss, DS 17/3853, 23.11.2010

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. Juli 2006

New York Times, 25.01.2005

Programm der Kulturpolitischen Gesellschaft, Kulturpolitische Mitteilungen 83, Heft IV/98, S. 21

Statistisches Bundesamt, Nachhaltige Entwicklung in Deutschland, Indikatorenbericht 2010

The Economist, 21.01.2005,

World Wide Fund for Nature, Living Planet Report 2010 – Biodiversität, Biokapazität und Entwicklung, auf: http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf_neu/Living-Planet-Report-2010.pdf

Anhang

Anlagen

Anlageverzeichnis 1.....3

Anlage 1 Interviews (Griefahn).....5

Anlage 2 Interviews Fragebogen (Griefahn)

Anlage 3 Erklärung Griefahn

Anlage 4 Erklärung Rydzy

Anlage 5 Lebenslauf Griefahn

Anlage 6 Lebenslauf Rydzy

Anlagenverzeichnis

A 1.1. Interview	
Ibrahim Abouleish (Ägypten).....	5
1.2. Interview	
Marianne Anderson (Schweden).....	11
A 1.3. Interview	
Maude Barlow (Kanada).....	16
A 1.4. Interview	
Dipal C. Barua (Bangladesch).....	22
A 1.5. Interview	
Anke Kohler-Brummer (Deutschland).....	29
A 1.6. Interview	
Paul Ekins (Großbritannien).....	35
A 1.7. Interview	
Erhard Eppler (Deutschland).....	43
A 1.8. Interview	
Anwar Fazal (Malaysia).....	52
A 1.9. Interview	
Maximilian Gege (Deutschland).....	56
A 1.10. Interview	
Pat Mooney (Kanada).....	64
A 1.11. Interview	
René Ngongo (Demokratische Republik Kongo).....	70
A 1.12. Interview	
Juan Pablo Orrego (Chile).....	74
A 1.13. Interview	
Michael Otto (Deutschland).....	81

A 1.14. Interview	
Vithal Rajan (Indien).....	90
A 1.15. Interview	
Vandana Shiva (Indien).....	98
A 1.16. Interview 104	
Michael Succow (Deutschland).....	104
A 1.17. Interview	
Alice Tepper Marlin (USA).....	109
A 1.18. Interview	
Andreas Troge (Deutschland).....	112
A 1.19. Interview	
Jakob von Uexküll (Deutschland/Schweden/Großbritannien)...	117
A 1.20. Interview	
Ole von Uexküll (Deutschland/Schweden).....	124
A 1.21. Interview	
Alyn Ware (Neuseeland).....	126
A 1.22. Interview	
Ernst Ulrich von Weizsäcker (Deutschland).....	132
A 1.23. Interview	
Alla Yaroshinskaya (Russland).....	137
A 1.24. Interview	
Angelika Zahrnt (Deutschland).....	141
Anlage 2 (Griefahn).....	151
A 2.1 Fragebogen deutsch.....	151
A 2.2 Fragebogen englisch	153

Anlagen 1 (Griefahn)

A 1.1. Interview

Ibrahim Abouleish (Ägypten)

Ibrahim Abouleish (*1937), studierte Chemie und Medizin in Österreich. Er gründete die biologisch-dynamische Initiative SEKEM in Ägypten (1977). Abouleish baute in einem Wüstengebiet eine Landwirtschafts- und Lebensperspektive auf, die Ausbildung, ökologisches Wirtschaften und eine kommunale Struktur zusammenbringt und bewiesen hat, dass man auch in unwirtlichen Gebieten mit ökologischer Landwirtschaft erfolgreich sein kann. SEKEM und leish sind dafür als "Outstanding Social Entrepreneur" (2004) und 2003 mit dem "Alternativen Nobelpreis" ausgezeichnet worden.

Aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

Als ich 1975 nach etwa 20 Jahren in Europa wieder nach Ägypten kam, sah ich voller Entsetzen die Armut, und das Leid der Bevölkerung, vor allem der Bauern. In Folge der Aufstauung des Assuan-Sees war der Boden verdichtet, massiver Einsatz von Kunstdünger war nötig geworden. Der Assuan-Staudamm war ein kolossaler Eingriff in das natürliche Gleichgewicht der gesamten Nilregion. Die Anstauung der Wassermenge schien notwendig, um ganzjährige Wassernutzung und Anbau zu ermöglichen. Die dadurch verursachten Disbalancen und Störungen in allen Aspekten des Lebens haben jedoch wohl dazu geführt, dass ich mir intensivere Gedanken über die Ökologie gemacht habe.

Wer waren Ihre Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Ich habe mich viel mit meinem Freund Georg Merckens ausgetauscht der als Demeter-Berater tätig war und unsere Arbeit in der Ausbildung und in der Zertifizierung beratend unterstützte. Ich pflegte dann auch gute Beziehungen zu führenden ägyptischen Köpfen wie

- Prof. Tolba (Kairo University, erster Deputy Executive Director der UNEP, später UNEP Executive Director und UN Deputy Secretary General unter Waldheim)
- Prof. Mohamed Kassas (Ökologe, Professor an der Kairo Universität und Mitglied des Club of Rome), der sehr früh schon Vorträge in SEKEM gehalten hat,
- Prof. Mahmoud Mahfouz (ehem. Gesundheitsminister in Ägypten),
- sowie zu denjenigen Wissenschaftlern, mit denen wir, wie weiter unten beschrieben, eine biologische Methode des Baumwollanbaus entwickelt haben.

Woher beziehen Sie ihr Fachwissen in Umweltfragen?

Mein naturwissenschaftlicher akademischer Hintergrund und eine breite allgemeine Bildung bildeten eine gute Grundlage für das intensive Selbststudium von Fachliteratur zu Fragen der Ökologie sowie der nachhaltigen Entwicklung (neben den bereits oben genannten z. B. von Rudolf Steiner, Rupert Shaldrake, Wilhelm Ripl, Maria Thun). Auch heute bilde ich mich stets weiter fort, und werde häufig darum gebeten, meine Erfahrung aus 33 Jahren SEKEM mit einem Fachpublikum wie auch der interessierten Öffentlichkeit zu teilen.

Wer waren / sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?

Als ich beginnen wollte, SEKEM in der Wüste aufzubauen, hat mir eigentlich jeder davon abgeraten und kaum jemand sonst hat an das Projekt geglaubt. Letztendlich war die Umsetzung jedoch natürlich nur mithilfe der vielen Freunde und Helfer möglich, die schließlich Feuer gefangen haben. Meine engsten Partner waren Menschen aus allen Bereichen, die ein Verständnis für die umfassende Vision SEKEM hatten. Das waren, neben meinem Sohn Helmy und unserer kleinen Familie, u.a. sowohl Künstler als auch Wissenschaftler und Ökonomen. Elfriede und Hans Werner gründeten den SEKEM Freundeskreis in Deutschland als Unterstützerverein. Unser Ziel einer wirtschaftlichen Wertschöpfung basierend auf ökologischer Landwirtschaft und Produktion konnte nur durch die Unterstützung unserer langjährigen internationalen Geschäftspartner Realität werden, und auch in schwierigen Zeiten aufrechterhalten bleiben. Mit diesen sind wir in der (International Association for Partnership in Trade and Ecology (IAP) verbunden.

Zu welchen Anteilen gestalten Sie die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen, stabil und langfristig bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

SEKEM ist die langfristige Arbeit an der Umsetzung einer in sich konsistenten Vision durch viele kleine Schritte und Projekte, die neue Ansätze erproben, welche dann weiterentwickelt, angepasst oder, wenn nötig, auch verworfen werden. Viele einzelne Baustellen kreativer Innovationen sind Teile eines ganzen Organismus', einer lebendigen Gemeinschaft, die sich ständig auf ihr übergeordnetes Ziel hin weiterentwickelt.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion und/oder Ihre nationale Herkunft Ihr Handeln mitbestimmt? Wenn ja, inwiefern?

All das ist ganz bestimmend für sowohl die Vision hinter SEKEM, als auch für meine tägliche Arbeit. Das Wesentliche ist die fruchtbare Verbindung der islamischen Religion und der mitteleuropäischen Kultur als Inspirationsquelle. Dazu bin ich natürlich Ägypter und liebe mein Land, denke aber nicht nur national-politisch, sondern auch kosmopolitisch.

Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Verhältnisse und Bedingungen oder gar Mehrheiten geändert?

SEKEM will auf allen Ebenen Impulse für eine nachhaltige Entwicklung setzen – für das Individuum, die Gesellschaft, und die Erde. Um politische oder gesellschaftliche Umstände zu verändern, muss beim einzelnen Menschen etwas beginnen zu erwachen. Unsere vielen Mitarbeiter, auch die ehemaligen, die Schüler der SEKEM-Schulen (und bald die Studenten der Heliopolis Universität) – sie alle tragen den Keim der Veränderung in sich und weiter in ihre Familien und ihr Umfeld. SEKEM engagiert sich auch direkt in der nationalen Politik Ägyptens und in der internationalen Nachhaltigkeitsbewegung.

Einer der größten, sichtbarsten Erfolge war dabei 1993 die Entwicklung einer Methode für Biobaumwollanbau und die Einstellung der flächendeckenden Pestizid-Ausbringung aus der Luft im ägyptischen Anbaugebiet. Auch hat Ägypten heute aus unserem Impuls heraus den größten Markt für biologische Produkte außerhalb der Industrienationen entwickelt. Vor 30 Jahren war dieser nicht vorhanden, während heute unsere Produkte in jedem Supermarkt zu finden sind, und die Konkurrenz im lokalen Bio-Sektor wächst. Helmy Abouleish wendet enorme Energie in zahlreichen Beraterfunktionen für ägyptische Ministerien und Regierungsgremien auf. Aufgrund seiner Initiativen fördern heute staatliche Behörden mehr Nachhaltigkeit in der Wirtschaft. Der von ihm mitgegründete Rat für Nationale Wettbewerbsfähigkeit führt unserer Regierung in vielbeachteten jährlichen Reports vor Augen, wie sehr eine ökologischere Wirtschaftspolitik als Voraussetzung für eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung betrachtet werden muss.

Wie oft hatten Sie das Gefühl, wieder bei null beginnen zu müssen?

Jeden Tag. Bei jedem neuen, anfangs meist unmöglich erscheinenden Unterfangen, das wir beginnen. Derzeit arbeiten wir an der Gründung der Helio-polis Universität, und alles scheint genauso schwer realisierbar, und doch genauso notwendig und alternativlos wie bei der Gründung von SEKEM selbst. Ich habe sehr oft das Gefühl, dass ich wieder von null anfangen muss.

Bitte beschreiben Sie in groben Strichen das Projekt bzw. konkrete Vorhaben, dem während Ihres Wirken am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war.

In den 1990er Jahren gelang es uns, den Ausstieg aus der flächendeckenden Pestizidausbringung aus der Luft im ägyptischen Baumwollanbau herbeizuführen. Diese Praxis hatte zur Kontamination unserer Felder geführt. Im Kampf gegen die zahlreichen Baumwollschädlinge schien dies damals jedoch alternativlos. Zusammen mit ägyptischen Forschern entwickelten und erprobten wir in intensiven Feldversuchen erfolgreich - und weltweit zum ersten Mal - eine biologische Methode des Baumwollanbaus, wobei die Schädlingsbekämpfung mit Hilfe von Pheromonfallen und irritierenden Duftstoffen erfolgte. Insgesamt konnten sogar höhere Erträge als mit herkömmlichen Anbaumethoden erzielt werden. Somit konnten wir den Landwirtschaftsminister schließlich von der Einstellung der flächendeckenden Pestizidausbringung aus der Luft überzeugen und für zahlreiche ägyptische Baumwollfarmer den Anstoß zur Umstellung auf biologischen Anbau geben.

Wie viel Zeit verging von der ersten Idee bis zur Realisierung?

Nach ersten Beratungen mit Georg Merckens kamen wir 1991 zu dem Entschluss, die Baumwollschädlinge näher zu studieren, um zu versuchen, eine biologische Alternative zu entwickeln. Nach zwei Erntesaisons hatten wir bereits gute Erfolge erzielt und präsentierten die Ergebnisse 1993 mit der ersten internationalen Konferenz zu Biobaumwolle in Kairo. Damit konnten wir dann auch die Entscheidungsträger von der Zuverlässigkeit der neuen Methoden überzeugen. Im selben Jahr wurde die schädliche Praxis schließlich eingestellt.

Hatten Sie selbst die Idee oder wurde sie an Sie herangetragen?

Zur konsequenten Umsetzung der bio-dynamischen Landwirtschaft war es zwingend nötig, einen Weg zur Beseitigung des Kontaminationsproblems zu finden, und ich war fest dazu entschlossen. Den konkreten Lösungsansatz jedoch konnten wir nur mit Hilfe unserer Freunde, der beteiligten Wissenschaftler und dank des unermüdlichen Einsatzes von vielen anderen Menschen entwickeln und umsetzen.

Erzählen Sie, wie und ob Sie das Projekt mit welchen Partnern diskutiert und vorgebracht haben.

Als wir das Problem der Kontamination aus der Luft erkannt hatten, wandte ich mich zunächst erfolglos an das ägyptische Landwirtschaftsministerium, das keine Alternative sah. Bei der Entwicklung einer biologischen Schädlingsbekämpfung waren Georg Merckens, sowie die ägyptischen Wissenschaftler Dr. El Araby und Dr. Abdel Saher und der Insektenkundler Dr. Youssef Afifi die entscheidenden Partner. IFOAM, die Internationale Vereinigung der Biologischen Landbaubewegungen, richtete 1993 mit uns den ersten internationalen Biobaumwollkongress aus, um die bahnbrechenden Ergebnisse zu präsentieren. Dies wurde auch von den lokalen Medien sehr positiv aufgenommen. Schließlich war es jedoch das Landwirtschaftsministerium, das nach zahlreichen überzeugenden Feldversuchen, die wir nach ihren Anforderungen in ganz Ägypten durchführten, die Einstellung der Pestizidausbringung umsetzte.

Welche Zeitspanne lag zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Projektkonzept bzw. realisierbaren Konzept für ihr Vorhaben?

Eine funktionierende Methode für den biologisch-dynamischen Baumwollanbau hatten wir im Grunde bereits nach der ersten Testsaason gefunden.

Wer hatte unmittelbares Interesse am Projekt und damit Vorteile im Lebensalltag?

Den Anstoß für das Projekt gab die Kontaminierung unseres biologisch-dynamischen Kräuteranbaus, der für uns und unsere Kunden ein gewaltiges Problem darstellte. Die Einstellung der Pestizidausbringung aus der Luft ermöglichte uns nun wieder eine saubere biologische Landwirtschaft in der Region. Das hatte selbstverständlich auch enorme positive Auswirkungen auf die Natur und die Menschen, über deren Köpfen zuvor 35.000 Tonnen giftiger Chemikalien pro Jahr ausgebracht worden waren. Nun erfolgte die großflächige Umstellung auf pestizidfreien Baumwollanbau in Ägypten. Da es zuvor nirgendwo eine ökologische Alternative für den Baumwollanbau gab, stieß unsere Methode auch international auf großes Interesse. Ebenso im Handel, so waren etwa Hess Natur und Alnatura sehr interessiert an Produkten aus Biobaumwolle.

Bei wem sind Sie spontan auf Zustimmung und Kooperationsbereitschaft gestoßen?

Die bereits genannten Wissenschaftler, Handelsunternehmen, und natürlich auch unsere Freunde von IFOAM waren Feuer und Flamme für den Versuch, hier eine praktikable Methode für Biobaumwollanbau zu entwickeln.

Welches waren die größten Widerstände, Widersacher?

Das Landwirtschaftsministerium war natürlich zunächst skeptisch und wollte nachweislich den dauerhaften Erfolg unserer Methode sehen, bevor die gesamte Anbaupolitik geändert wurde. Dies ist gut nachvollziehbar, und die tatsächliche Einstellung der Versprühung muss als mutiger Schritt des Agrarministers gewürdigt werden.

Die Regierung hatte zuvor feste Verträge mit den Fluggesellschaften sowie der chemischen Industrie unterhalten. Mit der bisherigen Praxis waren auch große wirtschaftliche Interessen verbunden, und die chemische Industrie übte nicht nur Druck auf die Politik aus, sondern ließ auch nichts unversucht, um den biologischen Landbau und speziell SEKEM in schlechtem Licht erscheinen zu lassen. Dies ging so weit, dass SEKEM in einem verleumderischen Zeitungsartikel als unislamische „Sonnenanbettersekte“ dargestellt wurde. Dem konnte durch offene Kommunikation glücklicherweise erfolgreich begegnet werden. In friedlicher Gesinnung lud ich wichtige Religionsführer und öffentliche Gegner nach SEKEM ein, erklärte die tatsächliche Philosophie hinter unserer Arbeit und machte deutlich, wie die Verpflichtung zu einer Lebens- und Wirtschaftsweise im Einklang mit der Natur unmittelbar aus dem heiligen Koran hervorgeht. Am Ende waren diese gläubigen Männer tief berührt und hatten erkannt, dass wir uns denselben Werten verpflichtet hatten wie sie selbst.

Konnten Sie das Projekt zum politischen Projekt machen?

Ja, denn das Projekt entwickelte sich von Anfang an im Dialog mit dem zuständigen Landwirtschaftsministerium und fand seinen Erfolg mit der politischen Entscheidung, die flächendeckende Pestizidausbringung einzustellen.

Wer hat an öffentlichen Auseinandersetzungen zum Projekt teilgenommen?

Auf der IFOAM-Fachkonferenz präsentierten wir von SEKEM mit den beteiligten Wissenschaftlern die Ergebnisse unserer Forschung und Feldversuche.

Dort waren auch der Agrarminister und Vertreter des Ministeriums anwesend. Das ägyptische Fernsehen war ebenfalls mit dabei und sorgte für positive Berichterstattung. Über die öffentliche Kontroverse, die von der chemischen Industrie befördert wurde, habe ich ja bereits gesprochen.

Was war letztlich ausschlaggebend für den Erfolg des Projekts?

Der absolut ausschlaggebende Faktor war hier die konstruktive Zusammenarbeit zwischen Bauern, Wissenschaftlern und Forschungsinstituten sowie den politischen Entscheidungsträgern.

Auf ihre Erfahrungen zurückblickend: Gibt es Dinge, die Sie von der ersten Projektidee über die nötigen Auseinandersetzungen bis zur Realisierung immer bzw. zunehmend auf die gleiche Weise gemacht haben?

Ja. Ich habe immer friedliche Kommunikation angestrebt, nie Konfrontation. Und mich in Geduld geübt, die höchste, schönste Tugend der Welt. Auch habe ich aus Erfahrung einen bestimmten Umgang mit den Menschen hier in Ägypten entwickelt, der versucht, ihr individuelles Potenzial durch das eigene Vorbild und durch ständige Begleitung zur Entfaltung zu bringen.

Welches waren die größten Fehler, die Sie aus Erfahrung nicht wiederholen würden?

Ich habe aus schlechter Erfahrung gelernt, mich nicht auf die Aussagen von anderen, von Anwälten oder Mitarbeitern zu verlassen ohne eine mehrfache Prüfung des Sachverhalts - insbesondere bei großen Entscheidungen. Als ich damals hier in Ägypten anfang, wurde ich wegen meiner Gutgläubigkeit immer wieder hinters Licht geführt, von Geschäftspartnern, aber auch von Mitarbeitern. Erst allmählich habe ich entdeckt, wie wichtig hier die strikte Kontrolle ist.

Können Sie methodische Grundregeln für Ihr Engagement formulieren?

Die wichtigste Grundregel für mich ist das ethisch-ökologische Prinzip einer dynamischen Balance. Dies hat sich für mich über die Jahre als bestimmender Wertekern, als Richtschnur für eine echte Integrität in Persönlichkeit wie auch Engagement herauskristallisiert. Je intensiver ich mich mit den großen Problemen unserer Zeit befasse, umso mehr begreife ich, dass sie nicht als Einzelprobleme verstanden werden und durch einzelne behoben werden können. Es sind systemische Probleme, d.h. sie sind miteinander verbunden und wechselseitig voneinander abhängig. Vom systemischen Standpunkt betrachtet sind die einzig brauchbaren Lösungen diejenigen, die nachhaltig sind. Die große Herausforderung unserer Zeit ist es also, nachhaltig wirtschaftende Gemeinschaften zu schaffen, soziale und kulturelle Atmosphären, in denen wir unsere Bedürfnisse befriedigen und unsere Ziele erreichen können, ohne die Chancen künftiger Generationen zu schmälern.

Der dazu notwendige Paradigmenwechsel erfordert nicht nur eine Ausweitung von Wahrnehmungs- und Denkweisen, sondern auch eine neue Formulierung von Grundwerten. Interessanterweise gibt es heute eine enge Verbindung zwischen dem Wandel des Denkens und dem Wandel der Werte. Beides kann als Wechsel von der Selbstbehauptung zur Integration verstanden werden. Diese beiden Tendenzen, Selbstbehauptung und Integration, sind wesentliche Aspekte aller lebenden Systeme, keines von beiden ist an sich gut oder schlecht. Gut ist ein dynamisches Gleichgewicht. Unser Denken im Wirtschaftlichen und Politischen fokussiert einseitig, dass wir uns nur selbst behaupten und nicht verstehen, dass Lebewesen und Lebenssysteme auf der Erde nur als integriertes lebendiges System langfristig existieren können. Man sieht überall rationales Denken, das dazu führt, dass man expandiert. Die Schwierigkeit ist die Balance zwischen rationalem Denken und dem intuitiven Denken. Würde der Balanceakt allgemein erreicht, würde es nicht nur um Expansion gehen, sondern auch um die Erhaltung unserer Welt. Würde das Denken sich so verändern, dass man nicht nur analytisch

denkt, sondern auch fähig ist, synthetisch zu denken, würden sich unsere Werte total verändern. Man würde nicht nur konkurrieren und nicht nur den Konkurrenzkampf als einzig mögliche Überlebenschance sehen, sondern man würde auch kooperieren, um eine gemeinsame Zukunft zu ermöglichen.

Wenn Sie ihre Herangehensweise reflektieren, an welcher Stelle würden Sie sich an Politiker, politische Institutionen bzw. Vertretungskörperschaften wenden?

Das Wesentliche ist auch hier, einen einseitigen Ansatz zu vermeiden. SEKEM arbeitet auf der einen Seite ganz „bottom-up“ mit den Bauern, mit unseren Arbeitern, an den Schulen und in den benachbarten Dorfgemeinschaften. Auf der anderen Seite galt schon mein erster Besuch nach der Ankunft in Ägypten dem Landwirtschaftsminister, um den Ankauf eines Stückes Wüstenland in die Wege zu leiten. Auch in der Sache der Pestizidausbringung im Baumwollanbau traten wir wie beschrieben in einen konstruktiven Dialog mit der Politik. SEKEM ist heute durch Helmy in einer Vielzahl von relevanten Gremien und politischen Prozessen vertreten und versucht stets, einen kräftigen Impuls für eine nachhaltige Entwicklung des Landes zu setzen, und diesen auch in die internationale Politik einzubringen. Dieses Jahr reist Helmy beispielsweise bereits zum zweiten Mal als Mitglied der ägyptischen Delegation zu den Verhandlungen über die Klimarahmenkonvention UNFCCC.

Denken Sie es macht einen Unterschied, in welchem Land oder Kulturkreis Sie Ihre Aktivitäten durchführen?

Natürlich. Am wichtigsten für jedes Projekt sind die beteiligten Menschen. Um ihr individuelles Potential zu entwickeln braucht es eine an die jeweilige Kultur und das Bildungsniveau angepasste Herangehensweise. Für den bewussten Umgang mit den Menschen im Arbeitsalltag gilt es beispielsweise zu erkennen, dass es hier in Ägypten die Menschen in der Regel als motivierende Wertschätzung ihrer Arbeit werten, wenn sie auf deren richtige Umsetzung hin ständig kontrolliert werden – was in Europa undenkbar wäre. Um eine langfristige Entwicklung anzustoßen braucht es natürlich überall Bildung, im Sinne einer Bewusstseins- und ganzheitlichen Menschenbildung. Die pädagogische Herangehensweise muss auch in der Schule und Ausbildung ganz spezifisch an die lokale Kultur wie auch an den individuellen Menschen angepasst werden.

Haben Sie Anregungen an Menschen, die sich engagieren?

Ja: Kommen Sie mit vielen Menschen ins Gespräch, verbreiten und besprechen Sie ihre Vision, Ihre Idee. Lassen Sie sich jedoch niemals durch Skepsis oder Unverständnis entmutigen.

1.2. Interview

Marianne Anderson (Schweden)

Marianne Anderson (*1942) ist Ökonomin und war für die schwedische Zentrumsparterie von 1985 bis 2002 im schwedischen Parlament. Sie engagierte sich sowohl in der nationalen UN-Organisation als auch in der internationalen Frauenhilfsorganisation „Kvinna to Kvinna“ Seit ihrem Ausscheiden aus dem Parlament übernahm sie diverse ehrenamtliche Leitungsfunktionen in lokalen und internationalen NGOs.

Having had so many different activities in your life, what urged you to come to practical work on human rights and the environment?

I grew up on a small farm and didn't know much of the world around. But when I started to read I realized how people suffered and noticed the injustice in the world. I remember I couldn't sleep at night when I had read about how people were treated in wars and repression. That is something that followed me all the time. I was also inspired by my grandmother who was very poor, widow with four small children, and she was always supporting other people, who sometimes were better off than she was. That is something that I have got with me all the time.

And in your life and your career, what did you do in the different areas?

During the 60s I was married and had small children. I was not very active. But then in the 70s when the environmental issues became a topic I started my political engagement. We also had a very hard nuclear power debate in Sweden as well as one on fertilisers and chemicals used in agriculture. Other questions were the school situation for my children and last but not least gender issues.

When you started activities, did you focus on politics, economy, media or science?

It was mostly politics.

When did you start that?

Firstly in some NGOs, but politics was in 1975.

Did you go directly to parliament or did you try to lobby people?

First I got into the local government, the local community council. I was the only woman for six years. At that time I was very keen on the environment, which I still am, and I tried to take up these issues in the local [council] and also in the party. I joined the Centre Party because they were the real first Green Party in Sweden. They worked very much with the environment and against nuclear power.

How did you include public grassroots or NGOs when you worked in the council?

I was in the local council. Not that much. We had the party organization, which was quite basic, and there were lots of party members. So we had discussions when we worked together. I wrote some articles in newspapers. And then we had this referendum about nuclear power - it was in 1981. I was the leader of the No-organization in my local community. We were real activists and we demonstrated.

So your work had an effect on society?

Yes, I was a part of that. Then the government (social democratic) and the liberals manipulated the referendum with a third alternative in the middle between Yes and No to nuclear power, saying "stopping nuclear power with common sense." But it meant to build some more reactors and let them live 20 years. This middle alternative won the referendum.

What were your coalition partners at that time?

I was in the Centre Party (non-socialist) and we worked together with the Left Party. It was a very strange combination. I mean, for me it was not that difficult, but for lots of my party colleagues it was quite a cultural change working together with the Leftists. But we worked together only on the nuclear issue. Then there were people from all other parties joining us in this particular issue. Between 1976 and 1982 Sweden had a non-socialist coalition government with the Prime Minister from my party. But we didn't agree within the government about nuclear power.

What percentage was that at that time?

We were about 20 percent, I don't remember exactly. And the Leftist were usually about 4 to 5 percent. They hardly passed the limit to parliament. They were so different, it was two cultures meeting. And then we also had individuals from the whole party field in the organization.

Of course also social democrats...

Many!

What is the situation concerning the nuclear referendum? That was in the 80ies?

The referendum was in 1981. And of course it has changed a lot. In the 80ies we had very low electricity prices, so it was very difficult for alternatives to compete with the nuclear power. We had debates about it and tried to introduce more alternatives. But because it was no business, it was very difficult. We worked on it, but... And then, somehow, this question was not the topic any more for some years. But then, with rising energy costs and the global warming, the debate became very intense. Now the energy and oil topic is very important for every country. We have one party who says "We want to have more nuclear power".

Which party is that?

The Liberals. They are very similar to my party, but not in these subjects. In some issues we are different.

Is the difference in these issues in Sweden basically between the Centre Party and the Green Party?

No, the Green Party basically has the same opinion as the Centre Party about nuclear energy. They didn't exist during the time of the referendum. Now the Green Party is co-operating with the Social Democrats. They are in opposition. Traditionally we worked together in parliament in these issues. They have all these idealistic people coming and we were down to the base, to the roots. We started very pragmatic. So it was more of a different culture.

That was an alternative culture, you are a citizens' culture?

Yes, we can say so.

The nuclear issue is still an issue, because a lot of people are talking about the renaissance of it...

Yes, but this government agreed not to take this issue up during this period - not before the next election anyway. Then I don't know what they will do. I suppose the Conservatives maybe want to do something. I don't know if they really would like to expand with the Liberals. They are in some kinds of political stream. *(Remark: After the interview this happened: The four parties in government made a compromise agreement to remove the law that forbid research on nuclear power and they also agreed that the old reactors can be replaced by new ones - but no state money will support this process. At the same time money and stimulation will go to renewable energy).*

What kind of resistance did you have to face from people and in your party or in your personal life in the 80ies to get environmental ideas through?

In my party no resistance - in my personal life not much - but of course from other parties I met resistance. This didn't prevent me. In the 80ies environment started to be more mainstream in the society. It has always been a process, but now or in the 90s, or in the end of the 90s, everybody is talking about it. When we started in the 60s we were looked upon as some backward people without any realistic ideas for the future. But that has changed very much. It has been a process. Now it is mainstream - in all countries in a way. So I think the resistance is not now. It was not even much in the 90s, but some people were not very interested at that time. I remember our big car factories, which really are in danger just now. I was in meetings with them, and I asked them: Why don't you try to make the cars more energy smart, to save fuel? But they looked at me as if I were coming from the moon. They said: We are working on safety. That was their main issue. And because of that, they are very bad off now.

Do you think that the financial crises will turn the environmental issue into something substantial? Will it take more room or will it be put aside, because people say firstly we have to save the economy and then we come back to ecology?

It is very difficult. I want to be optimistic. I see the car industry as a very good example, because here you have the economy and the ecology going together. People don't want to buy the expensive fuel. They want to have cars which use less. So I think there it goes together. In many issues it goes together. Some issues can be the opposite, I suppose. I don't think it is all going the same way.

Do you think that the enterprise culture to work in competition will change a little bit to going in co-operation, so that there will be a different way of culture in the economy? Or do you think that the competition will even be much bigger?

I am working very much for small companies, and small companies have to co-operate in societies. In the small society they co-operate and they support each other. That is very good. When it comes to bigger companies they compete, it can be very dirty. It is more difficult to believe that the big companies will co-operate. But the politics need to push on their co-operation and their well behaviour. The global compact (CSR) is a good idea, even if it doesn't work everywhere. I know that there are failures and maybe deliberate shortcomings. But still it is the right track. I think that is a good idea.

If you look at your personal life, do you have the feeling that you have achieved things personally or do you think your work didn't bring things forward?

I achieved a lot of small improvements. I am not a political front figure. I cannot say: This big change is because of me. But I have been a part of a process. There are lots of small decisions in parliament which went my way because of my political work.

When you look back, what was the biggest resistance you had to work against?

It is one special issue. I worked with amalgam which consists among other ingredients of mercury and was put into people's mouths by dentists. Many people became very ill but the authorities wouldn't agree. That was one special issue which was really a fight. I worked with this for many years. It was really a resistance.

Is it good now?

It's not really good, but it is much better. The worst amalgam they had in the 60ies.

And it went directly into the water?

Yes! Now it has been a great change and the government now has decided to forbid the use of mercury in Sweden.

If you look at society in your political and NGO-life, do you think the culture of being together has changed? Do you think the competition is more or less?

I think we worked more together before. Now I work with NGOs on a different level. With the new technology it is easier to communicate now. But we met more before! And we sat together and discussed. Today it is more separated. But of course we co-operate anyway. It is a different way of co-operating. You could never have so many contacts and networks if you didn't have the internet. I have a much bigger network now than I had in the 70ies.

Do you think that there are more events from the outside, like the financial crisis, which have an input in the thinking of people in a form that it goes more in the ecological direction - except the price.

People forget very fast. We had this very bad crisis in the beginning of the 90ies, which was not global as it is now. It was Swedish, but it was really tough at that time. But then as soon as we started to recover and everything was good and people got jobs they forgot all about it. And we had the dot.com-crisis also in the years 2000 and 2001. Everyone had believed in the new world and that we were going to live in a totally different way. I mean: people are people. The internet didn't change people. About environment I do believe that people will change their behaviour. It is happening now in different areas - more bicycles, climate smart food etc.

My interest is to see whether out of this financial crisis comes that you cannot only have figures in your head, but that you have to live together. Do you believe that that could be?

Yes, I really hope so! I want it to be like that. It's a dream, that we are working together, that we need each other. I mean, Sweden is a welfare state, which is good in many ways. But it has some disadvantages, because people do not need to co-operate because they get everything from the State. We can see it with the Somali women, for example. I met her (one of them) quite a lot. And what is very strange is that the Somali people here in Sweden are very often unemployed. They are the worst off group of all. In England for example they are working. They are entrepre-

neurs and in companies, they work. A young Somali girl is a friend of mine. And I asked her: Why is that? They are so afraid of losing their social security, she said, that they sit there and do nothing. That was her explanation. It can be right.

How many Somali live in Sweden?

There are quite a few, I don't know exactly. They are a big group in the Gothenburg area and in my village. They are often unemployed and their women are very hard kept.

Did you work with scientific organisations as well when you worked in parliament and in the NGOs?

Yes sometimes, mostly concerning environment and energy. Inside parliament there were many human rights groups - NGOs who were working inside parliament where I was very active.

Did you start any of these initiatives yourself or did you follow them and took them up.

We were a few MPs starting an HR group cooperating with Amnesty International. I was also one of those who initiated several groups working with different countries or ethnical groups, i. e. Tibet, Taiwan, Western Sahara, Ukraine, The republic of Congo, Palestine, Turkey. We had debates with the minister on foreign affairs and I wrote several articles to media. I am still working on these issues.

A 1.3. Interview

Maude Barlow (Kanada)

Maude Barlow (*1947) wurde nach ihrem Engagement in der Frauenbewegung erste Beraterin für Frauenfragen für den damaligen kanadischen Premierminister Pierre Trudeau im Jahre 1983. 1988 wurde sie Vorsitzende des Bürgerrechtsbewegung „Council of Canadians“ und arbeitete dort gegen diverse Abkommen der WTO. Als Mitbegründerin der Umweltorganisation „Blue Planet Project“ kämpft sie besonders für den Zugang zu Trinkwasser und gegen Bedrohung durch Privatisierung und Handel von Wasser. Dafür erhielt sie mit Tony Clarke zusammen den „Alternativen Nobelpreis“ 2005.

When and why did you start seriously to deal with the environment?

I actually came out of the women's movement. It's not surprising that it lead me to the environment, because women are so close to the earth. Certainly water is a women's issue. In the global South, women walk a long way for water. It is women who are responsible for the food preparation and health care. Girl children often don't go to school, as they must accompany their mothers. So in many ways it feels like I am coming around full circle. But actually I really came to this water issue and the environment through the maturity of my organization. The Council of Canadians came into being 25 years ago to fight the Canada - US Free Trade Agreement, which was the first Free Trade Agreement in the world. It became the prototype for NAFTA, the North American Free Trade Agreement, and that became the prototype for the WTO, that became the prototype for the more than 2,600 bilateral agreements around the world.

My concern at that time wasn't so much environmental; it was about the loss of social programs and social security. We had a much better social security net than the Americans did and we were worried that a free trade agreement would lower our standards to U.S. levels. And that happened in fact. During the 1990s, Canada had the highest rise of child poverty in the industrialized world. Families went through this massive change in the decade after we signed NAFTA. So at first my concern was more about social programs and cultural issues, but soon it became about maintaining control over Canada's resources when it became clear that NAFTA basically took Canada's oil and gas reserves and made them North American reserves. NAFTA opened up the tar sands of northern Alberta to American oil and gas companies and the massive environmental degradation that has followed. The tar sands are slated to become the largest site of greenhouse gases in the world at current rate of growth. These operations are destroying over 3 and a half million liters of water every single day all to extract the dirty oil from the sands; then the water is left poisoned in large holding ponds so dangerous birds cannot land on them.

So then I realized that the same provision of the deal that had caused us to lose sovereign control of our energy applied to our water as well. It became clear that if we started to sell our water supplies, they would go to thirsty industries and cities in the U.S. Southwest, not to the millions of people who need it in poor countries. So my initial purpose was really about protecting Canadian resources and our water from commercial exploitation. The environmental consciousness grew as my organization matured, and we realized that you could not look to the issues human rights, social justice, women's rights, social security - any of that - if you didn't look after the earth. So my own personal consciousness grew while my organization matured in this way. It became clear that to stand up for human justice meant standing at the same time for earth justice.

At the same time I was traveling more and more. And - seeing the crisis particularly around water in poor communities around the world - I wanted to do something about it. I became deeply committed to this. I wrote what

I believe was the first analysis ever on the politics of water - who owns it, who has the right to decide who should have access and who should not. Why was the World Bank enforcing water privatization on poor countries? Who was going to make decisions about who got it and who didn't? Who had to pay for it? How much they had to pay for it? Who had to die if they weren't able to pay for it? More and more, human rights and ecological rights started to merge in my head.

And now I am proposing a model of water governance based on the notion of water as a commons, public trust and human right. Fighting for the human right to water means fighting for source protection and watershed restoration. I am working with Cormac Cullinen, an environmental and human rights lawyer from South Africa, who has written an important book called *Wild Law*. With others, we are promoting a Universal Declaration on the Rights of Mother Earth that we hope will eventually take its place as the companion piece to the United Nations Universal Declaration on Human Rights. There are no human rights without earth rights. This has been my journey.

And it is interesting: Having started in the women's movement, it is kind of a circle back. The water issue, as both a human rights and environmental issue, has brought me back to women's issues. My life is a circle, a journey.

Who were your first dialogue partners?

In Canada, we work very closely with environmental, human rights, peace, women, labour, Indigenous and other groups for social and environmental justice. Globally, I work with many organized environmental and human rights partners around the world. One day I may be working with Friends of the Earth or at the UN, the next day in a small community in my country or in the global South. For me, the more important work is done on the ground, in grassroots communities in Canada and around the world who are fighting for local ecological human survival. They are the keepers of the land, they are the keepers of water, they are the keepers of biodiversity and they know how that works. So what we have formed - and I think this is a wonderful model - is create a network of local community groups fighting for water justice and source water protection around the world. It's informal; it has got many names in terms of regions. In Latin America it is Red Vida, in Africa it's the Africa Water Network, in my country it is called Canadian Friends of the Right to Water. But we all have in common a set of beliefs that water doesn't belong to anyone; it belongs to the earth and all species, and is a human right and belongs to future generations. No one has the right to appropriate it for personal profit while others are dying. So we have this common view even though we come from many different parts of the world. So I have to say, that although we work formally with all other nature and environmental groups, really the most important environmental partners are these local communities groups, struggling for this combination of source protection, protection of nature and their own fundamental rights to live and survive - their right livelihood if you want.

What were the sources of your professional knowledge?

My formal education is a University degree in History and English. It has nothing to do with what I do now! I got deeply involved in the women and human rights movement in my early years and learned as I went. I am very grateful that I didn't have that traditional training, because I do not see myself as a strict environmentalist in the classic sense. I see myself as a justice, environmental and human rights activist. I take information from many sources; I am a voracious reader and am on many list servers. I also have a whole team in my organization to provide additional research and information. We promote something we call the "citizens' agenda" - the belief that each person has the right and the ability, if they wish, to become more knowledgeable, more proactive citizens, and help shape the world around them. They don't have to be professionals or

have all the credentials to care and be heard. I call it the "right to care." So they have the right to learn about things they may not have studied in school, they may not be doing professionally.

So we take, for instance, complicated legal opinions or scientific studies or trade agreements – things that are very complicated, that the ordinary person wouldn't know or have the time to read – and we have them analyzed and we write it up in a way that it is accessible to ordinary people. I have written 16 books and many of them – all of them, I hope – are accessible to ordinary people. Every book I write, I test myself. I say: Could my mother read this? Would my mother understand this? My mother is not stupid, I don't mean that. My mother however was never trained as an academic; she was a traditional homemaker of her time. So: Am I telling a story that my mother would understand? When I describe this complicated investment agreement, could I explain it in a way that my mother and the women she talks to for tea, would they understand that? That is my test.

So in a way I've been grateful to have neither legal training nor that strict scientific environmental training. Someone recently said that academics must be careful not to learn more and more about less and less. What we are trying to do in my organization is spread knowledge, spread political awareness, spread the believe to people, ordinary Canadians, that they have the right to be informed, to make decisions, to write about these complicated things, to write to their member of parliament and say: This change to the Fishery's Act which looks all technical, I know what you are doing, you're allowing clean lakes to be turned into toxic dumping areas, and I know, so don't hide behind all that language, because I know what it is. So my training didn't lead me to this work. My life experience led me to it and I love it.

What is the working structure you operate with and does it lead to stable or short-ranging work?

Our board of directors and senior staff set the policy for our work and our staff carries it out. But we always have to be ready for spontaneous struggles such as a dumpsite being set up on a watershed or a mining company dumping toxins into a lake. People come to us all the time. I call us "Ghostbusters" – from the movie – because their motto was "Who you gonna call"? We have a large membership and we have activist chapters. So when something bad is about to happen in a community, the Council of Canadians chapter activists will get involved, go to the city hall, go to their municipal, politicians, go to the newspaper, hold public meetings and we get involved. So sometimes it is just on an immediate project basis, because some things come up and we have to do something about it immediately. But many of these struggles are long term. We are often promoting a specific piece of legislation, that's going to take years. Other times it's a court case – this is something that you know is going to take years. Sometimes we are reactive and sometimes we are pro-active. My work at the United Nations has been very rewarding and I have been deeply involved in the passage of the General Assembly resolution recognizing the human right to water and sanitation, which was adopted July 28th, 2010. Our next step is to take up the ecological equivalent with this declaration on the rights of Mother Earth. I know here we are talking in years, maybe not even in one's lifetime. You have to build the network outside, you have to build the network of countries that are going to support it, and you have to find your allies within the United Nations. It can go from "Can you come and give a speech in my community because they are voting tomorrow?" to five years, to ten years down the road. And you just have to somehow do it all.

So your activities focus on scientists, on politics, on the media, or on all of them?

On all those, but most importantly on public education. Sometimes we take a complicated issue or situation and write a comic book, with two people

talking. What is this free trade agreement? What is it going to mean to my kids or my healthcare program? You need to get people talking about the issue. You need the deeper books and the deeper research, but sometimes you just want something that is going to get to people and get them thinking at that: I've been told that I can't understand this, while you're telling me, I can understand it and how important and powerful that is. Where I used to try to influence the politicians, I now think the only voices they will hear outside of the powerful voices of big business are the people who vote for them, so I save my energy to do public outreach. I speak to communities, and they speak to their elected leaders. In my mind that is a much smarter use of my time and my energy.

How do you include the public, grassroots or NGOs?

We are a membership-based organization; we have about 65,000 members, and our members almost exclusively support us, financially. We do get the odd foundation grant for our international work, but most of our financing comes from our members. We are also a movement. Our belief is that our members should be activists, as much as they want. It is not that we say "We are the activists and we know what we're doing and you people should just send us money". We want them to be as active as they can. We have 72 activist chapters, as we call them, across the country. And these are the groups that come together to promote activism in the areas we are all collectively working in.

Then we go out to the public in many ways. We have a regular action alert to our members. We have lists of many of thousands of people, so we can get people in an instant, even by postal code so that if we want to get to a particular member of parliament in a particular riding, with one button we can send thousands of messages targeted to a specific member of Parliament. We do a lot of media publicity. We have a wonderful public relations team. We put out regular press releases and we have a good relationship with the media, as much as we can. A lot of it is great right wing, but they like us anyway, because we are interesting. We have what we call news alerts, which we send them on a regular basis. We create our own social media. We work with the media. But we see ourselves as being the media, too.

Do you think that your cultural background, your religion or your origin affects your actions? If yes, how?

My Canadian roots have formed my thinking very much. My organization came into effect trying to fight the economic takeover of Canada; Ronald Reagan was the president at the time and we feared his politics for our country. Some say we North Americans are all the same, but because Canada has such a large, harsh geography and such a small number of people, we had to share for survival. If we didn't share for survival we wouldn't have been able to resist the urge to join the American dream. And so we built a national railway, a national broadcasting system, a social security system, national public healthcare, a good pension program, family allowance for children – we really did way more in terms of social security than the U.S. So I think, in that sense, this background really formed me – kind of a combination of the women's movement politics and politics of resisting American hegemony.

How often have you felt that you have to start all over again?

Things slip back. Even if you get what you want, forces never go away. For instance, these trade agreements. We fight one, we lose part of it, we win part of it. Some of them we have defeated altogether. But they come back in different forms, because there are powerful interests still promoting corporate globalization – corporate interests, their lawyers and marketers, they are all still there. So you have to be consistently watchful. And I think it is really important not to think in terms of winning and losing. I often say to young people, who are young activists: You often set yourself up for failure and disappointment, if you judge

your work by how many things you have won or lost. You've got to judge it by whether you've built a movement. And if you have built a movement and you've come together, don't feel like you have to win every fight. You can't and you won't.

What have been the biggest obstacles, who have been the greatest adversaries?

The biggest adversary is the model of governance that has been in force on the global stage for the last 30 years, which is that the best government is the smallest possible government, that everything should be privatized, that the market rules, that we need to deregulate in order to allow globalization and transnational businesses to make money, that they will make everything better and all ships will rise with the tide - little boats and big ships - which is not true at all. The belief-system is very hard to fight.

The corporate sector realized in the late 1970ies they were losing a lot of ground. One of them called it an "excess of democracy" meaning the women's movement, the civil rights movement, peace and anti-nuclear movements, etc. Whatever happened to the day when it was all managers and a few government officials, senior business people and lawyers, who ruled asked one pundit. I believe that they set out to put themselves into situations where they could affect change in a really profound way - sitting on the boards of universities where their money had bought them a seat and where they could then affect the curriculum and where funding goes, opening the door to using universities to promote private interests. They formed think tanks, which became very influential in all of our countries, promoting a model of governance that promoted the interests of the private sector, domestically and globally.

What our side has to learn is that we can learn as well to be more strategic and to come back with a more holistic analysis and not just be fighting the individual fights all the time, but to come back with our worldview. Somebody in the workshop yesterday said that ten years ago people at the economic forum in Davos were all talking about markets and globalization; now they are all talking about sustainability and green jobs and alternative forms of energy. We have forced them to deal with our issues. How deep it goes, we can all question. But our movement has had an effect - no questions.

What have been your biggest mistakes, which due to experience you wouldn't repeat?

On my computer I have a saying from Miles Davis: "There is no such thing as a mistake." It doesn't mean that I wouldn't do things differently if I go back, but you only learn by your experience. If the intent is good, one good thing to do is look back and say: How could it have looked if I had done it exactly right? So you can sort of recast your mind, so that's the new mindset for the next time. I don't mean to say that I don't make mistakes, but I don't beat myself up. I just feel: You've got to move on.

In your opinion, does it make a difference whether you realize your projects in one country/cultural area or in another?

Well, I wasn't born in a place where I am threatened with my life while doing the work that I do. And I am deeply aware of that. I am deeply aware of no matter how hard my work is, how difficult it can be and how criticized you get, how tired you get and all of that, I don't put my life on the line. And I understand that there are people doing my kind of work in other countries, who go to prison, who are killed or who are tortured for doing the kind of thing I do. So I am enormously aware when I travel to be deeply respectful of this reality, of the people I work with. This is not charity we are talking about here; it is just a sense of solidarity. I have the privilege of having been born and raised in

Canada with the freedoms that we have – much as I am angry at my government at this moment, still there is a tremendous privilege in living where I do. I am deeply aware of it and I think it should inform our collective work.

What is your main subject now?

Making real this newly recognized right – the right to water and sanitation. I have come to just have water on the brain. I love the work and I find it never endingly important and never endingly challenging. I want to say from the top of the highest mountain in the world, this is the most urgent, ecological and human crisis of our time. It is the first face of climate change. When we hear about drought, it is often not really drought, but the end of water. Once it is gone. I think we are sleepwalking as a human species and living with the myth of water abundance when we know that demand is outstripping supply dramatically and increasingly.

Do you have suggestions for people who put effort into changing things?

Have some joy in your life. Find some people who love you and spend some time with them. Get regular exercise; take care of your body. Be patient; know that it is an uphill battle. It is always too soon to quit a fight, always too soon. Sometimes just before you reach the top of that mountain and you are about to win, they throw so many stones down at you, you think you cannot reach that pinnacle. That's the time not to give up. Don't think you can judge everything by whether you won. You are going to set yourself up for devastation. It is all about commitment. I have an elderly friend who says: committing yourself to social and environmental justice is like taking a bath. She says: You do it every day, or you stink.

A 1.4. Interview

Dipal C. Barua (Bangladesch)

Dipal Chandra Barua (*1954) gründete 1983 mit Muhammad Yunus die Grameen Bank in Bangladesch, 1996 die Solarorganisation Grameen Shakti, die im ländlichen Bangladesch Frauen ausbildet, Heimsolaranlagen zu installieren, um somit überhaupt eine Energieversorgung sicherzustellen und im Jahre 2008 die „Green Energy Foundation“, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Solarenergie gerade in armen Ländern Asiens und Afrikas zu verbreiten. Grameen Shakti bekam 2007 den „Alternativen Nobelpreis“.

When and why did you start to deal seriously with questions on environment?

I have great passion and faith in renewable energy, especially for the social and economic development of the rural people. I have been working with rural people since my student days. Grameen Bank started its journey right from my own village Jobra. I am one of the co-founders of Grameen Bank. I have travelled around 20,000 villages on foot during my work with Grameen Bank. All these showed me clearly that lack of access to modern energy was one of the main challenges rural people face, keeping them trapped into a cycle of poverty and under-development.

That is why I built Grameen Shakti - to give rural people an alternative source of energy without damaging the environment and reducing carbon. The success of Grameen Shakti shows that my faith and confidence in the rural people to adopt a new technology and make optimum use of it was not misused. I strongly believe that reaching 75 million people with renewable energy technologies is an achievable goal if we can put in place an appropriate business model plus appropriate technology. I have set up the Bright Green Energy Foundation (BGEF) to achieve my vision through innovative and practical programs.

Who have been your first dialogue partners for environmental problems?

My first dialogue partners were the rural people that I worked and interacted with directly during the early years of my career. Through them I was able to learn of the constraints that they faced. The rural people are heavily dependent on their environment. Yet, they are destroying their surroundings partly out of ignorance and partly because of the changes in agricultural practices and consumption patterns. By interacting with them directly, I was able to develop an understanding of the problems they faced and the circumstances that forced them to degrade the environment. This is what enabled me to devise effective solutions to their worries.

What are the sources for your professional knowledge about environmental questions?

My main source of professional knowledge stems from my day to day interaction with the rural and urban population of Bangladesh and my international friends. I believe it is very important to rely on interaction with the people. The practical information that they provide is far more useful in crafting solutions than simply text-book knowledge. My RET dissemination activities have two purposes. While the objectives are pursued simultaneously, in the context of Bangladesh, the goal of social and economic emancipation and the environmental issues are combined. And in trying to better the lives of people, it is extremely important to know their take on the matter.

Who are/have been your closest associates during your whole dedication?

My closest associates have been the rural people that I have been working for for the last 34 years. In fact, it started out in my own village of Jobra. I have walked personally across 20,000 villages in Bangladesh for the purposes of micro financing and renewable energy technology. The rural people of Bangladesh have indeed been my closest associates in my ventures.

In which parts does the working structure you operate in develop stable/long- ranging/constant or short-ranging and project-oriented? What does this depend on?

My immediate goals are to provide electricity to rural households and stop the burning of kerosene for lighting. The burning of kerosene or biomass results in CO2 emissions and other noxious gases like carbon monoxide. Such practices pollute environment and lower the health of rural households, especially that of women and children. On a more long term point of view, I envision a sustainable project empowering millions across Bangladesh. I seek to provide 75 million Bangladeshis with the chance to empower themselves and their lives through solar energy and other renewable energy facilities. In addition to this is the goal to create green jobs in the Bangladesh economy. In the very long term, I seek to use my ideas and models to bring renewable energy technology to the world, through market-based approaches. I envision a future in which at least 50 percent of the world's population source their energy from clean, renewable sources.

Are your activities/actions focused on politics, economy, media or sciences?

Yes, my activities are focused on uplifting the economic and environmental conditions of my country, and helping others to do the same in theirs. The biggest problem Bangladesh faces, even today, is poverty. Almost 40 percent of the population still live below the poverty line. In addition to this, Bangladesh is ranked as the most vulnerable nation to the impacts of climate change. One of the reasons for the acute poverty in Bangladesh is lack of infrastructural development, especially in terms of access to electricity. Access to electricity greatly increases the income generating capability of a household. RET allows for that while at the same time, it reduces the carbon footprint, saving the environment - the very environment that the poor are so heavily dependent on.

How do you include the public, grassroots or NGOs?

The success of renewable energy technology in rural Bangladesh is largely due to the involvement of the rural community. Most components for the systems are manufactured locally and most employees are recruited from local communities. This bottom-down, decentralized approach to business has helped in keeping operating costs low, and in gaining acceptance by the local communities. It has resulted in the direct increase of income in local communities and has contributed to the economic development of these communities, building strong good will towards our RET brands. Involving the public in the initial stages of RET dissemination is crucial. We do this by educating community leaders like school teachers and other influential individuals on the benefits of SHSs and the possibility of owning such systems. These individuals are then asked to speak at events that we organize. The second step is to set up demonstrations; rural people have to be absolutely convinced of the integrity of our offer before they allocate their hard-earned income for purchase. We also strive to integrate the local communities into our cause. We train local women in SHS technology, providing them with a source of income and providing the rural people with technicians and customer care personnel that they can easily communicate with and whom they can trust. We also promote SHS by providing scholarships to children whose family own a SHS.

In Bangladesh, we also focused on using the local labour force. Training individuals from the community ensures efficient after sales services. This was vital for the growth of a renewable energy market in rural Bangladesh. Since the technology is quite new, it was very important that any and every problem be met with speed and accuracy so that customers would not lose confidence in the product. Quality maintenance was crucial for a sustainable business.

Another very important factor in the penetration of renewable energy into rural Bangladesh was the setting up of Green Technology Centers. Green Technology Centers employ women engineers and technicians who train rural women in renewable energy technology, enabling hundreds of rural women to earn incomes of BDT 6500 on average. Such Green Technology Centers directly create jobs and also serve the purpose of localizing business activities, greatly reducing after-sales service expenses and maintenance costs for the mother company. It also plays a strong role in advancing women in rural communities, allowing them greater economic freedom and reducing social constraints.

Do you think that your cultural background/religion/national origin affects your actions? If yes, how?

I come from Chittagong, from Southern Bangladesh. I am a Buddhist and the Buddhist community comprises less than 1 percent of the population of Bangladesh. In general, this has never been a problem for me. Only rarely have I faced certain situations in which conflicting ideologies were too great to overcome. On the whole, my cultural/religious backgrounds have had no negative influences on my actions. However, my national origin has had a positive effect. At the most fundamental level, my drive to be an actor of social, economic and environmental change stemmed from seeing the hardships that my countrymen have to face.

Did your work have an effect on society matters / majorities / affairs / conditions?

My work has changed the lives of many, along three chief dimensions. Firstly, it has greatly reduced health hazards in rural Bangladesh. Before the introduction of renewable energy in rural Bangladesh, households used kerosene and biomass for their heating, lighting and cooking needs. BGEF, through its SHS plans, its biogas plants and its improved cooking stoves program has been able to greatly reduce the number of women and children exposed to the toxic fumes emitted during the burning of kerosene and biomass. Secondly, through my work, I have been able to facilitate the empowerment of women in the rural areas of Bangladesh. Through the Green technology centers, we are able to provide women with training and a decent source of livelihood, empowering them economically and socially. Finally, my work has greatly improved the lives of many, by allowing them to increase their incomes either by directly selling renewable energy, or through the jobs created by the new technology, or most commonly, by the capacity building effect of electricity and energy. Access to energy, especially electricity, for rural households that are not connected to the national grid has meant that rural businesses and cottage industries were able to function longer and earn better incomes.

How often have you felt that you have to start all over again?

In my 34 years of involvement with bringing about social and economic change through market based approaches, I have felt this only once till now. It was in 2009 that I received the Zayed Future Energy Prize. It gave me a platform to envision and realize a profound change. It is after receiving the 2009 Zayed Future Energy Prize that I reoriented myself and set the objective of making Bangladesh the first solar nation in the world. The prize allowed me to innovate further, and develop a sustaina-

ble business model to achieve my dreams of empowering 75 million Bangladeshis.

Please describe roughly a project, a political or social goal which was the most difficult to achieve during your dedication.

My current undertaking of empowering 75 million people in Bangladesh through solar energy is the most difficult goal that I have set for myself. Achieving this objective requires innovative thinking. The aim is to build up a solar industry in Bangladesh consisting of numerous RET firms that must all contribute towards driving Bangladesh into a solar revolution. My key achievement until now is that I have successfully demonstrated that renewable energy is a viable option for the rural people and that they can be reached through a market-based model. The myth that renewable energy technology is too expensive and high tech for rural people has finally been broken. The next step in the progression is to encourage the rise of a solar industry. Only then will it be possible to bring clean, renewable energy to the masses at affordable prices on the required scale.

How much time did it take from the first concept to the realization?

The concept was born in 1996. The realization for that concept started in 2009. The goals are yet to be fully realized.

Was that your own concept or was it presented to you?

The concept was my own.

Did you discuss and further the project with partners? If yes, how did you do this and who have been the partners?

Yes, of course I discussed the project with partners. I consider three main partners in my pursuit - the customers, IDCOL and international donors. I strongly believe that productive cooperation between partners is vital to the success of any project. Customers were crucial to understand the offering that we should provide. The package was based on their needs, wants, desires and constraints. IDCOL is our main financing partner. Any undertaking is clearly discussed with IDCOL before execution. We also keep close relations with our funding agencies. Our funders provide us with financial and technical assistance. Maintaining open, clear communication between partners has been fundamental to the success of my pursuit.

How much time did it take from the first idea to the practical concept?

It took about two years for the practical concept to form around the basic idea.

In everyday life, who had direct interest in the project? Who was to benefit from the project?

The biggest beneficiaries of my project are the rural people in Bangladesh. They face many problems, mainly arising from income uncertainty. As I have already said, my work has changed their lives along three key dimensions. Firstly, it has greatly reduced health hazards in rural Bangladesh. Secondly, through my work, I have been able to create jobs and especially facilitate the empowerment of women in the rural areas of Bangladesh. Finally, my work has allowed them to increase their incomes either by directly selling renewable energy or through the jobs created by the new technology, or most commonly, by the capacity building effect of electricity and energy. Access to energy, especially electricity, has meant a significant improvement in the quality of life for these people.

Who did show spontaneous affirmation/willingness for cooperation?

The most willing people were the rural beneficiaries. The victims and sufferers, denied to access to energy and electricity in rural Bangladesh had the most to gain by supporting our cause. Initially, they were unconvinced of the benefits of shifting to renewable energy from their traditional sources. However, once the benefits were demonstrated, the rural households were very cooperative. Their cooperation however was not just till purchasing the systems. To keep services quick, effective and cheap, it was important that we hire rural inhabitants at the field level. On the other hand, the rural people were very pleased with the new jobs available in their localities. The relationship was highly symbiotic, and the rural beneficiaries were the most enthusiastic co-operators.

What have been the biggest obstacles, who have been the greatest adversaries?

The biggest problems that I have faced have been with regard to finance and the hiring of dedicated personnel. When I started out, financing options were very limited for the RET industry. However, with time, this problem has for the most part subsided. Banks and financial institutions have become very supportive of the RET industry. The government has been very helpful in this regard, encouraging financial institutions to provide credit to the RET industry in Bangladesh. On the other hand, the finding of qualified and dedicated personnel is still a big problem.

Have you been able to place the project in the political agenda?

Yes. The government of Bangladesh has been very supportive towards the RET industry. As I've already said, it has helped us by encouraging financial institutions to provide us with credit. It has also symbolically shown its solidarity with the renewable energy cause: The Prime Minister's office is fully equipped with solar panels for its electricity needs.

Who took part in public argument on the project?

The energy ministry, the development organizations and financial organizations argued for the implementation of the project. One of the main arguments was about the reduction of the cost of solar panels. In the end, what was crucial for the success of the project? The single most important factor for the success of the project was the maintenance of high quality standards. If the standard of the products or services had fallen, the project would have never made it. Due to the high quality of the products and services, we enjoy a recovery rate in excess of 90 percent. It is of the utmost importance that this quality will be maintained.

In your opinion, how big is your part in the achievement/realization of the project or intent?

Well, I was the leader of the project. I was there in the field since the start of the renewable energy initiative, and am responsible for the model that has made renewable energy a success in Bangladesh. I feel proud to know that I have made a significant contribution in this field.

Looking back on your experience: Are there things which you did continuously or mostly in the same way, beginning from the conception of the project beyond the conflicts up to the realization? What have been your greatest mistakes, which due to experience you wouldn't repeat?

One of my greatest mistakes that I have learnt from is with regards to the hiring of retired personnel. This has happened a few times and I have learnt that it is always a bad idea. Retired personnel do not have the dynamics or the energy to work in such a new and competitive field. In

addition, it is difficult for them to accept new ways of doing things. They are very dismissive towards new ideas which act as a serious drawback in such an upcoming field that demands innovation.

Can you formulate basic methodical rules for your dedication?

I usually follow two fundamental steps when carrying out any effort. The first is an evaluation of the potential. For example, in the context of renewable energy technologies, it is first important to conduct a thorough analysis of the potential of the different types of renewable energy technologies that can be used. Should we focus on solar energy or wind energy or hydroelectricity? The answer to this question is determined by the circumstances and endowments native to a particular region. In addition, other factors like economic and social conditions and political issues must also be thought about carefully when trying to decide the route to take.

Secondly, it is very important to know the desires of the beneficiaries of any project. A successful design will incorporate the requirements of the beneficiaries carefully. Thus, consulting beneficiaries is very important, a step that is sadly overlooked in many cases. It is very important to know the objectives that need to be satisfied by a project before undertaking the project.

Lastly, I cannot stress enough the importance of the quality of the product/service to be provided. One of the most common trends in underdeveloped countries is the negligence towards the maintenance of quality. Entrepreneurs must take care not to sacrifice the quality of their products/services for quick profits. Especially in the case of RET, which is an emerging technology in most developing countries, quality maintenance is even more crucial. Poor quality will inevitably undermine the growth of such a sector.

Reflecting your approach, in which situation would you turn to politicians, political institutions or rather representative institutions?

I have tried to implement a market-based approach in order to reach my goals. However, certain activities need more than that. Legal approval and nationwide policy issues need to be handled by politicians. An example would be the feed-in tariff policy that we have tried to push through. Such activities require the approval and support of the government and the politicians. If such support can be attained, certain situations can be quickly and effectively handled, given a dedicated team. Urban solar home systems that can generate electricity and send it back into the local grid is an excellent way of increasing electricity production in an environmentally friendly way and it also allows the owners to enjoy cost savings on their electricity bills. If the government passed a law that all buildings must generate a certain amount of electricity through solar technology, this would be beneficial for all. For such an endeavour, political support is mandatory.

In your opinion, is there a difference whether you realize your projects in one country/cultural area or in another?

The cultural and socio-economic backgrounds in different countries/societies play a huge role in determining the success of renewable energy projects. Such factors must be taken into account when devising any strategy. It is extremely important to realise that there is no one size fits all solution. While the basic model might be the same, it must be customized according to the demands of the market in different countries/cultural backgrounds. In addition, geographical factors, topographical conditions, natural resource availability and the political scenario of a country/region are all very important contributors to the success of any plan or project that seeks to disseminate RET. These unique condi-

tions must be properly factored into any plan if that plan is to have any effect.

Do you have suggestions for people who put effort into changing things?

I always encourage other interested people and organizations to go forward with their initiatives and dreams. I especially enjoy talking to students as they are our future. They have the imagination and ability to set up a new world order which is based on renewable energy instead of fossil fuel. Many organizations and interns are visiting Bangladesh to see how we operate. We have also organized some workshops and seminars to disseminate the model we use. However I strongly believe that each individual and organization has to find its own way to set up sustainable models, depending on the context of their country and environment. The Bangladesh experience can only be a positive example in this regard, but it should not be blindly imitated.

A 1.5. Interview

Anke Kohler-Brummer (Deutschland)

Anke Kohler-Brummer (*1958) ist ausgebildete Lehrerin mit den Fächern Mathematik und Politik. Sie arbeitete in regionalen Umweltorganisationen als wissenschaftliche Umweltberaterin, bevor sie erst im niedersächsischen und dann im Bundesumweltministerium mehreren Ministern direkt zuarbeitete. Heute ist sie im Bundesumweltministerium für rechtliche und wirtschaftliche Fragen der Umweltpolitik zuständig.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

Umweltfragen wurden bei uns innerhalb der Familie von klein auf thematisiert, sei es zum Thema Wassersparen, Müllvermeidung, Energieverschwendung, Probleme der Landwirtschaft, aber auch Fragen des Natur- und Artenschutzes (so von klein auf bei Spaziergängen Erläuterungen zu den Pflanzen, die dann anschließend teils gepresst und zu denen dann entsprechende Erläuterungen notiert wurden). Innerfamiliär gab es dazu auch intensive Diskussionen, dabei insbesondere Landwirtschaftsfragen engagiert und kontrovers.

In der Schule (in Ostfriesland) kam das Thema Atomenergie intensiv auf die Tagesordnung und zwar durch die Teilnahme von MitschülerInnen an den Gorleben-Demonstrationen. Im Politikstudium (1978 – 1983) schrieb ich meine Examensarbeit über Chancen und Gefahren der Landwirtschaft in der DDR. Einen bedeutenden Teil machten dabei die (teils aber etwas anders als im Westen gelagerten) Umweltprobleme der industriellen Landwirtschaft aus (z.B. Erosionsschäden). Und dann, 1986, Tschernobyl.

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Innerfamiliär, Freundeskreis, sonstige.

Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen in Umweltfragen?

Ausbildung zur Fachkraft für Umweltschutz, Teilnahme an zahlreichen Fortbildungsveranstaltungen, Tagungen und Seminaren sowie langjährige berufliche Praxis.

Wer waren / sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?

Bis zum Eintritt in den öffentlichen Dienst waren dies insbesondere Mitglieder von Bürgerinitiativen und ArbeitskollegInnen bzw. MitstreiterInnen in anderen NGOs; in den Ministerien waren/sind es die KollegInnen und aufgrund der leitungsgebundenen Aufgabenstellung die Ministerin/die Minister gewesen, soweit überhaupt unter der Kategorie „Partner“ zu erfassen.

Zu welchen Anteilen gestalten sich die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen, als stabil und langfristig konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

Stabil und langfristig. Hingegen war die NGO-Tätigkeit ziemlich abhängig von der finanziellen Lage (Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden, Förderprojektgeldern usw.). Die Projekte ergaben sich aus den Erwartungen der Mitgliedsinitiativen vor dem Hintergrund der umweltpolitischen Herausforderungen.

Sind Ihre Aktivitäten/Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?

Vorrangige Ausrichtung auf Politik und Wirtschaft und interessierte Öffentlichkeit.

Wie beziehen Sie die Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?

Die Einbeziehung erfolgt im Rahmen von gesetzlich vorgeschriebenen Beteiligungsverfahren und darüber hinaus, wo es sinnvoll erscheint, mit möglichst weitgehender Transparenz, um auch zu Akzeptanzsteigerung zu kommen.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion und / oder nationale Herkunft Ihr Handeln bestimmen? Wenn ja, inwiefern?

Ja. Mein Handeln ist familiär geprägt und wurde durch berufliche und ehrenamtliche Kontakte und Erfahrungen verstärkt. „Die Schöpfung bewahren“, Naturverbundenheit, Verantwortung für Handeln vor mir selbst und anderen, sind für mich wichtige Stichworte. (Glauben) Auf der richtigen Seite (zu) stehen, Gutes zu tun für sich und andere, das verschafft auch viel Kraft und Durchhaltevermögen bei teils sehr langwierigen Konfliktsituationen.

Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Umstände/Mehrheiten/Verhältnisse/Bedingungen geändert?

Ja, in gemeinsamer Arbeit mit vielen anderen aktiven Mitstreiterinnen und Mitstreitern. Im Rahmen der NGO-Arbeit verstärkte überparteiliche Diskussionen an den jeweiligen Brennpunkten umweltrelevanter Vorhaben auslöste, sei es mit Kommunalvertretern, Wirtschaftsvertretern, aber auch mit der örtlich engagierten, betroffenen Bevölkerung. Projekte wurden verhindert/beeinflusst (z.B. zahlreiche Müllverbrennungsanlagen), Politik wurde beeinflusst (Beispiel: (alternative) Müllkonzepte, dezentrale Abwasserbeseitigung, (alternative) Verkehrskonzepte entwickelt), sei es durch die stärkere Notwendigkeit, sich mit Alternativen auseinanderzusetzen und tragfähige Begründungen für Entscheidungen/Projekte zu liefern, sei es durch die Hineinnahme von Umweltverbänden in Regierungskommissionen, bei Anhörungen usw.

Wie häufig hatten Sie das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen?

Schwer zu sagen. Niederlagen führen auch dazu, eigene Strategien zu hinterfragen und, wenn möglich und sinnvoll, sie auch zu ändern.

Bitte beschreiben Sie in groben Strichen das Projekt bzw. konkrete Vorhaben, dem während Ihres Wirkens am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war.

Neben einigen inhaltlichen Großprojekten wie die Themen Giftmüll oder Atom beispielsweise war ein Vorhaben, mit dem ich intensiv beschäftigt war, das Thema Anerkennung des LBU Niedersachsen als Verband gem. § 29 BNatSchG (Bundesnaturschutzgesetz) wg. der Verbandsbeteiligung und Verbandsklagemöglichkeit

Wie viel Zeit verging von der ersten Idee bis zur Realisierung?

Circa 2 ½ bis 3 Jahre.

Hatten Sie selbst die Idee oder wurde sie an Sie herangetragen?

Die Idee kam von verschiedenen Seiten (Bürgerinitiativen, Vorstand, Arbeitskreismitgliedern, Ministerium).

Erzählen Sie, wie und ob Sie das Projekt mit welchen Partnern diskutiert und vorangebracht haben!

Die Anerkennung des LBU als § 29er-Verband gem. Bundesnaturschutzgesetz wurde seinerzeit in vielen Zirkeln besprochen, sei es mit dem Vorstand des LBU oder aber in Einzelgesprächen sowie auf Mitgliederversammlungen mit den Bürgerinitiativen, die Mitglieder im LBU waren oder aber in den Facharbeitsgruppen des LBU. Ferner gab es hierzu intensive Gespräche sowohl mit Ministeriumsangehörigen als auch mit befreundeten anderen Verbänden, die bereits eine entsprechende Anerkennung hatten.

Welche Zeitspanne lag zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Projektkonzept bzw. realisierbarem Konzept für Ihr Vorhaben?

Circa drei Jahre.

Wer hatte unmittelbares Interesse am Projekt/Vorteile im Lebensalltag?

Mittels dieser Anerkennung als §29er-Verband hatten die Bürgerinitiativen über den LBU als Dachverband die Möglichkeit, Einsicht in die bei den Behörden vorhandenen Planungsunterlagen und Gelegenheit zur Stellungnahme im Rahmen der Genehmigungsverfahren zu bekommen. Dies war dann auch die Voraussetzung für die Option Verbandsklage, die eine Bürgerinitiative alleine vor Ort in der Regel nicht hätte rechtlich erwirken, geschweige denn finanzieren können. Zudem sicherten diese Beteiligungsrechte dem Verband eine zunehmend große Mitgliedschaft, (und darüber auch eine finanzielle Absicherung des Verbandes, auch institutionelle Förderung, die unter der CDU-/FDP-Regierung dann eingestellt wurde).

Bei wem sind Sie spontan auf Zustimmung/Kooperationsbereitschaft gestoßen?

Teilweise im Ministerium wie auch bei dem Großteil der Mitglieder.

Welches waren die größten Widerstände/Widersacher?

Größere Widerstände gab es bei der einen oder anderen größeren Bürgerinitiative, die für sich allein genommen keinen zwingenden großen hauptamtlichen/organisatorischen Überbau wollte, der mit einer solchen Anerkennung verbunden war zur Ausfüllung der neuen Aufgaben. Es gab auch kritische Stimmen von anderen Umweltverbänden und Angehörigen im Umweltministerium.

Konnten Sie das Projekt zum politischen Thema machen?

Ja.

Wer hat an öffentlichen Auseinandersetzungen zum Projekt teilgenommen?

Zu diesen Vorhaben gab es nur bedingt öffentliche Auseinandersetzungen. Überwiegend fanden die Diskussionen in für Mitglieder offenen Veranstaltungen statt, vereinzelt auch in Versammlungen von Bürgerinitiativen. Ferner Debatten im Niedersächsischen Landtag

Was war letztlich ausschlaggebend für den Erfolg des Projektes?

Ausdauer, überzeugende Arbeit an den Themen, im politischen Raum. Die überwiegend große Zustimmung seitens der Mitgliedsinitiativen sowie auch die umfängliche Kommunikation und Zusammenarbeit, auch teils kontrovers, mit den für die Anerkennung zuständigen Stellen im Ministerium.

Welchen Anteil haben Sie nach Ihrer Meinung an der Erreichung/Verwirklichung des angestrebten Ziels?

Gemeinschaftswerk!

Auf Ihre Erfahrungen zurückblickend: Gibt es Dinge, die Sie von der ersten Projektidee über die nötigen Auseinandersetzungen bis zur Realisierung immer bzw. zunehmend auf die gleiche Weise gemacht haben?

Eine immer wiederkehrende Erfahrung ist die Notwendigkeit, Themen und Anliegen mit einer großen Energie und einer ebenso großen Ausdauer „hartnäckig“ zu verfolgen. Ferner scheint es für den Erfolg unerlässlich, die verschiedenen Parteien an einen Tisch zu bringen und sich über Unterscheidendes, Verbindendes und Trennendes intensiv auszutauschen und für seine eigenen Anliegen argumentativ zu werben.

Welches waren Ihre größten Fehler, die Sie aus Erfahrung nicht wiederholen würden?

Eher allg. Erkenntnis: Ergebnisse, sei es auch in Form von Kompromissen, müssen von allen Seiten mitgetragen werden. Ein letztendliches Überreden trägt auf Dauer nicht. („Über den Tisch ziehen“)

Können Sie methodisch Grundregeln für Ihr Engagement formulieren?

Sachkompetenz - Netzwerke - permanente Rückversicherung im gemeinsamen Ziel.

Wenn Sie Ihre Herangehensweise reflektieren: An welcher Stelle würden Sie sich an Politiker, politische Institutionen bzw. Vertretungskörperschaften wenden?

Immer dann, wenn die Entscheidungen im politischen Raum gefällt werden müssen oder aber einzig und allein mit politischer Unterstützung Missstände aufgelöst werden können und/oder Projekte von der Politik (weiter)getragen werden sollen. An Politiker zusätzlich (hier von mir mehr aus der Perspektive Politik(er)beobachtung) .

Was waren/sind aus Ihrer Sicht die Voraussetzungen dafür, dass Sie innerhalb Ihrer Partei parteiübergreifend mit dem Umweltthema erfolgreich sein konnten?

Stellenwert des Themas für die wirtschaftliche Entwicklung und Gewinnung neuer Wählerschichten.

Wie viel zivilgesellschaftlichen Rückenwind benötigen Sie für parteiinternen/parteiübergreifenden Erfolg?

Großen.

Haben sich im Verlauf ihrer politischen Arbeit auf dem Gebiet Umwelt die Zeiten verändert, die Sie zur Gewinnung von parteiinternen/parteiübergreifenden Mehrheiten benötigen?

Grundsätzlich würde ich sagen, dass die Zeiten sich deutlich verkürzt haben angesichts der heute höheren Sensibilität auch innerhalb der Parteimitgliedschaft. Andererseits jedoch haben die gefundenen Konsense nicht mehr die zwingende lange Bindungskraft wie möglicherweise früher mühsam errungene Kompromisse oder Konsense.

Gab es äußere Ereignisse, die die gesellschaftliche Wahrnehmung mehr in die Richtung Ihres Denkens bewegt haben?

Mit Sicherheit zu nennen sind hier die Ereignisse von Tschernobyl 1986, Chemieskatastrophe von Bhopal, Sandoz. Ferner hat das Thema Waldsterben/Saurer Regen meines Erachtens breite Bevölkerungsschichten bewegt und für weitere Umweltthemen sensibilisieren können. Und leider vieles weiteres mehr.

Hat sich aus ihrer Sicht, in ihrem Erfahrungsbereich während der vergangenen 30 bis 40 Jahre die Bereitschaft für parteiübergreifendes Engagement verändert?

Die Veränderungen im Engagement von Bürgerinnen und Bürgern parteiübergreifend lässt sich meines Erachtens nicht auf den Umweltbereich beschränken. Ich meine schon beobachten zu können, dass es den Engagierten zunehmend schwerer fällt, über einen langen Zeitraum in einem breiteren Themenfeld aktiv tätig zu sein. Häufig fällt das Engagement mit der persönlichen Betroffenheit zusammen. In diesem Punkt sehe ich keine Veränderung gegenüber den Zeiten von vor 30/40 Jahren. Möglicherweise ist jedoch heute das Engagement stärker individualistisch geprägt. Natürlich gibt es auch andere Erfahrungen wie z. B. das Engagement in nicht-parteigebundenen Organisationen.

Was sind die größten Hindernisse, die Sie innerhalb Ihrer Partei zu überwinden haben?

Die häufige Ignoranz (Tendenz langsam geringer werdend) gegenüber dem Stellenwert von Umwelt und Nachhaltigkeitsfragen, die oftmals als weiche Themen angesehen werden, mittels derer eher Projekte verhindert werden.

Was waren im Blick auf die Durchsetzung/Realisierung von Umweltprojekten Ihre wichtigsten politischen Irrtümer/Fehler?

Vielleicht zu stark auf die Kraft der Argumente zu setzen, die kurzfristiges Denken (max. 1 Legislaturperiode) endlich ablösen.

Wie haben sich die zivilgesellschaftlichen Kontakte (Personen und Organisationen), mit denen Sie zusammen arbeiten, geändert?

Mit Eintritt in den öffentlichen Dienst ist, abgesehen von Funktionen im Leitungsbereich von Ministern, der ehemals reichliche Kontakt zu Personen und Organisationen aus dem zivilgesellschaftlichen Bereich zurückgegangen.

Denken Sie, es macht einen Unterschied, in welchem Land oder Kulturkreis Sie Ihre Aktivitäten durchführen?

Ja.

Haben Sie Anregungen an Menschen, die sich engagieren?

Engagement möglichst nicht blindlings, sondern immer auch ein Stück weit reflektierend ausüben und die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Durchsetzungsmöglichkeiten im Blick behalten. Dabei sich aber durch die Ignoranz anderer nicht entmutigen lassen. Es braucht einen langen Atem, auch wenn einem die Zeit für ein nachhaltiges Leben und Wirtschaften davon zu rennen scheint...Ohne Optimismus geht es nicht.



A 1.6. Interview

Paul Ekins (Großbritannien)

Paul Ekins (*1950) ist ausgebildeter Opernsänger und Ökonom. Nachdem er von 1987 bis 1990 Geschäftsführer der Stiftung Right Livelihood Award („Alternativer Nobelpreis“) war und sich bei den Grünen in England engagierte, arbeitete er als Wissenschaftler und Autor für die Umsetzung und Entwicklung von ökonomischen Instrumenten in der Ökologie, wie sie auch von Ernst Ulrich von Weizsäcker propagiert werden. Er ist Autor diverser wissenschaftlicher Bücher und heute Professor für Energie- und Umweltpolitik und nachhaltige Entwicklung in den Universitäten „College London“ und „Westminster“.

When and why did you start to deal seriously with questions on the environment?

Where did I start with the environment? I was working as an opera and concert singer during the 1970s and was very much unaware of all the environmental debates at that time. Looking back it's very curious that I was so unaware, because this was the time of the big limits to growth debate and very much the launch of the environmental movement in the UK with founding of Friends of the Earth UK and other organizations, but I was not aware of that. And then at the end of the 1970s when it was clear to me that the music was not going to be as big a career as I would have liked, I came across the books of Fritz Schumacher, including "Small is Beautiful" and that struck a chord with me immediately. And 1979 was also the year when the British Green Party (then called the Ecology Party) made its first serious intervention in the British political process. Through the Party, which I joined, I met some of the people who were going to become my closest environmental colleagues – Jonathon Porritt and Sara Parkin in particular. I campaigned for the party, which did well in that election by British standards for a very small political party.

We don't have proportional representation. The candidate gets elected who gets the most votes in each constituency, and it's extremely difficult for small political parties to win any sort of political representation – certainly at national level. And we didn't even have any local councillors at that time in the Ecology Party, which changed its name to the Green Party in 1983 or 1984. I became its General Secretary after the 1979 General Election and I set up its first London office. And was very green in both senses of the word: very enthusiastic for the environment, but completely naïve about any kind of politics and what the political implications of this new impulse might mean. I like to think that I learned quite fast and certainly I had a lot to learn. And I stayed with the Green Party for two years as General Secretary and then I became a chair of the Party Council and a speaker. But in the middle of the 1980s it became clear to me that one of the principal causes of the environmental problem was the way we organize our economy. So I became involved in an initiative called The Other Economic Summit – TOES, as the acronym was – and I was the director of that, which organized its first conference in 1984, at the time of the G7 summit, as it then was, which happened to be in London that year. So we organized a parallel conference and then we did the same the next year.

Out of those two conferences came the first book I edited which sold reasonably well and was quite influential, called "The Living Economy". And in "The Living Economy" we explored a lot of the economic themes, economic environmental themes, not just environmental, which were to become the focus of campaigns over the next 10 or 15 years. And we made a lot of progress with those. One of our themes, for example, was green taxation, which at that time was not at all commonly spoken about – neither in economics nor in environmental movements –, but which became quite an important subject. Reform of GDP and the national accounts, environmental

accounting, was another important theme. The idea of natural capital and thinking of the environment as a factor of production again was another important theme, which was taken up in a lot of economics work. But during that process I was fundraising for The Other Economic Summit and went to a big foundation in the UK. I remember this very serious and academic lady who was vetting the applications. And she said: "Mr. Ekins, don't you think that it is a disadvantage that you are trying to reform economic thinking, but from what I can see neither you nor any of your advisers in the committee know anything about economics." Because none of us had economics backgrounds, or an economics degree. And that seemed to me a pretty important point. So in 1985 I went back to University and I studied part time for 3 years to do an economics MSc which I got in 1988, and then in 1990 I went back to University and started a Ph.D., which I got in 1996.

And that subject of the Ph.D. went going right the way back to the 1970s discourse on limits to growth, so I called the resulting book "Economic Growth and Environmental Sustainability". And was able to catch up on all the literature about the subject which I had been blissfully unaware of in the 1970s when I was doing my music. But from the perspective now of having an economics degree and understanding something about the dynamics of the economy, and how it interacted with the environment - and really that's been my trajectory ever since - if I have a specialism it is the economy-environment interaction. And of course in the late 1980 the rise of the concept of sustainable development was very much related to economic development as well as environmental issues. And so that became an important strand within the discussion. So I guess economic growth and environmental sustainability and sustainable development define the three main areas that my work has tended to focus on.

What has been the single most important insight coming out of your work?

Well, my work on economics has paradoxically taken me back to my original insight, which led me to join the Green Party, that the environment is fundamentally a political issue. It's a choice about values, it's a choice about responsibility to future generations, it's a classic distributional political issue, a choice about what we perceive the good life to be. And that issue is still at the core of the environmental issue. And is more and more really; I don't think we've made a great deal of progress with general recognition or acceptance of this.

What do you think are your sources of your professional knowledge? Is it the Club of Rome, is it the Limits of Growth, or is it people from all over the world or what do you think are the main sources of your thinking?

As a sort of intellectual discourse in 1990 quite importantly there was the founding of a new international association called the "International Society for Ecological Economics" - as opposed to "Environmental and Resource Economics". Environmental and Resource Economics were two subdisciplines and, if I am to be frank, rather low status subdisciplines within the discipline of economics, which treat the environment as an externality, which are considered that resources tend to be optimally priced by markets. Therefore the scope for government intervention is purely in terms of market failure, through pollution, for example, or uncontrolled resource depletion. That struck me as soon as I looked at the issues in any detail as a wholly inadequate way of conceptualizing the contribution of the environment to human life.

And that was the kind of insight that launched ecological economics and there were three founders of this society. One was a person who probably had the greatest influence on me of any economists, Herman Daly, who right back in the 1970s had been talking about steady state economics and analysing the economy from the point of view of the ecosystem and the biosphere, rather than analysing the biosphere from the point of view of the economy, which is how Environment and Resource Economics tends to

approach it. And the two others were a very well known environmental economist, David Pearce, and Bob Costanza, an ecologist, who later went on to undertake – in my view – a completely misconceived project to value the functions of the biosphere. What it does for humans, to try to value that in human terms. He came up with a number like 23 trillion dollars, which was a completely meaningless exercise in my view. As I say, these three founded the International Society for Ecological Economics (ISEE). Later David Pearce was to become more and more conventional and revert much more to Environmental and Resource Economics through his academic and his consultancy work which was very influential. And so he left the Society.

But ISEE through the 1990s was a very vibrant and exciting place to be, as both economists and ecologists came together to work out how their disciplines could interact. It grew very fast – it now has a membership of several 1000 – which for scientific societies is a very large membership. Globally it organizes conferences all over the world. And it's an important organization, with a well cited journal, "Ecological Economics". So from the economics point of view that is my main influence.

I think the only other person I would mention is a Dutch economist called Roefie Hueting, who wrote probably an even more profound book than Herman Daly in the late 1970s called "New Scarcity and Economic Growth". And his contribution was really to invent the concept of the environmental function, link it back to natural capital and then postulate that the environment was in fact becoming increasingly scarce in a number of dimensions, both qualitatively through pollution, quantitatively through depletion and through the occupation of space, and therefore was squeezing out a lot of species. He analysed that formally in economic terms and he also wrote very well about it. And then he got heavily involved with adjusting GDP and he formulated the concept of the sustainable income in environmental terms. And he has been very influential in the Netherlands and more widely, and he was an important member of ISEE as well. He was also one of Holland's best Jazz pianists – and he used to work as a Jazz pianist very widely. He is still alive but is quite old and not terribly well now, but a fascinating man and a very important man. I went to stay with him for some time and had really good conversations.

What do you think are your closest associates during your whole work?

Well, various economists of that kind as intellectual companions. Then a few close colleagues from the Green Party whom I still kept in touch with. Jonathon Porritt and Sara Parkin were the most important, because in the mid 1990s I went on to found an organization with them called "Forum for the Future", which is now one of the largest and most successful sustainable development organizations in the UK. And that specializes really in working with business, that was really Jonathon Porritt's speciality – being able to talk to the people and to get them to understand the fundamental importance of this agenda. So that's really been quite an important organization in the UK in terms of trying to influence what happens on the ground. Jonathon then went on to persuade the government to set up a governmental watchdog called the Sustainable Development Commission which he chaired for nine years. And Sara Parkin specialized in the educational side. Forum for the Future has a very influential scholarship scheme, where twelve young people, very well qualified with master degrees, do a one year course in what you could only call sustainable development praxis. Where they work, they have internships during the year with government departments, with businesses with local government, with corporations and with civil society. And they come out at the end of that year really, extremely, both knowledgeable and committed. There are now well over a 100 of these young people – and some of the early ones are now in quite influential positions, and they have a very close alumni club, and they are really quite important as a institutional force within the UK, because they are in all sectors. Some of them are running companies now, some of them are moving into senior positions in NGOs, others are or have been specialist advisors to ministers. And they've all had the Forum for the Future background. For the early years at least, for

the first eight or nine years I taught the economics module on that and that was very rewarding.

And that was in Bradford?

No. The Forum for the Future started in 1996. I was in Bradford from 1987 to 1990 and I came back from Bradford to do my Ph.D. in London. So this was from 1996, the Forum.

Where do you think that the working structure helped you or ... let's discuss it another way: You are working on a constant way and not a project, right?

Yes.

What do you think: did your efforts achieve what you wanted? Or should you have gone about it in a different way?

Well, I like to think that things are better than they would have been had we not been active. And I think that it is probably true to say that if the environmental problematique had not developed with the seriousness that it has developed, but the political responses had developed as they have, that we could be feeling that we have achieved some certain successes. But the political response so far is wholly inadequate - to the scale of the environmental crisis.

But you can say that you introduced into UK politics the idea of ecological taxes and such alike?

Well, indeed. When I think back to the economics that we were discussing in the mid 1980s through The Other Economic Summit, many of the themes which we were examining at that time and which were really quite unrepresented in main stream political discourse, many of those themes are now well up the agenda. Environmental taxation is probably the best example. In the UK, much later than in some other European countries, we actually introduced an environmental tax reform in the late 1990s and early 2000s. But also environmental accounting, we developed environmental accounts, material flow accounts, so that the Wuppertal Institute was commissioned by the government to do a full material flow for the year 2001, and there have been other kinds of mass balance resource flow exercises. The government has now a major program on ecosystem functions, valuing ecosystem functions both in monetary and non-monetary ways. And all these were things that we were talking about way back in the mid 1980ies.

And you can say for yourself that you really influenced politics - because you are also a part of the Royal Commission on Environmental Pollution.

Well, I always think that personal lines of influence - unless you're an absolutely outstanding pioneer and innovator like Herman Daly, when back in the 1970s he was the only economist talking in these term - well, I think personal lines of influence are extremely difficult to justify and to identify. Because ideas come in and out, they interweave, they go into one brain and come out of another brain slightly altered, and certainly I've learned from huge numbers of people and I believe that some people have learned from me. And I would be disappointed if it was the case that in all the interactions I've had with policy makers and politicians over the years that they were not changed to some extent by that. But obviously they've had other influences on them as well.

I finished six years on the Royal Commission in 2008. It's a curious body, it's a multidisciplinary body with a strong natural sciences focus. For most of the time I was the only economist on it, there were a few other social scientists, but strong predominance in natural scientists. And we tackled subjects I knew absolutely nothing about like the marine

environment, like the impact on human health of pesticides and other chemicals. Then a very important study for my current work in the UCL Energy Institute, which is located in UCL's Faculty of the Built Environment, was the study on the urban environment.

What is the outstanding thing of urban sustainability compared to general concepts of sustainability?

Well, I think the single most important difference is the absolute pervasiveness of the human influence. An urban environment is par excellence a constructed environment, even though there are very important areas of natural environment or manufactured natural environment within the urban space. And those areas perform very important functions. But they are rather different functions than the functions of natural environment outside the city. The urban environment is also a place of extreme infrastructure development of all kinds, whether it is energy utilities or water utilities or sewage and information technologies and of course buildings. They are very long lasting these infrastructures. They, and the lifestyles that they facilitate, tend to have a high environmental impact. And to change them requires huge investment. So that for urban areas to become environmentally sustainable and to lower their environmental impact, you have this enormous coordination problem of having to tackle several major different areas of human life and activity at the same time. Because all these infrastructures are intertwined and they are intertwined, with human behaviours and human habits in the way that the human economy is organized. So that is the main message from our Royal Commission study on the urban environment: that here you have this highly integrated and interactive set of human activities and very large concentrations of people, which are extremely difficult to change, because of what we came to perceive as a network of constraints. At some point we thought of it in terms of the six "Is". You've got Infrastructure, which is built for a non-sustainable society, you've got Incentives set up through markets and other Institutions, which do not incentivise sustainable behaviour, you've got lack of Information, people don't know how to make these things more sustainable, lack of Investment in the more sustainable kinds of living. So having to tackle all those at the same time, because the perception was that unless you do tackle them all at the same time - you could even have counterproductive effects, because this is a complex system that reacts in sometimes unforeseen ways - this is the challenge that we saw we needed to address.

Can you tell me what times your projects have taken and did they come to some results?

As an academic I have two kinds of projects I would say. The teaching projects, that I have undertaken, such as through Forum for the Future or through courses that I taught at Keele University, where I was from 1996 to 2002, and the courses I may be setting up at UCL. They show results after some years, when you have built up a cadre of young people who have learned your way of thinking about these things and go out and make a difference in the outside world. Otherwise research projects are either organized over a reasonably long period of time such as European Union framework projects, which normally last two or three years, or they are very short kind pieces of work, often consultancies. With the consultancy pieces of work it is very difficult to see whether they have any impact or not. They are commissioned by particular clients - in my case political departments - and you write things for them, they have a seminar, and you then have to hope that the policy makers are influenced by that in some way. The longer research work goes into the academic literature and to some extent I think it has been influential - for example I led a six-institute-study on critical natural capital and the environmental functions to which it leads with ideas of environmental limits and sustainability gap and those kinds of concepts. We published our work in 2003 and in 2005, when the government reformulated its sustainable development strategy, it introduced the concept of environmental limits - which had not been present in the 1999 sustainable development strategy. Before that the dominant approach operated very much in the kind of trade off

way that you have got to make sure that you don't deplete the overall capital stock. There was nothing special about the environment. Now, obviously I was not the only person arguing for that. Jonathon Porritt was particularly influential through the Sustainable Development Commission in having put forward those ideas at government level. On the other hand I had talked to Jonathon Porritt a lot about this on the basis of my research work. And I like to think that he had taken quite a lot of that into his own thinking and then it had gone through into government.

I hope that in the future we will be able to greatly shorten the length of time taken for academic research to become implemented, because very often that takes a very long time. It goes into the academic literature, which practically nobody reads, and then sometimes policy makers pick it up in some way or they commission some consultant, who then goes back to the academic literature and synthesizes it, and you get this churn of knowledge. This process can perhaps be shortened by giving it a strong stakeholder basis, which is something I have learned from the Forum of the Future. So for example it might have a close involvement of businesses who have an interest in sustainability. And a close involvement of policy makers. So that the way the questions are framed and how the research is done and the answers articulated will all be things I hope will enable policy makers and businesses actually to act on research in the future rather more quickly than they might otherwise do.

Would your work be different if you worked in another country, another cultural background? Or can you transfer that everywhere?

Academic knowledge is to some extent transferable certainly within the western scientific culture. I mean a lot of the ideas that I have been working on I know that they have transferred to other countries.

Several of the books that I have written have been published in other languages – languages of other cultures and not just western European languages, but in Japanese and also Chinese. Normally you hear that your book is published in Chinese after they have actually published it. But obviously I have no way of knowing whether they have translated it correctly. And you have no way of knowing really to what extent they have actually understood what it was you were trying to say, because they will be looking at it through their own cultural lens. Perhaps there is one other activity area I should mention, because it is also relevant internationally. Since mid 2004 I have been a co-director of the UK Energy Research Centre and working on energy modelling – particularly with regard to climate and energy policy. And that has been quite influential in government in that the model we have built has been used for several government bills and white papers, but also we have interacted a lot with the energy modelling community. We use the IEA energy model MARKAL and there is a strong international group of MARKAL modellers with whom we have been interacting as part of the G8-process, and published a special issue of a journal called "Climate Policy" on low carbon societies. There were a number of developing countries, which were using similar kinds of models to the ones we were using, to look at the ways in which their own countries might evolve in a low carbon direction. All those kinds of ideas I think have been quite important in an international sense. In terms of my own work, obviously I started off in green politics which is a particularly difficult area in the UK and I think had I been in a country with proportional representation such as Germany or Sweden, or even Italy, I might well have stayed in politics. I might have pursued my economic interests much more explicitly through the political arena. I came across in Germany – again quite a long time ago – a young man who was a very fine economist in my view called Reinhard Loske,¹ and I was aware that he was then becoming quite influential in the Green Party in Germany. And I think I can imagine that my career would have progressed much more in that direction. But those opportunities in the UK are much more limited. The only way you gain any kind of political effect, if you are not in one of the main parties, is to become a local counsellor first and

¹ Reinhard Loske is now the Senator for the environment in Bremen.

then to do a huge amount of local campaigning across a whole range of local issues. So there is no point just being an environmental person. You have to really be a local community person and spend an enormous amount of time delivering leaflets and raising money locally and all that. The Green Party has been doing that over the last 15 or 20 years. It now has 100 local councillors, whereas in my days it had none. It has two MEPs, because obviously MEPs are proportionally elected, and in 2010 gained its first Member of Parliament, but it will still be some years before it substantially increases its representation - assuming that the usual kind of trajectory continues. So it is a very long and intensive local process to be active in green politics in the UK. I think I have probably been able to have more influence by being a kind of nationally known academic who talks about these things on the media and at meetings and with policy members and stuff.

Do you consider yourself a little bit like Ernst Ulrich von Weizsäcker in Germany?

He has been much more influential than I have, certainly. I have not set up anything comparable to the Wuppertal Institute, which is his brain child. Forum for the Future has been a big success and I am pleased that that worked so well. But I left it after only a few years, because it very soon employed 80 people. And once you employ 80 people, you have to spend a lot of time on management and all these kinds of things. And I was not doing any thinking, I was not doing any writing and so I wanted to go back to academic life. And now I am back at an institute based in the University, where we employ someone to do the management. And we've got a human resources department to take care of that side. And I can concentrate on the intellectual stuff. But it has taken me some time to move into that position. And Ernst Ulrich not only has been the father of many important ideas like ecological tax reform, already publishing a book about that in the early 1990s, but he also then had a reasonably successful time in politics, as an SPD MP.

Do you have suggestions for people who put effort into changing things?

My first suggestion is that this is one of the only things worth doing these days. It is an absolutely critical agenda and it needs bright, committed, engaged people. What area they decide to pursue - there is a huge range of possibilities - must depend on their own talents and enthusiasms. Not everyone wants to be an academic. I would advise people not to be an academic in many ways, because it is a very long road to achieve any kind of influence. Not everyone is cut out to be politician, but we desperately need good politicians who can articulate this agenda and who can lead people, who can actually take people away from the kind of the dominant commercial images that they get and which make them think that they know what the good life is. Clearly it is not the good life, because it is certainly not making people any happier, and we need people who can articulate a different kind of political future, which people are prepared to buy into, so I think politics is terribly important. Business is terribly important. The degree to which businesses can operate outside of strict notions of profit ability, that is of course limited, because markets are hard masters. And businesses have to work in markets. But I think we have seen that there are numbers of businesses that can do that, that can expand the space and change the business discourse. And I think that is a very important field to work in as well. Similarly the local government area is important. A few local governments in the UK are making a real difference, because of the quality of either their local politicians but more often the quality of their local government officials who become influenced and become interested in this agenda. And finally there is the civil society space, which is also very important, initiatives such as Forum for the Future. I've set up two or three civil society organizations which have been quite influential in their time. I set up an organization called "New consumer" which researched companies right at the beginning of the whole "aware consumerism" debate in the end of the 1980s. That was quite influential. And recently I wrote a review of a new initiative in the UK called "Transition Towns", which is bringing

together the agendas of peak oil and climate change, in order to try to focus on relocalization and the recreation of local economies and local communities. And I do not know whether that will work, I do not know whether people find that attractive. But it is very much a new impulse being taken forward by some committed, intelligent and capable people in quite a number of communities in the UK, seeking to move their communities away from a high fossil fuel dependence. That could become important. So for people to spend their lives in any of those areas seems to me to be worthwhile.

What makes you tick a way that you really are enthusiastic in working on that? Do you have spiritual, religious or cultural inspiration that brings you to do that, or is it simply out of rational understanding?

Well, the original motivation was that it just felt right. I read the books, and all sorts of things that I had felt in an intuitive sort of way - these books articulated those feelings, and I had several of what I think have been called "aha"-moments. So you just think: Aha, that is what it is all about. Now I am beginning to understand some of these things. So: It just felt right. In more recent years I have become intellectually fascinated by all this, because it is a really difficult intellectual problem. Thinking about the policies and the lifestyles and the motivation and the incentives and the economic structure, which will allow us to live in an environmentally sustainable way. That is a really tough intellectual issue. As I was talking about in relation to the urban environment. I mean, how do you resolve those problems? So intellectually for an academic obviously that is a very interesting subject. But I've also remained very committed. I am a religious person, I am a Quaker, so I do believe in the divine spark in human beings, and an important element of that is our relationship to the world. And our relationship to the national world is certainly about as bad as it possibly could be as a species. And so there is a strong impulse there too.

A 1.7. Interview

Erhard Eppler (Deutschland)

Erhard Eppler (*1926) machte nach seinem Kriegsdienst (1943/45) 1946 Abitur und studierte Englisch, Deutsch und Geschichte. 1951 promovierte er zum Dr. phil. und arbeitete von 1953 bis 1961 als Gymnasiallehrer. Mit Gustav Heinemann begründete er 1952 die Gesamtdeutsche Volkspartei. Für die SPD saß er von 1961 bis 1976 im Bundestag. Im Oktober 1968 wurde er Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit. 1969 und 1972 im Amt bestätigt, trat er im Juli 1974 wegen Differenzen mit Bundeskanzler Helmut Schmidt zurück. Er arbeitete im Parteivorstand und im Präsidium der SPD. Von 1973 bis 1981 fungierte er als SPD-Landesvorsitzender in Baden-Württemberg.

1975 bis 1991 leitete er die Grundwertekommission der SPD. Als stellvertretender Vorsitzender der Programmkommission wirkte Eppler 1984 bis 1986 entscheidend am Entwurf des SPD-Grundsatzprogramms mit. Eppler nahm sich auch des schwierigen Gesprächs zwischen SPD und SED an und stellte im August 1987 zusammen mit Otto Reinhold das erste gemeinsame Grundsatzpapier von Sozialdemokraten und Kommunisten vor. Im Sommer 1991 verabschiedete er sich aus allen politischen Ämtern.

Eppler, der 1968 bis 1984 Mitglied der EKD-Synode war, kam im Oktober 1977 in den Vorstand des Deutschen Evangelischen Kirchentags. 1981 bis 1983 und 1989 bis 1991 war er amtierender Kirchentagspräsident, bis 1997 Mitglied des Kirchentagspräsidiums. Er schrieb zahlreiche Bücher und ist gern gesehener Redner zu allen politischen, aber besonders Umwelt- und Gerechtigkeitsfragen.

Wie hat dein Engagement angefangen?

Ich bin erst zu Ökologie und Umwelt gekommen, als ich 1968 Entwicklungshilfeminister geworden bin und andere Länder gesehen habe und gesehen habe, wie die Bodenerosion voranging. Wie die Leute kein Wasser hatten, dass sie versuchten, Mais am Hang anzubauen und dann der ganze Boden abfiel. Als ich im April 1972 bei der internationalen Konferenz der IG Metall einen Vortrag zum Thema Lebensqualität hielt, der stark ökologisch geprägt war, stand am nächsten Tag in der „FAZ“: Jetzt ist er den Kommunisten vollends auf den Leim gegangen. Und in der „Welt“: Er habe nur strengen Puritanismus empfohlen. Das heißt zu Deutsch: Die hatten überhaupt keine Kategorien, in die sie diese Art von Denken einordnen konnten. Und sie haben es dann in irgendeine Schublade gepresst, die völlig unbrauchbar war.

Wer waren Gesprächspartner und Kooperationspartner für die Aktivität im Umweltbereich?

Ich glaube, dass das viel mehr mit Alltagserfahrungen zu tun hat als mit irgendwelchen Autoren, die predigten. Seltsam, in den 1970er Jahren gab es zum Beispiel eine Diskussion darüber, ob Mütter ihre Kinder noch stillen dürfen, weil so viele Schadstoffe in der Muttermilch waren. So was prägt. Ein anderes frühes Thema war das Blei im Benzin. Ab 1971 gab es ein im Bundestag einstimmig angenommenes Gesetz, das Benzin-Blei-Gesetz. Aber das hat man noch als eine Nebensache betrachtet. Man musste da am Rande immer mal wieder etwas Kleines korrigieren, aber es gab noch kein ökologisches Bewusstsein. Es gibt eben Schäden, und die Schäden muss man vermeiden, und dann hat sich's.

Allerdings gibt es zwei Milliarden Leute, die keinen Zugang zu sauberem Wasser haben. Da müsste man doch annehmen, dass die Leute den Aufstand proben, weil nichts gemacht wird. Aber das passiert nicht. Die Menschen,

die kein sauberes Wasser haben, sind meistens bettelarme Leute. So arm, dass sie Hunger und primitivste Wohngelegenheiten gewohnt sind. Sie sind an das Elend gewöhnt, und da gehört auch das schmutzige Wasser dazu. Die meisten europäischen Bauern haben auch ein jammervolles Leben geführt, ohne sich zu wehren.

Was waren Voraussetzungen, dass Du das Umweltthema auch innerhalb der Partei und parteiübergreifend umsetzen konntest?

Ich habe zum Beispiel schon im BMZ² die Umweltprüfung für Projekte eingeführt. Das war Anfang der 70er. Das war damals auch etwas skurril. Und wenn ich über Umweltfragen geredet habe, dann immer, wenn es irgend ging, an konkreten Beispielen. Eines der ersten Dinge, die mir in Deutschland auffielen, war die Zersiedlung der Landschaft. Es gab eine Zeitlang ein gewisses Bewusstsein, aber das ist fast wieder weg. Wir zersiedeln in einem ungeheuren Tempo.

Ich finde, dass die ökologischen Themen von Entwicklungspolitik heute durchaus weit oben stehen. Zum Beispiel die Förderung der erneuerbaren Energien wird vom BMZ sehr intensiv betrieben. Heidemarie Wieczorek-Zeul³ hat gesagt, dass durch die Maßnahmen ihres Ministeriums insgesamt 40 Millionen Menschen mit erneuerbarer Energie versorgt worden sind. Das ist eine ganze Menge. Also, eine Konzentration auf das saubere Wasser hätte nur einen Sinn, wenn man es international, unter der Führung der Weltbank oder so, entwicklungspolitisch festlegt. Ich weiß gar nicht, inwieweit man das machen kann unabhängig von anderen Fragen. Man muss das ja auch ins Bewusstsein der Menschen bringen, mit denen man dort zu tun hat. Und wenn die Leute Hunger haben, ja, dann ist für sie das saubere Wasser weniger wichtig als wenn sie satt sind.

Anfang der 70er Jahre habt ihr die Frage Blei in Benzin diskutiert. Wie hast Du die Projekte konkret angepackt?

Wir haben zum Beispiel Aufforstungsprojekte gemacht, einen Waldgürtel rund um Ouagadougou. Wir haben in unseren Projekten in Richtung Ökologie einen neuen Schwerpunkt gesetzt. Nur, ein normales Entwicklungsprojekt braucht mindestens acht, zehn oder zwölf Jahre. Und jedes Ministerium muss erst einmal die Projekte weitermachen, die laufen. Aber bei neuen Projekten habe ich neue Akzente gesetzt. Wasserversorgung war durchaus ein Projekt, zum Beispiel in Indien. Oder wir haben ein Wasserprojekt für La Paz gemacht. Ich habe das nicht mehr alles im Kopf, aber das BMZ war damals ökologisch sicherlich weiter als die anderen Ministerien. Ein Umweltministerium gab es natürlich noch nicht.

Welches waren die größten Widerstände, Widersacher?

Ich hatte damals natürlich schon meine Auseinandersetzungen mit Helmut Schmidt. Ich entsinne mich, das war unsere erste schwierige Differenz. Im Herbst 1973 war er noch Wirtschafts- und Finanzminister, Doppelminister. In der ersten Ölpreiskrise hat er unentwegt nur vom Recycling geredet. Also davon, wie man die Dollarmilliarden, die durch den erhöhten Ölpreis an den Golf und woanders hin flossen, wieder in die Weltwirtschaft recycelt. Das ergab sich nachher ganz von selbst. Die Öl-Scheichs haben Daimler-Pakete gekauft und so etwas. Von 1973 an war ich im Präsidium anstelle von Egon Franke. Ich habe immer im Präsidium gesagt: Könnte diese Krise nicht auch ein Hinweis darauf sein, dass wir eine ganz neue Energiepolitik brauchen? Dass wir mit Energie ganz anders umgehen müssen? Damals war es noch nicht möglich, von Energiesparen zu reden. Ich habe nur gesagt, dass man mit Energie etwas anders umgehen müsste, nach neuen Energiequellen suchen müsste. Da hat man mich für verrückt erklärt. Als das Kabinett in Gymnich getagt hatte, war ich aber glücklicherweise nicht mehr dabei. Helmut Schmidt hat in der Umweltpolitik die Auflagen für die

² Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit

³ Ministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit 1998-2009

Kraftwerke reduziert. Ich wäre dann wahrscheinlich, wenn ich nicht vorher wegen des BMZ-Haushalts zurückgetreten wäre, dann wäre ich wahrscheinlich nach Gymnich zurückgetreten. Insofern war der Rücktritt völlig richtig, das wäre nur noch eine Quälerei gewesen. Aber das gesamte Kabinett Schmidt hat für all diese Dinge keinerlei Ohr gehabt. Allerdings hat Minister Matthöfer immerhin den Dialog mit den Bürgern gesucht, was in der Zeit auch schon fortschrittlich war. Insgesamt war das ganze Thema Ökologie in diesem Kabinett ein völlig hoffnungsloser Fall.

Konntest Du denn das Projekt zum politischen Thema machen?

Ich habe im Dezember 1973 mit Willy Brandt darüber geredet. Und habe ihm gesagt: Könntest Du nicht bei deiner Neujahresansprache deutlich machen, dass wir jetzt in einer anderen Welt leben, nachdem die Fahrräder auf der Autobahn⁴ waren. Könntest Du nicht den Deutschen klar machen, dass jetzt vieles von dem, was Du dir vor der Wahl 1972 vorgestellt hast, so nicht mehr geht. Aber dass es anders weiter geht, und dass es da ein paar praktische Dinge gibt, mit denen man anfangen kann. Zum Beispiel mit erneuerbaren Energien oder überhaupt mit einer neuen Energiepolitik. Und dann sagte Willy zu mir: Mach mir mal einen Entwurf für die Neujahresansprache. Ich habe mich sehr gefreut, habe das auch gemacht. Ich habe es ihm geschickt, denn er war damals im Urlaub im Bayerischen Wald. Ich war sehr gespannt auf die Neujahresansprache. Da fand ich dann nur noch, also für mich erkennbar, dürftige Spuren meines Entwurfes. Da kam gar keine Botschaft mehr, das war wischi-waschi. War schlimmer, als wenn ich nichts gemacht hätte. Ich sagte dies Willy Brandt. Und da sagte er: Ja, ich verstehe das ja, was du sagst, ich muss demnächst vor Bergarbeitern reden, Anfang April, vielleicht kannst Du mir da wieder was machen. Habe ich wieder gemacht.

Aber es lief wieder ähnlich wie in der Neujahresansprache. Und dann, kurz darauf, ist der Willy ja dann zurückgetreten. Jedenfalls war es damals schon die Frage: Wie wollen wir denn auf diese Ölpreiskrise reagieren? Und es war mir klar, wenn statt Brandt Schmidt kommt, dann wird sehr konventionell keynesianisch reagiert und das ganze Thema, das eigentlich jetzt auf die Tagesordnung kommen müsste durch die Ölpreiskrise, das kommt nicht auf die Tagesordnung. Und so war es dann auch. Und ich bin heute noch überzeugt, dass wir etwa ein Vierteljahrhundert verschlafen haben, denn zwischen 1974 und 1998, da liegen 24 Jahre, in denen herzlich wenig passiert ist auf diesem Gebiet. Das waren die beiden Helmut. Wobei auf diesem Gebiet die beiden sich kaum unterschieden haben. Als dann die rot-grüne Koalition kam, war der beste Augenblick zum Einstieg in eine Energiewende schon vorbei. Aber gut, es war viel besser als nichts. Nur dass wir heute den Chinesen Dinge abfordern müssen, die wir selber nicht getan haben, das hängt mit diesem Vierteljahrhundert zusammen, das wir verschlafen haben. Es war auch damals schon mein Argument: Wir müssen unsere Gesellschaft und unsere Wirtschaft umstellen, ehe den Chinesen und die Inder kommen. Deshalb ärgert es mich jetzt, wenn der Helmut Schmidt gefeiert wird als der große Macher. Er wird nur für das gefeiert, was er getan hat, aber es wird überhaupt nicht darüber geredet, was er nicht getan hat, was er bewusst nicht getan hat.

Haben sich im Verlauf der politischen Arbeit auf dem Gebiet Umwelt die Zeiten geändert, die Du zur Gewinnung von Mehrheiten benötigst? Gibt es äußere Ereignisse, die die gesellschaftliche Wahrnehmung mehr in die Richtung deines Denkens bewegt haben?

Ich habe mich sehr gewundert, wie wenig von dem, was Al Gore so verkündet hat, als er noch Vizepräsident war, dann nachher in den USA umgesetzt wurde. Er hat ja vorher schon Bücher darüber geschrieben. Da war er noch schlanker und ein jüngerer Mann, als er diese Bücher geschrieben hat. Aber er hat jetzt mit seinem Film auch in den USA die Debatte für Klimaschutz auf eine andere Ebene gehoben.

⁴ Während der Ölkrise 1973 wurden autofreie Sonntage eingeführt.

Hat sich aus deiner Sicht, in Deinem Erfahrungsbereich, während der vergangenen 30 bis 40 Jahre die Bereitschaft zum parteiübergreifendem Engagement verändert?

Hier in Baden-Württemberg gibt es eine ganze Menge Bauern, die ihre Dächer mit Solarzellen belegt haben, sogar Stalldächer. Ich will damit nur sagen, dass das durchaus in der Breite angekommen ist.⁵ Dass das richtig ist, und im Übrigen dem Geldbeutel nicht schadet, stimmt. Ab 1985, als Carl-Friedrich von Weizsäcker auf dem Düsseldorfer Kirchentag dieses Konzil gefordert hat, aus dem dann nachher der konziliare Prozess geworden ist, haben die Kirchen eine ganze Menge getan auf dem Gebiet. In einer Kirche, ganz gleich ob katholisch oder evangelisch, erwartet man heute von dem Pfarrer, dass er ein ökologisches Bewusstsein hat und dass er das auch in Predigten erkennbar macht. Wie das in der modernen Literatur aussieht, da bin ich nicht zuständig, da habe ich zu wenig gelesen, aber ich meine, dass da direkt oder indirekt auch ökologisches Bewusstsein einge-zogen ist.

Haben da die Grünen eine Rolle gespielt, eine Abspaltung der Sozialdemokraten, die mit Schmidt nicht einverstanden waren, oder wie schätzt Du das ein?

Es gab zwischen Helmut Schmidt und mir eine Differenz darüber, ob eine grüne Gruppierung jemals die Fünf-Prozent-Hürde nehmen könnte. Ich war der Meinung, ja, und ich war der Meinung, im Grunde ist es ein so wichtiges Thema, dass es eine der großen Volksparteien aufgreifen muss, und das sind wir. Die anderen können es nicht, weil sie zu stark mit Wirtschaftsinteressen verschwägert sind. Das hat Helmut Schmidt für dummes Zeug gehalten. Ich entsinne mich noch sehr genau an den Wahlabend des Jahres 1980. Da war ich, aus welchem Grund weiß ich nicht mehr, in Bonn. Und da kam ich ins Ollenhauer-Haus, dann kam der Helmut Schmidt. Das erste, was er sagte aufgrund der Hochrechnungen: Jetzt ist bewiesen, dass links von der SPD nie jemand in den Bundestag kommen kann. Das war diese Wahl, wo die Grünen schlecht abschnitten, weil Strauß für die Union kandidierte und alle sagten, da müssen wir den Strauß verhindern – entweder über die FDP oder über die SPD. Also wählen wir den Schmidt. Und das war sein Credo. Heute redet er völlig anders. Als man ihn jetzt darauf angesprochen hat, dass er vielleicht doch mitverantwortlich sei, dass die Grünen Partei geworden seien und über die Fünf-Prozent-Hürde gekommen sind: Ach, das wären die so oder so gekommen. Jedenfalls: Ich war immer der Meinung, dass das Thema Ökologie bis weit in das 21. Jahrhundert hinein eine parteitragende Rolle spielen kann, also jedenfalls mehr als fünf Prozent von Wählern und möglicherweise eines Tages auch mehr als zehn Prozent der Wähler motivieren kann. Willy Brandt war eher auf meiner Seite. Willy war kein Ökologe, aber er hat ein Gespür dafür gehabt, dass das ein wichtiges Thema werden kann. Deshalb hat er mich auch immer abgedeckt und sagte, man muss den machen lassen, wir dürfen den nicht an den Rand drängen. Deshalb war ich auch die ganze Zeit im Präsidium, im Gegensatz zu Herbert Gruhl, der gleich zum Außenseiter in der Union gemacht worden ist.

Hast Du auch in deiner Zeit mit Zivilgesellschaft gearbeitet? Hast Du versucht, andere Kooperationspartner zu suchen, die nicht in der Politik waren? Hast Du die Vorstellung gehabt, mit anderen was zu erreichen?

Es begannen ja damals schon die Umweltgruppen. Abgesehen davon, dass ich vor allem in dem Teil der Zivilgesellschaft Kontakte hatte, der sich für die Dritte Welt interessierte.

Waren das vorwiegend kirchliche Gruppen?

Ja, vielleicht in der Mehrheit, aber keineswegs allein. Es gab Freiburg eine sehr interessante Gruppe, die nicht kirchlich war. Die Kirchen

⁵ Seit Mai 2011 gibt es in Baden-Württemberg einen grünen Ministerpräsidenten.

spielten die wichtigste Rolle, aber es ging weit darüber hinaus. Und das war dann natürlich auch bei den grünen Gruppen. Und die haben sich natürlich auch an mich gewandt, weil ich in der Politik der einzige Ansprechpartner damals war. Aber sie waren nicht so stark. Sie waren auch sehr unterschiedlich in ihren Vorstellungen. Es gab sehr konservative Umweltgruppen, es gab sehr avantgardistische Umweltgruppen. Das war ja später auch innerhalb der Grünen noch zu sehen.

Wo hast du die größten Widersacher gesehen? War das im Kabinett, in der Wirtschaft, war das in der gesellschaftlichen Stimmung?

Ich würde es sogar umgekehrt sagen. Am stärksten durchgedrungen bin ich in der Partei, als ich 1973 Vorsitzender in Baden-Württemberg war. Wenn man zum Beispiel unser Wahlprogramm für die Landtagswahl 1976 ansieht, das war ein durch und durch ökologisches Programm – bis hin zu dem für uns halbsbrecherischen Slogan „Vernunft statt Beton“. Was uns natürlich die IG Bau außerordentlich übel genommen hat. Wir haben dann ja auch schon 1979 einen Atomausstiegsbeschluss im Landesverband durchgebracht. – Das war das Feld, wo es am raschesten voran ging. Und selbstverständlich haben sich darum herum nicht parteipolitisch gebundene Gruppen gebildet: z.B. Anthroposophen, die hier in Baden-Württemberg außerordentlich stark sind. Dornach, bei Basel in der Schweiz, das ist das Zentrum. Aber es gibt eine ganze Menge von württembergischen, badischen Anthroposophen, und auf die haben sich dann auch später die Grünen gestützt. Ohne die Anthroposophen wären die Grünen 1980 nicht in den Landtag gekommen. Und dann hat es natürlich in den Kirchen angefangen. Das gilt zuerst einmal für den Kirchentag, wo ich dann tätig geworden bin. Ich habe 1967 zum ersten Mal auf dem Kirchentag geredet in Hannover und war dann von 1977 ab zuerst im Vorstand und im Präsidium zusammen mit Klaus von Bismarck und Richard von Weizsäcker. Da wurden dann auch eine ganze Menge Leute eingeladen, die in dem Gebiet etwas zu sagen hatten. Die Gründung der Grünen und der Einzug der Grünen in die Parlamente hat zuerst einmal dazu geführt, dass es in der SPD schwieriger wurde in diesem Thema weiterzukommen. Einige sagten: „Ihr bereitet ja nur den Boden für die anderen.“ Aber insgesamt glaube ich, haben die Grünen eben doch für die Öffentlichkeit das Thema unausweichlich gemacht. Man konnte es nicht mehr einfach ignorieren. Aber wie gesagt, innerhalb der SPD war das zuerst ein Rückschlag für die Ökologie.

Denkst Du, es macht einen Unterschied, in welchem Land oder Kulturkreis Du deine Aktivitäten durchführst?

Ich habe meine Erkenntnisse ja außerhalb Deutschlands gefunden. Und wenn ich damals nach Frankreich zurückgekommen wäre oder nach Italien, dann hätte ich wahrscheinlich ähnlich mich verhalten, wie ich das in Deutschland getan habe. Aber ich glaube in der Tat, dass die Deutschen doch aufnahmebereiter waren als die Romanen, also die Franzosen und die Italiener und die Spanier. Das wäre wieder ein kulturelles Thema, warum das so ist. Aber in Deutschland konnte man schon auch anknüpfen, obwohl das nicht ungefährlich war, an ein romantisches Naturgefühl, das ja nie ganz erstorben war. Die Schwierigkeit war die, dass man dabei ganz schnell ins deutschtümelnde Fahrwasser geraten konnte.

Zum Beispiel war das bei Gruhl ganz offenkundig, dass er aus dieser Denkschule kam. Deshalb habe ich ihm ja damals gesagt: Sie wollen wertkonservativ und strukturkonservativ gleichzeitig sein, das funktioniert nicht. Daran werden Sie scheitern. Daran ist er auch gescheitert. Weil das ökologische Bewusstsein seltsamerweise, obwohl es eigentlich konservieren wollte, auf der linken Seite des politischen Spektrums entstanden ist.

Denn es ist eine Strukturveränderung. Wer heute etwas Wichtiges bewahren will, der muss geradezu revolutionär werden. Und das war genau das, was Gruhl nicht gelten lassen wollte. Deshalb ist er, obwohl er ja seinerzeit wirklich den großen Bestseller geschrieben hat, relativ rasch in der Versenkung verschwunden. Seine letzten Bücher waren ziemlich hilflose Versuche, auf seinem Weg weiterzukommen.

Das war auch meine schwache Seite: Ich habe oft gefragt, wie wir weniger schädlich sein können, selten: wie können wir nützlich sein? Ich entsinne mich, dass ein so gescheiter Mann wie der Manfred Rommel sagte: „Ich habe ja gar nichts gegen den Eppler, aber er ist mir zu pessimistisch.“ Das war für mich, spätestens von 1975/76 an, meine Schwierigkeit. Wie kann ich ökologisch agieren und gleichzeitig Mut machen? Aber ich gestehe, dass ich da auch ein bisschen Zeit gebraucht habe, um das zu begreifen. Aber inzwischen gibt es sogar eine ökonomische Ökologielobby.

Das ist wunderbar, auch wenn ich mich - und das tue ich heute noch gelegentlich - gegen zu vorschnelle Versöhnungstheorien zwischen Ökonomie und Ökologie gewehrt habe, weil die meistens darauf hinauslaufen, dass die Ökologie der Ökonomie untergeordnet wird.

Aber natürlich ist es gut, wenn man für die ökologischen Ziele auch ökonomische Argumente hat.

Haben sich im Verlauf der politischen Arbeit auf dem Gebiet Umwelt die Zeiten verändert, die man zur Gewinnung von Mehrheiten benötigt? Kannst Du die Schwierigkeiten beschreiben?

Ich habe in der SPD Widerstand nicht nur bei den Kanalarbeitern und bei Helmut Schmidt gefunden, sondern, was für die Linke ganz wichtig war, auch von Horst Ehmke. Horst Ehmke hat dieses ökologische Denken zusammengebracht mit kulturpessimistischen Strömungen der späten 20er, frühen 30er Jahre und er hat versucht, mich in eine ganz rechte Ecke zu drängen. Da gab es, ich weiß gar nicht in welchem Jahr, in Oer-Erckenschwick ein Treffen der sozialdemokratischen Linken. Und da hat zuerst Horst Ehmke geredet. Er hat eigentlich fast nur über mich geredet und über die ökologischen Anwandlungen. Das war in den 70er Jahren, relativ früh, 73, 74 oder 75. Das ging bis zum Faschismus-Verdacht, der dann von einem anderen aufgenommen wurde. Aber da hat der Ehmke einfach versucht, natürlich mit großer rhetorischer Brillanz und wissenschaftlichen Zitaten, mich in die ganz rechte Ecke abzuschieben aufgrund meines ökologischen Ansatzes.

Er hat mir Schlimmeres unterstellt, als jemals Gruhl unterstellt wurde. Und ich habe dann -nach ihm kam ich - mir überlegt, was machst du jetzt? Wenn du jetzt auf ihn eingehst, kannst du dein ganzes Konzept gar nicht darlegen. Und dann habe ich mich entschlossen, so zu tun, als ob der Ehmke gar nicht geredet hätte. Ich habe nur meine Sachen vorgestellt. Der Name Ehmke fiel überhaupt nicht. Was den Ehmke wahnsinnig geärgert hat, was aber erfolgreich war. Das heißt, die große Mehrheit dieser Linken, die da zusammen waren, hat sich auf meine Seite gestellt. Ich will ein anderes Beispiel sagen. Ich habe ja in diesem Buch „Ende oder Wende?“ 1975 diese Unterscheidung zwischen Wert- und Strukturkonservativen gemacht. Die ja heute, manchmal auch verzerrt, immer noch benutzt wird - übrigens am meisten von den Grünen. Und ich weiß, dass Willy Brandt dafür durchaus Verständnis hatte, während Ehmke von vornherein massiv dagegen polemisiert hat - wieder mit ähnlichen Argumenten: Der will uns in die konservative Ecke manövrieren.

Auch der Vorsitzende der IG Chemie, Hermann Rappe, MdB, gehörte ja auch zu den Verbündeten von Helmut Schmidt. Helmut Schmidt hat sich eine Gruppe von Gewerkschaftsvorsitzenden angelacht, mit der er die Partei unnötig machen wollte. Er sagte, wenn ich die habe, brauche ich die Partei gar nicht. Das war der IG-Metall-Mann Loderer, dann war es der Rappe, dann war es Klunker von der ÖTV. Das war so ein halbes Dutzend, glaube ich, mit denen hat er sich alle vier Wochen zusammengesetzt Und wenn er mit denen einig war, konnte ihm die Partei gestohlen bleiben, und da gehörte immer die IG-Chemie dazu.

Hast Du in der Zeit auch mit wissenschaftlichen Institutionen zusammengearbeitet?

Ja. Das Thema, das ich 1972 für Oberhausen bekommen habe, hieß „Lebensqualität“. Wobei man immer behauptet hat, ich hätte das in Deutschland

eingeführt. Das ist dummes Zeug, der Begriff ist in den angelsächsischen Ländern entstanden und ist dann durch diesen IG-Metall-Kongress in Deutschland eingeführt worden. Ich habe zu dem Thema - unter vielen anderen - etwas gesagt. Aber die Diskussion über Lebensqualität hat dann auch Teile der Wissenschaft erfasst. Vor allem, was die Kriterien für Lebensqualität, genauer müsste man eigentlich sagen, für die Bedingungen der Lebensqualität angeht, da gab es damals große Wälzer. Die Thematik ist wissenschaftlich bearbeitet worden. Das ganze Thema ist in dem Maße wieder weggedrückt worden, als marktradikale Strömungen ab Anfang der 80er Jahre stärker geworden sind. Heute redet fast keiner mehr darüber. Aber das war damals so eine weit in die Wissenschaft hineinreichende Diskussion. Ich hatte auch Kontakt mit den ersten alternativen Energie-Experten. Bis in die 70er Jahre gab es keine Energie-Experten, die nicht gleichzeitig auch von den Energieversorgern abhängig waren, bei denen angestellt waren. Es gab nur eine Art. Und dann natürlich gab es in den Wirtschaftsministerien der Länder und des Bundes Leute, die etwas davon verstanden, aber die steckten auch mit den Energieversorgungsunternehmen unter einer Decke. Sie riefen manchmal die Zahlen ab von den Energieversorgern. Zum Beispiel, dass der Stromverbrauch jedes Jahr um sieben Prozent steigen müsse. Das kam von den Energieversorgungsunternehmen, aber die gesamte Bürokratie des Bundes und der Länder hat das einfach übernommen. Und ich bin dann zum Beispiel in den 70er Jahren mit zwei alternativen Experten zusammengekommen - die Namen fallen mir gerade nicht mehr ein - und die haben auf meine Bitte hin ein alternatives Szenario erarbeitet.

War das ein Vorläufer des Ökoinstituts?

Das war noch nicht das Ökoinstitut.

Stefan Kohler⁶ hat das ja damals mit gegründet.

Zu den beiden Leuten, die mir da geholfen haben, gehört Bosselt, nicht Kohler. Und das war, glaube ich, 1978 und ich habe das dann unter meinem Namen herausgegeben. Da wurde dargestellt, dass es nicht unbedingt sieben Prozent sein müssten, sondern auch drei oder vier, und das hat einen furchtbaren Sturm hervorgerufen. Die Energieversorgung Schwaben hat mich damals sogar in ihren Kundenmitteilungen, die an alle rausgehen, für verrückt erklärt. Und das Groteske war dann, dass ich doch nicht Recht hatte, weil nämlich die Zuwachsraten noch viel schneller gesunken sind, als ich das prognostiziert hatte. Das heißt, auch mein Szenario war noch zu hoch, nicht zu niedrig! Jetzt gab es Leute, die sich wissenschaftlich mit Energiethemen, mit ökologischen Themen beschäftigt haben, und die das auch publiziert haben. Und selbstverständlich habe ich mit denen Kontakt gehabt und mit ihnen zusammengearbeitet, sie auch unterstützt, wo ich das tun konnte. Aber das war erst in der zweiten Hälfte der 70er und dann in den 80er Jahren.

Hast Du Anregungen für Menschen, die sich engagieren, wie sie sich engagieren sollen?

Mindestens die Anregung, sich auf einen Punkt zu konzentrieren. Das andere ergibt sich dann von selbst, das fächert sich dann auf. Aber am besten ist es natürlich, sich in einem konkreten Projekt zu engagieren, das mindestens regional die Menschen beschäftigt, und das kann ganz verschiedenes sein. Es kann jeder Widerstand gegen einen Autobahnbau sein, das war damals im Südbadischen gegen die Hochschwarzwaldautobahn. Das kann das Bombodrom sein, wie gesagt, ein Engagement braucht ein praktisches, klar umrissenes Ziel und ein klares Projekt. Und wenn man dann Menschen dafür gesammelt hat, dann kann man mit denen auch noch über andere Dinge reden. Das war übrigens auch bei mir so. Erst haben die Leute gesagt: Wir wollen hier dieses Atomkraftwerk nicht. Das ist schade, hier in den Weinbergen. Dann haben die die sogenannte Volkshochschule Wyhl gegründet und haben dann einen anderen Weg gesehen. „Wir sind nicht nur gegen Wyhl, sondern wir sind überhaupt gegen die Atomenergie.“ Und die Menschen sind mitge-

⁶ Heute ist Stefan Kohler der Geschäftsführer der Deutschen Energie-Agentur (DENA)

gangen, Winzer, Pfarrer, Hausfrauen. Das war eine breite Bewegung, die sich aber an einem konkreten Projekt, am Widerstand dagegen, gebildet hat.

War das so wie in Gorleben, wo der Widerstand sehr breit war?

Das kann ich nicht beurteilen, aber ich nehme das an. Im Übrigen habe ich damals bei dieser Auseinandersetzung um Wyhl und um die Hochschwarzwaldautobahn - was dann zum Teil zusammenfloss, weil's um dieselbe Ecke ging - ich habe damals den Unterschied zwischen struktur- und wertkonservativ ausgegraben oder empfunden. Denn, es war ja so: Die Leute, die zuerst Widerstand angemeldet haben, waren im Grunde alle sehr konservative Leute: Bauern, Weingärtner, Apotheker. Also Leute, die man normalerweise ins konservative Lager steckt. Dann auch in den Kirchen Leute, die man eher in der konservativen Ecke vermutet. Und auf der andere Seite waren der Filbinger und seine Leute und dann die Industrie- und Handelskammer Freiburg, die eine große Rolle spielte, und die waren auch konservativ. Und die Jusos im Kreis Hochschwarzwald-Preisgau, die waren auf der Seite der Gegner, die waren mit den einen Konservativen zusammen gegen die anderen Konservativen. Ich habe darüber mal nachgedacht: Das sind doch völlig verschiedene Gruppen, die beide konservativ sind und miteinander streiten.

Bei den einen war mir ziemlich schnell klar, dass das Wertkonservative waren. Das waren wirklich Leute, für die die Landschaft am Kaiserstuhl ein Wert war. Und natürlich der Hochschwarzwald. Bei den anderen war mir nicht ganz klar, soll ich sie machtkonservativ oder strukturkonservativ nennen. Ich habe mich dann für die vorsichtigeren, aber weniger präzise Formulierung „strukturkonservativ“ entschieden. Aber im Grunde ging es Leuten wie Filbinger eben darum, nicht nur um die Macht seiner Regierung, sondern eben auch um die, die die wirtschaftliche Macht hatten, die brauchten eben das Atomkraftwerk und wollten die Hochschwarzwaldautobahn. Inzwischen muss ich sagen, dass es heute bei manchen Leuten, die wirklich keinen Anspruch darauf haben, Mode geworden ist, sich als wertkonservativ zu bezeichnen und darzustellen. Die einzige Gruppierung, die dieses Begriffspaar wirklich adäquat und korrekt übernommen hat, sind die Grünen. Die reden immer mal wieder davon, und korrekt. In der CSU gibt es eine ganze Menge Leute, die sich auch wertkonservativ nennen und aber gar nicht wissen, was damit gemeint ist. Es klingt nur sehr schön.

A 1.8. Interview

Anwar Fazal (Malaysia)

Anwar Fazal (*1941,) als Ältester von 7 Kindern geboren, studierte Wirtschaft und Erziehungswissenschaft an der Universität von Malaysia, unterrichtete an verschiedenen Universitäten und arbeitete in Landesverwaltungen und Regierungsverwaltungen. In den 60er Jahren arbeitete er hauptberuflich bei der „International Consumer Organisation“ und von 1991 bis 2004 beim UNDP (United Nations Development Program) für die asiatisch-pazifische Region für bessere Ernährung und Rechte der Konsumenten. Er engagiert sich auch heute noch in diversen NGOs und gründete das RLA College (Institut für den Austausch und die Fortbildung von Alternativen Nobelpreisträgern) an der Universität Penang. Für seine fortdauerndes Engagement erhielt er 1982 den „Alternativen Nobelpreis“

When and why did you start to deal seriously with questions on the environment?

When I volunteered to run single handedly the school meteorological station in my high school. I was 13 years old. No one wanted the tedious work of recording and writing up the results. (It is so interesting that climate is one of the BIG issues today and career wise I wanted to be a meteorologist but it was not to be, because I was told I was to be a physics specialist and I was in the arts class...sad .

Who have been your first dialogue partners for environmental problems?

I founded the Consumers Association of Penang in 1969 and we partnered with The Malaysian Nature Society, founded in 1941, Malaysias oldest conservation group, to organize the first National Seminar on Environment and Development in 1974. It developed the first charter for environment for the country. It gave me a holistic and comprehensive approach to the issue. The Stockholm conference 1972 and the work of the International Organization of Consumers Union (IOCU) was the inspiration. I later set up their Asia-Pacific office and was their president from 1978 to 1984 and made 'value for the environment' as important as 'value for money'.

What are the sources for your professional knowledge about environmental questions?

My lifelong interest in geography in school and university and books and now the internet. And a great network of environmentalists through my work on toxic and pesticide through IOCU and the Pesticides Action Network(PAN), which I also founded.

Who are/have been your closest associates during your whole dedication?

Too many to mention, but the network of people in Pesticides Action Network and Friends of the Earth was very important. I was also president of the Environmental Liaison Centre International based in Nairobi and the United Nations Environment Program. I also met Petra Kelly at the same Right Livelihood Prize ceremony. We received the prize at the same time. She was inspiring. The first great book on the environment was Rachel Carsons "Silent Spring".

In which parts does the working structure you operate in develop stable/long- ranging/constant or short-ranging and project-oriented? Where does this depend on?

For me holistic thinking and global networking were critical. The environment was both local and global and there were not many that could be transcendors.

Are your activities/actions focused on politics, economy, media or sciences?

On all of them.

How do you include the public, grassroots or NGOs?

I specialize in bringing together the grassroots and the sky and organizing global actions, e.g. Consumer Interpol to fight banned products and days of action. I bring concrete doable action combined with shaming and naming and policy and advocacy.

Do you think that your cultural background/religion/national origin affects your actions? If yes, how?

Yes I come from one of the most multicultural societies in the world. It made me comfortable in dealing with diversity as well as with commonality. Also as a Muslim, the environment is very specially mentioned in the Quran, our holy book, and if read about religions and environment, Islam has a strong position, advocacy element. This inspired me to support the Alliance of Religions and Environment to hold an Asian regional seminar on the subject.

Did your work have an effect on society matters/majorities/affairs/conditions?

Yes, very much. My work and actions tell the story.

How often have you felt that you have to start all over again?

Never, I have made a special effort at building capacities among young people and ensuring good documentation so every success and defeat is a building block to move on.

Please describe roughly a project, a political or social goal which was most difficult to achieve during your dedication.

Saving a waterfront community for eco and heritage reasons.
The KOAY CLAN JETTY.

How much time did it take from the first concept to the realization?

Years.

Was that your own concept or was it presented to you?

The campaign was presented to me as they wanted my knowledge and skills and my leadership.

Did you discuss the project with some partners. If yes, how did you do this and who have been the partners?

We met often. We had a great working team from some dozen organizations.

How much time did it take from the first idea to the practical concept?

It was practical from the start.

In everyday life, who had direct interest in the project? (Who was to benefit from the project?)

A certain community which came from a special place in China. The Hui People who were originally Muslims.

Who did show spontaneous affirmation/willingness for cooperation?

All environment and heritage groups and most of the media.

What have been the biggest obstacles, who have been the greatest adversaries?

Some members of the local community and political party members who were supporting the building of a carpark and housing.

Have you been able to place the project in the political agenda?

Yes.

Who took part in public argument on the project?

The government, the media and NGOs.

In the end, what was crucial for the success of the project?

Political power and local community support.

In your opinion, how big is your part in the achievement/realization of the project or intent?

We did not succeed, but two years later the government was overthrown. And the new government is thinking of a way to restore the Waterfront community, but it is still some time away. Some of our partners and a leader of the community are now with the government. So although we lost the village, we may still do something like an educational memorial so the people will never forget. That is an important aspect with failures. There are lessons to learn and celebrations take another form of continuous inspiration.

Looking back on your experience: Are there things which you did continuously or mostly in the same way, beginning from the conception of the project beyond the conflicts up to the realization?

Yes, holistic thinking, local, and global connections and activity oriented popular mobilization.

What have been your greatest mistakes, which due to experience you wouldn't repeat?

None.

Can you formulate basic methodical rules for your dedication?

Yes, the power of five. Think of

the power of one
the power of many

the power of international instruments and values
the power of information and
the power of success by remembering and celebrating victories.

Reflecting your approach, in which situation would you turn to politicians, political institutions or rather representative institutions?

To make laws and to influence budgets, to make it party policy.

In your opinion, is there a difference whether you realize your projects in one country/cultural area or in another?

Yes and no. There are some universal values and there are local sensitivities. You do both in a synergetic and creative way. We call it "golcal" - that is both local and global.

Do you have suggestions for people who put effort into changing things?

Think of the power of five above and think structural, think long distance - years and decades - it is going to be a long term struggle. Things will take time, so be like the marathon runner. But be ready to sprint when necessary by being ready when opportunities occur.

A 1.9. Interview

Maximilian Gege (Deutschland)

Maximilian Gege (*1944) ist Bankkaufmann und Ökonom und einer der bekanntesten und profiliertesten Umweltpioniere Europas. Er hat zur erfolgreichen Einführung des Umweltmanagements in zahlreichen Unternehmen in den vergangenen drei Jahrzehnten maßgeblich beigetragen. Bereits 1983 entwickelte er das neue Berufsbild "Umweltberater", das sich auf seine Initiative hin europaweit durchsetzte. In Deutschland sind heute 4.000 bis 5.000, in Europa ca. 4.000 weitere dieser Berater tätig. Gege ist nicht nur Autor zahlreicher Publikationen, sondern gilt als gefragtes Mitglied in unzähligen nationalen und internationalen politischen Gremien und Umweltpreisjürs. Er gründete vor 27 Jahren den „Bundesdeutschen Arbeitskreis für umweltbewusstes Management“ (BAUM), der mit rund 500 Unternehmen als Mitglieder einer der größten Umweltinitiativen der Wirtschaft ist.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

Ich habe 1979 begonnen, mich ernsthaft mit Umweltfragen zu beschäftigen. Es war auf einer Bildungsreise durch den Peloponnes in Griechenland, wo ich das Buch von Herbert Gruhl „Ein Planet wird geplündert“ gelesen habe und von den Aussagen, die sehr fundiert waren, doch sehr betroffen war. Herbert Gruhl gab in diesem Buch einen umfassenden Überblick über die in den nächsten Jahrzehnten zu erwartende Entwicklung der Umwelt und mir wurde dabei ganz klar bewusst, dass dieses Thema in den nächsten Jahrzehnten eine zentrale Rolle spielen wird. Ich habe mich dann nach meiner Rückkehr nach Hamburg intensiv mit weiterer Literatur beschäftigt und festgestellt, dass das Thema Umwelt oder auch Umweltmanagement in der Gesellschaft und vor allem auch in den Unternehmen, d.h., in der Wirtschaft, mehr oder weniger keine Rolle spielt.

Ich habe dann das Konzept des Umweltberaters entwickelt, da es in diesen Jahren zwar Anlageberater, Steuerberater, Finanzberater gab, aber keinen Umweltberater, der sich mit den zentralen Themen Energie, Wasser, Rohstoffe etc. beschäftigt. Die Einführung des neuen Berufsbildes Umweltberater wurde dann von der Firma Winter finanziell mit unterstützt und von der Kommission in Brüssel für drei europäische Länder mit finanziert. Ich habe dann landauf – landab für die Einstellungen von Umweltberatern, d.h., die Schaffung neuer Stellen geworben und heute gibt es nach diesem Modell in Deutschland ca. 4.500 Umweltberater und in 10 europäischen Ländern nochmals ca. 4.000 Umweltberaterstellen.

Zum Bildungsweg: Banklehre, Tätigkeit als Bankkaufmann, Abitur, Studium der Betriebswirtschaft und Außenwirtschaftspolitik, Promotion Universität Bremen mit dem Thema „Die Funktion des Wirtschaftsausschusses im Rahmen der wirtschaftlichen Mitbestimmung“, Honorarprofessor an der Uni Lüneburg seit 2001.

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Meine ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen waren Dr. Georg Winter, Dr. Hans-Heinrich Hatlapa, Prof. Dr. Jürgen Evers, Prof. Dr. Klaus Töpfer, Dr. Michael Otto, Prof. Dr. Andreas Troge und viele mittelständische Unternehmer.

Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen in Umweltfragen?

Mein Fachwissen beziehe ich aus Fachliteratur, Forschungsberichten, Sondernews, Teilnahme an Tagungen als Referent, auf dem Podium und in Diskussionsrunden sowie Diskussionen mit Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Medien, Wissenschaft, Verbänden und Politik.

Wer waren / sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?

Im Verlaufe meines gesamten Engagements sind meine engsten Partner natürlich meine engsten Mitarbeiter wie Martin Oldeland, Dieter Brübach, Ludwig Karg, Geschäftsführer der B.A.U.M. Consult in München, Peter Krabbe, Vorstand der B.A.U.M. Consult in Hamburg und Dr. Ulrich Kypke, mein Vorstandskollege Dr. Georg Winter, und auch hier wieder zahlreiche Persönlichkeiten aus mittelständischen Unternehmen, aber auch Großunternehmen sowie Verbänden, Wissenschaft wie z.B. Prof. Dr. Michael Braungart, Prof. Volker Stahlmann, Prof. Dr. Schaltegger, Prof. Dr. Simon und v.a. aus Unternehmen: Manfred Gotthard, Dr. Merck, Axel Schmidt (Airport Hamburg), Dr. Ehrnsperger von der Lammsbrauerei, Klaus Wilmsen von Karstadt, Dr. Campino von der Telekom, Dr. Mrotzek von Bosch-Siemens u.v.a.

Zu welchen Anteilen gestalten sich die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen, als stabil und langfristig konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

Diese Arbeitsstrukturen sind langfristig konstant. Natürlich gibt es bei der Durchführung von Projekten immer wieder ganz andere Ansprechpartner, mit denen dann im Laufe des Projektzeitraumes von ein, zwei, drei Jahren und mehr vertrauensvoll und professionell zusammen gearbeitet wird. Da ich zahlreiche große Projekte in den letzten 30 Jahren realisiert habe - wie z.B. „Solar -Na klar!“ als größte europäische Kampagne zur Einführung der Solarenergie, die nach drei Jahren dann auch als beste nationale Kampagne von der Europäischen Kommission ausgezeichnet worden ist, oder „Umwelt gewinnt“, Klimawettbewerb „Die Nachhaltigen Haushalte“, die Untersuchung der Akzeptanzschwierigkeiten bei der Einführung von Umweltmanagementsystemen u.a. -, ergaben sich vielfältige persönliche Kontakte, die sich auch sehr positiv auf die gesamte Arbeit und die verschiedenen Projekte ausgewirkt haben. Abhängig ist dies immer von gegenseitigem Vertrauen, Sympathie, aber auch von verantwortungsbewusster Durchführung der Projektaufgaben, wobei immer auch das Interesse der Kooperationspartner mit gesehen werden muss.

Sind Ihre Aktivitäten / Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?

Meine Aktivitäten und Aktionen sind primär auf die Unternehmen der Wirtschaft, sowie kleine und mittelständische Unternehmen als auch Großunternehmen gerichtet, um dort durch vielfältige Maßnahmen und Programme zu einer nachhaltigen, erfolgreichen Unternehmensentwicklung beizutragen. Wichtig ist die Kommunikation von Best-practice-Beispielen in die Medien hinein, damit erfolgreiche Modelle, Projekte, Aktivitäten umfassend in die Öffentlichkeit hinein kommuniziert werden und dadurch auch zur Nachahmung anregen. Insoweit gibt es auch sehr enge und vertrauensvolle Kontakte zu den Medien und unendlich viele positive Berichte zu der Arbeit von B.A.U.M. und auch zu meiner persönlichen Arbeit. Aufgrund der breiten praktischen Arbeiten für und in den Unternehmen ergeben sich naturgemäß auch zahlreiche Kontakte zu Politik, wobei ich im Rahmen von Beiratsfunktionen etc. mein spezielles Know-how hier bereitstelle. Parallel arbeiten wir auch an der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung, egal welcher Couleur, oder wir bewerten Papiere, wie jetzt aktuell das Papier des BMU „Ökologische Industriepolitik“, mit einer umfassenden Stellungnahme.

Wie beziehen Sie die Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?

Wir informieren die Öffentlichkeit über unsere eigenen Kommunikationsmittel, wie z.B. das B.A.U.M.-Jahrbuch, die B.A.U.M.-News oder B.A.U.M.-

Sondernews sowie unsere Publikation FORUM Nachhaltig Wirtschaften, die viermal im Jahr in einer Auflage von 50.000 erscheint. Hier informieren wir über B.A.U.M.-Projekte und Aktivitäten, aber auch über die Praxisbeispiele von B.A.U.M.-Mitgliedern und weiteren Unternehmen. Mit den NGOs pflegen wir sehr gute Kontakte und tauschen uns auch permanent über Aktivitäten aus bzw. arbeiten auch gemeinsam an Projekten wie z.Zt. dem Projekt „Betriebliche Energieeffizienz (B.E.E.)“ in KMU in Kooperation mit dem DNR und dem BUND.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion und / oder nationale Herkunft Ihr Handeln bestimmen? Wenn ja, inwiefern?

Mein kultureller Hintergrund bzw. Religion oder nationale Herkunft bestimmen mein Handeln nicht entscheidend. Ich versuche prinzipiell, mich auf vertrauensvolle, persönliche Kontakte zu stützen und soweit wie möglich gesichertes Know-how und Informationen in meine Überlegungen einzu beziehen. Wichtig sind alternative Denkprozesse und Szenarien, um auch nicht immer zu erwartende Entwicklungen rechtzeitig aufzuzeigen und zur Diskussion zu bringen. Ich vermeide es instinktiv bei einem Gespräch mit Politikern, von vornherein Wünsche und Begehrlichkeiten anzumelden oder auch scharfe Kritik loszulassen. Ich bevorzuge hier eine sachliche Auseinandersetzung, die von persönlichem Vertrauen geprägt sein sollte. Ich vermeide auch parteipolitische Festlegungen, da das Thema Nachhaltigkeit und Umwelt/Naturschutz etc. eine absolut übergeordnete Rolle spielt und nicht von Parteiinteressen verändert werden sollte. Im Klartext bedeutet dies, dass ich in den letzten Jahren bei allen demokratisch gewählten Parteien mein Know-how und meine Arbeitskraft ehrenamtlich zu einer Mitarbeit bei Fachfragen zur Verfügung gestellt habe.

Wenn ich hier überhaupt von einem religiösen oder kulturellen Hintergrund sprechen würde, würde ich mich gern schlicht auf die Aussagen der Bergpredigt beziehen, die in einem zentralen Satz zusammengefasst werden können: „Alles was Du willst, das man Dir tue, das tue auch dem Anderen“ (der weise Spruch des Salomon). Die zweite Aussage wäre für mich das treffende Zitat von Erich Kästner „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“, d.h. das ganze Reden nützt letztendlich nichts, wenn es nicht in konkrete praktische Handlungen überführt wird.

Die dritte Aussage wäre, dass ich glaube, dass die Menschen eine Vision brauchen, die Vision einer lebenswerten, sozial verträglichen, gerechten Welt. Diese Vision muss jedem Menschen vermittelt werden, egal aus welchem Stand er kommt, welche Kultur, welche Religion, denn nur sie macht klar, dass wir alle auf einer Erde leben und dass wir alle eine Gemeinschaft sind, die letztendlich voneinander abhängig ist, egal mit welchen Unterscheidungen wir uns heute herumschlagen müssen.

Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Umstände / Mehrheiten / Verhältnisse / Bedingungen geändert?

Ich glaube schon, dass sich durch meine intensive Arbeit im Bereich des Umweltmanagements und der Nachhaltigkeitsstrategie vor allem in der Wirtschaft gesellschaftliche Mehrheiten für die verstärkte Beachtung von Umweltschutz und Umweltmanagement und Nachhaltigkeit ergeben haben. Die intensive, permanente Kommunikation der dringenden Notwendigkeit aber auch der Chancen und Risikobegrenzung durch gezieltes Umweltmanagement und durch die Einführung einer Nachhaltigkeitsstrategie im Unternehmen, durch konkrete Projekte vor Ort sowie umfassende Medienarbeit in Presse, Rundfunk und Fernsehen hat sicherlich viele Unternehmen motiviert, sich mit diesem zentralen Thema intensiver als bisher auseinanderzusetzen. Dies wurde mir auch in vielen Gesprächen eindeutig bestätigt. Nicht zuletzt haben wir mit B.A.U.M. sicher auch dadurch in einem sehr bedeutenden Ranking der deutschen Industriestandards im Vergleich der hier aktiven Organisationen den ersten Platz belegt.

Wie häufig hatten Sie das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen?

Das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen, hatte ich nicht häufig, aber doch schon ein- bis zweimal in den letzten 30 Jahren. Das Gefühl, das alles viel zu langsam geht, habe ich allerdings permanent.

Bitte beschreiben Sie in groben Strichen das Projekt bzw. konkrete Vorhaben, dem während Ihres Wirkens am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war.

Am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war gleich meinem ersten Projekt, der Einführung des neuen Berufsbildes Umweltberater in Deutschland und weiteren europäischen Ländern. Dies war Anfang der 80er Jahre und das Bewusstsein der Öffentlichkeit für Umweltfragen war bei weitem nicht so ausgeprägt, wie dies heute der Fall ist. Es war somit eine enorme Überzeugungsarbeit notwendig, um landauf - landab Bürgermeister, Landräte, Stadtparlamente, Unternehmer u.a. zu überzeugen, dass Umweltberaterstellen geschaffen und Mitarbeiter eingestellt wurden. Letztlich kam auch hier der Durchbruch, durch eine Förderung der Firma Winter und der Europäischen Kommission in Brüssel, mit deren Hilfe ich den Umweltberater in drei europäischen Ländern, d.h. Deutschland, Großbritannien und Spanien, einführen konnte und damit auch verstärkt die enormen Vorteile der Umweltberatung zu kommunizieren waren. Dadurch wurde das Medieninteresse geweckt und die Nachfrage nach diesem neuen Berufsbild steigerte sich dadurch enorm. Als dann im Europarat in Straßburg die ersten 100 europäischen Umweltberater aus 10 Nationen vorgestellt und parallel durch eine Studie auch die beträchtlichen Vorteile des Umweltberaters nachgewiesen werden konnten, war das Eis gebrochen und der Durchbruch real.

Wie viel Zeit verging von der ersten Idee bis zur Realisierung?

Die Idee zu diesem Konzept hatte ich Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre und für die erfolgreiche Realisierung waren annähernd fünf Jahre notwendig.

Hatten Sie selbst die Idee oder wurde sie an Sie herangetragen?

Die Idee habe ich völlig selbstständig entwickelt, das Konzept geschrieben und dieses Konzept auch in Deutschland und Europa mit der Unterstützung engagierter Mitarbeiter und zahlreichen Persönlichkeiten aus allen Gesellschaftskreisen sowie wichtiger finanzieller Unterstützung durch die Kommission in Brüssel aber auch das Haus Winter erfolgreich umgesetzt.

Erzählen Sie, wie und ob Sie das Projekt mit welchen Partnern diskutiert und vorgebracht haben!

Ich habe das Projekt zunächst im Hause Winter mit Dr. Georg Winter und Kollegen diskutiert. Dann haben wir das Projekt im Rahmen einer Tagung mit NGOs, wie dem BUND, dem NABU, dem DNR, Greenpeace, dem Umweltbundesamt, Unternehmen und Medien vorgestellt und präsentiert, dann weiter mit Verbraucherzentralen diskutiert und dann zunächst Mitarbeiterhaushalte der Firma Winter konkret beraten. Danach habe ich gemeinsam mit Unterstützung von Loki Schmidt, Dagmar Berghoff, Heinz Sielmann u.a. die Aktionsgemeinschaft „Umwelt, Gesundheit und Ernährung (A.U.G.E.)“ gegründet und mit diesem neu gegründeten Verband Fördermittel in Brüssel beantragt. Ich habe das Projekt dann mit zahlreichen Bürgermeistern in Deutschland, aber auch Landräten, Unternehmern, Medien, NGOs diskutiert und vor allem in Kommunen und Städten dazu beigetragen, dass Umweltberaterstellen geschaffen und Umweltberater eingestellt worden sind. In meiner eigenen Gemeinde Seevetal, d.h. in Hittfeld, wurde ein Umweltberater eingestellt. Die Stelle ist bis heute durch eine Umweltberaterin besetzt. Vor zwei Jahren (2007) habe ich im Rahmen einer Festveranstaltung zum 25-jährigen Jubiläum der Umweltberaterverbände in Mainz die Festrede gehalten und die „Geschichte“ vorgestellt.

Welche Zeitspanne lag zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Projektkonzept bzw. realisierbaren Konzept für Ihr Vorhaben?

Die Zeitspanne zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Konzept war ein bis zwei Jahre, der Schritt zu konkreter Umsetzung ging dann relativ schnell, das ganze Projekt bekam eine enorme Dynamik.

Wer hatte unmittelbares Interesse am Projekt/Vorteile im Lebensalltag?

Interesse an diesem Projekt hatten dann nach fundierter Information viele private Haushalte, die NGOs, das Umweltbundesamt und Länderministerien, zahlreiche Unternehmen und Kommunen. Die großen Vorteile waren ja eine konkrete Beratung über die Chancen eines vorsorgenden Umweltschutzes und damit auch Gesundheitsschutzes im Alltag. Durch gezielte Schadstoffmessungen konnten unsere Umweltberater in vielen Fällen auch nachweisen, dass gesundheitliche Belastungen z.B. der Kinder in der Familie durch Schadstoffe, wie z.B. Holzschutzmittel, Farben, Lacke etc. entstanden und durch die gezielte Beratung dann vermieden werden konnten. Gleichzeitig bekamen die Familien Empfehlungen zum Energie und Wasser sparen und konnten damit auch konkret ihre finanziellen Verhältnisse verbessern. Die gesamtwirtschaftlichen Effekte, die heute 8.500 Umweltberater auslösen bzw. ausgelöst haben, dürften in die Milliarden gehen. Die positiven Effekte für die Umwelt sind ebenfalls mit Sicherheit herausragend.

Bei wem sind Sie spontan auf Zustimmung / Kooperationsbereitschaft gestoßen?

Bei Dr. Georg Winter sowie dem Umweltbundesamt, aber auch den NGOs, bin ich spontan auf Zustimmung und Kooperationsbereitschaft gestoßen. Auch die Verbraucherzentralen waren sofort an einer Kooperation und Mitwirkung interessiert.

Welches waren die größten Widerstände / Widersacher?

Widerstände gab es zwar wenige, aber doch einige sehr bemerkenswerte aus der Holzschutzmittelindustrie, die mich wegen der Aussage „Im Innenraum einer Wohnung oder eines Hauses wird kein Holzschutz benötigt“ mit einem Streitwert von 5 Mio. DM vor dem Landgericht Berlin auf Unterlassung dieser Aussage verklagen wollte. Nach Rücksprache mit den Medien, damals der Zeit, dem Spiegel und dem Stern, die mir vorbehaltlos Unterstützung zugesagt hatten, habe ich dem Vorstand des Unternehmens mitgeteilt, dass diese Aussage in meiner Publikation stehen bleibt, weil sie für die Gesundheit der Bürger von enormem Interesse ist und dass, wenn eine Klage kommt, das Unternehmen mit entsprechenden negativen Berichten der Medien zu rechnen hätte. Die Klage wurde daraufhin zurückgezogen!

Konnten Sie das Projekt zum politischen Thema machen?

Ich habe das Projekt zum politischen Thema gemacht und durch die Politik auch durchaus eine breite Unterstützung bekommen.

Wer hat an öffentlichen Auseinandersetzungen zum Projekt teilgenommen?

An einer öffentlichen Auseinandersetzung zu diesem Projekt haben alle relevanten Gesellschaftsbereiche wie die Politik, NGOs, Verbände, Unternehmen, Medien, Wissenschaft teilgenommen.

Was war letztlich ausschlaggebend für den Erfolg des Projektes?

Ausschlaggebend war wohl die Hartnäckigkeit, mit der die Chancen der Einstellung eines Umweltberaters vermittelt wurden. Im Prinzip spricht ja alles für die Einstellung von Umweltberatern, da sie sich ja durch Einsparungen selbst bezahlt macht und zusätzlich beträchtliche Wirkungen für eine positive Entwicklung im Unternehmen, im privaten Haushalt, in der öffentlichen Einrichtung und vor allem für die Umwelt initiiert. Also eine absolute Win-win-Strategie.

Welchen Anteil haben Sie nach Ihrer Meinung an der Erreichung / Verwirklichung des angestrebten Ziels?

Mit Fug und Recht kann hier gesagt werden, dass ich sicher einen großen Anteil an der Erreichung der Ziele und erfolgreichen Umsetzung dieses Projektes gehabt habe. Es hat aber auch insgesamt außerordentlich viel Zeit, d.h. auch freie Zeit, abends und am Wochenende und damit auch viel Kraft gekostet. Aber es hat sich absolut gelohnt. Wenn keine Projektförderung durch die Firma Winter, durch das Umweltbundesamt und die Kommission in Brüssel möglich gewesen wäre, hätte das Projekt scheitern können.

Auf Ihre Erfahrungen zurückblickend: Gibt es Dinge, die Sie von der ersten Projektidee über die nötigen Auseinandersetzungen bis zur Realisierung immer bzw. zunehmend auf die gleiche Weise gemacht haben?

Bei der Vorgehensweise ist für mich immer entscheidend, ein klares, transparentes und für potenzielle Partner nachvollziehbares Konzept zu entwickeln, die Chancen und Risiken aufzuzeigen und dann vor allem potenzielle Bündnispartner zu suchen, die bereit sind, Projekte und Aktivitäten zu unterstützen und dabei auch selbst Vorteile generieren können. Generell setze ich weniger auf Altruismus und mehr auf eine Win-win-Strategie, d.h. jeder Partner eines Projektes muss auch die Chance haben, sich zu profilieren, seinen Beitrag zu kommunizieren oder sonstige, auch durchaus finanzielle, Vorteile wahrzunehmen.

Welches waren Ihre größten Fehler, die Sie aus Erfahrung nicht wiederholen würden?

Der größte Fehler ist wahrscheinlich, mögliche Risiken nicht entsprechend zu berücksichtigen und vor allem bei den Aussagen der Persönlichkeiten/Projektpartner eine falsche Auswahl zu treffen. Es gibt leider im Alltag immer wieder Persönlichkeiten/Organisationen etc. die zunächst durchaus viel versprechen, letztendlich aber nur einen Teil davon halten oder halten können (mehr Schein als Sein)!

Können Sie methodisch Grundregeln für Ihr Engagement formulieren?

Die methodischen Grundregeln für mein Engagement sind immer: eine weitgehend realistische Chance auf konkrete Umsetzung, eine finanzielle Risikobegrenzung, Kooperation mit vertrauensvollen und praxiserfahrenen Projektpartnern, die Schaffung von Nutzenpotenzialen/positiven Strategien für alle beteiligten Projektpartnern.

Wenn Sie Ihre Herangehensweise reflektieren: An welcher Stelle würden Sie sich an Politiker, politische Institutionen bzw. Vertretungskörperschaften wenden?

Wenn ich hier die Verleihung von ca. 15 nationalen als auch internationalen Umweltpreisen und Auszeichnungen heranziehe oder auch die Bewertung durch die Medien und viele Persönlichkeiten mit berücksichtigte, kann sicher von einem Pionier der Umwelt oder der Nachhaltigkeit gesprochen werden. Ich möchte dieses Urteil oder diese Bewertung aber der Öffentlichkeit überlassen und hierfür konkrete Beispiele zu Rate ziehen. Ich habe gerade aktuell eine völlig neue innovative Projektidee entwickelt, nämlich die Etablierung eines Zukunftsfonds, mit dem alle energierelevanten Maßnahmen finanziert werden könnten, wobei die Rückzahlung der Mittel des Zukunftsfonds ausschließlich durch erzielte Energiekosteneinsparungen möglich ist. Dieses Konzept würde bei einer erfolgreichen Umsetzung in Deutschland hunderttausende, weltweit Millionen neue Arbeitsplätze schaffen, die Energiekosten in Deutschland allein um ca. 50 Milliarden Euro pro Jahr reduzieren und gleichzeitig einen herausragenden Klimaschutzbeitrag leisten, die fatale Abhängigkeit von verschiedenen Brennstoffen endlich vermeiden und eine absolute Vorbildfunktion Deutschlands mit internationalen Nachahmeffekten ermöglichen.

Die Reihenfolge meiner Schritte ist also die konkrete Ist-Analyse, die Erarbeitung der Voraussetzungen, Chancen und Risiken eines Zukunftsfonds, und dann die konkrete Umsetzung. Dazu werden wieder Partner benötigt, die die herausragenden Vorteile dieses Projektes verstehen und in der Lage sind, das Konzept mit umzusetzen. Nach bundesweiten Aktivitäten und Gesprächen beginnt jetzt die Arbeit vor Ort, d.h. Gespräche mit Bürgermeistern, wobei ich die Gründung eines regionalen Zukunftsfonds vorschlage. Bei grundsätzlicher positiver Einstellung und Bewertung wird eine Machbarkeitsstudie erstellt, mit der die Potenziale der Gemeinde, Kommune, Stadt, Land aufgezeigt und entsprechende Maßnahmen formuliert werden. Anschließend erfolgen die Realisierung des Projektes und damit auch die Nutzung der vielfältigen gesellschaftlichen Vorteile.

Sobald das Konzept ausreichend diskutiert, mit seiner Gesamtkonzeption mit Chancen und Risiken klar ist, eine konkrete Umsetzung als möglich bewertet wird, wende ich mich an Politiker, Institutionen und Körperschaften.

Haben Sie Anregungen an Menschen, die sich engagieren?

Meine bescheidene Anregung an Menschen, die sich engagieren wäre, beharrlich an einem natürlich fundierten Ziel festzuhalten, sich auf die wesentlichen Ziele zu konzentrieren, nicht alles auf einmal zu wollen, sich echte Bündnispartner/Freunde zu suchen, mit denen die Arbeiten vertrauensvoll, freundschaftlich aber auch professionell durchgeführt werden können, mit denen auch kritische Vorgänge vertraulich zu reflektieren sind. Soziale Netzwerke mit persönlichen Bindungen und starke gegenseitige Unterstützung ohne dabei immer nach eigenem Gewinn zu fragen, sind nach meiner Einschätzung eine zentrale Voraussetzung für erfolgreiches Arbeiten.

A 1.10. Interview

Pat Mooney (Kanada)

Pat Mooney (*1947) gilt als einer der führenden Spezialisten für den Schwund genetischer Ressourcen/Genforschung und als Kritiker des „Genetic Engineering“. Er kämpft für den Schutz indigener und traditioneller Kulturen und Biodiversität. Er prangert genetische Einförmigkeit in der Landwirtschaft an und stellt Alternativkonzepte vor. 1977 gründete Mooney RAFI (Rural Advancement Fund International), der seit 2001 ETC Group (Action Group on Erosion, Technology and Concentration) heißt. Mooney ist auch heute noch deren Geschäftsführer. Er erhielt den "Alternativen Nobelpreis" 1985.

When and why did you start to deal seriously with questions on the environment?

I never intended to work on the environment at all. I really wanted to work on issues of world hunger, but of course you quickly discover that you can't avoid the environment and agriculture. So I became involved in agriculture and environmental issues and quickly understood that the missing connection for me was around plant genetic resources. That was the perfect crossover between environmental issues and agricultural issues.

Who have been your first dialogue partners? With whom did you work first?

My first real contacts related to environmental issues and agriculture were friends in the United States, particularly Cary Fowler, who was already working with Frances [Moore] Lappé, developing and writing the book "Food first". Cary was very anxious to move beyond "Food first" and talk as well about plant genetic resources, erosion. So we began our work together in the 1970s. He told me about the issue first in 1975, and we began working together on it in 1977.

What are the sources for your professional knowledge about environmental questions?

My sources are just about everybody. I have met many scientists over the years and many politicians, many bureaucrats in the UN system, many farmers. And as time goes on, perhaps the thing I've noticed most is that I rely more and more upon the advice and knowledge of farmers and less and less on the advice of bureaucrats. Not to say that there aren't great people in the UN-system I have worked with. Some of my very closest allies have been officials inside the United Nations.

Who are or have been your closest associates?

There has been quite an eclectic collection of people. I can identify again people like José [Pepe] Esquinas in FAO (Food and Agricultural Organization in the UN), Erna Bennett in FAO, who were scientists, but also secretariat people in the United Nations. I worked a lot with specific scientists - people like Malaku Worede in Ethiopia. People like Jaap Hardon in the Netherlands, who is a scientist with a Dutch gene bank, Bert Visser in the Netherlands, also a scientist, were very close allies. I've worked also very closely with people like Henk Hobbelink in GRAIN, Renée Velve in GRAIN. We are very close friends and continue to be close allies. Beyond them I've had allies in the industry - patent lawyers who work for major international chemical companies and research directors of major seed companies who I developed a personal relationship with. And we continue to be friends together, even though there are areas of strong disagreement.

Which parts of your working structure are project orientated? What does it depend on? Are you working by yourself or in the institute?

We don't work on projects very much at all. In the ETC Group we work first on identifying an issue which we think is really interesting and which we think is not being considered. We do research on that issue ourselves, talk to everybody about it, and write up the information that we get to try to summarize for ourselves what we are talking about. Then we look at it again to see if this is an important issue and does it have an actual political agenda. Can we take this issue and not just tell people about it, but also say: Okay here is how we move this issue. Perhaps to the United Nations, perhaps through the OECD, perhaps through Brussels, in a way that we can make political progress with the issue.

Are your activities focused on politics, economy, media or science?

Yes (laughing). No, honestly, we always have a political agenda for anything we do. But often that political agenda really means that we have to first of all get the attention of the media in order to get the politicians to pay attention. And sometimes it's almost the other way around. We have to take the issue to the United Nations, or to the scientific committee meeting of the United Nations, and from there we're able to then get media attention, because some media at least become aware of the fact that governments are fighting - and that helps us.

How do you include the public or the grassroots or the NGOs?

We have a lot of allies - I mean, we are very small, we are nine people. We wouldn't be able to do our work if we didn't work with an awful lot of friends and allies around the world. So we always have in mind, in our mind's eye, when we write anything, our partners and how they will understand the issue? So when we are thinking about agricultural issues, we think about Via Campesina, we think about all of the farmers organizations that we tend to associate with, seed saving groups around the world. Perhaps a greater way, that's what we think of. If we are thinking about moving an issue in the United Nations system, we are right away thinking about specific governments, people we know in those governments that will take up the issue in agendas that are already there on the table for governments to address, and about how we can insert our issue into that agenda.

Do you think that your cultural background or your religion affect your actions?

I ain't got no culture. I think coming from an industrialized country is a mixed blessing. It helps in talking to some [governments of] industrialized countries. It helps to be a Canadian and Northern American. It would be better to be a European than to be a North American. The fact that we speak English as our official language in the ETC Group is certainly helpful to us. It also is a barrier of course, because we then don't so easily put our information effectively into French and Spanish - though now we do put it into Spanish all the time. So there are certainly shortcomings there. I think it is always a handicap to address global issues from the industrialized country perspective. It's always a sense of: "We know the realities, we know what's going on. Our friends have got it wrong, we have to correct them." That's very hard to overcome.

Did your work have an effect?

I don't know - you cannot know the answer to a question like that for another generation. I can point to things which can sound good. I can point to a new international Seed Treaty, which many people will say that we really were responsible for creating. But is that Treaty the best deal

we could have made? Is it really going to be functional in 10 years? I'm not sure.

I think we've done some things related to international agricultural research, influencing the agendas and funding strategies of big research bodies in the United Nations system. We affected their agendas and we affected their policies. That I'm sure we've done. And it has been good to be done for the time we've been doing it. But again 10 years afterward maybe it will switch back to another position. So you are never looking for final victories, you are looking for progress: The best you can achieve at this moment, and you hope for the best in the future.

How often have you felt that you have to start all over again?

I don't think I've ever had the feeling I had to start over again. I've been blissfully happy with my naïve assumptions about what's been achieved and think that it's been useful at that time. So I don't feel like I'm beginning again. But I do feel that I am unraveling an onion - finding new dimensions to the issues. I seem to be getting smaller all the time. I go from seeds, which seem to be pretty small, down to the nanoscale, where I'm talking about atoms, go down to even subatomic levels in research. One thing leads to another.

Can you roughly describe a project or goal, which was most difficult to achieve?

I think the beginning has been the hardest. It was hard to get anybody to pay attention to the importance of plant genetic resources. It took us literally more than a decade to really have people sit up and take notice that this was an important issue. I remember organic farmers' organizations and farmers' organizations themselves saying: Ha, this is not important. Why are you bothering us with this? But once we managed to get their attention on that topic - and we felt almost like it was hopeless at times - once that happened, then moving on to talk about synthetic biology, geo-engineering, nanotechnology, biopiracy issues, human genomics issues was fairly easy. And our friends and allies over time have said: Well, we were right that time, so maybe we'll be right next time. They give us a bit of the benefit of the doubt. We can also point back to everybody: Look back to what we said here, we were right. So maybe we are right this time as well. And to my amazement often we do find that our allies say: We trust you. You probably have a point here, so we will pay attention.

How much time did it take from the first concept to the realization?

Well, realization is still to come. We introduced the issue of plant genetic resources as a political issue in the UN formally in 1979. We didn't get any progress until 1981. We had an international commission on genetic resources by 1983. And we had an international undertaking at genetic resources 1983 as well. So within about four years we were able to go from a totally unheard-of topic to the point where the UN bodies were dealing with it. But it took us until 2004 to have a ratified treaty on plant genetic resources. So we had early progress in four years, and then it took us after that two more decades to actually get the final treaty.

In everyday life - who had direct interest in the project?

Certainly all my colleagues in the first RAFI [Rural Advancement Foundation International] and in the ETC Group (we changed our name) - we were all deeply involved in the issue from the beginning. I mean, Hope Shand, Cary and I started to work together formally in 1977. And we kept on working together - we still work together. It has been a very intense involvement for us. We've again had allies like the people in GRAIN with whom we always worked very closely on the agricultural side of our work,

they were very close allies. The Via Campesina people have been very close allies even before there was a Via Campesina – the parts of Via Campesina; the national farmers' organizations were very close allies.

And your biggest adversaries?

The companies and the governments. Initially it was probably the Seed Trade Federation more than it was big companies, because the big companies were just moving in. And so it was more the German Federation of seed companies that were a threat to us than anything else. Now sometimes in fact the seed federations are more our allies and were sympathetic to what we say than the big companies. And now it clearly is Monsanto and DuPont and Syngenta and BASF – they are the problem.

But it varies again with industry. To me it is kind of a born-again aspect to each issue. We fought for a long time with the seed companies. They called us terrible Communists and Maoists and so on when we first began. And when we first got involved in nanotechnology, it was amazing to me that we were accused out of the blue: This crazy group shows up, we have never heard of before. And this crazy group is certainly like a bunch of Maoists, and they are trying to tear down our technology. And that was exactly the same language we had heard about seeds two decades before. And we got in synthetic biology the same reaction. Geo-engineering: same reaction. Each time it is born-again, like we had no history, just born out of nothing. And there we are, in the face of the companies, and they were all fighting with us. It happens each time.

In the end, what was crucial for the project?

I think it is persistence. It's: We don't go away, we don't stop. We are much more persistent than the industry is. In fighting with nanotechnology, we have gone through three directors of the Nanobusiness alliance [industry associations] in both Europe and North America. They come and go, we're still there. They have to learn, the new boss has to learn what is going on, we know what's going on. The industry people change, they buy and sell each other so that they are no longer centrally involved, and we keep, we're consistent. I also think that we can use money better than they do. We are much more efficient with money. They stay in five-star hotels, we stay with our friends. I wrote a book in 1979 called "Seeds of the Earth" and I was paid by the Canadian government to their industry's surprise. They gave us 20,000 Dollars to do not just the book, but all the translations and dissemination and so on. The industry came to the government and said they wanted an equal amount of money to write a counter book from the government. The estimated cost was a quarter million dollars. So they thought the Canadians gave us a quarter of a million dollars. When the Canadian officials told us, we said, well, give the industry the quarter of a million dollars, and we'll come back and get the missing 230,000 dollars we haven't got. To get our side. So, generally speaking we are much better in using money.

Are there things you did mostly in the same way, beginning from the conception of projects, and what do you think have been the greatest mistakes?

I think we certainly changed our perspectives on some of the issues over the years. We made some mistakes. Initially we thought that ex-situ gene banks were the most important things. We thought that there needed to be a big pot of money that had to be used to conserve genetic resources. I remember writing in 1983 very speculatively that maybe farmers could save seeds. It was actually a novel idea! And I had scientists and governments saying to me: Oh that's interesting. That would be pretty cheap – inexpensive. And I had several people attacking the idea, saying: that's ridiculous. Now – it's just absurd that, if I was in any meeting and I said anything *other* than that farmers are not only seed savers but plant breeders, people would think I was nuts. Because it's such a logical thing. But initially I had no idea, I was completely stupid.

What do you think have been your biggest mistakes?

The mistakes have been endless, but they tended to have been small. I think that we should have anticipated some of the opposition to farmers' rights before the opposition materialized. We knew it would be there, but it came faster than we had expected, so we were caught off-guard and were in want of particular negotiation. We've suffered from that. I think that we didn't early enough see the importance of biotechnology to the issue. Initially we were so focused on trying to conserve seeds and fight the political battles at FAO. When we knew that biotech was moving into this field, we felt we didn't have resources to take it on because we had to deal with the seeds first. If we had been able to act on biotech earlier, we would have been more effective.

Can you formulate a basic methodical rule for your dedication?

In a way I can. It is: Think as widely as possible. Everything is connected to everything. There's no such thing as extraneous information. Look out behind you and below you and above you, because there are things going on that you have to be aware of and that you have to put into your calculation. And be efficient about it in the sense that, if there are 100 other groups or five other groups, which are working very well in that field, why go there? Let them do their job, support them as you can, but look for the things that no one else is looking at. Do the things that aren't being done, if they're useful then introduce them to everybody else and say: Okay, this is something we need to work on together. So it is: Look around and package the information in a way people can understand. At least that your friends can understand it - maybe not the whole world, but your friends. And then offer the political agenda for that information as well. Never separate them.

Is there a difference in the way you realize your projects in one country or another?

We far rather have successes with governments in the South than in the North. It is far more important to get the right information to Bolivia or to Paraguay today or to Ethiopia than it is to get the information to Canada. For us, we always bias what we do towards: Will this be useful information for our partners and ourselves? If we lose or win battles in the North, so what? If we can actually conserve things, protect things, advance things among our partners in the South, that's the most important thing to do. The North for us is usually a tool to get attention. For us, getting an article in the New York Times or the Washington Post or the Financial Times in London is critical to getting information to the South. So we know, if it is in the New York Times, it would be reproduced all around the world and we have leverage. But that serves as a tool.

Do you have suggestions for people who put effort in changing things?

It's always different for everybody, but I think that there are some specifics - perhaps in the sense of: plan for the long-term, don't be disappointed, because there are no final victories and no final defeats. It is worth maintaining the battle: And also again: look around, make sure that you've got the allies that you brought into your battle or the allies you need to carry on. Don't think you have to do it all by yourself.

A 1.11. Interview

René Ngongo (Demokratische Republik Kongo)

Rene Ngongo (*1961) ist Biologe und gründete 1996 die Organisation OCEAN (Organisation Concertée des Ecologistes et Amis de la Nature) im Kongo. Er kämpft gegen die Abholzung der kongolesischen Regenwälder und damit für den Erhalt des Lebensraumes für die einheimischen Bewohner sowie die Vielfalt von Pflanzen- und Tierarten. Mit den Wäldern könne man die Umstellung auf die veränderten Klimabedingungen besser bestehen. Seit 2004 kooperiert er mit Greenpeace, seit 2008 arbeitet er für die internationale Umweltorganisation. 2009 erhielt er den „Alternativen Nobelpreis“.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

Das hat angefangen, als ich als Kind in den Parque Virunga ging, einer der schönsten Parks der Welt, der Teil des UNESCO-Weltkulturerbes ist. Ich ging jedes Jahr in den Ferien zu meiner Tante und habe gesehen, wie die Leute leidenschaftlich daran gearbeitet haben, die Natur zu schützen. Ich habe dann auch regelmäßig Touristen begleitet.

Dann habe ich angefangen zu studieren, um im Umweltschutz zu arbeiten (nature parc conservation). Am Ende meines Studiums bin ich von der Uni als Assistent und Forscher angestellt worden. Dort habe ich gesehen, wie sehr sich die Universität von der Wirklichkeit in den Gemeinden (communities) wegbewegte. Ich habe mich aber schon früher für die Arbeit vor Ort interessiert und wollte mich mehr und mehr darum kümmern. Aber in der Uni ging es nur um die Forschung. Ein paar Jahre später habe ich mich mit ein paar Freunden gemeinsam entschlossen, die Umweltorganisation Organisation Concertée des Ecologistes et Amis de la Nature (OCEAN) zu gründen.

Es hat sofort mit dem Radio angefangen. In Kisangani gab es drei Radiosender. Dort haben wir freiwillig gearbeitet. Wir haben drei verschiedene Programme moderiert. Das erste hieß "Der Mensch und seine Umgebung", dann "Umwelt" und "SOS Natur". Diese Sendungen sind dann später auch fürs Fernsehen gemacht worden. Die Leute - Hörer und Zuschauer - kamen regelmäßig, um uns Briefe zu bringen, in denen sie uns schrieben, wie sehr es sie interessierte. Darum haben wir uns auch entschieden, die Programme aus dem Sender herauszuholen und vor Ort bei den Menschen zu machen, mit diesen Leuten.

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Zuerst hat das Hotel International uns mit einem Wald-Programm unterstützt, dann die Unicef, dann die FAO („Food and Agriculture Organization“ der UN), die zunächst nur im Bereich Landwirtschaft gearbeitet hat. Wir haben ihnen dann gezeigt, dass man auch ökologische Landwirtschaft betreiben kann. Wir haben also erst einmal sehr lokal gearbeitet und uns dann aber mehr und mehr für den Staat interessiert, um ihm zu verstehen zu geben, wie wichtig unser Anliegen ist. Die Entscheidungen werden nicht auf der lokalen Ebene getroffen, sondern auf der nationalen, das heißt, wir mussten nach Kinshasa gehen und dort die Politik ansprechen. Es gab nämlich noch keine passenden Gesetze für diese Probleme, also mussten wir Lobbying betreiben, um eine Reform auf der gesetzlichen Ebene herbeizuführen. Am Anfang waren wir nur ein paar Leute, aber wir sind dann als Organisation Stück für Stück gewachsen

- bis wir das Netzwerk FFN gegründet haben, ein Netzwerk für natürliche Ressourcen. Heutzutage ist es im ganzen Land aktiv und bekommt sogar international Unterstützung. Zum Beispiel hat eine holländische Organisation („Fatal Transaction“) uns unterstützt.

Zu welchen Anteilen gestalten sich die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen, als stabil und langfristig konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

Am Anfang habe ich ausschließlich an spezifischen Projekten gearbeitet. Erst einmal mit dem Hotel International an einem Projekt, das mit Waldbau zu tun hatte. Dann mit der belgischen Universität von Lemgo, die eine Arbeit mit Gemeinden (communities) durchgeführt hat. Da habe ich aber immer noch an der Uni gearbeitet und konnte mich nicht so in die Projekte einbringen. Dann habe ich mit der GTZ zusammengearbeitet, das waren Projekte zur Mikrofinanzierung, um die Gemeinden zu unterstützen. Daran habe ich ungefähr fünf Jahre gearbeitet. Dann war ich in einem Programm des kongolesischen Staates beschäftigt, das war eine Initiative zu mehr Transparenz in der Entnahmeindustrie (extraction industry – in diesem Falle Holzeinschlagindustrie). Da ging es darum, das, was man natural resource curse⁷ nennt, zu lösen.

Später dann haben wir Studien in Naturparks durchgeführt, und dann schließlich habe ich für Greenpeace gearbeitet und arbeite jetzt auch noch für Greenpeace. Leider haben wir da nicht so viel Zeit für spezifische Projekte und arbeiten viel mehr an Interessensvermittlung (advocacy) und das auf drei Ebenen – lokal, national und international. Früher, also bevor ich zu Greenpeace ging, habe ich auch an Ökotourismus-Projekten gearbeitet. Wir haben mit Schulen gearbeitet und haben Schüler durch die Parks und Wälder geführt, um ihr Interesse und ihre Liebe für die Natur zu wecken. Unter anderem machten wir das mit einem Projekt, das „Peacock“ hieß, wo wir tausende von Bäumen gepflanzt haben. Heute, wenn ich Leute mitbringe in die Gegend von Kisangani und ihnen diese Bäume zeige, die heute Wälder geworden sind, bin ich sehr stolz.

Sind Ihre Aktivitäten / Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?

Einer unserer wichtigsten Wünsche ist der Schutz einer intakten Waldlandschaft, weil Wälder so wichtig sind im Kampf gegen den Klimawandel. Deshalb nutzen wir die Ergebnisse aus der Wissenschaft, um unsere Lobbyarbeit bei den Politikern zu machen. Denn sie sind diejenigen, die am Ende entscheiden. Wir arbeiten aber auch sehr viel mit privaten Gesellschaften zusammen und versuchen, sie dazu zu bringen, ein nachhaltiges Management einzuführen und dazu, die Versprechen, die sie den lokalen Gemeinschaften gemacht haben, auch umzusetzen. Das heißt, wir müssen mit den privaten Gesellschaften, Unternehmen und Konzernen arbeiten. Die Arbeit mit den lokalen und nationalen Politikern bringt uns auch dazu, auf einer internationalen Ebene arbeiten zu müssen. Das heißt, wir sind regelmäßig in den Büros der EU und den verschiedenen Ministerien. Zum Beispiel haben wir uns vor zwei Tagen mit der BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit) und der GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit, heute GIZ) getroffen, weil sie finanzielle Beiträge leisten. Und wir möchten sie dazu bewegen, konkrete Aktionen zu unterstützen.

Wie beziehen Sie die Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?

Alleine kann man natürlich keinen Druck ausüben, also müssen wir innerhalb eines Netzwerkes arbeiten. Meine Aufgabe ist hauptsächlich herauszufinden, wie man die Möglichkeiten dieses Netzwerkes verstärken kann. Dafür richten wir regelmäßige Workshops aus und diskutieren über die Möglichkeiten, die intakte Waldlandschaft zu schützen. Wir haben ein

⁷ Wikipedia: The resource curse (known as the paradox of plenty) refers to the paradox that countries and regions with an abundance of natural resources, specifically point-source non-renewable resources like minerals and fuels, tend to have less economic growth and worse development outcomes than countries with fewer natural resources.

Alarmsystem aufgebaut, damit, wenn etwas passiert, nicht einer alleine kämpfen gehen muss, sondern dass alle zusammenhalten und den anderen helfen. Wir haben Spezialisten für die globalen Fragen dabei, für Fragen des Klimawandels, es gibt sogar Menschenrechtsorganisationen, die sich für Umwelt interessieren. Die Kirchen unterstützen uns und haben eigene Abteilungen für natürliche Ressourcen. Das alles hilft uns, der Macht der privaten Gesellschaften, Unternehmen und Konzerne etwas entgegenzusetzen.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion und / oder nationale Herkunft Ihr Handeln bestimmen? Wenn ja, inwiefern?

Ja, natürlich. Es ist sehr schwer zu kämpfen und weiterzumachen, wenn man keine Überzeugungen hat - besonders wenn man in einem Klima von Terror und Korruption arbeitet. Ohne Ideale geht das nicht. Mehrere Male sind die Waldbau-Unternehmen zu mir gekommen und haben mir vorgeschlagen, dass sie mit mir arbeiten wollen und dann meine Organisation finanzieren. Es ist sehr schwer Nein zu sagen, denn unsere Arbeitsbedingungen sind sehr hart, wir haben nicht sehr viel Geld. Aber wenn man diese Angebote akzeptierte, verlöre man seine Unabhängigkeit. Sehr viele meiner Kollegen haben das akzeptiert und einige sind sogar zur Regierung gegangen und haben für sie gearbeitet, weil sie dachten, sie könnten dann einen größeren Einfluss nehmen. Aber sie haben dann festgestellt, dass sie da keine Lösung finden und nichts ausrichten konnten. Natürlich haben die Kultur, in der wir aufgewachsen sind, unsere Ideale, mit denen wir aufgewachsen sind, einen Einfluss auf unsere Arbeit. Das sind die Gründe, warum ich heute für die Gemeinden vor Ort sprechen kann und ein Ideal verfolgen kann.

Wenn man auf reale Probleme stößt, reagiert man in einer bestimmten Weise. Und wenn ich in einem anderen Kontext aufgewachsen wäre, gelebt hätte, wäre es vielleicht anders gewesen. Zum Beispiel in meinem Fall: Während des Krieges im Kongo bin ich nach Frankreich gegangen und habe dort darüber berichtet, was für schreckliche Sachen passierten. Die Kongolesen in Frankreich konnten nicht glauben, dass ich danach, also, nachdem ich das alles erlebt und berichtet habe, zurück in den Kongo gehen wollte und gegangen bin. Wenn aber jeder so denkt, dann wird niemand die Sachen verteidigen, die verteidigt werden müssen. Ich dachte, ich muss wieder nach Hause gehen, um nützlich zu sein, um etwas zu tun. Und dort bleiben, wo das Problem ist und für die Gemeinschaften sprechen. Das wäre in der Tat vielleicht sonst anders. Ich hätte mich vielleicht nicht so verhalten, wenn ich anders aufgewachsen wäre.

Welches waren Ihre größten Fehler, die Sie aus Erfahrung nicht wiederholen würden?

Wenn ich noch einmal anfangen könnte, dann würde ich weniger Zeit auf der lokalen Ebene verbringen. Die richtigen Probleme liegen auf der nationalen und auf der internationalen Ebene und dort muss man Änderungen erreichen. Ich habe mehr als 15 Jahre auf der lokalen Ebene verbracht, und das war zu viel.

Haben Sie Anregungen an Menschen, die sich engagieren?

Natürlich brauchen wir mehr Engagement, um der nächsten Generation einen besseren Planeten zu überlassen. Was heutzutage getrieben wird mit dem wilden Kapitalismus und so einer starken Industrialisierung, kann auf die Dauer nicht so weitergehen. Wir brauchen mehr Engagement und mehr Liebe für die Natur. Wir müssen den Fachleuten besser zuhören - denjenigen Fachleuten, die über den Klimawandel reden. Jeder von uns wird vom Klimawandel etwas mitbekommen, und wir müssen diese Arbeit *gemeinsam* machen. Mehr Engagement für die Natur, für den Schutz der Wälder und der Ökosysteme. Und natürlich müssen wir die Jugend dafür interessieren. Sie sind diejenigen, die morgen die Entscheidungen treffen werden, und sie müssen verstehen, dass es in ihrem Interesse ist, diesen Planeten zu schützen. Und nicht nur in ihrem Interesse, sondern auch im Interesse der Generation nach ihnen.

A 1.12. Interview

Juan Pablo Orrego (Chile)

Juan Pablo Orrego (*1949) war Komponist und Sänger, bevor er in Kanada seine Umweltstudien mit einem Master abschloss. Seit 1991 baute er die Organisation "Accion por el Biobio" auf, um große Staudammprojekte im Flussgebiet des Biobio zu verhindern, eine der spektakulärsten Landschaften Südamerikas. Durch insgesamt sechs Dämme soll der Fluss gestaut und zur Energieversorgung genutzt werden, was die Vertreibung indigener Gemeinschaften wie der zum Volk der Mapuche zählenden 10.000 Pehuenche und die Zerstörung bedeutender natürlicher Ressourcen bedeuten würde. In Chile ist dieser Kampf nicht nur einer für die Umwelt, sondern auch für soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte, kulturelle Vielfalt und mehr Demokratie, da diese riesigen Projekte ohne die örtliche Bevölkerung geplant und durchgepeitscht werden sollten. Leider sind bereits zwei der Staudämme gebaut worden. Orrego hat 1998 den „Alternativen Nobelpreis“ bekommen.

When and why did you start to deal seriously with questions to the environment?

I was educated in Santiago de Chile in the "Alliance Francaise du Chili", because my father was a professor there, so I didn't have to pay any fee... . Indigenous people were simply not introduced to us, or were presented in a very pejorative way - like living fossils, whose only destiny is to assimilate to civilization or perish. I studied biology for two years and a half, and then I left the career for our musical group, Blops, and we lived of our music for close to four years, precisely during the years of Allende's government. The military coup came. Somehow the masters of our three records were destroyed in the turmoil. My paternal grandfather and father were members of the communist party, my mother of the socialist party. My father left to Mexico and my mother found refuge in Ecuador. I finally left too, went to Toronto, Canada to do a BA in Fine Arts, which I received in 1976. In 1974, on my way to Canada I went to visit my mother in Quito, Ecuador. There I saw indigenous people in the streets... and their dressing, the energy these people have, their dignity really impressed me. I listened to the music of the Ecuadorian Indian people and I thought: Something is wrong here with the way they have taught me history, with the eurocentric way of perceiving reality. These people are not dying, they are not living fossils, and they are super sophisticated, interesting, and attractive.

So I arrived in Canada with this impression on me, and it was kind of a paradox: from the library of a Canadian university I discovered indo-America. I started to study ethnic music. I studied the mridangam drum from South India and Indian singing, African percussion. I started listening to ethnic music of South American peoples, North American peoples. Then I jumped to Africa, Indonesia, Bali. I got more and more amazed of what those rooted peoples, indigenous people were and the sophistication and complexity of their culture.

And by doing that - I started looking at books, for example, about the Andean peoples, and their way of life. The way they moved water, they could even make it move upgrade, their appropriate technologies, genetic selection, etc., etc, and finally all this got me interested in the relationship of human beings and the environment. I discovered that indigenous people see themselves in the natural order in a totally radically different way from us: in an equalitarian way. With many indigenous people this is true. Of Course not the distorted indigenous people who have also fallen into lethal epistemological traps. The biocentric peoples situate themselves in an equalitarian stance regarding nature, and

they achieve this synergy, this body and mind and soul immersion in nature.

That led me on a second trip to Canada to study ecology. And actually it was my ear, my musical ear, that pointed the finger towards indigenous people. And then, through looking at indigenous people, I discovered the issue of our relationship with nature. So my path is music, indigenous people, ecology.

So culture influenced the way people regard ecology?

Shamanic music was not the first thing I got interested in, but I had an interest in master plants. I got really interested during my BA in shamanic music and the shamanic phenomena. And then I discovered really that Shamans are the bridge between what we consider the strictly human world and the non-...so-called, because it doesn't exist), the so-called non-human world. This discovery is fundamental, that everything on this planet is totally interrelated, and that physically there is no separate human and non-human worlds, just one biosphere. The study and experience of shamanic phenomena was very important to me.

What are the sources for your professional knowledge about environmental questions?

Between my BA and my Master, I went back to Chile, following a Chilean lady I fell in love with in Ecuador. And we tried to start an ecological community. It was like: Let's live like indigenous people, the role model were the indigenous people. And in fact, we succeeded for a while and totally failed at the end. But we worked at the land, tilling it up, conducting waters – it was really interesting, particularly sharing with the agricultural workers, the local peasants. It was a very powerful and very interesting experience. And then finally I said I wanted to study ecology and went back to Canada. And actually my masters, my first masters, were library, book masters. I would say the main one is Gregory Bateson, without any doubt. He wrote "Steps to an Ecology of Mind". For me, reading in a library Bateson's "Steps to an Ecology of Mind" turned my head around.

Then I also read Theodore Roszak, Neil Everden, Morris Berman. I also read John Livingston, a Canadian naturalist, very famous, a pioneer thinker about deep ecology and the rights of nature. So my former masters were like good library masters, but, since my experience with the BA and the discovery of Indoamerica from the library, I always tried afterwards to be close to indigenous people. I was participating in ceremonies with Canadian indigenous peoples. During my master, I sent a letter to my father – he was living in Mexico. And I said: You are living very close to the Huichol Indians. Could you move your influence, so I could live with a Huichol family for a couple months or whatever. I was finally hired by a Mexican institution. I ended up living for eight months with the Huichol Indians, in the Mexican Sierra Madre Occidental.

So I kept deepening this kind of immersion in this rooted paradigm. In fact, the Huichol have been called the less acculturated indigenous people in America. But what they do – and this is what some anthropologists are hinting at – what they do is an immersion into nature. You know, when they go to harvest the peyote cactus in Wirikuta, in Real del Catorce, north-east of Mexico, they fast for a week before, practice sexual abstinence, they stop eating, they stop bathing, they even turn around their language... which is a very complicated and difficult thing to do. They reach this desert Wirikuta all together, very old and young, women and men and then they harvest large amounts of peyote which they eat, also in large quantities. And then they sit in lotus position with their eyes open looking into the fire. The fire is the bridge. And they go into these deep trances, and what they are doing is like suspending their excessive humanness for these sacred days, melting back into natural reality and experiencing the unity of everything, and then they come back full of sacred songs, inspirations for their crafts, information about medicinal

plants. Amazing, so systematically and collectively, like an art and science for remembering your real place in nature, for re-rooting yourself, right?

But I am repeating myself. My direct masters, without any doubt, are rooted peoples, Indios. And then formally, the interesting thing, you read Bateson and many others and you discover there is a total confluence between the paradigm of indigenous people and the best of western science. Then you discover, scientifically, that you are breathing oxygen, you are exhaling CO₂, you are drinking water, or wine, peeing, you eat, you shit, you are, we are inside the recursive cycle of matter and energy and you discover that we are totally an integral part of the biosphere.

Your knowledge is from university and personal experience?

Yes, yes, absolutely, both.

Who have been your first dialogue partners for environmental problems?

In 1989 I was hired to work in the "Commission Especial de Pueblos Indígenas" during the first democratic government after Pinochet. I was hired to be the director of communications of this commission. So I was in charge of preparing press conferences, or producing TV shows about the different ethnic groups in Chile. And when I was there somebody says: Here is a call that you have to take, and it was ESPN – it is a North American TV producer that does this extreme sports program – and they wanted to do a story on the Biobío.

They knew more than us! That there was a dam project on that magnificent Chilean river. Because there was a North American ethnic protagonist – Katherine Bragg, ethnobotanist, that had sent information to Washington's Friends of the Earth about this potential environmental conflict and this information goes round to ESPN, that this river was going to be dammed and that there was presence of indigenous people there. So they called the indigenous commission of the Chilean government and I had to talk to them.

They said: We need an ecologist and hopefully an anthropologist or somebody who has concerns in indigenous affairs to come with us. We pay for the trip, we pay for whatever. Finally it was me, of course. And I recommended José Aylwin, the son of Chile's President, at that moment a lawyer experienced in indigenous rights, and we descended exactly the stretch of the Biobío River that was flooded by the first dam. By the Pangué dam. I had never been in there before, in the Upper Biobío, so everything, all the synchronisms so – magical! So we came back with José after the trip and we said: This cannot happen! This river cannot be dammed! It was beautiful, you can't imagine how beautiful was the Biobío valley and river. And we created from nothing, with 500 dollars that a kayaker gave us, with this seed money we created the "Grupo de Acción por el Biobío" and we got involved in the Biobío defense campaign that for me lasted twelve years.

That is the thing, you see, we didn't even know, the scale of what we were getting involved in. If I had maybe I wouldn't have done it. Because we went straight into the belly of the beast by getting involved in this campaign, questioning a huge energy project, a conflict that involved indigenous people and the ecological issue, development, etc. I spent twelve years trying to stop these dams, learning things that I have never imagined I would learn – what a hydroelectric plant is, about energy, electricity –

Whom do you address with your activities/actions? Politics, economy, media or sciences?

Addressing everything – politicians, companies executives, media, the public, everything. The only way to develop this kind of campaigns, and we learned this very fast, is, you have to be extremely multi-facetic. And in fact, you cannot pretend to do such a job, develop such a campaign alone, only with your organization, you need partners. So we started building a coalition. Just the way we are doing now with Patagonia. This was problematic, too, because part of the coalition were Mapuche organizations. And then we got into terrible trouble with the supposed Chilean rooted people. The thing is the Mapuche are one of the most battered people on earth. It was Chile! So these people have a very high level of resentment, totally justified. But you know, when you hate you think that you are hating that man there outside of you. But the hate is inside you. So it makes you sick and dangerously blurs your criteria, distorts your perception and your criteria. And then supposedly I was bewitched. And I am not superstitious. Finally at the end of the campaign to stop the dams in the Biobío I almost lost the use of my left leg, I was lame and it really hurt. Two different Mapuche ladies, one from Santiago, from Cerro Navia, and another from Temuco from the South of Chile, called me to warn me. They told me to lower my profile, that they were working on me with the help of Machis. Machi is the Mapuche woman shaman. That was horrible. In the end it was really terrific. But that is also part of the learning process of this being an ecologist – it's sweet and sour.

How do you include the public, grassroots or NGOs?

We have for example now the Patagonia defence campaign. The "Patagonia without dams"-campaign – the first objective is to save Patagonia. The second one is to influence energy development, and hopefully to contribute, so that Chile finally has an energy policy, a public, democratic policy, because right now we don't have it. Since Pinochet and with the influence of Milton Friedman of the University of Chicago, the development of energy in Chile was totally put in the hands of the market forces and private corporations. That is the second objective. Third, to contribute to a change in our development mode. Because we are trapped in a primary productive phase, selling copper concentrate, and fish meal, cellulose pulp and wood chips of eucalyptus and pines with which we have substituted our native forests. These are primary industries, the most energy and water intensive, the most contaminant and they don't generate quality employment, don't generate social or human capital.

So, we are trying again, with our 71 partners, trying to begin to make differences. Some people are more skilled at political lobbying, some are concentrated on legal actions – lawyers -, The main thrust of our small organization, Ecosistemas, is public education – precisely that. So, to reach the young, for example. You know the demand we have is unbelievable. We don't have to do anything. To promote nothing and giving the immense demand for talks and for our participation in conferences we have to distribute the agreed talks along the following weeks and months. Two to three months ahead High schools, universities, high level seminars, this is maybe one of the most important facets of Ecosistemas' work, and then we have been contacting artists, musicians, singers and actors, to do what we call cultural promotion, meaning reaching the public through artists. You know how people admire them.

We make many efforts, we organize concerts in the streets, almost without any funding, with the help from the universities. We call upon these organizations and musicians and artists who are supporting the campaign. We talk in between the music, engage the public. We write editorials, articles, give interviews for the media...

Do you think that your cultural background/religion/national origin affects your actions? If yes, how?

Cultural background without any doubt. Religion, paradigm ... yes! The way you see things, absolutely! The thing is, there is no recipe. Even, for example, the military coup for me is a turning point and the beginning of

a paradigmatic change. Before I was a hippy, hard working but kind of seeing everything relatively. And after the military coup – tschUNK! Bad and good. Much more clarity regarding many things. You know what I mean? Of course nobody needs or is going to ask for a military coup to improve his paradigm or culture.

In that sense – it is very complex. But I mean, culture and what you have in your mind and in your heart is super important. That's what we try to achieve with this grassroots work and educational work. To give certain basic elements of analysis, so that people can look at things in a more holistic way. So this is what we try to do. And I have had kids crying in my talks, and they say it's because when they see better the larger picture just then they feel the hope of being able to do something to help. I once asked a high school boy and I said: I am sorry, what did I do to make you cry? Was it the bad news? And he said: No, no, no, it's not because of the bad news and the tough diagnosis, no, it's because now for the first time I am looking more clearly at the whole picture and then now I think maybe I can help. Beautiful! Sometimes I have talks that last five hours, because the students don't let me go. They are eager for a more systemic approach.

Did your work have an effect on society matters/majorities/affairs/conditions?

Not enough. At a micro level without any doubt. You can feel that you have followers and people who have been interested, who have changed their actions and the way of thinking. At a macro level I think, we have failed, because we are still talking today about all the environmental problems which are getting worse, right? We have not have been effective enough to influence the decision-makers, politicians, governments, all these entrepreneurs and businessmen. And we also have not been very effective on reaching the grassroots. With the effect that today some researchers *show that* 3 billion human beings today are living in poverty, earning less than 2.5 dollars a day – half of humanity! And then, the other extreme, nine million individuals are perceiving fifty percent of the GDP of humanity. Nine million people! This socioeconomic and ecological unbalance demonstrate a failure on the part of all of us who have been trying to change things for decades!

Do you have sometimes the feeling that you have to start all over again?

After the Biobío and the supposed bewitching, and so on. In fact we were threatened to be killed several times. And finally somebody stole everything from our office. In May 2001 we arrived at the office and the doors were not there, and nothing was there, everything had been stolen. So, yes: It was like the end of that phase, that process. Even in terms of my soul and my spirits – I was totally destroyed. I had to recreate myself. But it is the price somehow of what you are defending. In fact, I found a new job pretty soon but I went to another difficult process, working with a very difficult economist.

When did you start in Patagonia?

Seven years ago. I am very happy, but we are in trouble again. We are fighting a seven billion dollar project, that could make these people. We calculated the profits between 1.2 billion to 1.4 billion a year! One of the owners is the Matte family (= Fa. Colbún), my relatives from the side of my paternal grandmother. That is a paradox: They are one of the richest families in Chile, very fascist, Pinochetistas, and they are one of the owners of the HidroAysén-Consortium. And they are extremely influential. So here we are again (laughing)!

What have been the biggest obstacles, who have been the greatest adversaries?

I think it is the dam development's whole scheme. In Chile this is totally structurally determined. Pinochet opened the way to Milton Friedman and the Chicago University and turned upside down the country, changing the constitution and our full legal system, and they created a system! Naomi Klein dedicates one full chapter to Chile. In the "Shock Doctrine" Naomi Klein says Chile was the epicenter of the savage application of Milton Friedman's recipe for pure, perfect capitalism. And the country has paid an enormous price, keeps paying it by the way, so it is not perfect capitalism, pure maybe but it's consequences are devastating. Everything was privatized. As a result the Southern rivers of Chile today belong to Italy, literally, to the Italian company ENEL, 32 percent state owned.

What I am trying to say – in the case of Chile –it sounds kind of fatalist. But that is changing. People are growing more and more aware. We have more and more political support. And now we have some funding. We have called our campaign, "Patagonia SIN Represas", "Patagonia without dams". There are several senators and Members of the Parliament, and many people of who support the campaign.

Is there any movement against a centralized energy system?

Yes. But this movement is at the level of the grassroots, the protest. You know what I mean? There is this crazy premise that the government keeps repeating. That we want to have our economy growing at six or seven percent a year. Which is crazy and for an economy that trades fish meal, copper concentrate and wood chips it is like selling your blood and organs, selling your body to make a living. And then they say, if we want to grow at six to seven percent a year, we need to duplicate the installed capacity of the system every ten years. And they don't even try to demonstrate why we need so much energy. And then you discover, why so much energy: Mining is the main consumer of energy. More than 45 percent of the electricity generated in Chile is consumed by mining. Then you say: Why so much mining? And then you discover that the main consumer of metals is the warfare-industry. Carriers, tanks, ammunition. So: It is a complicated and dramatic situation. Kill rivers, flood watersheds, relocate people, destroy livelihoods to supply mining operations to supply the warfare and car industries... It's crazy!

In Chile all the media is controlled by large capital, press, TV channels, seriously. The most influential millionaire Chilean miner is Luksic, he bought one of the main TV channels of Chile around a month ago. So one of our main channels that runs throughout the country is now owned by the mining, miners paradigm. But fortunately we have internet and facebook and I hope that this luckily creates a space where we can communicate freely, this is where we are networking. And I see all around the country little fires starting to be lit up by citizens, local movements being born all along our territory. And we gave the example with our Biobío-fight – that a little group of very obstinate people made a difference, even stopped five dams – they wanted to build seven and started the discussion about mega hydroelectric dams, and about efficiency and renewables... and also about the situation of indigenous people.

What have been your biggest mistakes, which due to experience you wouldn't repeat?

In the Mapuche issue and other issues we were naïve, we were too innocent. We cannot afford this. But you have to grow into that. But it's like a double edge. But that innocence helped us at some points. For example, when we didn't have a penny, we became silent, couldn't help it. It took time to raise some fresh funds from some European organizations, from the Swedish society for nature conservation, for example and then we would come back into activity. And these guys thought that this was a planned strategy. That we appeared and disappeared – but it wasn't. So they were totally disconcerted with us for several reasons actually, also by our very informal institutional structure, or no-structure at all.

They didn't know how to classify us to try to better neutralize us. But we would have done things differently for sure if we had known what we learned finally.

Do you think that your cultural background/religion/national origin affects your actions? If yes, how?

I am pretty sure. But I am who I am because of everything that has happened to me – the father I had, a communist, the mother I had, a socialist, and a painter and an artist, and because I live in Chile, because I went to the Alliance Francaise du Chili. At one point they asked me to write my biography to be eligible for an Ashoka scholarship. And after they read it they said: You are over qualified. You have an unrepeatable experience, an experience that cannot be replicated by others, your experience is too sui generis. So they did not give me the scholarship!

Do you have any advice for people who put effort into changing things?

Not advice, but my message is that this work is worth it. Spiritually, culturally, in terms of satisfactions, in spite of all the pains and problems. And one of the main satisfactions is the network. Today I have friends all over the planet, thanks to this work, very good friends. This network of human beings with good intentions, with good ideas, everything we learn during this meeting, this conference here – I feel very privileged. And more: The benefits of this hard work and all these adventures weigh, without any doubt to me, more than the costs. And I say that to my students and whoever is listening. It is really worthy work. To defend the earth, to become the voice of the river and of the native peoples. Just do it. And the second advice is: study! Prepare yourself. As I said to the audience yesterday in the plenary: You can do it, don't be passive social agents, be proactive social agents. Be socially responsible, active social agents. Our collective destiny today seems to be planetary collapse – so participate and try to shift this away and change this course of events.

So, be a part. You know, the people in the city hall when they listened to my presentation when I said these things they whispered and signaled yes, yes, yes! Beautiful, a very emotional thing.

So you meet people?

Yes, and they will repeat our message. One individual can make a difference! Look at Mahatma Gandhi, look at Buddha, look at Jesus, look at so many – they made a difference every single minute. Be part of that!

A 1.13. Interview

Michael Otto (Deutschland)

Michael Otto (*1943) ist Vorsitzender des Aufsichtsrats der Hamburger Handels- und Dienstleistungsgruppe Otto (GmbH & Co KG). Von 1981 bis Oktober 2007 leitete er die Otto Gruppe als Vorstandsvorsitzender. Unter seiner Führung entwickelte sich die Firma zur international größten, einzigen weltweit agierenden Versandhandelsgruppe. Seine Einstellung, dass es wichtig ist, auch Aufgaben in unserer Gesellschaft wahrzunehmen, manifestiert sich in der Übernahme einer Reihe von Ehrenämtern. Otto ist u. a. Vorsitzender des Kuratoriums der Gesellschaft für Politik und Wirtschaft e. V., Hamburg (Haus Rissen); Stellvertretender Vorstandsvorsitzender im Kulturkreis der Wirtschaft, Berlin; Vorsitzender des Stiftungsrates der Umweltstiftung WWF Deutschland; Vorsitzender des Kuratoriums der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz; Vorsitzender des Kuratoriums der Werner Otto Stiftung für medizinische Forschung.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu beschäftigen?

Mich hat seinerzeit, Anfang der 70er Jahre, der erste Bericht an den Club of Rome sehr bewegt, „Die Grenzen des Wachstums“. Das war ein Bericht, der sehr früh darauf hinwies, dass die Ressourcen endlich sind und dass wir unverantwortlich mit Ressourcen umgehen. Im Nachhinein muss man sagen: Sicher war einiges etwas übertrieben, manches war eher zu vorsichtig angesetzt, insgesamt hat sich der Trend ja leider bewahrheitet. Und mir wurde sehr bewusst, dass wir unverantwortlich mit unserer Welt, mit unserer Zukunft, umgehen. Für mich kam dann sofort der Entschluss: Man muss etwas tun. Bewusstsein zu schaffen, das ist wichtig, aber noch wichtiger ist es zu handeln. Für mich war dabei klar: Man kann nicht sagen: „Die Politik soll handeln“ oder „Die Industrie soll handeln“, sondern man muss bei sich selbst anfangen.

Der Bürger, der Unternehmer und der Politiker, jeder muss bei sich selbst anfangen. Das war für mich der erste Anlass zu sagen, jetzt fange ich bei mir im Unternehmen an. Zu Hause sowieso, aber auch im Unternehmen. So entstanden Ende der 70er Jahre dann die ersten Projekte, wie beispielsweise, die Kartonage nur noch durch Altpapier-Recycling produzieren zu lassen. Anfang der 80er Jahre folgten dann verschiedene Themen und Standorte, die wir intern überarbeitet haben. 1986 habe ich dann das Thema Nachhaltigkeit zum weiteren Unternehmensziel erklärt. Damit begann der systematische Aufbau eines Umweltmanagementsystems im Unternehmen. Das heißt, dass alle Bereiche einen Umweltbeauftragten hatten und jeder Bereich eine Planung zur Verbesserung der Umweltauswirkungen machen musste. Also genau, wie wir eine Umsatz- und Ergebnisplanung machen, so auch eine Umweltplanung. Und nach einem Jahr wird dann vorgestellt: Was ist erreicht worden? Wenn etwas nicht erreicht wurde, warum nicht? Es wird dann die neue Planung verabschiedet, so dass wir systematisch in allen Bereichen Verbesserungen erreichen.

Entscheidend war dann vor allen Dingen der Schritt, dass wir nicht nur die Unternehmensstandorte und die internen Prozesse im Hinblick auf Nachhaltigkeit überarbeitet haben, sondern auch die Sortimente. Das ist ein großes Unterfangen, wenn man davon ausgeht, dass wir rund 250.000 Artikel haben. Das ist ein langer Prozess gewesen, der auch nie aufhören wird, weil immer wieder neue Erkenntnisse über Schadstoffe hinzukommen, und immer wieder neue Produkte aufgenommen werden.

Sie haben dadurch auch eine große Nachfrage entfacht und können die Produktion verändern. Das ist der Vorteil bei Ihrem großen Unternehmen.

Das ist richtig. Das kann ein kleiner Mittelständler nicht. Wir können so Einfluss nehmen auf ökologischen Baumwollanbau und auf die gesamte Prozesskette der ganzen Veredelung. Das heißt, dass man nicht Formaldehyd nimmt, um die Einlaufwerte zu reduzieren, sondern dass man das mit maschineller Schrumpfung erreichen kann, dass man keine Chlorbleiche sondern Ozonbleiche nimmt, dass wir biologisch abbaubare Farben nehmen und und und. Und bei den Mengen, die wir abnehmen, da lohnt es sich für die Produzenten, solche Prozesse zu ändern.

Hat das Auswirkungen darauf, ob die dann auch sonst angeboten werden? Ist das ein Vorteil, bringt das die Produktion voran?

Ja, denn wir haben uns auch mit der chemischen Industrie zusammengesetzt wegen der Farbstoffe. Und die werden dann natürlich auch anderen angeboten, so dass das ein Anstoß ist und sich die Prozesse weiterentwickeln.

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner in diesen Umweltfragen? Waren das Leute vom Club of Rome?

Mit wem ich zuerst sehr viel darüber gesprochen habe, das war Eduard Pestel, ein alter Freund von mir, der leider viel zu früh verstorben ist. Er war auch Mitbegründer des Club of Rome. Aber im Verlauf des Prozesses mussten wir erst einmal Know-how bekommen. Ich war damals erstaunt, dass es noch keine Untersuchung gab bei Textilien zu der Frage der Umweltauswirkungen im Laufe der gesamten Prozesskette – vom Baumwollanbau bis zum T-Shirt. Wir haben erst einmal mit Hochschulen gemeinsame Untersuchungen vorgenommen, um Informationen über die Auswirkungen zu bekommen. Dann haben wir aber auch mit NGOs zusammengearbeitet. Ich erinnere mich an unsere Zusammenarbeit mit Greenpeace, bei der es darum ging, chlorfrei produziertes Papier zu bekommen. Die Papierindustrie sagte: Gar nicht möglich, geht nicht.

Und heute ist das Standard?

Genau. Dann haben wir zusammen mit Greenpeace unseren ersten Katalog mit chlorfreiem Papier erstellt und der Industrie gezeigt, es geht doch. Für so etwas brauchten wir natürlich Know-how, obwohl wir hier einen Bereich haben, einen Nachhaltigkeitsbereich, in dem wir auch Wissenschaftler haben. Aber da können wir natürlich nicht alles abdecken. So brauchten wir auch das Know-how von NGOs und von Wissenschaftlern, um die entsprechenden Maßnahmen ergreifen zu können.

Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen? Institute, NGOs und Einzelpersonen?

Richtig. Wir haben natürlich im Laufe der Jahre auch in unserem Team gutes Know-how aufgebaut, aber die Felder sind so breit, da muss man Wissen auch von außen holen.

Wenn Sie Ihre Aktivitäten betrachten, worauf sind die vorwiegend ausgerichtet? Ausschließlich auf die Wirtschaft, oder auch auf Politik, Medien oder Wissenschaft?

In meinem Agitationsfeld würde ich sagen: Wirtschaft und Politik. Aus der Wissenschaft nehmen wir Know-how gerne an, aber es ist nicht so, dass wir die Wissenschaft entscheidend beeinflussen können. Obwohl wir natürlich Fragestellungen an die Wissenschaft geben. Aber die Hauptzielsetzung richtet sich an Politik und Wirtschaft. Das machen wir besonders auch über meine Stiftungen, denn es geht häufig darum, politischen Raum zu besetzen und Entscheidungsträger zu überzeugen. Damit versuchen wir, vernünftige Lösungen zu finden.

Inwieweit beziehen Sie die Öffentlichkeit mit ein?

Die Öffentlichkeit beziehen wir zumindest im Rahmen der Stakeholder mit ein. Wenn ich zum Beispiel unser Thema der Elbe-Erklärung nehme, wo es um Ausbau oder Schutz der mittleren Elbe ging. Da haben wir mehrere Elbe-Kolloquien veranstaltet, wo wir alle Stakeholder zusammen geführt haben, um überhaupt erst einmal alle an einen Tisch zu bringen. Um überhaupt erst einmal Bewusstsein zu schaffen über die Problematik aus der jeweils anderen Sicht und um dann in die Diskussion und zu Lösungen zu kommen. Das sind Themen, zu denen wir natürlich auch die Presse einladen. Wobei ich immer wieder feststelle, dass das ganze Thema Nachhaltigkeit und Umweltschutz immer ein sprödes Thema für die Presse ist.

Ist das schwer, weil es eine kontinuierliche Arbeit ist?

Ganz genau.

Weil es immer nur um Skandale gehen soll?

Sie sagen es. Ich sehe das auch bei meinen Hamburger Gesprächen für Naturschutz, die ich einmal im Jahr veranstalte – diesmal über Biodiversität. Gut, das Abendblatt hat einen schönen Artikel gebracht, aber das ist dann auch meist alles. Und dann kommt immer noch einmal ein kleiner Artikel in den anderen Zeitungen. Aber solche Themen werden, wenn sie nicht mit einer Extremsituation in Verbindung gebracht werden, kaum transportiert. Sie werden dann irgendwo auf der Wissenschaftsseite mit einem kleinen Beitrag abgehandelt. Man kann froh sein, wenn man einmal einen größeren Artikel bekommt. Im Laufe der Jahre haben wir das auch immer wieder erreicht, da kann ich nicht klagen. Ich habe Interviews im Spiegel oder auch in der FAZ gehabt, aber in Relation zu anderen Themen eben doch verschwindend wenige.

Und auch mit Blick auf die Kontinuität, die Sie haben, waren das im Vergleich wenige?

Ja. Ein stärkeres Thema war beispielsweise der Klimaschutz, als der G8-Gipfel in Deutschland stattfand und Klimaschutz dort thematisiert wurde. Dann ist so ein Thema plötzlich aktuell. Und dann kommen auch einige Artikel. Oder wenn wir irgendwo Hochwasser haben. Im Grunde, wenn Katastrophen da sind. Dann kann man auch solche Themen platzieren. Die kontinuierliche Arbeit und die daraus resultierenden Ergebnisse werden kaum publiziert.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion oder Ihre nationale Herkunft Ihr Handeln bestimmt?

Im Grundsatz ist es meines Erachtens unabhängig davon, wo man aufgewachsen ist. Ich glaube, wenn sich jemand verantwortlich fühlt für die Gesellschaft, für seine Kinder und zukünftige Generationen, dann ist es ganz gleich, in welchem Land man lebt. Dann wird man immer versuchen, Dinge positiv zu beeinflussen. Es gibt ja auch viele gute Beispiele aus vielen Ländern, dass Menschen handeln und sich einbringen. Natürlich spielt schon eine Rolle wie man aufwächst und welche Möglichkeiten man hat. Wenn es ums nackte Überleben geht, dann wird man sicher nur schauen, dass man überlebt. Da wird man sich nicht mehr groß engagieren können für Umweltthemen oder Sozialstandards. Da geht es darum, Nahrungsmittel zu bekommen. Solche Unterschiede sind natürlich schon da. In der Dritten Welt sieht man ja, dass diejenigen, die sich für Umwelt engagieren, ihr eigenes Überleben im Griff haben. Aber ansonsten würde ich sagen, kann man sich überall engagieren, egal, in welcher Kultur man aufwächst.

Wenn wir hier in Europa uns mit diesen Themen intensiver beschäftigen, hat das etwas mit einem Wertekanon zu tun?

Es gibt sicherlich den christlichen Wertekanon, den Erhalt der Schöpfung. Das hat bestimmt Einfluss. Aber das ist auch die Basis in allen großen Weltreligionen. Ich habe das in meiner Funktion als Stiftungsratsvorsit-

zender von WWF Deutschland erlebt. Wir machen einmal im Jahr eine internationale WWF-Tagung. Es ist schon einige Jahre her, da haben wir in Nepal eine Tagung gehabt, zu der wir Vertreter der großen Weltreligionen eingeladen haben. Mit denen haben wir im Vorfeld gesprochen. Sie haben dann jeweils ein „Gift to the Earth“ präsentiert.

Damit sollte von den Religionen und ihren Gläubigen ein wichtiger Beitrag zur nachhaltigen Erhaltung unserer Natur erbracht werden. Und ich muss sagen, das war toll, was da von allen Religionsvertretern präsentiert wurde. Da sieht man, dass in allen großen Weltreligionen der Erhalt der Schöpfung die Grundlage ist. Deswegen würde ich auch sagen, dass man mit jeder anderen religiösen Zugehörigkeit zu den gleichen Erkenntnissen kommen wird.

Haben Sie den Eindruck, dass die Frage „Aufklärung in Mitteleuropa“ eine Rolle spielt für unsere Aktivitäten und wie wir uns heute verhalten?

Aufklärung spielt bei uns eine große Rolle, weil wir dadurch sehr viel rationaler an die Themen herangehen. Aber für diese Veranstaltung haben die Vertreter des Islam zum Beispiel folgendes „Gift to the Earth“ gemacht: Vor Sansibar gibt es große Inselgruppen, zwischen denen die Kinderstube vieler Fischarten liegt. Dort wird aber sehr stark gefischt, das heißt, die Fische werden viel zu klein gefangen. Damit kommt Ostafrika, wo gerade die Dörfer sehr stark vom Fischfang leben, in die Gefahr einer deutlichen Überfischung im Indischen Ozean. Und da die Fischer an der ostafrikanischen Küste zu über 90 Prozent Moslems sind, ist hier von dem zuständigen Imam als „Gift to the Earth“ erklärt worden, dass diese Inselgruppen zum islamischen Heiligtum erklärt wurden. Damit dürfen die Fischer dort nicht mehr fischen. Und mit dieser Erklärung wird der Fischreichtum erhalten und die Schöpfung bewahrt. Das finde ich großartig.

Welche Projekte sind am schwierigsten zum Erfolg zu bringen in der jetzigen Zeit?

Das sind Projekte, die politische Entscheidungen erfordern und durch die viele unterschiedliche Gruppen tangiert werden. Da geht es auch immer um Wählerstimmen. Ich denke dabei, um noch einmal auf meine Hamburger Gespräche zurückzukommen, beispielsweise an Biodiversität. Das ist natürlich für die Landwirtschaft ein ganz wichtiges Thema. Im Grunde sind die Landwirte naturverbunden, trotzdem: Wie häufig gehandelt wird, auch durch falsche Incentives, das ist nicht gerade immer nachhaltig und nicht förderlich für die Biodiversität. Die Politik sieht hier durchaus die Probleme, sie will auch handeln, aber umgekehrt sieht sie auch ihre Wählerschaft. Das sind immer sehr schwierige Themen, bei denen man nur versuchen kann, alle an einen Tisch zu bringen, um dann sehr sachbezogen – weg von Voreingenommenheit, weg von Polemik –, gemeinsame Lösungen zu finden. Das ist ein Prozess, der langwierig ist, aber den ich als den erfolgversprechendsten ansehe.

Wenn Sie Ihre konkreten Projekte betrachten, in Ihrer Firma oder Ihrer Stiftung oder bei Ihrer Tätigkeit im WWF: Was haben Sie persönlich als eines der schwierigsten Projekte empfunden?

Im Unternehmen kann ich erfreulicherweise schnell handeln. Da habe ich keine Probleme, und es gibt genügend Mitarbeiter mittlerweile, die auch begeistert sind und die dahinter stehen. Die warten eigentlich nur auf das Signal von oben. Ich würde sagen, als Projekt war die Elbe-Erklärung ein besonders langwieriges Projekt, um alle Stakeholder, also die Binnenschiffer, die Naturschutzverbände und das Verkehrsministerium an einen Tisch zu bringen und dann hinterher die Unterschrift aller Beteiligten zu erreichen. Das war ein langer Prozess, aber auch ein guter Prozess. Erfreulich ist, dass wir jetzt konkrete Schritte sehen, zum Beispiel, dass ein Großteil des Elbeausbaus unterblieben ist und dass umgekehrt der Elbeseitenkanal stärker genutzt wird, ein neues Schiffshebewerk und eine zusätzliche Schleuse gebaut wurde, daran sieht man, dass ein gutes Ergeb-

nis dabei herausgekommen ist. Auch die untere Havel wird als Verkehrsweg herausgenommen und renaturiert.

Und das Wasser ist auch sauberer geworden.

Ja, dass wir wieder Baderlaubnis für die Elbe haben und dass die gefangenen Fische wieder verkauft werden dürfen, ist großartig.

Hat sich das im Verhältnis zu der Zeit, als Greenpeace aktiv wurde, verbessert? Wenn man ins Wasser fiel, dann musste man untersucht werden, ob man mit Chemikalien belastet war.

Vollkommen richtig.

Haben Sie eine Erinnerung, wann Sie damit angefangen haben und wann das Ergebnis da war?

Die Elbe-Erklärung haben wir 1996 unterschrieben, und dazu haben wir bestimmt vier Jahre gebraucht, mit verschiedenen Elbe-Kolloquien, die wir veranstaltet haben und Gesprächen mit dem Ministerium, mit den NGOs, mit den Binnenschiffern und mit den Kommunen.

An dem Projekt sieht man aber auch gut, dass „Der Weg ist das Ziel“ auch ein Punkt ist. Man ändert die Dinge indem man sich damit beschäftigt. Man trifft nicht einfach irgendeine Entscheidung und sagt, das wird schon laufen. Der Prozess ist schon ein wichtiger Bestandteil. Das ist auch für die Arbeit ganz wichtig, dass man nicht diese Ungeduld hat, sondern sagt, man braucht eben auch die Beteiligung, und das ist eben mühsam, aber Demokratie ist nun mal einfach das beste Element dafür, um das auch tatsächlich zu bewerkstelligen.

Muss man zum Schluss alle mitnehmen?

Natürlich ärgert man sich, dass viele Dinge nicht schneller gehen. Aber nur, wenn man gemeinsame Beschlüsse bekommt, dann wird es auch umgesetzt. Ansonsten werden immer einige zeigen, dass alles nicht funktioniert. Man muss die Geduld haben durchzuhalten und auch Rückschläge einstecken können.

Sie haben das Projekt zum politischen Thema gemacht. Wer hat alles an der Auseinandersetzung teilgenommen? Bundespolitik, Landespolitik, Fischer, wer noch?

Die Binnenschiffer, nicht -fischer. Ja, und das Verkehrsministerium, die Naturschutzverbände und die Kommunalvertreter.

Wenn Sie sich einschätzen mögen, welchen Anteil haben Sie an der Erreichung der Projekte?

Mein Anteil war sicherlich, dass ich alle Beteiligten an einen Tisch gebracht habe. Es wurde ja viel übereinander gesprochen, aber nicht miteinander. Und jeder hatte Voreingenommenheiten und sagte: „Mit dem kann man gar nicht sprechen.“ Entweder waren das die Betonköpfe oder die ewigen Revolutionäre. Und dann aber alle an einen Tisch zu bringen und das Ganze zu versachlichen, das ist, wo ich mit meiner Stiftung als neutrale Instanz mitwirken konnte.

Weil Sie am Ball geblieben sind.

Es zeigt sich ja immer wieder, dass irgendjemand erst einmal anfangen und vorangehen muss. Und dann kann man durchaus viele Bundesgenossen bekommen. Das ist für mich ein wichtiger Punkt, wenn man fragt, wie kann man Projekte überhaupt realisieren? Erst einmal muss man die Bereitschaft

haben, sich selbst einzubringen und sich auch an die Spitze einer Bewegung zu setzen. Und dann muss man schauen, dass man möglichst viele Allianzen oder Partner bekommt, die dann mitmachen. Ich stelle immer wieder fest: Viele warten nur darauf, dass irgendjemand einmal anfängt und dann sind sie auch bereit mitzumachen. Vielen ist es einfach nur zu mühselig, selbst zu beginnen.

Diese Arbeit darf man nicht scheuen, und man muss permanent dran bleiben. Wenn man glaubt, man hat ein Projekt aufgesetzt und hat entsprechende Partner gewonnen, dass alles dann von alleine läuft, dann hat man sich getäuscht. Man muss wirklich permanent dranbleiben.

Sehen Sie das als Fehler, dass Sie irgendwann einmal aufgegeben haben?

Ich habe gelernt, dass Projekte zum Stillstand kommen, wenn man sich nicht permanent darum kümmert. Erst wenn eine Eigendynamik vorhanden ist, kann man sich schrittweise zurückziehen.

Das Schöne ist, dass wir zusammen mit dem BUND mit der ersten Deichrückverlegung begonnen haben. So bekommen wir wieder stärker Überflutungsgebiete und Auenwälder mit der entsprechenden Artenvielfalt. Wir müssen den Flüssen wieder die Chance geben, sich auszudehnen. Auch am Rhein haben wir die ersten Projekte mit Deichrückverlegung und Wiedervernässung durch den NABU unterstützt. Denn inzwischen erkennen auch die Wasserbauer und die Politik, dass die Schäden, die am Rhein durch jährliche Überschwemmungen in den Städten angerichtet werden, ungleich höher sind als wenn man Flächen zurückkauft, die heute landwirtschaftlich ohnehin gar nicht besonders intensiv genutzt werden können, und diese Flächen dann wieder als Überflutungsgebiete nutzt.

Und sie auch als Weideflächen nutzt?

Ja, als Weideflächen, die kann man als Sommerweiden nehmen. Und ansonsten als Überflutungsgebiete.

Leider müssen erst die großen Schäden kommen, wie ein Elbehochwasser, wo Dresden plötzlich unter Wasser steht oder Lauenburg oder die Rheinhochwasser.

Können Sie für sich methodische Grundregeln für Ihr Engagement formulieren? Gibt es so etwas?

Das hängt davon ab, was für Projekte es sind. Es sind ja oft Projekte, die ich unternehmerisch in Eigenregie machen kann. Aber ansonsten ist mein Grundsatz immer, ein Konzept zu erarbeiten, zu entwickeln, anzufangen, aber sehr schnell Partner zu finden. Weil man einfach bestimmte Dinge nur lösen kann, wenn man Partnerschaften eingeht. Ich denke zum Beispiel an unsere Umwelt- oder Sozialstandards bei Importen. Da haben wir bei den Sozialstandards beispielsweise angefangen, einen Code of Conduct zu entwickeln, den wir unseren Lieferanten auferlegt haben mit entsprechenden Workshops und dem anschließenden Auditieren durch unabhängige Organisationen.

Was stand da drin?

Der ist sehr umfangreich. Z.B. keine Kinderarbeit, keine Benachteiligung aufgrund des Geschlechtes, der Religion oder der Rasse, eine Maximalarbeitszeit pro Woche und bei der Zahl von Überstunden, der freie Sonntag, Schwangerschaftsurlaub und eine ganze Reihe weiterer Bestimmungen wie Mindestbezahlung und Abführung von Sozialbeiträgen. Dieses Projekt habe ich 1996 begonnen. Wir haben über Workshops den Lieferanten klar gemacht, warum wir das bei uns in Deutschland als wichtig erachten, warum die Notwendigkeit da ist. Dann haben wir die Lieferanten auditiert. In der ersten Phase haben 20 Prozent alle Forderungen erfüllen können. Aber dann zu

sagen, alle, die es nicht erfüllen, werden gesperrt, das kann nicht der Weg sein, denn für die Länder ist es äußerst wichtig, dass sie produzieren und exportieren. Und wir haben festgestellt, nach dem zweiten Re-Audit - wieder Schulungen, Betreuungen - nach dem zweiten Re-Audit haben gut 90 Prozent die Standards erfüllen können. Die restlichen haben wir dann gesperrt. Das ist enorm. Das wurde durchgeführt durch unabhängige Auditierungsfirmen, die ihre Audits sehr sorgfältig durchführen. Es besteht nicht nur darin, dass sie sich die Fabriken anschauen, die Arbeitsplätze und die Karteikarten, um das Alter der Mitarbeiter festzustellen, und das Abführen von Sozialabgaben. Nein, das geht sehr viel weiter - teilweise bis hin zur ärztlichen Bestimmung des Alters, da wo Zweifel bestehen. Die Karteikarten können ja gefälscht sein.

Ist das wie bei den chinesischen Turnerinnen bei den olympischen Spielen, bei denen man nicht wusste, ob die nun wirklich über 14 Jahre alt waren oder nicht.

Und es ist teilweise gerade bei Asiaten sehr schwer zu erkennen. Die wirken teilweise noch sehr jung und sind aber schon älter, deswegen muss man da auch vorsichtig sein. Dann werden auch Einzelinterviews durchgeführt, wobei dabei mit örtlichen Organisationen zusammen gearbeitet wird, die auch die Sprache und die Mentalität verstehen. Einzelinterviews in der Form, dass mehrere Arbeiterinnen und Arbeiter einzeln interviewt werden. Natürlich nicht nur einer, weil ansonsten der Firmenchef weiß, wenn negative Fakten herauskommen, wer das gesagt haben muss, und dann wird der Betroffene entlassen. Nein, es werden zahlreiche Arbeiterinnen und Arbeiter in Einzelinterviews und ohne die Vorgesetzten interviewt. Die sprechen dann schon sehr offen aus, wie die Verhältnisse sind.

Wir haben dann festgestellt, dass bei den Lieferanten, bei denen wir Kunde Nummer eins sind, Änderungen stattgefunden haben. Aber Lieferanten, bei denen wir ein unbedeutender Kunde sind, da ist es schwer, solche Standards durchzusetzen. Deshalb habe ich 1996 die Vorstandsvorsitzenden aller großen Einzelhandelsunternehmen aus Deutschland eingeladen. Die sind erfreulicherweise auch gekommen. Und ich habe gesagt: Wir können überall konkurrieren, aber bitte nicht unterhalb bestimmter Umwelt- und Sozialstandards. Das heißt, lasst uns auf Standards einigen, bei denen wir sagen, unterhalb dieser Standards konkurrieren wir nicht. Da haben die meisten sich konstruktiv angeschlossen. Wir haben das Ganze dann neutral aufgehängt, weil die Unternehmen nicht wollten - das verstehe ich auch - dass das eine Otto-Initiative ist und auch, dass man nicht die Lieferanten gegenseitig preisgeben muss. Man muss deswegen über eine neutrale Stelle die Lieferanten abgleichen, denn man muss die Lieferanten nicht zweimal auditieren, das Audit gilt dann natürlich für alle Abnehmer. Wir haben dann die Außenhandelsvereinigung des Deutschen Einzelhandels als neutrale Stelle genommen. In einer späteren Stufe sind wir dann europaweit voran gegangen und haben den sogenannten BSCI-Standard entwickelt. Heute sind wir über 400 europäische Einzelhandelsunternehmen, die diesen Standard einsetzen.

Mit meinem Unternehmen haben wir noch einen Schritt weiter gemacht. Wir haben geholfen - auch das war ein langer Prozess, der drei, vier Jahre gedauert hat -, einen internationalen Standard mit zu entwickeln. Federführend war eine New Yorker NGO, Social Accountability, und wir waren als Unternehmensvertreter aus Europa bei der Entwicklung dieses Standards dabei. Es waren Kirchenvertreter, Gewerkschaftsvertreter, NGOs, also alle Stakeholder dabei. Und wir haben gemeinsam den sogenannten SA 8000 Standard entwickelt - Social Accountability 8000 -, der heute der international höchste Standard ist. Auch große amerikanische Unternehmen prüfen nach diesem Standard.

Ich erzähle diese lange Geschichte, um zu zeigen, wie wichtig es ist, immer wieder Allianzen zu bekommen, Partner zu bekommen. Wenn wir heute mit großen europäischen Unternehmen nachfragen, haben wir natürlich eine ganz andere Durchsetzungskraft bei den Lieferanten in den Schwellen- und Entwicklungsländern. Und wenn jetzt die amerikanischen Unternehmen auch

mit dabei sind, dann wissen die Produzenten für die Zukunft: Ohne diesen Standard kommen sie nicht mehr aus. Das heißt, das ist ein Muss.

Wie erklären Sie sich, dass viele chinesische Produkte in der letzten Zeit mit Verunreinigungen behaftet sind, obwohl diese Anforderungen schon seit längerer Zeit bestehen?

Im Grunde sind das Qualitätsstandards. Wir bei uns kontrollieren auch in der gesamten Unterhaltungselektronik oder bei Elektrogroßgeräten – Elektrosmog und andere Qualitätsthemen. Da haben wir auch unsere Standards. Der Spielwarenbereich betrifft uns häufig nur indirekt. Wenn wir von Mattell oder anderen Markenartiklern Produkte beziehen, dann prüfen wir die nicht noch einmal, weil wir davon ausgehen, dass diese Hersteller die Prüfung vorgenommen haben.

Wie ist das mit Kleidung?

Genau, da haben wir unsere Umweltstandards, unter denen wir auch genau die Produkte auf Schadstoffe und die Produktionsprozesse überprüfen. Wir machen das weitgehend mit eigenen Laborprüfungen.

Aber wie kommt es, dass Chemikalien dann trotzdem immer wieder hinein kommen? Denn diese Standards akzeptieren doch jetzt schon vielen Länder.

Es gibt natürlich viele Unternehmen, die diese Standards nicht so streng voraussetzen und überprüfen. Und es haben sich auch nicht alle Unternehmen an unsere Sozialstandards angeschlossen.

Da hat man also diese Unterschiede...

Genau, manchmal wundert man sich auch über einige Preise, aber die ergeben sich dann teilweise auch aus niedrigeren Standards, bei Sozialstandards, Qualitätsstandards und Umweltstandards. Unsere gesamten Textilbekleidungsprodukte sind inzwischen zu nahezu 100 Prozent umweltfreundlich und hautverträglich.

Haben Sie Anregungen für Menschen, die sich engagieren wollen?

Einmal finde ich toll, wenn Menschen sich überhaupt engagieren. Weiterhin bin ich der Meinung, dass wir sehr viel mehr noch in der Umweltbildung tun müssen. Das heißt, in Schulen muss das ein fester Bestandteil sein. Ich bin auch der Meinung, dass wir es heute als Pflichtfach im Studium haben sollten. Ein Angebot in diese Richtung erfolgt beispielsweise von der Stiftungsprofessur meiner Stiftung an der TU Berlin, bei der diese Woche gerade die Antrittsvorlesung war.

Wie ist der Titel dieser Vorlesung?

Der heißt „Die Ökonomie des Klimawandels“. Dabei wird aufgezeigt, dass Klimawandel nicht nur Auswirkungen auf die Natur und die Regionen hat, sondern auch starke wirtschaftliche Aspekte. Es waren viele Studenten da, die sehr interessiert und aufmerksam zugehört haben. Und wir haben anschließend gesagt, im Grunde müsste das eine Pflichtvorlesung für alle Ingenieurstudenten sein.

Dass sie das von Anfang an gleich mit verarbeiten.

Genau, dass sie das gleich mit verarbeiten, was immer sie später auch in Forschung und Entwicklung tun. Dass sie immer mit berücksichtigen, was für Auswirkungen jede Maßnahme auf die Umwelt hat. Auch das Thema Ethik müsste im Medizinstudium und in vielen Studienrichtungen, gerade in den Naturwissenschaften, mit aufgenommen werden als Pflichtstudium.

Als Empfehlung für engagierte Menschen kann ich nur sagen: Ich finde es hervorragend, wenn jemand bereit ist, sich zu engagieren. Er sollte aber auch wissen, dass es bei Projekten viele Rückschläge gibt, dass es häufig länger dauert als man glaubt, dass man sich aber durch Rückschläge nicht entmutigen lassen darf, sondern dass man ausdauernd sein muss, um Projekte umzusetzen. Umgekehrt erfährt man aber auch immer wieder, welche positiven Entwicklungen möglich sind. Auch wenn man sich selbst nie überschätzen darf, merkt man, dass man zumindest manche Vorhaben mit beeinflussen kann. Und wenn man dann Allianzen bildet und andere Mitstreiter bekommt, merkt man, dass man gemeinsam noch viel mehr beeinflussen kann.

A 1.14. Interview

Vithal Rajan (Indien)

Vithal Rajan, in Indien geboren, an der London School of Economics ausgebildet, arbeitete erst in der kanadischen Industrie, um sich dann in der Friedensbewegung zu engagieren. Er kehrte nach Engagements beim WWF in der Schweiz und der Right Livelihood Stiftung zurück nach Hyderabad und gründete die „Deccan Development Society“ (1983), die sich für die Entwicklung von Ausbildung und Gesundheitsstrukturen sowie ökologische Landwirtschaft in der ländlichen Region engagiert. Gleichzeitig hatte er verschiedene Lehrstühle inne und ist der Vizepräsident von Oxfam Indien sowie verschiedenen internationalen Organisationen wie dem World Future Council.

What I would like to ask you first is a little bit about your life and how you come to think about the environment and what your experience is, basically in your curriculum vitae, not as professional points. So that you can give me some insight how you come to that, how you come to work on the environment, on development, because it belongs together.

Let me start by explaining how my own thinking has moved in my life. In the very beginning, while I grew up in India and I then emigrated to Canada, my whole focus in the social sphere was against the kind of old fashioned feudal practices in India. Like the cast system, oppression of women. I have heard a lot about the oppression of women from my mother. She was my first feminist to teach me many things. So I wanted to get away from all of that and I wanted to go to the modern world, belong to the 20th century. So naturally I went to North America and I believed in the modern systems. I enjoyed living in Canada and I felt like a Canadian. Then the Vietnam War was happening. And the bad things in the Vietnam War you could see every evening on TV made me feel that it was not right. If we are that civilized and this is the 20th century, is this, what you do to peasants in Vietnam? Is it what you do to harmless people and why? What is the big deal? How can you kill so many of these people and use Agent Orange and napalm and everything else? So I was disgusted with it and that turned me towards the peace movement. As you know the 60s were a period when everything was opening up and it was flower power, love everybody, peace, the whole thing came together. And that brought me to Europe, because Johann Gold at the time was the person who was leading the peace movement. He made the peace movement not just for activists, but peace education, peace research and so forth. So I acted as a mediator actually in Ireland between the catholic and the protestant community. I was appointed by the World Council of Churches and the Pontifical Commission for Justice and Peace. I did that for three years.

How did you come to that?

They asked me, because I was already in the peace movement and the World Council of Churches wanted somebody in Belfast. This was soon after Bloody Sunday. And so they wanted somebody there from 1972 onwards who would try and bind communities together. And for some reason they chose me. It was probably because they thought that I would stand out there. People wouldn't mistake me for either. In fact, this is true, because some friends from London came to visit me in my little cottage. I lived near a village called Greaby, and they went and asked for me by name. The shopkeeper did not know that. And he said "Ah, you mean the Jew", because apart from my nose that was the only other denomination they could think of. They knew I wasn't catholic. They knew I wasn't protestant, then I must be the Jew.

So I was the inward part of the peace movement. I was trying to do practical thing in Ireland and then we established the School of Peace Stud-

ies at Bradford University. And I was a founding faculty member. Then what happened was that back in India, after this long period of time Mrs. Indira Gandhi, who was Prime Minister, declared the state of internal emergency and the suspension of parliament, suspension of civil liberties. I used to give some money every now and then to students and help them. And I knew that atrocities were being committed. And then I suddenly felt that staying very comfortably in Yorkshire and talking about peace and all that, was all very well, but I should really be back in India when this is happening. It was a crisis of conscience. It is as simple as that. I had no plans. I resigned and I came to Hyderabad. By the time I started living in Hyderabad and making local connections, Hyderabad was a city that I had never lived in before. I lived in for a short time, but it wasn't my city. But it was both, North and South, Hindu and Moslem. And there was the Administration of the College of India where I could be a faculty member. So it sort of worked out. Then Mrs Gandhi lost the elections of 1977, and the question before me was: Do I then go back to the West? Or, having made this big move back to India, should I try and do something there? My focus had been on people in communities. That was my major focus. And I thought it would be a deadlock, if I go back after all this moving away from (I used to work for Imperial Chemical Industries in Canada). So I moved away from industry and joined the academic world, because I wanted to get away from working for a multinational company during the Vietnam War.

Which studies have you done?

I came to London and I did a PhD at the London School of Economics. I did my thesis on Southern Ireland. I was a mediator there and so I did a political economic study of the origins of Ireland and the role of the British Empire in that.

Anyway, to cut a long story short, I thought: Let me try with my own hands to do something rather than theorize about it. We started working. My friends and I formed a little NGO, a civil society organization called the "Deccan Development Society". I was the founder chair and we started working with Dalit women, very formerly called untouchables, because it seemed to me and to my friends that this was the right thing to do. Mahatma Gandhi had said that if you think of the last person you know and you can do something useful for them, then that should be it. You are doing something useful. Because this was the triple oppression. Oppression of cast, because they were formerly called untouchables, and still the social prejudices and discrimination remained. Economic oppression, class oppression, they are agricultural labour. And gender oppression as women, you know. So this has been my focus. And you asked me how did you come to tackle environment issues. Whatever answer I give from now on will be linked to this: That environmental issues are central to the question of addressing poverty. Central to the question of addressing democracy at the grass roots. Central to the question of addressing empowerment of the poor or of women. When you think of the poor in India, they are rural and their main livelihood comes out of agriculture. Not all of them own land. It could be, as we all know, that 25 to 30 percent of the rural population is agricultural labour. They live by selling their labour to farmers, and more than half the farmers themselves are quite poor. They have maybe two hectares of land and that land could be very dry. So when you look at the total scene in India you'll find that 80 percent of the population - close to that, 75 to 80 percent of the population - live in rural areas. And this population is either 60 to 65 percent directly dependent upon agriculture or, another 15 to 20 percent, indirectly dependent. That is they are neither farmers nor agricultural labour, but doing something else in combination with agriculture. Now, if the livelihood is dependent upon agriculture, and you find that the carrying capacity of the land has been going down, like desertification, cutting down of trees, loss of top soil, loss of the capacity and the quality of the land. For example, to make the land soil to be rich for agricultural purposes, you have to have content in the soil. Most of our farmers are small farmers with rain-fed cultivation. The carbon content of the soil has gone to one tenth or less of the level it should be. The

top soil has blown away because the trees have been cut. The water keeping capacity has gone down. And then, on top of that, the poisoning of the soils through misuse of pesticides and chemical fertilizers. So in a sense to recover from this position we have to work with the poor in such a way that the productivity of the land is brought back. India once was and still is an agricultural country. But if you look at the FAO-statistics you will find that the productivity per unit of land for all major crops in India is equal now to Nigeria or Russia. Which are not really great agricultural countries.

I mean in a sense that most of the time it is under snow and ice and all of that. So all the other countries have better productivity than India. What has happened? It is a crisis. And this crisis is a manmade crisis. Number one, by the destruction of the environment, number two by trying to - for the rich people of India, the political class, the politicians, bureaucrats and others - to make money out of projects that are supposed to support agriculture. Like big dams and canalisation. That is wasteful use of water. But there are politicians like this: because there is construction work, it means that there will be a lot of kick backs.

Jawaharlal Nehru called them the temples of modern India. Later on he of course saw that that was not true. You realize the gigantism. But also true is that we should never forget that the government officials and the politicians have always liked large projects, because of the kick backs you get - for party and personally. Many of them have never opted for projects which are supportive of people, which are not large.

You need a lot of people?

Yeah. For example the whole question of sustainable agriculture, organic agriculture, waste lands, planting of trees, all of this is a slow process, is a natural process, it doesn't make money except for those who live from it directly. I would say my interest in the environment developed out of the realization that there was no escape from poverty unless the questions of environment were linked into the economics of poor communities.

And what activities or actions have you done then? Have you focused on politics, on the economics itself or how did you deal with it?

Well, firstly let me say what kind of projects. Through the Right Livelihood Award I became a very good friend of Bill Mollison and the permaculture manual, Bill very kindly permitted me to print an Indian edition of this, which I gave gratis to agricultural departments, to various people.

To address politics?

Yes, of course. To bureaucrats, to others. Sad fact is that not very much has happened on that. And then, along with some agricultural scientists, I thought of a project in integrated pest management. For example a whole lot of poisoning occurs, because of the use of pesticide. I certainly can take the credit, as I have taught in agricultural science, of initiating a project to control the red headed hairy caterpillar - which was not an agricultural pest 20, 30 years ago. But it became one, because other life forms had been killed. This is the hairy caterpillar, and so the poisonous pesticides stick at the edge of its hairs and it is able to shake it off. And the caterpillars then formed huge armies that go across the fields of these desertified lands and destroyed all crops. Everything. And so the first project was: Can we control this pest on a very important cash crop for the poor farmers of Telangana. The cash crop was rapeseed. You make oil out of it - industrial oil. And the reason was that 67 percent of all the land planted under colza was in this region.

Which region was that?

Telangana around Hyderabad. And the red hairy caterpillar would kill it of totally. Other plants like green grain, cereals and others were damaged but not destroyed. The colza (rapeseed) crop was completely destroyed and nipped, so the farmers would many times have to replant the crop later, in times when the rains would have stopped. So it would face what we call water stress. And the crop would fail, you see. So we went around several, hundred, villages and found out that the traditional way of doing this was what the scientists didn't know. Actually. This was one area where we brought indigenous knowledge into the scientific world. We were told by the farmers that the moths would emerge from the pupal state from the ground. This would happen after heavy rains. Then the moths came out and laid the eggs, which then turned into caterpillars. You know the circle. That these moths didn't come out every day. These moths would come out maybe two or three peak seasons and you'll see it at night. They will come out after heavy rain at about eight or nine at night, and huge clouds of white farmers said that these moths, which lay the eggs – and the eggs turn into these vast armies of caterpillars – they don't come out every raining day, they come out after very special rains. The humidity and temperature has to be the right and you will see it visually, because there are thousands of these moths flying around. And we then found out by talking to the farmers that the moths would mate within 24 hours, and they would lay their eggs within the next 72 hours. And these eggs, each female moth would lay them on a leaf, which you could see if you flashed a light on it. It would be 200 to 2000 eggs. And the moths were attracted to light. In the old days, in the grandfathers days, they would have bonfires and the moths would fall into the bonfire and that is how they controlled them. But now there was no agricultural waste. So what I thought of light traps. I tried to introduce solar lanterns. You keep a light in a bucket of soapy water and they'll come. The most difficult thing was telling the scientists about this. Firstly they disbelieved all of this. That they would all come not every day but in a few peaks. They didn't think that the moths would be attracted to light. It had to be proved. They didn't think that solar lanterns would work. They thought that: Okay, we can attract them to light, but there must be poison in the water, kerosene or some other poison. [Not] just having soapy water to reduce the surface tension which would kill the moths. What I am saying is that firstly the scientific community did not know about how to deal with this pest, secondly they disbelieved what the farmers knew. This experience was very good, in a way of bringing indigenous knowledge into the scientific field.

Where you somehow a catalyst?

I was the leader of the group to do this. It was proved, and later one of the NGOs employed a young agricultural scientist who had done a PhD out of this. I met this young man also. Then I'd been a trustee for the last 25 years of a movement, an NGO, which was founded by the Dutch, called AME – Agriculture-Man-Ecology. And I changed it into an Indian foundation. And here we have committed agricultural scientists – they are not NGO-types – they all have agricultural experience, but they are not the typical governmental or research agricultural scientists who want to do research or stay in labs. Their work is focussed on helping the small farmer. So a great part of my work has been in this area.

I am not ideologically committed by that. What I want to say is: While I believe in organic agriculture I have never tried to force the farmers. To say that we will not support you unless you do organic agriculture. My starting point has been the condition of the farmers. The farmers today are very poor. The farmer today is doing his work on very poor lands. It will not sustain organic agriculture immediately, for that the soil conditions have to be built up. I'm very willing to work with the farmer, if he would learn from these practices. We have a sort of farmer schools. So not every individual farmer but groups of farmers to let them reduce the pesticides for example on cotton. I am a chairman of a group on cotton: They reduce from 25 sprays to 20, to 15, and then we brought it down to 3 sprays. So that they understand the process. And they save money, they get better crops. The children are not exposed to these unhealthy pesti-

cides. So it has to be under the farmers' leadership rather than under an NGO leadership.

Was that with authorities, politicians or with NGOs and the farmers?

We made a consortium of NGOs. I even worked with Syngenta. Syngenta was a member of the consortiums. Syngenta is the largest agro-business company. And we said: Let us try ...!

So: NGOs, business, and authorities and government.

We built CRIDA, the Central Research Institute for Dryland Agriculture. They were part of this group. Then a lot of local NGOs, then AME and Syngenta. We had a consortium. So, how do we help the farmers? We give them something like a supporter's board. We say what the benefits of all of this are. So, if the farmer wants to use insecticides to control pest - fine. If he wants to use Syngenta things - fine. But you have to explain. Nobody can push him at things. So that was another experience.

And do you think it was successful? Was it sustainable?

Well, it was. We brought down pesticide use. We did it for six years. Whatever I have done, I could see that we can't from civil society replace government. We can't replace business. What you can see is how it works, create a model.

And initiate things?

Initiate something which other people can replicate if they wish to. Cotton was a very dangerous crop in India. Many farmers committed suicide. They were misled by dealers and by businesses. So we took up this issue of establishing a group called AP Cotton "AP Cot", we call it. AP is the state I live in. And cotton. And I did it exactly as I have said. So that was another kind of environmental process. I am also an adviser to the forest department and a key thing has been that agriculture and forestry have to be brought close together. They cannot be kept separate.

And along with conservationists I am very keen on it. India as you know is the home of the tiger. But I am not an eco-fascist. No, that is the wrong word. I am not an eco-puritan. So I don't believe in the American way of saying that people have to vacate an environment for wild life to live. In India people have always lived with the environment. My belief - and whenever I have asked for experience people have agreed with me - is that it's only when you drive away the tribals (tribes) from an area, that then it becomes the center for purchase, for corrupt foresters and others and so forth. The tribals (tribes) have to be there. The first guardians of the environment have to be the indigenous people who live there. They have to be given a stake in the environment. In the colonial period the British government in the 1860s said that the land belongs to the government. It was kept. Basically they said that the land rights in India were the same as feudal Europe. That is all forest belongs to the king. All forests in India also belonged to the Mogul Emperor and the British are now the successors of the Mogul Emperor. So the tribals (tribes) have no right to tribal area or to tribal land. They can live there but the forests all belong to the government. This has been very injurious to the environment. Tribals (tribes) lost the right to protect their areas. Traditionally for 2000 years forests were divided into what everybody agreed were elephant forests. Elephant forests are conservation areas, where human beings are not allowed to go. And then there will be the village forests. There will also be the king's forests, there will be the temple forests, where you had nurseries. This whole system was disturbed. And very much being supported of the new forest bill where you give back the rights to the tribal communities over the forests. And I feel it the great conservation! Many people say that it doesn't work because the tribals (tribes), the indigenous people in the forests, have been left in terrible condition.

Do you think that your cultural background or national origin has effects on your work directly?

Well. I was brought up in central India, in the forests of central India. My father was a civil servant and most of my young life we lived in peak forests along with tribal people. And emotionally I have never lost that connection. I've have never seen myself as an urban person. And I am uncomfortable in urban areas.

And culturally, would you think that, being an Indian, your approach is different to that of an European or an American way - although you have lived in Europe and in Canada?

Yes and no. In a sense. You see, I don't know what is a pure 100 percent Indian. I was educated under the old British colonial system. I certainly feel that I am at a cultural crossroad where one half of me is Indian, one half of me is western. Remember that I started by saying I have left India deliberately because I wanted to be western, I disliked the old feudal cultural system. And then there was a return, certainly, in a sense that I didn't find the completeness that I had expected in the West. Like the Vietnam War and the rest of it. So I am a mixture of two cultures. And certainly I think though India is not really a spiritual country, it's a misnomer to say, in a sort of fashionable way, that this spiritualism in India... They are very materialistic people. Right now my generation and the younger generation also. Yet I think the kind of teachings one imbibes when one was young - the spiritual traditions... I find in the West, talking to very nice people, that they are very rationalistic. Which is very good. The whole culture has been scientific after the Enlightenment. Post-Enlightenment culture.

For me the Indian kind of spiritual aspect to life is very real. I may not practice it properly, I feel this void that I am not doing what I should do. I mean, regularly I feel this, you see. And part of the reason is that I left that tradition to become western, to accept the rationality of the West, the science of the West, the modernism of the West, and the liberal democratic approach.

And which tradition you felt you have left? Because also India has a variety of cultures.

I think I tried to accept the sort of competitive spirit and the aggressiveness in the West. [But] I never accepted that. I wanted the liberal democratic thing, I wanted the interest in science and rationality, but I was appalled at the aggression and the competitiveness even in human relationships. Even in relationships between men and women, at this I find I was repelled. But in the back of my mind: This is the civilization that conquered India. So I don't know what is the right thing to do.

What do you feel as your root?

I think the Indian spiritual traditions are the root. Because they are not only about yourself, it's your relation to other human beings.

Pure tribal?

I think it's tribal and human. I think all societies have had it. It is certainly very Christian. It's one of these strange things about life and civilization. The Enlightenment. After all the horrors of religious wars the Enlightenment was a great thing - to say that what is not scientific we will not believe. Let's go on with what is known, you see. But I think we have come to the end of that and we have to go back again a little bit. So that is whatever spiritualism I sense instinctively. I wouldn't call it just Hindu or Indian or whatever. I think it is internal and I think it goes beyond even the human race. I think we share it with all

life and maybe with all of creation - that is the living and the non-living.

Have you had the feeling that your work has influenced the political agenda in India or somewhere else?

I don't know. I have great doubts about the value of my life. Did I do right? Because a lot of times in my life I was surrounded by not knowing. Whether to go this way or that way. What is the right thing to do? This is what I can say, that I always wanted, maybe there was a compulsion, always wanted to do the right thing, by myself and by others. My great problem is I didn't know what was the right thing. Because different cultures point in diametrical opposite ways. I can tell you many funny stories about this. For example: I mean, coming into the West, relationship between men and women. Sometimes you think you're a being model ... you know there was the 60s movement ... and then the lady feels insulted. What does one do? To be aggressive is wrong, to withdraw is wrong. In any of these situations one has to judge. It is the quality of judgement that is very important. And when you're at the crossroads of two or three cultures, then you have no signposts.

Do you have the feeling that over the years politicians were more responsive to projects you have chosen with poverty and environment and its relationship?

Canadian politicians certainly. These are people you could talk to. And in the international community you come across very many - I do not know so many politicians. In India I certainly worked a lot with top bureaucrats and politicians. One gets the clear message that they will agree with you as a matter of form, but they will not do so, because their interest lie elsewhere. Either they will agree with you as a matter of form, but don't really believe it. That is one set. The other set - for example I know one very powerful politician, who I think is a very clever man, a very good man - he will agree with you not only as a matter of form but believe it, but he would feel constrained by his political environment not to do anything about it. Because the party's requirements, the leaders' requirements are different.

Do you have the feeling that you have made any real mistake on your way?

Oh yes, oh yes. All my desire in working in civil society was to form a group of people, like we talk about the sungum. I have always used the divert sungum in India. They all use that, like an association. Selfhelp groups, sungums. It's much more than that. It comes from the days of the Buddha. It has the same significance as the muslim concept of the Umma of the community. It has the same concept as you have in the early Christianity where Jesus says when two or three or a few met him by name. It has a great spiritual significance. And I thought that we as a group of friends should have this kind of fellow feeling to work together. That has never worked, because I think each person has this very strong ego, they want to achieve, they want to win, there is this desire to be individualistic rather community orientated.

In each culture?

At least during the last 30 years I worked in India. I am talking about my Indian friends, I am talking about my upper class friends, I am talking about my Dalit friends, I am talking about my muslim friends, I am talking about my women friends. In all I found this. The reason is, I think, if we come to these issues purely on an intellectual basis - my mind teaches me, that we have to protect the environment, my mind teaches me, that we have to remove poverty - then we are not getting anywhere. I think that has to be a spiritual leap in the dark. I think there was a phrase of Che Guevara, it may sound very ridiculous, but to be a true revolutionary you have to have a

great sense of love. And a great sense of love, whether it is for the people or a movement or for another human being is to make yourself vulnerable and trust the other and take a leap there. You may get hurt, but that is part of it. I think all these Indio movements I have been involved in have been driven by this intellectual power. Not by the belief in love or vulnerability which is really what spiritualism would want.

Do you have any suggestions for people when they effort to change anything. What should they put emphasis on?

I think it is not only to ask questions about the outside world. I think we shy away from asking questions inside of ourselves. I think that is a very good practice. I think one has to go inside also. I'm talking about in my 70s, which I didn't believe earlier, but I think it's a reality and it's the only way. By going inside we are going to be able to connect to other human beings. And this issue of making yourself vulnerable I find women are more willing to do this. In any culture - white, black, brown - men, maybe because of a patriarchal tradition, don't want to make themselves vulnerable. And I think that is the great thing that humans have.

A 1.15. Interview

Vandana Shiva (Indien)

Vandana Shiva (*1952) ist am Fuße des Himalaya geboren und studierte in Kanada Physik und promovierte in Quantenphysik. Sie ging zurück nach Indien, engagierte sich als Umweltschützerin in der Chipko-Bewegung (gegen den Narmada-Dammbau und zur Rettung der Wälder). Sie unterstützte besonders Frauen mit ihrem Fachwissen und setzt sich für eine neue Art der Entwicklungshilfe ein. Sie kämpft für Biodiversität und gegen Gentechnologie. Shiva gründete 1982 die „Research Foundation for Science, Technology and Ecology“ und ist Vorsitzende des „International Forum on Globalization“ und der Plattform „Navdanya“. Sie erhielt 1993 den „Alternativen Nobelpreis“.

When and why did you start to deal seriously with questions on the environment?

I've done my PH (Physics Honors) in foundations of quantum theory, but over the last two and a half decades I focused on biodiversity issues, saving seeds, promoting organic farming and defending the basis of life, in water and seed, in land as the commons that belongs to the public at large. I work against privatization. I started to deal seriously with environmental questions when I got into the Chipko movement in the 70s. I was still a student. I come from the region of the Himalaya. And in those early days of the 70ies their Ashram was a very important place. But also because Chipko is a living movement, I did a lot of volunteer work, spreading the awareness. And in the courses I have understood two things. One: that for women like Chipko consolation is the basis of their economic security. And second: there is no contradiction at the bottom between environment and development.

Who have been your first dialogue partners for environmental problems?

My first dialogue partners for environmental problems have been local communities. I think, the only other area where people communities don't really know what is going on is in some nature science like genetic engineering. It is like an alien technology. For that my partners had been what I would call non-reductional scientists worldwide. And in fact, I organized conference themes in 1994, called "Beyond reductionist biology", where we pull together everyone – who might not have been looking at genetic engineering, but who had knowledge of living systems.

Who are/have been your closest associates during your whole dedication?

My closest associates during my quantum theory days really were beside function, quantum function. You know, I was the only woman in my University in India, and I was doing masters in Physics Honors. And when I moved to Canada to do my PhD, I was so focused on getting this PhD done. I had gone there, because such PhD was impossible in India. So I think my life as a physicist was backed from my life as an ecologist – in a sense that you can live with your subject in physics. In ecological movements you have to live not just without human beings, but with all other beings.

Over the years my piece of course has been India, where I turned immediately after reaching my PhD, and all my really concrete work gets done there. I travel wherever common movement building is needed. I have been to Africa to lounge the GMO-free movements there, as well as to lobbying governments what would be the consequences if patenting goes through the property agreements of WTO. The same brought me to Brazil, just when Bra-

zil used to be a GMO-free country, to work with the governments. I have worked with Italian governments who have formed the international commission on the future effort. Wherever there is a common issue, I will work with people anywhere in the world. Because corporations are globalized. Ecological destruction is globalized. And our solidarity must be global. Of course we must pay most attention to where we are, because that's where accountabilities create and that's where democracy is creative.

Are your activities/actions focused on politics, economy, media or sciences?

My activities are focused one on grassroots globalizing and giving support to existing movements, and second to promoting globalistic sciences. We include the public and the grassroots and NGOs in our work by strategically looking at what are the wanting issues - for example when I set up Navdanya, the movement for seed saving. I went to the farmers' organizations to tell them: there are new treaties coming, new technologies are coming, this new patenting is coming. In the last three years the biggest commodification is of land. And land is the last resource of the poorest people, the peasants, the tribal. I have given this phenomenon the name "land grab". We work on creating networks. Wherever there is a story to defend land rights we support it. We would do two things: One is intensive research, and secondly getting those issues to parliament, getting those issues to high level governments.

Do you think that your cultural background/religion/national origin affects your actions? If yes, how?

I think my cultural background definitely affects my actions. I don't think I could have fought the privatizations of Dehli's water supply, in which we were successful, if I did not relate to the Gandharva as a sacred, as a mother Goddess. That gave us the ground to challenge privatization. And the same goes for seed: If I hadn't seen again and again how sacred seed is and how women see seed as the embodiment of culture, I wouldn't have been able to start the Navdanya movement of seed savings. So culture values definitely effect.

How often have you felt that you have to start all over again?

I often feel we have to start all over again. In 1997/1998 we centered on GM (genetically modified) cotton. And we defeated them in the first round. Then they of course bribed the government, got the clearances, and we had to fight again when they were trying to bring BT at court. In Europe I have worked very closely with the GMO-free movement. We thought we had won, and yet we had to start all over again. Which is why from here I got aggressors for the GMO-free movement. Part of the reason is that it is important that they all tell lies about how wonderful the Indian farmers are doing and it gets extremely important for people to hear how many Indian farmers are committing suicides. If they were becoming more prosperous they wouldn't be ending their lives.⁸

I think the most difficult goal is the one that actually is the basis of our work. We founded Navdanya to keep seeds in the commons and to challenge patenting of life. All the major institutions from WTO to UN to national governments, including the EU, which is trying to push the EU-India-(free-)Treaty, all of them are committed to appropriating the common resources of the people and handing them over to giant corporations.

⁸ Das von der Gentechnik-Pflanze produzierte Bt-Gift kontrolliert nicht den Baumwollkapselbohrer, gegen den es wirken soll, sondern schafft neue Krankheiten und die Pflanzen benötigen letztlich mehr Pestizide. Monsanto versprach 1.500 Kilogramm Baumwolle pro Acre (1 Acre = circa 0,4 Hektar), der durchschnittliche Ertrag beläuft sich aber nur auf 300 Kilogramm. Da die Saaten von Monsanto sehr viel kosten, häuften Bauern Schulden an. Was noch dazu kommt ist, dass Bt-Pflanzen Hybridsorten sind, die Bewässerung brauchen. (www.vedamagazin.de 20.05.2008.)

So there are fights against patents on life. Now it is the most fundamental goal, but also the most difficult goal to achieve. Different things have taken different time. When we fought the piracy of Niem/Neem with the President of the Greens Linda Bullard who was President of Ibfam, it took us eleven years to fight that. But we won. Yes, we won. In terms of fighting seed patenting, they are still doing. And we are winning a good level of the people's consciousness.

When did you start the GMO-free movement?

In 1987.

Did you discuss and further the project with some partners? If yes, how did you do this and who have been the partners?

The concept of the fact that seed was being patented came from corporations at a meeting organized in 1987⁹. But the concept of saving seeds and keeping it for common is something that awared out of our work in India. It's of course that we constantly discuss projects with partners. Anyone who is working on common issues – and I think of international or new issues, whether it's trade or technology or property rights or privatization – international groups, that are also within the laureate family (RLA price winners). So this group is the basis of an alternate paradigm. In everyday life, it is increasing, groups are growing. We should continue with this work.

In everyday life, who had direct interest in the project? Who would benefit from the project?

I think the circle of people who have direct interest in the work of Navdanya is increasing. When I started it was about farmers, but now it's the consumers who get good food, who get the taste from what I call forgotten foods. Young people realize that something is wrong with the way the world is structured. And I remember a conference in Seattle, and this young pupil came up to me and says: I am here because of your book "Bio-Piracy"! How dare we to patent life?" So the young people are rejecting. And I think they have to be the people we should really connect to. Spontaneous information willingness to cooperatives, small farmers, women and the young.

What have been the biggest obstacles, who have been the greatest adversaries?

I think the biggest obstacles and adversaries are the giant corporations, especially in the field in which I work. It is the biotech-industry, the Monsanto, the big agribusiness, the Cargills, the Wall Marts and the water privateers. The biggest obstacles have been that the governments have internalized the corporate thinking. And I will give you a clear example: Just last week about nearly 66.000 tons of greens are rotting in Indian stores. And half of India is starving. So the court ruled and said: You have got to distribute these greens to the poor. You can't get the tragedy of committing two crimes: you are letting the greens rot and you are letting the poor go hungry. The Prime Minister responded and said: That is a policy matter, the courts have nothing to do with it. The media came to me and I said: Food is a matter of fundamental human rights. Without food you haven't life.

So if the courts are looking out to fundamental rights, they have every right to remind the government. That is why I urge for fundamental rights. That is a commodity and a matter of treat and a matter of policy. That thinking is part of what we are forced to challenge. Also because

⁹ Since 1987, the Winterboers have derived a sizeable portion of their income from 'brown bagging' sales of their crops to other farmers to use as seed. A 'brown bag' sale occurs when a farmer plants seeds in his own field and then sells the harvest as seed to other farmers.

it's very cruel, it is very primitive. In India we see the commodification of seed and water, of land and food is leading to wars. Seed wars, food wars, land wars. And the government is having to use corporations - to take away what belongs to the poor. The future of India depends on a culture of justice. We won't have peace if the poor are deprived. One fifth of an acre of land, two buckets of water - and even that is taken away. Of course you are going to have violence of all kinds.

Have you been able to place the project on the political agenda?

Yes, we have been able to put various projects on the political agenda. We stopped a law that tried to make saving seeds illegal. We were successful. We stopped a law that was going to appropriate land from the poor and give it to global corporations for a special economic source. The government had to back off and say: We would only do a completion of land acquisition, we won't take the first step.

On water, we stopped the privatization of Dehli's water. So I think we have been able to put these issues on the political agenda.

Who took part in public argument on the project?

In terms of the public argument and the political agenda, it is usually the left parties. We don't have a green political space in our parliament. And on fundamental issues like land it is a medley of parties, you know, all kinds of new parties, who aren't big. How many parties do we have then there in the Indian parliament? Because now we have coalition governments. Must be at least 15 minimum! Three major, but those are nine or eleven parties with only five to ten members, there are lot of regional parties.

In the end, what was crucial for the success of the project?

I think the crucials of success come from first and foremost creating broad alliances. Leaving it to just one affected community that is a victim, doesn't do the job, because it constantly will get pushed to the corner. But if you create broader alliances, then you have more people who are interested in the issue. Second: A very strong research base, because corporations lie. You have to ask to tell the truth and bring it in front of the public and policy makers. And I think the third is to be very strategic in the way we bring this into the public debate. With the right combinations of the research, the people's rights, the movements itself. When these come together, then we are strong.

When it comes to seed saving and fighting GMOs, because, you know, I started all that in 1987, when no one else was talking about it. Now there are lots of small groups. Many of them start and now are taking this issue forward. I mean, on these basic issues of GMOs and organic farming I feel very satisfied that we built a huge wall.

There are certain common things I haven't given up. I haven't given up the idea and philosophy that we are part of nature, that we have to reinvent ourselves in nature to really create economies that last for people. None of that have I given up ever. But what I have done is even while defining issues in a very wide landscape, I did it on concrete issues. And people can take part and make the change. So that they are not overwhelmed with things, that you combine the two. And of course on the concrete issues we get moving the political and economic situation.

In your opinion, how big is your part in the achievement/realization of the project or intent?

If I hadn't come to Navdanya and seed, I wouldn't have started the matter. We hadn't been tracted the privatization of water to court – against water privatization.

I think the reason why our movement is strong and our realization is strong is that we love people and our nature gives us that. We don't grap issues from the sky. If someone else is doing it, we must do it, too. If it is not relevant to us, we don't take it on. But if it is relevant to us, we do. And the second thing is, I really try to cohere, even if there are different issues. So we have a correlation between water and the seeds fertility, water freedom, food freedom, land freedom and forest issues. We call these the fundamental freedoms. They are embedded in what I call "our" democracy. So we push the Norton divert view and we do concrete struggles, on concrete tracks. And we let one inform the other all the time.

What have been your biggest mistakes, which due to experience you didn't repeat?

My greatest mistakes have been when I thought that it needs a distinguished organized form for mobilization. And normally political agendas: they don't want things to become a public movement. I think I've learned that the best movements are built by building large networks of small organizations rather than going to the big organizations. That bigness becomes a disease, in all kinds of this.

Can you formulate basic methodical rules for your dedication?

My basic methodical rules: First, follow your conscience and your mind and keep it uncontaminated. Defend your integrity and share, as much as you can.

I turn to politicians when they are part of the problem, making a bad law, while violating existing laws. And we'd walked right up to them and said: So it's the law, but shouldn't you be guiding? We have our forest rights out that gives primacy to the rights of the tribals. That law basically says: The tribals will decide what happens to their land and forest. And the government is violating all this to handle it for mining, factories, dams, and we get conference after conference to see if they fulfill their laws. You keep talking over the violence from the base, the land's owners, the mowers are the law breakers, but you are the first lawbreaker. So then we would talk to politicians. But I would never invite a politician to do a formal opening of a village event. I don't think we need that. But we must go to parliament, we must go to politicians, when big issues of policy are in.

In your opinion, is there a difference whether you realize your projects in one country/cultural area or in another?

There is definitely a difference in realizing the objectives we have set for ourselves. For example on the GMO-fight it has been so easy to work with the Europeans. It is not that there aren't NGOs in the US with whom it's easy to work, but they are not part of the public thinking. They are isolated, they are marginalized. And there is in the United States a basic undemocratic fabric society. The corporations decide everything. These kinds of issues definitely.

Do you have suggestions for people who put effort into changing things?

For people who are trying to change things I would just say what Gandhi told us: Be the change you want to see. You can get very cynical and frustrated when you keep asking for consistent change without engagement.

A 1.16. Interview

Michael Succow (Deutschland)

Michael Succow (*1941) ist Biologe und Agrarwissenschaftler. Obwohl er in der DDR-Zeit viele Jahre nicht an der Universität wissenschaftlich arbeiten durfte, hat er sich zu dem wichtigsten Moorwissenschaftler der Welt entwickelt. In der Wendezeit war er kurzzeitig stellvertretender Umweltminister und konnte in der letzten Sitzung des Ministerrates der DDR die Einrichtung von 10 Nationalparks und Biosphärenreservaten erreichen. Sie waren Vorbild für eine dynamische Bewegung in der „alten“ Bundesrepublik und in vielen(ost)europäischen Staaten, wo Succow noch heute intensiv Regierungen berät, um große Natur- und Kulturlandschaften unter Schutz zu stellen. Er erhielt 1997 den „Alternativen Nobelpreis“ und gründete mit dem Preisgeld eine Stiftung, mit der er u.a. Schutzprojekte in den alten GUS-Staaten unterstützt.

Wann und aus welchem Anlass hast Du begonnen, dich ernsthaft mit Umweltfragen zu beschäftigen?

Das begann in der Kindheit. Ich hatte Schafe zu hüten, hatte dabei Zeit, über die Natur nachzudenken, Vögel zu beobachten. Also eine frühe Prägung. Mit 13 Jahren dann das Aufschreiben der Naturbeobachtungen, die ersten Vogeltagebücher entstanden, auch schon die ersten Veröffentlichungen, und das hielt an.

Welche waren deine ersten Gesprächspartner?

Sicher meine Mutter mit ihrer tiefen Naturliebe. Sie hat mich verstanden, meine Interessen gefördert. Und später war es das Ehepaar Kretschmann in Bad Freienwalde, das seinerzeit den ostdeutschen Naturschutz aufgebaut hat. Kurt Kretschmann ist erst kürzlich mit 96 Jahren gestorben, er hat mein Leben begleitet. Er war für mich eine Leitfigur.

Woher beziehst Du dein Fachwissen in Umweltfragen?

Das war vor allen Dingen das Studium der Biologie an der Universität in Greifswald. Dann über Jahrzehnte ein Wirken in der Wissenschaft.

Wer waren / sind im Verlaufe deines gesamten Engagements deine engsten Partner?

Neben den Kretschmanns sicher Reimar Gilsenbach, der große Ethiker, Pazifist, Naturphilosoph im Osten Deutschlands. Eine Leitfigur für mich. Dann Norbert Wisniewski, ein politischer Kopf im ehrenamtlichen Naturschutz. Das waren für mich die prägenden Gestalten im ostdeutschen Naturschutz. Sicherlich in der Greifswalder Zeit und später auch Lebrecht Jeschke, der Landschaftsökologe, mit dem ich viele Exkursionen auch weit über Deutschland hinaus unternahm, auch einige Bücher machte.

Zu welchen Anteilen gestalten sich die Arbeitsstrukturen, in denen Du dich bewegst, als stabil und langfristig konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

Während der ersten Phase des Lebens war es vor allem ehrenamtliche, wissenschaftliche Naturschutzarbeit, geboren aus Naturinteresse, Naturliebe, Naturverantwortung. Mit dem Diplom vertiefte ich mich in die Moorkunde. Die spätere ökologische Arbeit fußt auf langfristiger Landschaftsforschung, Naturforschung; die Forschungsprojekte an der Uni setzten die

Forschungstätigkeit fort, jetzt mehr auf internationaler Ebene, auch in anderen Ökosystemen.

Aber Du hast auch immer wieder Projekt bezogen gearbeitet?

Ja! Forschungsprojekte in China, in Turkmenistan, Kasachstan, Kyrgisis-tan, Aserbaidschan, jetzt wieder in Weißrussland. Also war es beides: Langfristiges, wie die Beschäftigung mit den Mooren weltweit, jetzt die Vorbereitung eines großen Buches „Die Moore der Erde“. Es ist dies ein Thema, das mich das ganze Leben begleitete. Und dann eben wieder viele kurzfristige Projekte: zu nachwachsenden Rohstoffen, alternativer Land-nutzung, Biodiversität.

Und wenn Du noch mal deine Aktivitäten anschaust - waren sie eher auf Politik, Medien, Wirtschaft, Wissenschaft ausgerichtet oder gleichermaßen?

Es gab verschiedene Phasen. Es gab Phasen, in denen ich Wissenschaft betrieb, auch sicher erfolgreich. Dann eben die kurze Phase, in der ich in der Regierung war, in der Endphase der DDR. Da machte ich Politik, aber letztendlich nur eine sehr kurze Phase unter ungewöhnlich freien Bedingungen, wir konnten verwirklichen, was wir an Visionen in uns trugen. Dann Phasen, in denen ich Politikberatung machte, so die Arbeit im Sachverständigenrat für Umweltfragen des Bundesumweltministeriums, dann aber auch der Aufbau von NGOs, dem NABU im geeinten Deutschland, davor der GNU in der DDR. Also wichtige Phasen waren von gesellschaftlicher Arbeit geprägt. Und jetzt zunehmend die eigene Stiftung als Lebensinhalt mit Projekten, dem Aufbau von Netzwerken, dem Zusammenspiel mit Medien, der Presse, Journalisten. Jetzt wieder eine neue Phase des Wirkens, des Nachdenkens: Wir müssen kurzfristig vernünftiger werden in unserem Umgang mit der Natur, die ökologische Bildung voranbringen. Müssen von der Natur lernen, wie sie es vollbringt, zu wachsen, sich immer weiter zu vervollkommen, ohne sich zu zerstören.

Jetzt zur kulturellen Frage: Hast Du den Eindruck, das dein kultureller Hintergrund, oder auch Religion oder auch die nationale Herkunft dein Handeln mitbestimmt hat?

Ja, ganz sicher. Ich bin religiös geprägt worden durch meine Mutter. Dazu gehörte natürlich, die Schöpfung zu bewahren, als Protestanten. Und dann später das Erleben von Völkern mit anderer Spiritualität, anderen Kulturen. Sie haben mich tief beeindruckt. Schamanismus bei den sibirischen Völkern, der Lamaismus bei den Mongolen. Dann jetzt die islamische Religion bei unserer Arbeit in den Turk-Ländern. Daraus resultiert das Begreifen eines sehr differenzierten Umganges mit unserer Lebensgrundlage, der Landschaft, bei den einzelnen Ethnien. Und da ist es für mich schon ein Problem, das christliche Abendland mit seinem ausgeprägten Herrschaftsanspruch gegenüber der Natur zu sehen. Ich begreife auch, dass der weiße Mann, unser westliches Abendland, vielleicht die größte Naturzerstörung, die es je gab, ausgelöst, weltweit betrieben hat. Und ich erlebte, was die USA in den letzten Jahrzehnten der Welt angetan haben. Spiritualität, Religiosität, ein wichtiger Hintergrund, das Begreifen, dass andere Kulturen wesentlich sorgsamer sind, die Verletzlichkeit der Natur viel mehr begriffen haben. Das ist mir wichtig, mitzuteilen!

Hat es Dir auch geholfen, andere Kulturen kennen zu lernen, um auch wieder verstärkt die Vielfalt zu erkennen?

Das ist ganz sicher so. Das Erleben von Kulturen mit spürbarer Ethik im Verhalten zur Natur. Dagegen unser Anspruch, die Natur zu beherrschen, sie zu erobern, sie zu reglementieren - damit kann ich mich nicht identifizieren. Hoffnung geben Kulturen, wie der Buddhismus oder Lamaismus, die mit der Natur viel behutsamer und viel feinfühlicher umgehen, ihre Verletzlichkeit verinnerlicht haben.

Das Interessante ist ja, es gibt ja eigentlich beides. Die Bibel spricht ja sowohl davon „die Erde Untertan (zu) machen“ als auch vom „Geben und Bewahren“?

Ja, aber was hat vor allem das Christentum angerichtet bezüglich der Veränderung der Vegetationsdecke der Erde, der Umgestaltung der Ökosysteme, des Herausholens des von der Natur Entsorgten, Begrabenen. Ich denke da an die Nutzung der sogenannten fossilen Energieträger. Der dadurch verursachte gestörte Kohlenstoffhaushalt unseres Globus' wird nun zur Schicksalsfrage der menschlichen Zivilisation.

Hast Du das Gefühl, dass sich deine Arbeit durch politische oder gesellschaftliche Umstände und Bedingungen geändert hat?

Ja, denn ich erlebte zwei Systeme ... Wenn ich das kurz zusammenfassen darf: eine Phase der Hoffnung nach der Wende. Der Sozialismus war zusammengebrochen, diese Utopie hatte sich als Fehlentwicklung gezeigt. Dann die große Hoffnung an die neue Gesellschaft, nur aus dem höchst entwickelten gibt es eine Weiterentwicklung. Und nun sehe ich zunehmend unsere westliche Hochzivilisation in Gefahr. Wird sie es vermögen, die Versöhnung von Mensch und Natur zu meistern? Sie hat wenig an Weiterentwicklung vollbracht. Der Kalte Krieg war zu Ende, die Rüstungsspirale war zu Ende. Was hat Amerika daraus gemacht? Die Rüstung weiter betrieben. Kriege geführt. Ich bin von dieser für mich neuen Gesellschaft in vielfacher Hinsicht enttäuscht. Es gab Chancen einer Weiterentwicklung – und jetzt die Finanzkrise, diese Macht der Spekulierenden, der Lobbys und die Ohnmacht der Regierenden. Ist es überhaupt noch hinzukriegen? Ist eine Demokratie mit notwendigen Mehrheiten überhaupt in der Lage, diesen Herausforderungen gewachsen zu sein? Und diese wirtschaftliche Globalisierung mit ungebremster Naturzerstörung, Kulturzerstörung. Gemeinschaftszerstörung geht weiter, erreicht den letzten Winkel der Erde. Inzwischen aber weniger von unserer westlichen Zivilisation gesteuert, zunehmend treten andere an das Steuerrad.

Aber die Frage ist, ob es den „guten Diktator“ gibt.

Nein. Manchmal empfinde ich, ein aufgeklärter Feudalstaat konnte manches erreichen. Aber es sind alles Utopien, wie auch der Sozialismus eine Utopie war. Ich bin froh, dass er überwunden ist. Und habe die Hoffnung, dass es andere Wege geben kann und muss.

Wenn Du jetzt ein Projekt oder ein politisches oder gesellschaftliches Vorhaben, das Du während deiner Zeit gemacht hast, betrachtest, welchem war da am schwersten zum Erfolg zu verhelfen?

Am schwersten vielleicht, in Greifswald an der Universität einen ökologisch orientierten interdisziplinären Studiengang aufzubauen. Enorm viele Schwierigkeiten. Vor allem, weil der aktuelle Wissenschaftsbetrieb nichts Komplexes, keine ganzheitlichen Ansätze angehen kann bzw. will, immer nur ein Atomisieren, immer weiter Einzelwissen... Was wir eigentlich oft gar nicht mehr brauchen, aber darin sich erschöpfend. Das ergab viele Widerstände. Und wenn da nicht weit Schauende wie die Michael-Otto-Stiftung, die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, der Stifterverband der Deutschen Wissenschaften Stiftungs-Professuren gegeben hätten, wäre das neu Aufgebaute nicht möglich gewesen.

Und von der ersten Idee bis zur Realisierung, wie viel Zeit ist da vergangen?

An der Universität habe ich so etwa zehn Jahre gebraucht, um dieses Konzept durchzustehen.

Und die Idee hattest Du auch selbst?

Ja. Ich wollte, als ich nach fast 25 Jahren wieder an die Universität zurück durfte, etwas Zukunftsorientiertes, dringend Notwendiges aufbauen. Was es so in Deutschland leider noch nicht gab, also übergreifend, interdisziplinär, in die reine Naturwissenschaft, Biologie, die Ethik, die Ressourcenökonomie, den Naturschutz als gesellschaftliches Phänomen einbringen.

Ich finde, die jungen Menschen müssen einen Gesamtüberblick bekommen.

Wenn Du die Auseinandersetzungen der letzten Jahre betrachtest, wer hat daran alles teilgenommen? Also, Du bist ja immer in Stiftungen gewesen, du bist in der Otto-Stiftung gewesen, Du hast Unternehmen eingespannt, Du hast die DBU eingespannt. Das sind ja praktisch alle gesellschaftlichen Teile. Vielleicht zählst Du mal ein paar auf, dass man so eine Idee hat.

Ohne Verbündete, ohne ein Netzwerk geht es nicht. Eine große Hilfe war, sich mit Mäzenen, mit vermögenden Menschen, die begriffen hatten, dass es so nicht weitergehen kann, zusammenzufinden - und da gibt es eine Reihe.. Stiftungen oder auch nicht Stiftungen. Sie haben mir enorm geholfen. Da gab es Vertrauen, ein Ringen mit den Fragen, Problemen der Zeit. Hilfe gaben die Otto-Stiftung (Hamburg), die Louisoder-Stiftung (München), die Hermsen-Stiftung (Bremen). Da ist die Bauer-Hollmann-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft zu nennen. Vor allem aber auch die MAVA-Stiftung aus der Schweiz. Dann ist, glaube ich, ganz wichtig auch in meinem Leben, die enge Verbindung zu NGOs, der GNU in der DDR. Dann der NABU, ich war Vize-Präsident, zwölf Jahre lang, jetzt wirke ich als Vorsitzender im Kuratorium des NABU. Also diese Verbindung zu gemeinnützigen gesellschaftlichen Gruppen, dabei ihnen Kraft und fachliche Kompetenz zu geben, spielte eine wichtige Rolle in meinem Leben.

Warum bist du dann so pessimistisch, obwohl Du immer Dinge vorangebracht hast?

Ja, nach diesem Film¹⁰ .: Nachdem ich erlebte, wie diese Finanzwelt die Welt ruiniert und dabei nicht einmal ein schlechtes Gewissen hat. Und dann ist das ein Film, der im Grunde eigentlich nur entlarvt, aber keine Hoffnung gibt!

Aber ist es nicht auch doch eine Chance, dass sich etwas ändern kann, weil die Leute das jetzt begreifen?

Ja, gut, ich wünsche, dass Du Recht hast. Klar, und ich würde das ja auch nicht alles machen, wenn ich resigniert und frustriert wäre, nicht noch einen Rest an Hoffnung hätte.

Wenn Du auf die Arbeit zurückblickst, was würdest Du als einen Fehler begreifen, den Du gemacht hast? Den Du nicht wieder machen würdest?

Was ich immer stärker spüre: Ich will, muss grundsätzlicher werden, voraussehbare Fehlentscheidungen in Frage stellen, nicht mehr harmonisieren. Dieses früher doch stärkere Harmonisieren, die Gutgläubigkeit, die Blauäugigkeit, die ich hatte, muss ich versuchen abzulegen. Dieses Harmonisierungsbedürfnis, freundlich zu allen zu sein - das führt nicht wirklich weiter. Dazu ist die Situation einfach zu ernst.

Wenn Du dich selbst analysieren würdest, gibt es methodische Grundregeln, die du für dein Handeln nutzt?

Gutes zu tun, zu helfen, zuzugehen auf den Anderen, die Hand zu reichen, nicht auszugrenzen, nicht sich selbst herausstellen als der Größte, nicht den Anderen zuallererst als Konkurrenten sehen, was heute in der Gesellschaft sehr verbreitet ist.

¹⁰ Der Filmtitel ist „Let's make money“

Du hast ja auch politisch gearbeitet. Hast Du das Gefühl, dass es besonders schwierig ist, für Natur und Umwelt politische Mehrheiten zu bekommen?

Ich sehe eben, dass unsere westlichen Demokratien dazu neigen, über ihre Verhältnisse zu leben und das geht auf Kosten der Naturressourcen, insbesondere auch aus anderen Teilen der Welt: In unseren verwöhnten, verschwenderischen Gesellschaften hier zwingend notwendige Veränderungen, umfassende Nachhaltigkeit zu erreichen, erscheint mir erst nach schwersten Katastrophen möglich. Dann kann es aber schon zu spät sein. Auch stellt es für mich ein kaum lösbares Problem dar, die Komplexität unseres Eingriffes in die Natur, die Ökosysteme, mit ihren schwerwiegenden Folgen so weit zu vereinfachen, zu strukturieren, dass die Politik das begreift, um so zu Verhaltensänderungen zu führen. Einfache Botschaften wird es kaum geben. Ich erlebe, dass Lobbyisten, Spekulierende, Verführer, immer größeren Einfluss gewinnen. Ich denke, es muss mehr kontrolliert, eingegrenzt werden. Diese ganze Finanzkrise, dazu hätte es eigentlich nicht kommen dürfen. Es muss endlich eine Wertediskussion entfacht werden, in der dem Erhalt, der Sicherung des Kapitalstocks Natur, unserer auch zukunftsfähigen Lebensgrundlage, weit mehr Bedeutung, Beachtung beigemessen wird.

Die Vernichtung der Funktionstüchtigkeit ganzer Ökosysteme, der Naturressourcen, der anthropogen gestörte Kohlenstoffhaushalt der Erde erscheint mir irreversibel und wird enorme Verwerfungen für die menschliche Zivilisation zur Folge haben.

Hast Du das Gefühl, dass sich in den letzten 30 Jahren die Bereitschaft zum parteiübergreifendem Engagement verändert hat?

Ja, aber das Ausmaß der von uns Menschen vor allem aus der reichen Welt ausgelösten Veränderungen unserer Umwelt, der Rahmenbedingungen im ökologisch gebauten Haus Erde, geht weiterhin rasant voran. Die notwendigen Korrekturen greifen viel zu kurz, viel zu langsam. Sicher stimmt gerade im zusammenwachsenden Europa einiges erfreulich. Aber was geschieht in den USA, in China und zukünftig in Indien?

A 1.17. Interview

Alice Tepper Marlin (USA)

Alice Tepper Marlin (*1944) hat Ökonomie studiert und war für Investmentportfolios bei einem Pensionsfond verantwortlich. Sie gründete den "Council on Economic Priorities, CEP" (Rat für Ökonomische Prioritäten) im Jahre 1969, nachdem im Vietnamkrieg Kirchen und Friedensgruppen ethische Anlagen gesucht hatten. Sie war dort 33 Jahre lang Präsidentin und Geschäftsführerin. Heute leitet sie „Social Accountability International“ (SAI), eine Organisation, die sich um soziale und Arbeitsstandards in aller Welt bemüht. Sie erhielt 1990 den „Alternativen Nobelpreis“.

When and why did you start to deal seriously with questions on the environment?

1969

Who have been your first dialogue partners for environmental problems?

Denis Hayes (staff head of Earth Day, now Dir a foundation), raised bed organic farmers in California, David Brower (Friends of the Earth), Huey Johnson (then Minister for Environment in the State of California under Governor Jerry Brown), Steward Brand (Whole Earth Catalogue & POINT), Richard Ottinger (then Rep, US House of Reps, now professor Pace School of Law), various NRDC staff members & John Adams (founder & long time head of NRDC), -Bob Gnaizda, attorney, head health dept under Gov Jerry Brown of California, hears up Greenlining Institute.

What are the sources for your professional knowledge about environmental questions?

Initially technical materials by industrial sector accessed to rate companies on degree to which they installed state of the art pollution control equipment. Then biology courses in college & secondary school. Also: Rachael Carson, Frances Moore Lappe & other popular book writers, Limits to Growth/Club of Rome.

Who are/have been your closest associates during your whole dedication?

CEP staff, Robert Scrivner (then headed up Rockefeller Family Fund)

In which parts does the working structure you operate in develop stable/long-ranging/constant or short-ranging and project-oriented? Where does this depend on?

Long range by changing the expectations and perceptions of investors, consumers and managers of enterprises. Short term by nature of project funds and publications release and promotion.

Are your activities/actions focused on politics, economy, media or sciences?

Economics.

How do you include the public, grassroots or NGOs?

Earlier as sources of campaign info and as the groups whom we sought to inform, to use their buying power as investors, then as consumers. Now more formally and fully embedded in all our activities, though our focus is primarily labor rights, with huge overlap in some sectors such as agriculture. Multi-stakeholder governance of SAI, stakeholder consultations in standard-setting, stakeholders communications requirements in SA8000, worker reps required in SA8000, an element in virtually all our projects.

Do you think that your cultural background/religion/national origin affects your actions? If yes, how?

Presumably it affects everyone (consciously or not). I tend to have a more global and less narrow to a single culture perspective than average. Reasons range from reading and studies and intellectually flexible/engaged parents to my first full time job after college being to edit an international journal in Amsterdam, living with a Dutch family, to having adopted children from Korea, to extensive travelling. Also husband's family, with whom I am very close: Dutch mother, Dad in UN so family moved countries every few years.& siblings now live in UK, Canada & Kenya. His mother a vegetarian and strongly engaged in environmental protection lifestyle aspects.

My father, a great lover of nature, animals, plants, the stars. Green thumb, daily walks together, a nature counsellor at camps when he was young. My family is Jewish (beliefs agnostic) but 2-5 generations in US. At age 9 I read "Great Religions of the World", decided I would be Buddhist. Married a Catholic. Children likely born Buddhist. Educated in Episcopal secondary school. Interested in Friends, practiced occasionally. Sat zazen for occasionally. Respect for nature likely most conveyed by Buddhism.

Very close to mother & grandfather (on her side) who had rather international experiences for their time in history. Grandfather immigrated from Poland at age 8, began to work right away but completed college at night at a first rate university (CCNY, then completely free). Liked Philippines when there at age 19 in armed forces, returned to found a trading company there, travelling/lived much among NYC, Shanghai, Japan & Philippines. Mother attended Philippine school, by her choice, not the international one that British & Americans expected to.

Did your work have an effect on society matters/majorities/affairs/conditions?

Yes.

How often have you felt that you have to start all over again?

-Four major shifts, founded 2 organizations, but never perceived as starting all over again, always as building from earlier experience, learning, networks.

In your opinion, is there a difference whether you realize your projects in one country/cultural area or in another?

If your mission requires big leverage or scaling up, pick your stage with care. The ease of making a success varies by country and culture and also by how well you understand it. But never forget that you need to address your target challenge where it occurs and to include those affected. It's effective and efficient if you can engage among your stakeholders those with power to significantly affect your outcomes. Your strategy might include networking among actors in different countries and cultures.

If you aim to have global impact, the leverage for going global and the accessibility of resources for your mission may vary widely by country

and culture. It's easier to go global if you can build on proven success at the local and/or national level (see Ashoka model).

But these differences are vastly less significant than even a decade ago, because of the transformations in communications. There is no place to hide a problem now and there is much more access to enable you to inform others about the problem you target and the success you may garner. Anyone with an internet connection can bring your problem and your work to the world stage if you are savvy and have an issue and strategy that people may be responsive to.

Do you have suggestions for people who put effort into changing things?

Figure out where there is leverage to address the substantial challenge(s) that inspire your passion; develop a strategy to harness/access that leverage.

Use multi-stakeholders approaches, engaging key participants in committing to a common goal, listening with respect and devising strategies and outcomes that are beneficial to all.

Engage participants to "walk in each others moccasins", understand and appreciate each other's different perspectives, constraints, incentives and constituencies. Assure an equal seat at the table for each participant. Facilitate so as to build trust, the brass ring here is a group that bonds.

Then seek innovative solutions that take these differences into account rather than log rolling or a power struggle to defeat "wrong thinkers" (seek win/win outcomes). If no such approach can be developed, "speak truth to power" as the Quakers say. Don't let the special interests get you down.

Use non-violent methods, do not resort to violence. The end seldom justifies destructive means.

Have a business plan to sustain any organization you start up or build out, scale up. This does not mean it needs to be a profit seeking business, this applies to charitable organizations just as well.

Measure and report your outcomes and impact. Learn from them.

Gain professional, technical expertise or engage people who will contribute to it.

Assure decent work conditions and seek career paths for your staff.

Burnout takes a terrible toll.

Build a board or a group of mentors who have deep knowledge/wisdom and a stake in your outcomes, impacts and processes.

Celebrate every victory.

Appreciate others, build alliances. Think big and develop attainable benchmarks along the way. Modesty, too. Your big difference alone cannot solve every problem or save the world, it takes a global village.

Never lose sight of your North Star.

A 1.18. Interview

Andreas Troge (Deutschland)

Andreas Troge (*1950), studierter Volkswirt, war Umweltreferent beim Bundesverband der Deutschen Wirtschaft, bevor er zunächst als Vizepräsident und dann als Präsident (1995-2009) das Umweltbundesamt leitete. Er hat schon sehr früh auf ökonomische Instrumente für die Umweltpolitik hingewiesen und sich immer für die Umlegung der Kfz-Steuer auf die Mineralölsteuer eingesetzt.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich mit Umweltfragen zu beschäftigen? Sie haben ja nicht erst angefangen, als Sie Präsident des Umweltbundesamtes geworden sind.

Nein, ich habe mich Ende der 70er Jahre mit der Frage befasst: Wie kann man eine Wirtschaftsordnung auf neue Fragestellungen einrichten? Weil, die Problemsituationen prinzipiell offen und in vielen Fällen nicht prognostizierbar sind. Also, wie erreichen wir eine innere Flexibilität der Wirtschaftsordnung? Ich kam darüber zu dem Begriff der Vielfalt von Fähigkeiten der Menschen, die in Unternehmen zusammenarbeiten. Damals hieß dies „theory of the firm“. Property Rights, das war damals so eine Geschichte. Ich kam dann über das Staatsrecht in die ökonomische Theorie. Da gab es nämlich bestimmte Planungsgrundsätze und ich stellte fest, dass die Planungsgrundsätze der Raumplanung hehre Grundsätze waren, aber nicht beachtet wurden. Ein Ausfluss ist der nach wie vor hohe Flächenverbrauch für Siedlungen und Verkehr. Und dann werkelte ich am Beispiel, damals hieß es sektorale Strukturpolitik, mit Kritik, insbesondere an solchen Leuten wie Thilo Sarrazin, die damals in der SPD dieses Thema bestritten. Also stellte ich die Frage, warum schützt eigentlich der Staat, mit welcher Rechtfertigung und mit welchen Ergebnissen, bestimmte Unternehmen, Steinkohle und Bergbau u. ä. Und kam dann darauf, dass eine gewisse Ignoranz gegenüber etwas anderem als dem Status quo auch die Umweltfragen berührt.

Und dann kam das Umweltbundesamt zu mir und sagte: Geheimauftrag. Der Bundesinnenminister Baum will ein Gutachten machen, das wird nie veröffentlicht werden. Das sagen wir jetzt schon. Das ist für einen jungen Menschen, der gerade promoviert hatte für die Literaturliste sehr schädlich. Das Umweltbundesamt möchte eine Expertise haben, ob freiwillige Vereinbarungen im Bereich Asbestzement und Getränkeverpackungen funktionieren könnten. Das fand ich interessant, weil die Frage ja klar ist. Warum sollten sich Unternehmen freiwillig zu etwas hinreißen lassen, was sie bisher nicht taten? Wir – mein Doktorvater Görgens und ich – kamen dann zu einem Ergebnis, das hieß, im Asbestzementbereich funktionieren freiwillige Vereinbarungen, solange der Staat Druck aufbaut, weil es in dieser Branche nur wenige Unternehmen gibt. Wir müssen aufpassen, dass die vier, fünf kleinen Unternehmen nach dem Branchenführer Eternit eine Überlebensgarantie bekommen. Und bei Getränkeverpackungen kann es nicht funktionieren, weil: Es sind zig Stufen von der Packmittelherstellung bis zum Handel. Ich glaube vier oder fünf Stufen. Und da sind jeweils relativ viele Anbieter aktiv. Das bekommt man nicht in den Griff. Der Erfolg des Gutachtens war, und damit war ich endgültig in die Umweltsphäre eingestiegen, dass die Asbestvereinbarung gemacht wurde, die hätte schärfer sein können, wie wir seit zehn Jahren wissen. Und dass die Getränkeverpackungs-Vereinbarung gescheitert ist. Das waren auch die Prognosen, die ich damals gemacht hatte.

Und so kam ich zum Umweltbereich. Immer von der Frage getrieben, wie musst Du eigentlich die Regeln in einer Wirtschaftsordnung ändern? Man könnte auch sagen, Regeln sind ja Bestandteil einer Kultur, damit das funktioniert. Diese Idee begleitet mich bis heute. Ich bin beim Ändern der Regeln immer wieder gescheitert. Ich halte es trotzdem für eine wich-

tige Idee und halte daran fest. Also die Frage ist, um ein Beispiel zu nennen, wenn wir nicht in der Lage sind, das Mietrecht zu ändern, so dass die Eigentümer stärker von den Energieeinsparungen profitieren als bisher, ohne dass die Vermieter mehr zahlen müssen, also Barmietenneutralität, wird der Staat jede sanierte Wohnung bezuschussen müssen. Wir nehmen Staatsknete in die Hand, weil wir uns nicht trauen, die Regeln zu ändern. Das zeigt auch eine Schwäche in der demokratischen Verfassung, wie wir sie verstehen.

Trotzdem, vielleicht weil das die Linie ist, die ich verfolge: Erstens: Wer in den Dialog geht, muss eine eigene Meinung haben. Zweitens: Wir brauchen einen langen Atem. Und man sollte sich selbst nicht verraten, nur weil es gerade nicht passt. Ich habe im Umweltbundesamt immer wieder die Erfahrung gemacht, dass Ideen, für die wir viel Haue bekamen, für die ich mich auch eingesetzt habe, sich am Ende durchsetzten - ich denke an die ökologische Steuerreform, Geschwindigkeitsbegrenzung ist noch nicht durch, aber immerhin, das hat mein Vorgänger schon thematisiert. Wichtig ist, auch den Bürgern zu vermitteln, dass man Kurs hält. Wir (vom UBA) haben gezeigt, es geht! Selbst in Situationen, wo der Haushalt knapp ist, gibt es Raum für Investitionen in die Umwelt. Wir haben auch jetzt, beispielsweise das Thema Abbau von Subventionen belegt. Ich habe der Presse gesagt, ich kann Frau Merkel sagen, wo sie die 50 Milliarden herbekommt, die sie bei den Ausgaben sparen muss. 40 Milliarden Euro sind allein bei den unterschiedlichen umweltschädlichen Subventionen pro Jahr auf Bundesebene. Dass sie da nicht ran geht, ist auch klar. Nur, deshalb bleibt es ja wahr.

Dafür sind Sie auch Beratungsinstanz der Bundesregierung, oder?

Ja, darauf lege ich auch Wert. Wir sind ja autark. Vielleicht eine kleine Anekdote: Ich ging dann nach dem Gutachten, dass ich für den damaligen Innenminister Baum gemacht habe (Freiwillige Vereinbarung im Bereich Asbestzement) zum Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI). Auf diese Stelle machte mich jemand aus dem Umweltbundesamt aufmerksam. Es gäbe einen SPD-Mann, dem habe man nahegelegt zu gehen, einen Umweltreferenten. Der BDI stellte sich 1982, oder Ende 1981, auf einen Regierungswechsel ein und wollte also den betreffenden Umweltreferenten nicht mehr haben: Der hat dann dauernd von Zertifikaten und Abgaben geredet. Der BDI beauftragte zu dieser Zeit ein Gutachten bei Herrn Sprenger vom Ifo-Institut. Dabei sollte herauskommen, wie beschäftigtigungsschädlich Umweltschutz ist. Und es kam raus, dass damals schon über 200.000 Arbeitsplätze netto durch den Umweltschutz geschaffen wurden.

Daran erinnere ich mich.

So kam ich dann zum BDI und wurde dort Umweltreferent. Ich hatte dann in meinem zweiten Jahr die Möglichkeit eine BDI-Umweltbroschüre zu verfassen. Damals war das Recycling-Papier in Mode. Das war noch das schöne graue - Sie wissen, es hatte ein etwas anderes Farbbild für Druckfarben als das weiße Papier.

... so, wie Klopapier. In das die Tinte einsackte?

... je nachdem, wie viel Leim drin war. Und ich hatte dann eine Idee und sagte: Herr Präsident des BDI, wir müssen mal darstellen, in kurzen Worten, wie denn unsere Position zum Umweltschutz grundsätzlich aussieht.

Das war mein Gesellenstück. Und dann habe ich gesagt: In wenigen Worten, mit ein paar Bildern und knackigen Aussagen nach einem Raster. Auf Recyclingpapier gedruckt, das ist das hier. Und ich sagte ihm nur die Idee, ganz grob. In der Sommerpause verhandelte ich mit den Stallwachen und den Mitgliedsverbänden des BDI die Texte. So stehen da Sachen drin, wie: schädliche Stoffe gehören nicht ins Abwasser. Das fand ich recht progressiv und hatte dadurch mächtigen Ärger mit den Druckern. Der BDI hatte da noch eine eigene Druckerei, und die musste jetzt die Farbe an dieses Papier anpassen. Das mit dem Recyclingpapier hatte ich im Alleingang ge-

macht. Schließlich war das Ding fertig. Und Rodenstock kam aus dem Urlaub zurück und fragte: Haben wir jetzt irgendwas für die Presse? Ich muss jetzt was machen, es ist schließlich „Saure-Gurkenzeit“. Können wir nicht in den Presseclub Bonn gehen, um da was zu verkaufen? Und dann haben wir die Broschüre veröffentlicht. Leider ist es dann so gewesen, dass von den, wie ich es meinte, für die Industrie recht progressiven Aussagen wenig übrigblieb. Was mich dann auch verführte, den Job zu wechseln. Und beim damals ältesten Umweltinstitut Deutschlands, dem IWL, den Geschäftsführer zu machen.

Dort hatte ich sehr viele Kontakte zu Betrieben, Umweltdirektoren, teilweise auch zu Vorständen und konnte in Betriebe hinein schnuppern. Dort entdeckte ich, dass etwas für die fachlichen Kompetenzen der damals gerade aufkommenden Umweltbeauftragten zu tun sei. Deren – angesichts einer sich schnell entwickelnden Umweltpolitik – permanenter Fortbildungsbedarf war eine Marktlücke für das Institut – fast zu seinem Schaden. Das war nämlich ein gemeinnütziges Institut: Weil die klaffende Marktlücke recht umsatzstark wurde, indem viele Umweltbeauftragten zu schulen waren. Das waren damals Themen wie TA Luft, Wasserhaushalt, Chemikalienrecht. Nach circa drei Jahren meiner Geschäftsführung schloss das Institut mit deutlichem Gewinn ab. Als ich dann zum Umweltbundesamt ging, sagte mein Wirtschaftsprüfer: Es ist gut, dass Sie gehen. Ich gehe jetzt mit Ihrem Nachfolger zum Finanzamt, um die Gemeinnützigkeit zu sichern. Das war eine sehr interessante Zeit. Ich hatte in dieser Funktion auch richtige konkrete Betriebserfahrungen sammeln können, die ich nicht missen möchte. Beispielsweise so seltene Erlebnisse, wie auf 660 Metern Tiefe im Kohlebergbau mit der Gewerkschaft in der Zeche Britta Elwerath zu schauen, ob Steiger und Kumpel richtig mit wassergefährdenden Stoffen umgehen. Das Institut führte nämlich die Geschäfte einer Gütegemeinschaft zum Umgang mit wassergefährdenden Stoffen mit vollzugsvereinfachende Funktion auf dem Wege der Eigenüberwachung

Was mich immer wieder vorantreibt, sind nicht nur die Umweltprobleme an sich, die Überzeugung immer wieder etwas lösen zu müssen, sondern es sind auch die Kontakte zu vielen, kreativen Menschen. Beim BDI waren es vor allem Juristen, Techniker und Naturwissenschaftler. Im Institut waren es allein Naturwissenschaftler und Techniker, die mit sehr unterschiedlichen Sichten auf die Dinge zuzugingen: Geologen, Chemiker, Physiker, Verfahrenstechniker. Also von daher konnte ich sehr viel lernen. Deshalb sage ich heute auch, ich bin zwar Volkswirt, aber nicht fanatisch. Dazu habe ich mich zu lange mit anderen Dingen beschäftigt.

Volkswirt ist auch noch etwas anderes als Betriebswirt. Ja, ja. Ich bin auch kein mathematischer Volkswirtschaftler. Ich war auch immer eher, wie man früher sagte „Staatswissenschaftler“ - als die Juristen und die Soziologen noch den Zusammenhang suchten.

Sie haben bereits geschildert, dass Sie sowohl mit der Industrie als auch dann mit den Behörden zu tun hatten. Könnten Sie noch etwas dazu ergänzen, wie Sie in den 90ern angefangen haben, auch mit den NGOs und anderen nichtsstaatlichen Akteuren zusammenzuarbeiten?

Ja, die NGO-Kontakte, die kamen wirklich intensiv erst zustande, als ich hier antrat. Ich stellte nämlich fest, dass das Umweltbundesamt keine regelmäßigen Kontakte auf Leitungsebene mit den Umweltverbänden hatte – was für mich unvorstellbar war. Es gab Kontakte mit einzelnen Industrieverbänden, in deren jeweiliger Branche das Umweltbundesamt Vollzugsaufgaben hatte, wie mit dem Industrieverband Agrar wegen des Pflanzenschutzes. Es gab keine Leitungsgespräche mit den Spitzenverbänden der Industrie – wie dem BDI, dem VCI oder dem VDA. Ich war und bin der Meinung: Das Umweltbundesamt kann nur eine vernünftige wissenschaftliche Unterstützung der Bundesregierung liefern, soweit es auch die situativen Faktoren aufnimmt, die gerade die Szene bewegen. Das ist völlig normal, so dass das Umweltbundesamt seit Mitte der 90er Jahre regelmäßig mit den Umweltverbänden auf Leitungsebene Meinungs austausche pflegt – auch zu Greenpeace. Greenpeace ist dabei immer etwas abseits, weil der Tagesordnungspunkt solcher Gespräche mit den Umweltverbänden „Was bekommen wir für welche

Projekte aus dem Bundeshaushalt?“ für Greenpeace uninteressant ist. (*Gelächter*) So dass wir da immer ein separates Gespräch machen. Und ich finde die Kontakte zu den Umweltverbänden bringen auch sehr viel Licht in die Szene hinein. Man merkt plötzlich, wer hat etwas zu sagen und wer hat nichts zu sagen. Sagen wir mal, die Umweltverbände sind aus meiner Sicht, bis auf wenige Ausnahmen – dazu rechne ich Greenpeace, dazu rechne ich die Deutsche Umwelthilfe, dazu rechne ich dann den BUND – schwächer geworden. Das liegt aber nicht an den Verbänden allein.

... an dem gesellschaftlichen Klima?

Es liegt auch an uns, an dem Klima. Ich habe immer die Infektionsangst, nach wie vor, dass die Forderung Umweltschutz in andere Politikbereiche zu integrieren, dazu führt, dass sich andere Politikbereiche mit ihren jeweiligen Weltbildern in den Umweltschutz einnisten. Das haben viele vielleicht so nicht gesehen. Für einen Verkehrswissenschaftler oder einen Verkehrsminister fällt der Bedarf für Schienen, Straßen und Verkehr vom Himmel, der wird ingenieurtechnisch errechnet. Für Umweltleute ist es eine Frage der gesellschaftlichen Verhaltensregeln, beispielsweise: Zu welchem Preis darf ich das und das?

Und da gibt es schon erhebliche Konflikte. Aber ich kann nur sagen, man kann von den Informationen, auch von den Konflikten, nur gewinnen. Wir haben natürlich auch intensive Kontakte, mit den wissenschaftlichen Vereinigungen und vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern außerhalb des Amtes – natürlich auch international. Aber da hört es ja nach wie vor schnell auf, wenn man sagt: Jetzt machen Sie einmal einen konkreten, wohl begründeten Vorschlag für eine bestimmte Problemlösung. Wir haben in der Wissenschaftsszene – es gibt da nur recht wenige Ausnahmen, also Schellenhuber und diejenigen im Klimabereich, die sich auch angreifbar machen mit ihren Aussagen – aber sonst haben wir vielfach die Aussage: „man könnte, man müsste, das wäre auch zu berücksichtigen“. Das hilft uns nicht. Da versucht das Umweltbundesbundesamt auch klar zu sagen, welche Fragen es lösen möchte, also welche Richtung eine bestimmte, eine wissenschaftlich belastbare Aussage gehen sollte.

Wir werden ja, weil wir alle über viele Jahre fachlich eng werden, teilweise nicht gefragt. Wenn hier jemand mal steht, im Hause – ich war jetzt nicht da – als die Kraftfahrzeugsteuer diskutiert wurde ...

... statt eine Besteuerung über die Mineralölsteuer zu machen?

Ja, also soweit bin ich ein Freund der Idee. Weil wir eine Kraftfahrzeugsteuer zur Förderung des technischen Fortschritts bei Kraftfahrzeugen brauchen – möglicherweise in einigen Jahren auch für das Elektroauto. Also von daher sollte Deutschland die Ideen der EU aufgreifen – eine EU-einheitliche Kfz-Besteuerung zu machen. Wie gestalteteten wir eine einheitliche Kraftfahrzeugbesteuerung? Kaufsteuer in Dänemark und Prämien in Frankreich und viele andere Varianten. Und: Wir müssen uns lösen von der isolierten Diskussion einzelner Steuern. Insbesondere, wenn das Steueraufkommen dem Bund zusteht, sind wir freier als bei so genannten Verbundsteuern.

Ist das direkt beim Bund einfacher zu regeln?

Dann kommt die nächste Frage. Wann sind wir endlich in der Lage, eine einheitliche CO₂-Steuer zu machen und gleichzeitig die Mineralölsteuer für Diesel an den Otto-Kraftstoff anzupassen. Wir müssen auch fragen, was fördern wir falsch? Der erste Grundsatz muss sein: das haben wir bisher falsch gemacht, das müssen wir korrigieren! Wir sollten nicht nur die Fehler von einst versuchen zu kompensieren. Das führt zu riesigem Staatsaufwand und ist politisch natürlich schwieriger. Man müsste irgendjemandem etwas wegnehmen.

Ich meine, dieser Euphemismus der Umweltprämie. Da sind wir als Umweltbundesamt nicht gefragt worden. Das hat mich dann so geärgert, dass ich bei einem Journalisten gesagt habe: Die Abwrackprämie wird zur Umweltprä-

mie dann und nur dann, wenn sie erstens kleiner 140 Gramm Kohlendioxid-Emissionen pro Kilometer verlangt. Bei weniger als 140 Gramm gibt es 200 oder 120 Modelle, 200 glaube ich – das bieten allein die deutschen Hersteller.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihre Herangehensweise vom kulturellen Hintergrund, von der Herkunft mitbestimmt wird?

Ja, ganz entscheidend. Es gibt zwei Aspekte. – Ich komme aus einem Kaufmannshaushalt. Beide Elternteile waren Kaufleute. Und ich habe ein Gefühl entwickelt dafür, dass man ständig aufpassen muss. Nicht nur um Gewinne zu machen, sondern auch um Verluste zu vermeiden. Das ist, glaube ich, eine Lebenserfahrung, die mich als Jugendlicher schon prägte und die mich dann erst mal in die Selbstständigkeit führte. Dabei musste ich lernen: wie organisierst Du in produktiver Koexistenz Studium und Selbstständigkeit? Insofern bestimmt das natürlich auch das spätere Handeln.

A 1.19. Interview

Jakob von Uexküll (Deutschland/Schweden/Großbritannien)

Jakob von Uexküll (*1944) ausgebildeter Philosoph und Ökonom, war Briefmarkenhändler. Er gründete 1980 die Right Livelihood Award Foundation („Alternativer Nobelpreis“), als die Nobelstiftung ablehnte, einen Umwelt- und Entwicklungspreis einzurichten. Der ANP wird alljährlich im Schwedischen Parlament verliehen. Von 1984-1989 war er Mitglied des Europäischen Parlamentes für die Grünen. Mit vielen der Preisträger gründete er 2007 den „Weltzukunftsrat“¹¹, der zukunftsweisende Politikprojekte in aller Welt umzusetzen versucht – wie z.B. das deutsche EEG (Energieeinspeisegesetz), das es inzwischen in über 50 Ländern gibt.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

Schon seit früher Kindheit durch meinen Großvater und Onkel (Jacob Johann und Thure von Uexküll) sowie Medienberichte.

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Meine Familie.

Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen in Umweltfragen?

Medien, Bücher, Vorträge.

Wer waren / sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?

Mitarbeiter und Vorstand in der Right Livelihood Award Foundation, New Economics Foundation, Grüne Fraktion im EP¹², World Future Council.

Zu welchen Anteilen gestalten sich die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen, als stabil und langfristig konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

Möglichst langfristig, aber von der Finanzierung abhängig.

Sind Ihre Aktivitäten / Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?

Eher Politiker und Medien.

Wie beziehen Sie die Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?

Alternativer Nobelpreis: Jeder kann Kandidaten vorschlagen.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion und / oder nationale Herkunft Ihr Handeln bestimmen? Wenn ja, inwiefern?

¹¹ World Future Council - WFC

¹² Europaparlament - EP

Das ist sicher immer so, das kann man und sollte man nie ausschließen, obwohl das für die eigene Person schwer zu beurteilen ist. Bei mir ist das ja auch familiär bedingt, dass ich lernte von meinem Vater und, nach meinem Studium der Arbeiten meiner beiden Großväter, dass sie auf ihren ganz verschiedenen Gebieten immer nicht nur an Fragen interessiert waren, sondern auch an Lösungen und unkonventionellen Lösungen. Und nie akzeptierten, dass irgendetwas so gemacht werden sollte, nur, weil es immer so gemacht worden war. Das fand ich immer ganz faszinierend, auch an meinem Onkel im Gebiet der Medizin. Mein Großvater ist Biologe, der andere ist Architekt, mein Vater ist Journalist. Das war für mich das Markanteste.

Und sicherlich auch das multikulturelle Aufwachsen und Leben nachher und vor allen Dingen das Engagement, dass ich die Erfahrungen hatte als erfolgreicher Geschäftsmann, aber auch immer die Kontakte behielt in den Medien, (wo ich) als Journalist angefangen hatte. Und dann natürlich das zivilgesellschaftliche Engagement und dass ich dann auch in die Politik ging. Das brachte mir ein Verständnis dafür, wie diese verschiedenen Gremien, diese verschiedenen gesellschaftlichen Sektionen funktionieren.

Das erlebe ich oft, dass das für andere sehr schwierig ist, die dann gerne Grenzen ziehen und ein Misstrauen haben. Das Misstrauen ist ja auch oft berechtigt, aber natürlich auch Selbstzweck. Ich habe immer gesagt, wir müssen Brücken schlagen, müssen neue Allianzen schaffen, und das ist leichter für jemanden, der mehrsprachig in mehreren Ländern aufgewachsen ist und, wie gesagt, in diesen ganzen verschiedenen gesellschaftlichen Welten mal engagiert war.

Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Umstände / Mehrheiten / Verhältnisse / Bedingungen geändert?

Ja, der Alternative Nobelpreis (folgend: "ANP") hat in mehreren Ländern dazu beigetragen, z.B. Paraguay: Preisträger konnte durch seinen neuen "Status" entscheidend dazu beitragen, die Rückkehr des Ex-Diktators zu verhindern; Brasilien: Preisträger führte seine Ernennung zum Umweltminister zu einem erheblichen Teil auf seine durch den Preis gewonnene internationale Bekanntheit zurück.

Wie häufig hatten Sie das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen?

Nie.

Bitte beschreiben Sie in groben Strichen das Projekt bzw. konkrete Vorhaben, dem während Ihres Wirkens am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war.

Den World Future Council (WFC) finden zwar als Idee viele gut, aber die Finanzierung steht immer noch auf tönernen Füßen, obwohl die Aktivitäten sich als sinnvoll und erfolgreich erweisen (siehe Einführung des EEG¹³ in mehr als 50 Ländern).

Wie viel Zeit verging von der ersten Idee bis zur Realisierung?

2,5 Jahre (ANP und New Economics Foundation - NEF)

Hatten Sie selbst die Idee oder wurde sie an Sie herangetragen?

ANP und WFC waren meine Ideen, NEF entstand aus einer gemeinsamen Initiative.

Erzählen Sie, wie und ob Sie das Projekt mit welchen Partnern diskutiert und vorangebracht haben.

¹³ Energieeinspeisegesetz/ Erneuerbare-Energien-Gesetz

ANP: in der Familie und auf Konferenzen diskutiert.
WFC: in Rundfunkinterview zuerst präsentiert.

Welche Zeitspanne lag zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Projekt-konzept bzw. realisierbaren Konzept für Ihr Vorhaben?

Circa 6 Monate.

Wer hatte unmittelbares Interesse am Projekt / Vorteile im Lebensalltag?

Einige Freunde.

Bei wem sind Sie spontan auf Zustimmung / Kooperationsbereitschaft gestoßen?

Bekannte, die ich von Konferenzen und ähnlichen Veranstaltungen kannte.

Welches waren die größten Widerstände / Widersacher?

Skeptische Medien.

Konnten Sie das Projekt zum politischen Thema machen?

Ja.

Wer hat an öffentlichen Auseinandersetzungen zum Projekt teilgenommen?

Einige Politiker und Wirtschaftsvertreter.

Was war letztlich ausschlaggebend für den Erfolg des Projektes?

ANP: Einladung ins Parlament.
WFC und NEF: Grundfinanzierung

Welchen Anteil haben Sie nach Ihrer Meinung an der Erreichung / Verwirklichung des angestrebten Ziels?

ANP: in den ersten 5 Jahren einen sehr großen, danach Team-Leiter-Funktion.
NEF: ohne mein Fundraising in den ersten 3 - 5 Jahren wäre es gescheitert.
WFC: noch immer (nach über 5 Jahren) maßgebliche Verantwortung bei mir.

Auf Ihre Erfahrungen zurückblickend: Gibt es Dinge, die Sie von der ersten Projektidee über die nötigen Auseinandersetzungen bis zur Realisierung immer bzw. zunehmend auf die gleiche Weise gemacht haben?

ANP: Grundsätzlich ja.
NEF: teilweise
WFC: teilweise

Die Themenfokussierung war immer sehr wichtig, aber gleichzeitig auch Offenheit. Es gibt auf Englisch das Wort „circumspection“ (Umsicht). Man muss also irgendwo stehen, aber gleichzeitig immer offen sein für neue Erfahrungen. Und man muss gleichzeitig ein Methodologie entwickeln, in der diese Offenheit institutionalisiert ist. Das ist beim Right Livelihood Award eben, dass jeder jeden vorschlagen kann. Sonst gerät man oft in Beliebigkeit, und es wird sonst schwierig nachvollziehbar, wieso man nun gerade da angelangt ist, wo man ist.

Welches waren Ihre größten Fehler, die Sie aus Erfahrung nicht wiederholen würden?

Das ist natürlich sehr schwer zu sagen, denn es sind immer Erfahrungen aus denen man lernt. Ich glaube, das Schwierige ist immer, zuverlässige Mitarbeiter zu finden, das Schwierige ist natürlich auch, eine Organisation zu managen aus einem anderen Land. Ich glaube, ich hätte wahrscheinlich – wenn ich die Wahl gehabt hätte – in demselben Land gearbeitet, wo auch die Organisation war.¹⁴

Was sind die Fehler? Wir haben uns sicherlich am Anfang mal verzettelt, bis wir die Methodologie hatten, einen Prozess entwickelt hatten. Ich hätte mich sicherlich mehr in Personal- und Managementfragen ausbilden lassen sollen. Bevor ich da oben anfang, hätte ich wahrscheinlich besser da unten anfangen sollen, mich hocharbeiten in einer Organisation. Dann wären mir sicherlich einige von den personellen Problemen nicht passiert. Was die Lernprozesse angeht, wäre es sehr schwierig, die anders gemacht zu haben, denn wir haben in jeder der Organisationen Neuland betreten. Es gab ja eigentlich keine Organisation, die etwas Ähnliches gemacht hat. Besonders in der Breite – das Einmalige, was es so schwierig macht. Deswegen glaube ich, es gibt nicht den einen Fehler, sondern eher in der Frage der menschlichen Beziehung hätten wir besseres Training haben sollen, bevor ich anfang, eine Organisation zu managen.

Können Sie methodisch Grundregeln für Ihr Engagement formulieren?

Ich denke jetzt vor allem an den „Alternativen Nobelpreis“. Ich hab mich ja in so vielen Gebieten engagiert, politisch und gesellschaftlich, dass es sehr schwierig ist, eine gemeinsame Methodik zu entwickeln. Für mich ist immer sehr wichtig, dass man mit einer großen Genauigkeit an das Thema herangeht. Wenn man einen Beruf in der Öffentlichkeit hat, darf man in dieser medienfixierten, skandalfixierten Gesellschaft sich eigentlich keinen einzigen Fehler leisten. Und je höher der Anspruch ist, desto strenger ist die Medienskepsis. Und ein „Alternativer Nobelpreis“ und ein Weltzukunftsrat, das sind ja nun recht anspruchsvolle Namen. Da war mir von vornherein klar, dass wir uns keinen einzigen Fehler in der Öffentlichkeit leisten dürfen. Wir dürfen keinen Preisträger auszeichnen, bei dem ein Skandal gefunden oder assoziiert werden konnte. Für den Weltzukunftsrat war klar, dass wir eine gewisse Minimalbasis brauchten, man braucht die Glaubwürdigkeit. Wenn man die Glaubwürdigkeit einmal verliert, dann ist sie für sehr lange weg. Besonders im Zeitalter des Internets. Jeder kann jeden googlen, das macht es sehr viel schwieriger als früher.

Wenn Sie Ihre Herangehensweise reflektieren: An welcher Stelle würden Sie sich an Politiker, politische Institutionen bzw. Vertretungskörperschaften wenden?

Wenn das Projekt sich "sehen lassen kann".

Wie viel zivilgesellschaftlichen Rückenwind benötigen Sie für parteiinternen / parteiübergreifenden Erfolg?

Das ist auch eine sehr komplexe Frage. Der „Alternativen Nobelpreis“ war ja nun wirklich eine Idee von mir mit dem großen Anspruch, eine Alternative zu schaffen zu einem weltbekanntem Preis, und ich habe mich da nicht beraten lassen, niemanden konsultiert. Ich habe keinen Rückhalt in der Zivilgesellschaft gefunden. Ich habe mit einzelnen Personen gesprochen, und die haben gesagt, es wäre sehr wichtig, dass es so eine Institution gibt. Dasselbe habe ich erlebt beim Alternativen Weltwirtschaftsgipfel, den ich auch begründet habe. Das war auch eine Initiative, die ich selbst praktisch als Katalysator getragen habe. Man muss sich immer als Dienstleister, als Katalysator sehen. Man muss nicht sehen „Ich bin jetzt hier

¹⁴ Der ANP ist eine schwedische Stiftung, Jakob von Uexküll lebt in London.

der brillante Gründer“, sondern ich versuche immer nur Dinge voranzutreiben. Ein Preis ehrt ja die Preisträger, aber die Preisträger ehren ja auch den Preis. Das kommt wieder zurück auf die eigene Glaubwürdigkeit.

Beim Alternativen Weltwirtschaftsgipfel war es sehr deutlich, also beim TOES – also „The Other Economic Summit“, dass der nachher – das wurde mir unter anderem von attac gesagt – als Vorreiter gesehen wurde für die ganze alternative Globalisierungsbewegung. Und deshalb bin ich natürlich fasziniert, weil das wirklich eine Sache war, die ich mit eigenem, privatem Geld gemacht habe. Ich habe also immer ein Vehikel geschaffen für die lokalen Gruppen. Wenn es irgendwo einen G7-Gipfel gab, fuhr ich dahin und organisierte und finanzierte ein Pressezentrum und habe das den lokalen Gruppen angeboten – die nach einer anfänglichen Skepsis merkten, dass kein Journalist kam in das Kongresszentrum weit abgelegen von der Innenstadt. Und die dann sagten: „Können wir nicht eures benutzen?“. Und ich habe gesagt: „Ja, dafür sind wir ja da.“ Das war für mich ein sehr interessantes Beispiel.

Es kann ja auch paralyisierend, lähmend wirken, wenn man erst Verbündete sucht. Das ist eine ganz zentrale Frage, wenn Du dich fragst: Wer bin ich denn? Ich brauche erst 20 Organisationen, die hinter mir stehen. Das ist Quatsch. Ich tue, was ich für richtig halte. Und wenn es nicht richtig ist und niemand das für richtig hält, dann führt es ja auch zu nichts. Dann kriege ich keine Unterstützung. Aber wenn Du irgendwo das Gefühl hast, dass es eine Lücke gibt, und Du füllst diese Lücke, dann kommt die Unterstützung. Die wir ja auch bekommen haben für den „Alternativen Nobelpreis“, für den „Weltzukunftsrat“, für „The Other Economic Summit“.

Es ist, glaube ich, ganz zentral, dass man nicht am Anfang sagt: Ich kann erst agieren, wenn ich Unterstützung habe. Ich kenne viele, die das sagen. Ja, wer bist Du denn? Du bist eine Person mit einem Gewissen, Du siehst eine Chance und eine Möglichkeit und dann sollst Du sie nutzen.

Gab es äußere Ereignisse, die die gesellschaftliche Wahrnehmung mehr in die Richtung Ihres Denkens bewegt haben?

Die Ereignisse gab es schon. Ich glaube, dass es auf vielen Gebieten, besonders, wenn es um das Klima geht, dass da die Pessimisten Recht gehabt haben. Also dass nicht mal Greenpeace und die Grünen-Fundis vorausgesehen haben, wie schnell die Entwicklung des Weltklimas voranschreitet. Sicherlich ist der ANP ein Preis, der seiner Zeit voraus war. Der Nobelpreis an Wangari Matthai ist ja das markanteste Beispiel dafür. Sie hat ihn 1984 bekommen, und 2004, also 20 Jahre später dann den Friedensnobelpreis, der zumindest in den letzten 10 Jahren auch mehrmals Umweltengagement ausgezeichnet hat! Aber zum Beispiel auch Abu Dhabi mit seinen ganzen Ölgeld schafft das Emirat einen Zukunfts-Energie-Preis. Und sie suchen in der ganzen Welt, und wer sind die beiden ersten Preisträger? Zwei von unseren!

Hat sich aus Ihrer Sicht, in Ihrem Erfahrungsbereich, während der vergangenen 30 bis 40 Jahre die Bereitschaft für parteiübergreifendes Engagement verändert?

Die Politikverdrossenheit, meine ich, ist eher gestiegen. Das Wort „partiübergreifend“ zeigt eine sehr interessante Entwicklung. Das Engagement passiert nicht mehr nach einem Links-Rechts-Schema, es sind immer weniger Themen, die man in ein Links-Rechts-Schema einordnen kann. Die ganze Wachstumskritik ist jetzt eher beheimatet bei Konservativen als zum Beispiel bei den Grünen. Die haben Angst, weil sie glauben, es hat sie in der Vergangenheit Stimmen gekostet. Es ist eine Minderheit bei den Grünen, die überhaupt zu diesem Thema redet, während es bei den Konservativen jetzt an sehr prominenter Stelle beheimatet ist. Das ist schon eine neue Entwicklung, die uns sicherlich auch geholfen hat.

Wie haben sich die zivilgesellschaftlichen Kontakte (Personen und Organisationen), mit denen Sie zusammen arbeiten, geändert?

Die Kontakte sind gewachsen, aber gleichzeitig ist auch die Skepsis gewachsen. Die Zivilgesellschaft hat sich unglaublich oft kleinlich an Konflikten zerrieben. Es ist sehr schwierig, mit Menschen zu arbeiten, die diesen Anspruch haben, besser zu sein. Diese Politikverachtung, die die NGOs und der Wirtschaftssektor oft teilen. So ungefähr, dass sie meinen, sie würden untereinander die Welt regieren können, und die Politik kann man irgendwie verlassen.

Ich muss sagen, meine Kontakte sind gewachsen, aber gleichzeitig gab es auch sehr viele Enttäuschungen über den Unwillen zu einem Neudenken, den Unwillen dazu, sich zusammenzuschließen und auch bereit zu sein, neue Wege zu gehen. Man hat das Gefühl, Zivilgesellschaft hat sich eingenistet in einer Art und Weise, die ich sehr problematisch finde. Sie ist oft genauso dogmatisch wie ihre Gegner geworden.

Denken Sie, es macht einen Unterschied, in welchem Land oder Kulturkreis Sie Ihre Aktivitäten durchführen?

Ja, auf jeden Fall. Obwohl ich ja nicht im deutschsprachigen Raum lebe seit vielen Jahren, habe ich lange das Gefühl gehabt, dass im deutschsprachigen Raum ein Bewusstsein ist, bei den Menschen, in der Öffentlichkeit, das es im englischsprachigen Raum noch immer längst nicht so gibt. Und dass nach dem deutschsprachigen Raum als nächstes dann der spanischsprachige kommt. Auch in Frankreich ist es mehr noch im alten Links-Rechts-Konflikt beheimatet. Das Bewusstsein für Alternativen ist im deutschsprachigen Raum, also auch in Österreich und der Schweiz, am stärksten. Dann, wie gesagt, gefolgt von Spanien und Lateinamerika und von Frankreich. In England, wo ich ja wohne, ist die öffentliche Diskussion noch sehr flach – amerikanisiert und oberflächlich. Es ist dort viel viel schwieriger, diesen Themen Gewicht zu geben in der öffentlichen Debatte.

Haben Sie Anregungen an Menschen, die sich engagieren?

Die Hauptempfehlung ist, dass man sich politisch engagiert. Dass man es sich nicht leisten kann nur zu sagen: Ich arbeite jetzt in der Zivilgesellschaft, ich definiere mich negativ als NGO. Sondern ich muss auch am gesellschaftlichen und politischen Leben teilhaben, denn dort werden letztlich die Weichen gestellt. Die meisten Menschen sind keine Gesetzesbrecher und nehmen die existierenden Gesetze als Zeichen und Maßgabe für ihr Handeln. Deswegen meine ich, dass sich viele mehr gesellschaftlich und politisch engagieren sollten.

Und: nicht aufgeben und bereit sein, flexibel zu sein. Wenn ich das, was ich tun will, nicht dort gerade bewirke, wo ich lebe, muss ich eventuell woanders hingehen. Auch auswandern. Das sehe ich oft, dass Menschen zu mir kommen und sagen: Ach, ich würde ja gerne etwas Gutes tun. Und dann sage ich: Ja, da gibt es eine Gruppe, die könnte Sie gebrauchen. (Und dann kommt): Ja. Was wollen Sie denn? Ich wohne in Frankfurt, die sind doch in München. Wir müssen genauso flexibel werden wie die Chinesen. Überall, wo es eine neue Möglichkeit gibt, ist das erste, was es dort gibt, ein China-Restaurant. Wie in Hongkong. Und irgendjemand sagt: Guck mal, in diesem kleinen Land da, das ist eben selbständig geworden, da wird es jetzt sicher neue Möglichkeiten geben. Also diese Flexibilität ist, glaube ich, das, was die Chinesen so erfolgreich macht. Davon sollten wir und können wir lernen.

A 1.20. Interview

Ole von Uexküll (Deutschland/Schweden)

Ole von Uexküll (*1978), ausgebildeter Umweltwissenschaftler, ist der Neffe von Jakob von Uexküll und fungiert als Geschäftsführer der Schwedischen Right Livelihood Award Foundation („Alternativer Nobelpreis“). Zuvor arbeitete er in verschiedenen Stiftungen zu erneuerbaren Energien und als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Bundestag und in der Schwedischen Regierung.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

Schon in meiner Kindheit. Durch den Einfluss meiner Eltern und Umfeld. Kein singulärer Anlass.

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Eltern, Familie.

Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen in Umweltfragen?

Aus meinem Studium und aus Kontakten mit Experten.

Wer waren / sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?

Die Netzwerke der Right Livelihood Award Stiftung und Kollegen von Organisationen, die in ähnlichen Bereichen arbeiten.

Zu welchen Anteilen gestalten sich die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen, als stabil und langfristig konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

Eher stabil/langfristig/konstant

Sind Ihre Aktivitäten / Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?

Auf alle vier Bereiche.

Wie beziehen Sie die Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?

Durch die Presse, durch öffentliche Auftritte, durch direkte Treffen und durch unsere Internetkommunikation.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion und / oder nationale Herkunft Ihr Handeln bestimmen? Wenn ja, inwiefern?

Ja. Ich bin trotz allem sehr geprägt vom materiellen Wohlstand des Westens und fühle mich dadurch an einer gleichberechtigten Interaktion mit armen Menschen oft gehindert.

Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Umstände / Mehrheiten / Verhältnisse / Bedingungen geändert?

In einem großen und komplexen System haben sich an einigen Stellen durch meine Arbeit Dinge geändert, die wiederum andere Auswirkungen haben.

Wie häufig hatten Sie das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen?

Nie.

Können Sie methodisch Grundregeln für Ihr Engagement formulieren?

Transparenz, Konsistenz, Geduld, Kommunikationsfähigkeit.

A 1.21. Interview

Alyn Ware (Neuseeland)

Alyn Ware (*1962), ausgebildeter Vorschullehrer, ist einer der bekanntesten Friedensaktivisten, der zahlreiche Abrüstungsinitiativen unterstützt und angestoßen hat. Bei den Vereinten Nationen arbeitet Ware an Resolutionen zur Ächtung von Atomwaffen mit. Er ist Mitbegründer und Koordinator des Parlamentarischen Netzwerks für Nukleare Abrüstung und Nichtverbreitung (PNND), ein Forum für Politiker, die Strategien für die nukleare Abrüstung entwickeln wollen. Das Netzwerk berät Abgeordnete, hilft etwa bei der Ausarbeitung von parlamentarischen Beschlüssen und Gesetzen und vermittelt Kontakte zu Experten von Nicht-Regierungsorganisationen. Ware macht sich zudem im Gebiet der Friedenspädagogik für Kinder und Jugendliche stark und leitet die neuseeländische Organisation Peace Foundation. Er erhielt 2009 den „Alternativen Nobelpreis“.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

Ich interessierte mich für das Thema Umwelt, seit ich 10 Jahre alt war und etwas über das Problem Umweltverschmutzung gelernt habe. Mit 14 war ich einer der 500.000 Neuseeländer (etwa ein Sechstel der Bevölkerung zu dieser Zeit), die die Petition gegen Atomenergie in Neuseeland unterschrieben haben (die übrigens erfolgreich war). Dennoch wurde ich erst in einer Organisation ab dem Jahre 1980 aktiv, als ich mich in einer Kampagne gegen ein Aluminiumwerk engagierte (weil dieses enorme Mengen an Elektrizität verbrauchte, sollte ein neues Wasserkraftwerk gebaut werden, um es mit Strom zu versorgen). Danach habe ich an der Waikato Universität eine Friedensgruppe gegründet, die sich auf verschiedene Friedens- und Umweltthemen konzentriert hat. Ich habe auch ehrenamtlich bei Greenpeace (ab 1980) mitgearbeitet.

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Meine ersten Gesprächspartner waren Universitätsstudenten, die ich ausgebildet und interessiert habe.

Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen in Umweltfragen?

In den 80er Jahren bezog ich mein Fachwissen von Greenpeace, Freunden der Erde, Universitätskursen in Umweltethik, der Werte-Partei (die später die Grüne Partei wurde), Zeitungen und unabhängigen Untersuchungen und Forschungen. Später kamen andere Quellen wie der „Ecologist“, die UNO und dann das Internet, speziell Google, dazu. Das war dann im 21. Jahrhundert.

Wer waren / sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?

Meine Hingabe gilt dem Frieden und der Umwelt. Ich hatte in der Zeit diverse enge Mitstreiter: Kate Dewes, Rob Green, Peter Weiss, Christopher Weeramantry, John Burroughs, Jackie Cabasso, Carlos Vargas, Peter Becker, meine Eltern, Marian Hobbs, Russell Marshall, Matt Robson, Alexa McDonough, Jonathan Granoff, Doug Roche, Cora Weiss, Michael Beer, Rhiana Tyson, Hiro Umabayashi, Akira Kawasaki, Mikyung Lee, Uta Zapf, Xanthe Hall, Pol D'Huyvetter, Aaron Tovish, Colin Archer, Susi Snyder, Sue Miller, Devon Chaffee, Pauline Tangiora, Sharon Clair, Alan Webb, Susan Wareham, Dimity Hawkins, Montserrat Prieto, Jurgen Scheffran, Merav Datan, Jeremy Corbyn, Graham Kelly, Yvonne Duncan, Sergei Kolesnikov, Hasmy Agam, Ron McCoy, Michael Christ, Kevin Davis, David Krieger, Alice Sla-

ter, Pierre Villard, Stine Rodmyr, Gunnar Westberg, Lisa von Trapp, Marion Hancock und viele andere.

Zu welchen Anteilen gestalten Sie die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen, als stabil und langfristig konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

Ich arbeite mit diversen Arbeitsstrukturen – so wie ich auch in verschiedenen miteinander vernetzten Organisationen, Koalitionen und Gemeinschaftsprojekten eingebunden bin. Im Allgemeinen ist mein Ziel, langanhaltende Beziehungen aufzubauen. Nur so existiert eine erfolgreiche Zusammenarbeit in Projekten. In unserem Kulturkreis gibt es ein Sprichwort: „H aha te mea nui I tea o? He tangata! He tangata! He tangata!“ Das heißt: „Was ist das Wichtigste in der Welt? Das sind die Menschen, die Menschen, die Menschen!“ Das ist das Wichtigste in unserer Tradition, erst die Menschen kennenzulernen und zu respektieren, mit denen du zusammenarbeiten möchtest, bevor die Zusammenarbeit beginnt. Das trifft natürlich auch für andere Kulturen zu. Ich lese zurzeit das Buch „3 Tassen Tee“ über Greg Mortensons Arbeit in Pakistan, wo er Schulen aufgebaut hat. Dort hat er gelernt, wie wichtig es ist, sich Zeit zu nehmen, um Tee zu trinken mit den Leuten vor Ort – bevor irgendein Geschäft beginnt. Bei der ersten Tasse Tee bist du noch ein Fremder, bei der zweiten kannst du ein Freund werden und bei der dritten Tasse kannst du ein Teil der Familie werden.

Sind Ihre Aktivitäten / Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?

Meine Aktivitäten beziehen all vier Bereiche ein: Politik, Ökonomie, Medien und Wissenschaft. Für mich ebenso wichtig ist auch die Erziehung. Politik und Bildung stehen bei mir im Vordergrund. Dennoch, wirtschaftliche Fragen spielen auch mit bei der Arbeit zur „Abrüstung für Entwicklung“¹⁵ und Wissenschaft ist ein Faktor bei der technischen Verifizierung der nuklearen Abrüstung.

Wie beziehen Sie die Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?

Ich arbeite mit zahlreichen NGOs zusammen – entweder bin ich selbst Mitglied bei ihnen, organisiere Partnerschaften und gemeinsame Projekte oder engagierte sie für meine Projekte. Daneben bekomme ich Informationen von ihnen oder organisiere Unterstützung für deren Projekte. Ich beteilige mich auch an Bildungsinitiativen in Schulen, Vermittlung in den Medien und arbeite mit den Gemeinden und Städten. Ich mache Vorschläge, wie Basisinitiativen (Grassroots) sich engagieren können durch Petitionen, Appelle, rechtliche Initiativen sowie die Informationsarbeit bei Abgeordneten und Bürgermeistern.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion und / oder nationale Herkunft Ihr Handeln bestimmen? Wenn ja, inwiefern?

Ich bin sehr durch den politischen, sozialen und kulturellen Hintergrund in Neuseeland geprägt: zum einen durch die Maori (Ureinwohner), zum anderen durch die Pakeha (Nachfahren der Europäischen Einwanderer). Das Land hat eine Tradition, die am Anfang oppressiv war (gegen die Ureinwohner und Nichteuropäer), aber begonnen hat, diese Geschichte aufzuarbeiten. Ein Land, das auch Pionierfunktionen wahrgenommen hat – z.B. als eines der ersten das Wahlrecht für Frauen sowie ein Sozialstaatssystem eingeführt hat. Wir sind ein kleines Land, aber wir haben ein Familiengefühl entwickelt – trotz der unterschiedlichen Herkünfte. Wir haben immer noch leicht Zugang zu unseren Entscheidungsträgern, und wir haben das Gefühl, dass wir Wandel schaffen können, dass wir etwas ändern können. Das hat mir immer einen optimistischen Blick gegeben auf die Möglichkeiten von sozialen und politischen Änderungen. Es gab immer viele historische Bei-

¹⁵ Disarmament for Development, NGO

spiele, welche Kampagnen positiv gelaufen sind, aber es gab auch welche, die schlecht gelaufen sind und von denen wir lernen konnten.

Ich habe eine Ausbildung in Techniken, die gewaltfrei soziale Änderungen bewirken. Diese Ausbildung hat mir sehr geholfen in der Kampagne gegen die Apartheid (als z.B. die Regierung den Sportboykott nicht unterstützen wollte) oder bei verschiedenen Umweltaktionen. Wir hatten unsere eigenen Helden, die Ureinwohner sind, die eine tolle Ergänzung zu den Größen wie Mahatma Gandhi oder Martin Luther King waren, die ja vom anderen Ende der Welt waren. Auch meine Eltern haben mich beeinflusst. Sie waren sehr aktiv in der Gemeinde und in Projekten, die auf soziale Veränderung zielten (weibliche Flüchtlinge, Amnesty International, Lions Club).

Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Umstände / Mehrheiten / Verhältnisse / Bedingungen geändert?

Es ist schwierig zu beurteilen, ob meine Aktivitäten tatsächlich soziale Änderungen bewirkt haben. Ich bin an verschiedenen Kampagnen beteiligt gewesen, die sehr erfolgreich waren: die Beendigung der Atomenergie in Neuseeland, ein neues Recht für Homosexuelle, Neuseeland zur atomwaffenfreien Zone zu erklären, Friedenserziehung als Teil des nationalen Bildungskanons zu etablieren, physische Gewalt in Schulen zu beenden und das Gesetz zu kippen, dass Eltern erlaubt gegen ihre Kinder tötlich zu werden. Aber diese Ziele wurden von vielen Aktionen durch viele Menschen erreicht. Ich bin überzeugt, dass Erfolg nur von vielen und nicht von einer Person erreicht werden kann.

Wie häufig hatten Sie das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen?

Ich verstehe diese Frage nicht ganz. Natürlich hatten wir Rückschläge – z.B. als die Aluminiumfabrik doch gebaut wurde – und viele Aktionen haben ihr Ziel nicht im ersten Anlauf erreicht. Dennoch, das Gefühl bei Null zu starten, hatte ich nie! Dort wo wir verloren haben, haben wir daraus gelernt und es bei den nächsten Kampagnen besser gemacht. Und bei denen, wo wir nicht im ersten Anlauf Erfolg hatten, haben wir eben gekämpft, bis wir Erfolg hatten.

Bitte beschreiben Sie in groben Strichen das Projekt bzw. konkrete Vorhaben, dem während Ihres Wirkens am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war.

Das schwierigste Projekt ist natürlich das, welches wir noch nicht vollendet haben: die vollständige Vernichtung von Atomwaffen. Als weiteres großes Projekt steht an, die Ernährung auf eine nachhaltige Grundlage zu stellen, nämlich auf vegetarisch oder vegan. Wir haben viele Ziele auch erreicht. Aber vielleicht sollte ich hier von denen sprechen, an denen ich selbst beteiligt war. Geleitet habe ich das Welt-Gerichtsprojekt: das bedeutet einen Fall daraus zu machen, dass der internationale Gerichtshof prüft, ob es legal sei, dass es eine Bedrohung durch Nuklearwaffen gibt. Wir haben den Fall gewonnen!

Wie viel Zeit verging von der ersten Idee bis zur Realisierung?

Das ist eine Idee, die zurückgeht auf einen indischen Diplomaten aus den 80er Jahren. Diese Idee wurde dann Anfang der 90er Jahre von einem irischen Diplomaten, Sean McBride, mit einem Aufruf von Rechtsanwälten unterstützt. Die politische Kampagne hat aber erst zum Erfolg geführt, als 1997 Harold Evans, ein pensionierter Richter aus Neuseeland, ein hochgeachtetes Gutachten erwirkt hat, dass die Idee unterstützte. Er schrieb dann die Regierungschefs der Commonwealth-Länder an mit dem Aufruf, diesen Fall in die Generalversammlung der Vereinten Nationen zu bringen. Keines der Länder reagierte auf diesen Aufruf. Ich arbeitete zu der Zeit für die Weltförderlisten in der UN. Ich sah die Chance und engagierte mich im Jahre 1990. Nachdem ich doch einige Länder interessieren konnte, haben es Kate Dewes, Harold Evans, ein Arzt aus Neuseeland und ich geschafft, dass uns drei internationale NGOs unterstützten. Ich zog dann

nach New York, um die UN zu überzeugen, den Fall vor den Internationalen Gerichtshof zu bringen. Wir haben 1994 dieses Ziel erreicht. 1996 gab der Gerichtshof seine Entscheidung bekannt.

Hatten Sie selbst die Idee oder wurde sie an Sie herangetragen?

Die Idee wurde mir präsentiert.

Erzählen Sie, wie und ob Sie das Projekt mit welchen Partnern diskutiert und vorangebracht haben.

Unsere Partner waren: das Internationale Friedensbüro, Die Internationalen Ärzte für die Verhütung eines Atomkrieges, die internationale Vereinigung von Rechtsanwälten gegen Atomwaffen. Wir haben eine Koalition gegründet, die wir „Weltgerichtshofprojekt“ genannt haben, und die von einem geschäftsführenden Gremium (Steering Committee) geleitet wird. Wir haben auch andere NGOs ansprechen können, die aktiv in ihren Ländern für das Projekt geworben und international mitgearbeitet haben.

Wer hatte unmittelbares Interesse am Projekt / Vorteile im Lebensalltag?

Ich würde sagen, dass all diejenigen, die gegen Atomwaffen sind, eigentlich ein positives Interesse an einem Ergebnis beim Internationalen Gerichtshof haben mussten, nämlich eine Aussage, dass die Bedrohung oder die Anwendung von Atomwaffen illegal sei. Aber nicht alle NGOs unterstützten uns. Viele US-Organisationen dachten, dass wir keinen Erfolg haben würden und deshalb das Engagement reine Zeitverschwendung sei. Einige glaubten sogar, dass wir eine negative Entscheidung vom Gericht bekommen würden und deshalb eher einen Rückschlag erleben würden. Andere fühlten, dass selbst, wenn wir eine positive Entscheidung des Gerichts bekommen würden, würden die NWS¹⁶ ihre Position nicht ändern.

Bei wem sind Sie spontan auf Zustimmung / Kooperationsbereitschaft gestoßen?

Viele haben uns auch spontan unterstützt: Anti-Atom-Organisationen, hibakusha (Überlebende der Atombombenabwürfe in Hiroshima und Nagasaki), Kirchengruppen, Umweltgruppen (außer den großen USA-Gruppen) sowie Gewerkschaften.

Welches waren die größten Widerstände / Widersacher?

Die Regierungen der Atomwaffenstaaten und ihre engen Verbündeten waren die schärfsten Gegner. Als z.B. Indonesien für die Non-Aligned Countries die oben beschriebene Resolution in die UN einbrachte, haben die USA direkt gedroht, einen Vertrag zum Verkauf von Jagdflugzeugen platzen zu lassen. Indonesien hat den Antrag 1993 noch zurückgezogen.

Nach dieser Niederlage haben die NWS gedacht, wir gäben auf, denn die meisten Resolutionen, die abgelehnt wurden, tauchen nie wieder auf. Sie waren sehr überrascht, als die Resolution 1994 wieder auf der Tagesordnung erschien – und wir gewannen! Es war natürlich auch eine Herausforderung, bei Gericht den Fall zu gewinnen, wenn wir schon so weit gekommen waren. Als der Fall dann tatsächlich vor Gericht verhandelt wurde, hat sich auch noch die Lage dahingehend verschlechtert, dass 8 von 14 Richtern von konservativen Nuklearstaaten und ihren Schlüsselverbündeten kamen. Das heißt, wir mussten nun eine starke Argumentation aufbauen und benötigten die Unterstützung von möglichst vielen Ländern. Das haben wir tatsächlich hinbekommen: Es war der größte Fall mit den meisten Ländern, die sich beteiligten, in der Geschichte des Gerichtshofes.

Konnten Sie das Projekt zum politischen Thema machen?

Ja, wir konnten das Projekt zu einem politischen Projekt machen, und zwar mehr, als wir erwartet haben, aber weniger als wir erhofft haben. Groß-

¹⁶ NWS: Nuclear Weapon States – Staaten, die Atomwaffen besitzen.

britannien z.B. überprüfte seine nukleare Strategie und machte einige Änderungen in die richtige Richtung, aber nicht so weit, wie wir glaubten, dass sie gehen müssten. Russland änderte auch seine Strategie und nutzte sogar wörtliche Zitate aus unserem Plädoyer beim Internationalen Gerichtshof, aber sie revidierten diese Strategie einige Jahre später wieder, als sie sich von der NATO-Ausweitung bedroht sahen und auch von den provokativen Strategien von George W. Bush.

Wer hat an öffentlichen Auseinandersetzungen zum Projekt teilgenommen?

Viele Leute haben beim Erreichen des Zieles geholfen, sowohl in Regierungen als auch in Nichtregierungsorganisationen. Einen guten Überblick gibt Kate Dewes in den „Thesen für einen Weltgerichtshof.“

Ich denke, es war wie die Narbe in einem Rad, das viele Väter und Mütter hat (oder viele Ursachen). Ich wohnte in New York, um den Fortschritt in der UN-Resolution voranzubringen und zu beobachten, um den Prozess tatsächlich an den internationalen Gerichtshof zu bringen. Ich konnte dann die NGOs in den einzelnen Ländern informieren, damit sie vor Ort aktiv werden und sich untereinander vernetzen. Ich war auch der Hauptansprechpartner für alle Argumente, die dem Gericht vorgetragen werden sollten. So habe ich die Argumente vorbereitet für die Länder, die vor Gericht vortragen sollten. Daneben habe ich Lobbyarbeit in den Ländern gemacht die noch nicht engagiert waren, habe die Argumente von NWS verfolgt und mit den unterstützenden Regierungen zusammengearbeitet, um ablehnenden Argumenten entgegenzutreten. Ich war auch der Ansprechpartner für die Folgeaktivitäten der UN, um die UN Resolution umzusetzen, habe das Modell NWC entworfen und den NGOs weltweit geholfen, die Umsetzung auf nationaler Ebene tatsächlich hinzubekommen, rechtliche Hürden auf nationaler Ebene zu beseitigen und tatsächlich die Inspektionen für Einrichtungen, die Nuklearwaffen beinhalten, zu installieren.

Auf Ihre Erfahrungen zurückblickend: Gibt es Dinge, die Sie von der ersten Projektidee über die nötigen Auseinandersetzungen bis zur Realisierung immer bzw. zunehmend auf die gleiche Weise gemacht haben?

Ja, bei allen Projekten haben wir mit einem System gearbeitet: Verbindung herstellen, Zusammenarbeit organisieren, an die Öffentlichkeit gehen, Bildung, rechtliche Unterstützung, Netzwerke aufbauen und nutzen und Schlüsseldokumente selbst entwerfen.

Welches waren Ihre größten Fehler, die Sie aus der Erfahrung heraus nicht wiederholen würden?

Fehler, die ich nicht wiederholen würde, sind: Wichtige Informationen über Telefon oder Telefax herausgeben. FBI und CIA haben mit der US-Regierung zusammengearbeitet um uns zu stoppen. Ich bin als Trainer für Gewaltfreiheit und Transparenz ausgebildet. Das sollten generell die Ziele sein. Aber man darf auch nicht zu offen sein, wenn spezifische Taktiken diskutiert werden.

Können Sie methodische Grundregeln für Ihr Engagement formulieren?

- Ausdauer; es braucht sehr viel, um sicherzustellen, dass Meetings stattfinden, um Politik zu verändern. Sei nicht ungeduldig oder rüde und gib nicht auf.
- Versetz dich in die Person/Organisation/Land, mit der bzw. dem Du eine Veränderung erreichen willst. Sprich das Thema so an, dass sie die Sprache und Intention verstehen und so, wie es sie interessiert. Bitte sie um nichts, was unrealistisch ist.
- Bescheidenheit und Respekt
- Vorbereitung: Kenne deine Punkte genau und auch die Argumente dagegen. Sei sicher, dass Du alle Fakten beieinander hast.

- Habe gute Informationsmaterialien. Nicht zu lang, aber fundiert.
- Sei sehr klar über den einen oder die zwei Punkte, die du bei dem Treffen oder dem Land oder der Institution erreichen willst. Habe keine lange „Einkaufsliste“. Sie mögen andere Bedenken oder Punkte als Du haben.
- Baue eine Beziehung auf. Schätze die Person als solche, nicht nur als mögliche Unterstützung für dein Anliegen oder deine Idee.

Wenn Sie Ihre Herangehensweise reflektieren: An welcher Stelle würden Sie sich an Politiker, politische Institutionen bzw. Vertretungskörperschaften wenden?

Ich arbeite die meiste Zeit mit Politikern, politischen Institutionen (einschließlich der UN) und anderen Regierungsvertretern wie Diplomaten oder Bürgermeister.

A 1.22. Interview

Ernst Ulrich von Weizsäcker (Deutschland)

Ernst Ulrich von Weizsäcker (*1939), Physiker und Biologe war schon Gründungspräsident der Gesamthochschule Kassel, Direktor am Europäischen Institut für Umweltpolitik, Präsident des „Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt, Energie“, Bundestagsabgeordneter (1998–2005), Dean an der Universität of California, und ist zur Zeit Ko-Vorsitzender des „International Panel on Sustainable Resource Management“. Er ist Erfinder der „ökologischen Steuerreform“ und hat durch die Bücher „Faktor 4“ und „Faktor 5“ auf der ganzen Welt Anstoß zur Diskussion um Energieeinsparung und Energieeffizienz („Negawatt statt Megawatt“) gegeben.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

Etwa 1969, es fing damals an, politisch schick zu sein, über Umwelt zu sprechen.

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Georg Picht, meine Frau Christine.¹⁷

Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen in Umweltfragen?

(Heute): Google, Zeitungen, Bücher, Gespräche.

Wer waren / sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?

Institutskollegen, z.B. Konrad von Moltke, Nigel Haigh, Peter Hennicke; Friedrich Schmidt-Bleek; Politiker u. Beamte, z.B. Brice Lalonde, Tony Fairclough, Klaus Töpfer, Klaus Matthiesen, Hendrik Vygen; Aktivisten, z.B. Wouter van Dieren, Petra Kelly, Monika Griefahn.

Zu welchen Anteilen gestalten sich die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen, als stabil und langfristig konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

80 Prozent stabil (ich hatte seit 1984 das Glück, für meine Umweltarbeiten eine feste Anstellung zu haben), thematisch gingen wir jedoch mit der Zeit; 20 Prozent opportunistisch projektbezogen.

Sind Ihre Aktivitäten / Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?

Politik und Medien auf wissenschaftlicher Grundlage.

Wie beziehen Sie die Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?

In der Politik habe ich darauf geachtet, dass radikalere Graswurzel-Stimmen viel Gehör finden, auch um dadurch selber eher moderat zu erscheinen - was die Durchsetzungschancen steigert.

¹⁷ Christine von Weizsäcker ist Biologin und seit Jahren engagiert darin, die „Fehlerfreundlichkeit“ von neuen Technologien anzumahnen und in internationalen Konventionen umzusetzen.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion und / oder nationale Herkunft Ihr Handeln bestimmen? Wenn ja, inwiefern?

Großbürgerlicher Hintergrund verschafft angstfreien Mut. Religion ermutigt zu ethischem Handeln und Denken.

Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Umstände/Mehrheiten/Verhältnisse/Bedingungen geändert?

In einigen Fällen ja. Meine ursprünglich als aberwitzig kühn angesehene Forderung „Faktor Vier“ (=300 Prozent Effizienzsteigerung) ist heute im Mainstream gelandet.

Wie häufig hatten Sie das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen?

Mindestens einmal jährlich.

Bitte beschreiben Sie in groben Strichen das Projekt bzw. konkrete Vorhaben, dem während Ihres Wirkens am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war.

Die ökologische Steuerreform.

Wie viel Zeit verging von der ersten Idee bis zur Realisierung?

Zehn Jahre.

Hatten Sie selbst die Idee oder wurde sie an Sie herangetragen?

Die gab es in der Literatur schon 50 Jahre früher, aber die Durchsetzung in der konkreten politischen Konstellation von 1998¹⁸ war erstmalig und musste genutzt werden.

Erzählen Sie, wie und ob Sie das Projekt mit welchen Partnern diskutiert und vorangebracht haben.

Bei Gewerkschaftern: Wenn Ihr durch Ökosteuern die Lohnnebenkosten mindern könnt ohne die sozialen Leistungen zu schmälern, müsst Ihr doch für die ökologische Steuerreform sein. Bei Unternehmern: Das schafft doch denen Konkurrenzvorteile, die sich ökologisch verhalten wollen. In der Politik: Das ist doch viel weniger bürokratisch als tausend Verordnungen mit ansonsten ähnlichem Effekt.

Welche Zeitspanne lag zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Projekt bzw. realisierbarem Konzept für Ihr Vorhaben?

Ca 10 Jahre.

Wer hatte unmittelbares Interesse am Projekt ?

Jüngere Freunde sowie in St. Gallen Prof. Binswanger.

Bei wem sind Sie spontan auf Zustimmung / Kooperationsbereitschaft gestoßen?

Bei manchem Gewerkschafter wie damals Michael Geuenich.

Welches waren die größten Widerstände / Widersacher?

¹⁸ Durch die rot-grüne Bundesregierung unter Kanzler Gerhard Schröder (1998-2005)

Die Chemieindustrie. Der schärfste Gegner war ein Dr. Max-Dietrich Kley vom BASF-Vorstand. Auch die IG Chemie/IG BCE war sehr dagegen.

Konnten Sie das Projekt zum politischen Thema machen?

Ja.

Wer hat an öffentlichen Auseinandersetzungen zum Projekt teilgenommen?

Der BUND, progressive Sozialdemokraten, Grüne, einige Konservative, unter ihnen Klaus Töpfer, Angela Merkel, Joseph Göppel.

Was war letztlich ausschlaggebend für den Erfolg des Projektes?

Die Vernunft, die rot-grüne Koalition im Bund, die EU-Kommission.

Welchen Anteil haben Sie nach Ihrer Meinung an der Erreichung / Verwirklichung des angestrebten Ziels?

5 Prozent.

Auf Ihre Erfahrungen zurückblickend: Gibt es Dinge, die Sie von der ersten Projektidee über die nötigen Auseinandersetzungen bis zur Realisierung immer bzw. zunehmend auf die gleiche Weise gemacht haben?

Nein! Ich habe immer wieder situationsgemäß neue Argumente entwickelt und verwendet.

Welches waren Ihre größten Fehler, die Sie aus Erfahrung nicht wiederholen würden?

Die Macht der BILD-Zeitung unterschätzen.

Können Sie methodische Grundregeln für Ihr Engagement formulieren?

Die Leute da abholen, wo sie sind (und nicht, wo sie sein sollten).

Wenn Sie Ihre Herangehensweise reflektieren: An welcher Stelle würden Sie sich an Politiker, politische Institutionen bzw. Vertretungskörperschaften wenden?

Ganz aktuell¹⁹: der Bankenkollaps an der Wallstreet kann als Versagen der Doktrin von den Wunderheilungen durch den Markt verstanden werden. Dies in Verbindung mit der realen Umweltbedrohung fordert dazu heraus, die Politik einmal mehr aufzurütteln.

Was waren / sind aus Ihrer Sicht die Voraussetzungen dafür, dass Sie innerhalb Ihrer Partei parteiübergreifend mit dem Umweltthema erfolgreich sein konnten?

Die Faktor Vier-Idee ist sehr attraktiv. Sie verspricht Lösung der Umweltprobleme ohne nennenswerte Wohlstandseinbußen.

Wie viel zivilgesellschaftlichen Rückenwind benötigen Sie für parteiinternen / parteiübergreifenden Erfolg?

Großen!

¹⁹ Das Interview wurde 2008 geführt.

Haben sich im Verlauf Ihrer politischen Arbeit auf dem Gebiet Umwelt die Zeiten verändert, die Sie zur Gewinnung von parteiinternen / parteiübergreifenden Mehrheiten benötigen?

Das ist eher themenabhängig als eine Frage des Zeitgeistes.

Gab es äußere Ereignisse, die die gesellschaftliche Wahrnehmung mehr in die Richtung Ihres Denkens bewegt haben?

Ja, die dramatische Beschleunigung des Eisabbaus in Grönland; Wirbelsturm Katrina.

Hat sich aus Ihrer Sicht, in Ihrem Erfahrungsbereich während der vergangenen 30 bis 40 Jahre die Bereitschaft für parteiübergreifendes Engagement verändert?

Sie hat sich bei einigen Themen verbessert (z.B. Ökosteuer, Ressourcenproduktivität), an anderen Stellen wieder verschlechtert (z.B. Atomenergie).

Was sind die größten Hindernisse, die Sie innerhalb Ihrer Partei zu überwinden haben?

Das Kurzfristdenken von Menschen, die alle 4 Jahre wieder gewählt werden wollen.

Was waren im Blick auf die Durchsetzung / Realisierung von Umweltprojekten Ihre wichtigsten politischen Irrtümer / Fehler?

Intoleranz in der Jugendzeit.

Wie haben sich die zivilgesellschaftlichen Kontakte (Personen und Organisationen), mit denen Sie zusammen arbeiten, geändert?

Dort ist verdächtig viel Ruhe eingekehrt. Man arbeitet einträchtig mit der Wirtschaft zusammen. Die Konfrontation suchen nur noch Greenpeace und wenige andere.

Mit welchen wissenschaftlichen Institutionen und/oder Wirtschaftsunternehmen und/oder Medien stehen sie in dauerhaftem Arbeitskontakt?

WBGU, WBCSD; Beirat Globale Umweltveränderungen; Stockholm Environment Institute, Wuppertal Institut; World Resources Institute; CSE (New Delhi).

Können Sie Beispiele nennen, bei denen es Ihnen gelungen ist, zivilgesellschaftliche Initiativen nicht nur zu unterstützen, sondern selbst ins Leben zu rufen?

Es gibt in Basel einen Faktor -Vier -Verein.

Denken Sie, es macht einen Unterschied, in welchem Land oder Kulturkreis Sie Ihre Aktivitäten durchführen?

Riesige Unterschiede. In den USA läuft hauptsächlich das Thema Naturschutz, in Europa eher Klima, in China Energieeffizienz, in der Sahelzone Wasser.

Haben Sie Anregungen an Menschen, die sich engagieren?

Nicht verzagen!



A 1.23. Interview

Alla Yaroshinskaya (Russland)

Alla Yaroshinskaya (*1953), Journalistin aus der Ukraine, begann als Mitarbeiterin einer lokalen Zeitung 1986 die Auswirkungen der Tschernobyl-Katastrophe auf die Bevölkerung zu recherchieren, die in der UdSSR verschwiegen wurden. Die Zeitung veröffentlichte ihre Artikel nicht. Durch die Glasnost-Zeit wurden ihre Artikel verbreitet, sie wurde 1989 in den Obersten Soviet gewählt und nutzte dort ihre Kenntnisse und Popularität, um über die Verstrahlung der Menschen und der Region weiter aufzuklären. Sie war von 1992 bis 2000 Mitglied im Rat von Russlands Präsident Boris Jelzin. Sie wurde 1992 mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

Davon, dass die „Grünen“ existieren, erfuhr ich erstmals im Jahre 1972, als ich in der Zeitung „Iswestia“ einen Artikel über sie las. Das war noch zu Zeiten der UdSSR und wir wussten nichts von dieser Bewegung. In dem Artikel wurden die „Grünen“ wie unverbesserliche Menschen beschrieben. Das erste Mal befasste ich mich ernsthaft mit der Thematik Ökologie nach der Katastrophe im Atomkraftwerk (AKW) Tschernobyl. Zu diesem Zeitpunkt lebte ich mit meiner Familie, meinen zwei Kindern und meinem Mann in Schitomir, das sich etwa 150 km von Tschernobyl und Pripjati entfernt befindet. Damals arbeitete ich als Journalistin für die örtliche Zeitung „Sowjetskaja Schitomirschina“, und versuchte, trotz des Verbotes der Redaktionsleitung der Zeitung, herauszufinden, was sich in der Umgebung der Katastrophe nach dem Unfall im nördlichen Teil des Schitomirower Bezirkes ereignete.

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Die ersten, mit denen ich dieses Problem erörterte, waren meine Journalistenkollegen, Freunde und Bewohner der Tschernobyl-Zone. Später dann mit den Vorsitzenden des Naroditscheskier Kreises des Schitomirower Bezirkes. Noch etwas später mit den verantwortlichen Arbeitern der Schitomirower Bezirksverwaltung, teilweise mit dem Gesundheitsamt. Ökologische Ämter gab es damals in der UdSSR keine. Lediglich Organe für den Naturschutz, doch das ist etwas ganz anderes.

Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen in Umweltfragen?

In der UdSSR gab es nur eigenständige Nachforschungen, Kontakte zu unabhängigen Wissenschaftlern. Publikationen oder Bücher über atomare Ökologie gab es zu dieser Zeit in der UdSSR nicht, und ins Ausland zu reisen, war unmöglich – das hat das damalige politische System nicht ermöglicht.

Wer waren / sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?

Wissenschaftler, Spezialisten und Forscher.

Sind Ihre Aktivitäten / Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?

Meine Interessenssphären sind Atomökologie, Massenmedien und Menschenrechte.

Wie beziehen Sie die Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?

Ja, wenn es notwendig ist, arbeite ich mit Vereinen zusammen, lese deren veröffentlichte Artikel, mit dem Ziel einer Erhellung beim Publikum. Wir haben gemeinsame Projekte, die wir erörtern und dann zusammen umsetzen.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund, Ihre Religion und/oder nationale Herkunft Ihr Handeln bestimmen? Wenn ja, inwiefern?

Ja, sicher. Aber in erster Linie ist es eine Frage des Charakters und der Wunsch seine berufliche Pflicht (zu der Zeit Journalist) zu erfüllen. Darüber kann man in meinem Buch über Tschernobyl auf Deutsch oder auf Englisch nachlesen. Das Buch in deutscher Sprache hat Sebastian Pflugbeil, ehemaliger Abgeordneter des Bundestages, aus Berlin, herausgegeben.

Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Umstände/Mehrheiten/Verhältnisse/Bedingungen geändert?

Ja, denn wozu sollte man sich sonst damit befassen.

Wie häufig hatten Sie das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen?

Jetzt, 20 Jahre nach dem Zerfall der UdSSR. Viele Illusionen über Möglichkeiten auf die Mächtigen der Welt Einfluss zu nehmen, sind verflogen.

Bitte beschreiben Sie in groben Strichen das Projekt bzw. konkrete Vorhaben, dem während Ihres Wirkens am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war.

Es sieht so aus, als hätte die Veröffentlichung der Wahrheit über die Situation in den Tschernobylgebieten dazu geführt, dass die Zensur in der UdSSR gelockert wurde. Das bezieht sich auf die Ökologie, die Redefreiheit und die Menschenrechte. Das zweite Projekt ist ein politisches – die Wahlen in Gorbatschows Obersten Sowjet der UdSSR, wofür einige der größten Betriebe Schitomirs und einige Universitäten der Stadt meine Kandidatur vorschlugen. Damals war es ausgesprochen schwierig, sich gegen den Widerstand des Parteiapparates durchzusetzen (ich war nie Mitglied der KPdSU), aber wir haben gesiegt. Ich hatte das beste Ergebnis in der UdSSR – für mich stimmten 90,4 Prozent der Wähler. Jelzin hatte das zweitbeste Ergebnis, etwas über 80 Prozent.

Wie viel Zeit verging von der ersten Idee bis zur Realisierung?

Das erste Projekt – drei Jahre, das zweite, wenn man streng genommen die Wahlen nimmt, so zwei Monate, aber eigentlich das ganze vorherige Leben.

Hatten Sie selbst die Idee oder wurde sie an Sie herangetragen?

Eine moralische Befriedigung darüber, dass ich etwas Gutes für die Menschen tat, die in den Tschernobyl-Gebieten leiden mussten.

Erzählen Sie, wie und ob Sie das Projekt mit welchen Partnern diskutiert und vorangebracht haben.

Normalerweise erörtert man seine Projekte mit den Partnern.

Welche Zeitspanne lag zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Projekt bzw. realisierbaren Konzept für Ihr Vorhaben?

Das war ganz unterschiedlich. Zum Beispiel vergingen von der Idee bis zur Veröffentlichung der ersten „Atomenzyklopädie“ der Welt vier Jahre.

Wer hatte unmittelbares Interesse am Projekt / Vorteile im Lebensalltag?

Das Publikum, für das das Projekt bestimmt war, waren die Staatsbürger des Landes.

Welches waren die größten Widerstände / Widersacher?

In der UdSSR gab es ein politisches System, in welchem eine unparteiische Aktivität unmöglich gewesen wäre. Jetzt haben wir eine harte Gesetzgebung bezüglich der Aktivitäten von NGOs.²⁰

Konnten Sie das Projekt zum politischen Thema machen?

Ja.

Wer hat an öffentlichen Auseinandersetzungen zum Projekt teilgenommen?

Staatsbürger und alle interessierten Menschen.

Was war letztlich ausschlaggebend für den Erfolg des Projektes?

In den unterschiedlichen Projekten auf verschiedene Art und Weise.

Im Fall der Aufdeckung der Wahrheit um die Tschernobyl-Katastrophe waren es Gorbatschows Perestroika und die neuen Parlamentswahlen der UdSSR, wofür ich ausgewählt war und diese auch als Tribüne dafür nutzte, um die Wahrheit darüber zu sagen, wie die Menschen in den Tschernobyl-Gebieten leben und sterben.

Im Fall der „Atomenzyklopädie“ waren es die Finanzen des Verlages.

Welchen Anteil haben Sie nach Ihrer Meinung an der Erreichung / Verwirklichung des angestrebten Ziels?

Meine Beteiligung war immer entschlossen und maßgeblich.

Welches waren Ihre größten Fehler, die Sie aus Erfahrung nicht wiederholen würden?

Natürlich mit dem Projekt zu beginnen, ohne eine sichere Finanzierung zu haben.

Können Sie methodische Grundregeln für Ihr Engagement formulieren?

Bei allem, was man tut, professionell sein. Ehrlich sein. Teamfähig zu sein.

Wenn Sie Ihre Herangehensweise reflektieren: An welcher Stelle würden Sie sich an Politiker, politische Institutionen bzw. Vertretungskörperschaften wenden?

Wenn grundlegend einige Gesetzeslagen verändert werden müssen oder einige gesellschaftliche Projekte unterstützt werden müssen.

Denken Sie, es macht einen Unterschied, in welchem Land oder Kulturkreis Sie Ihre Aktivitäten durchführen?

Das ist schwer zu beantworten, denn ich habe nie in anderen Ländern Projekte realisiert. Aber vermutlich ist es in jedem Land anders und hängt zusammen mit dem Grad der Demokratisierung, den verschiedenen Gesetzen und der Kultur.

²⁰ Die russische NGO-Gesetzgebung erlaubt keine Finanzierung aus dem Ausland. Projekte, die politisch nicht gewollt sind, werden ausgetrocknet oder kaltgestellt.

Haben Sie Anregungen an Menschen, die sich engagieren?

Hauptsächlich mein Rat, niemals aufzugeben. Wenn es sich für Dich richtig anfühlt, den Job für die Menschen und die Gesellschaft zu tun, dann tue, was Du tun musst.

A 1.24. Interview

Angelika Zahrnt (Deutschland)

Angelika Zahrnt (*1944), Volkswirtin und Systemanalytikerin, arbeitete sowohl in der freien Wirtschaft als auch in Stadt- und Landesbehörden sowie im Öko-Institut Freiburg und beim BUND (Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland). Ab 1990 war sie stellvertretende Vorsitzende, von 1998-2007 Vorsitzende des BUND. Sie ist Mitglied im Rat für Nachhaltige Entwicklung der Bundesregierung und Ehrenvorsitzende des BUND. Sie hat maßgeblich das Konzept der ökologischen Steuerreform in Deutschland in die Umweltbewegung eingebracht.

Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?

- Bei meinem Studium der Volkswirtschaft (1963 bis 1968), insbesondere bei der Beschäftigung mit Fragen der Entwicklungspolitik, Aufenthalt in Chile 1967.
- Im Rahmen der kritischen Universität in Heidelberg 1968, Thema: Einbeziehung externer Kosten, Joan Robinson, William S. Knapp.
- Persönliche Erfahrungen über Veränderungen in der Landschaft, Verschwinden von Arten, in Verbindung mit Stadtentwicklung und Denkmalschutz
- Eine intensive Befassung, dann aufgrund der Bücher von Eppler, Club of Rome "Grenzen des Wachstums", Kommunalpolitik

Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?

Im universitären Umfeld, im privaten Umfeld, und intensiv über die Mitgliedschaft in der Ökumenischen Initiative Eine Welt. Anfang der 80er Jahre bei der Erarbeitung eines Papiers „Ökonomie ist Langfristökologie“.

Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen in Umweltfragen?

Vielzahl von Publikationen, Zeitschriften, Bücher.

Wer waren/sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?

Menschen im BUND, Studienfreunde (jetzt Professoren), Partner, mit denen ich Bücher herausgegeben habe, einige Parlamentarier.

Zu welchen Anteilen gestalten sich die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen stabil/langfristig/konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?

Die Frage verstehe ich nicht, langfristig arbeitete ich z.B. als Vorsitzende des BUND oder Mitglied in Gremien, kurzfristig, wenn es sich eben um Projekte, z.B. Buchprojekte, handelt.

Sind Ihre Aktivitäten/Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?

Meine Aktivitäten bewegen sich sowohl auf dem Bereich der Politik, Wirtschaft, Medien und Wissenschaft.

Wie beziehen Sie Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?

Ich bin Vertreterin einer NGO.

Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund/Religion/nationale Herkunft Ihr Handeln mit bestimmt? Wenn ja, wodurch?

Sicherlich wichtige Faktoren, über die ich mir bisher nur begrenzt Gedanken gemacht habe. Wichtig für mich ist vermutlich, dass meine Familie aus Pommern bzw. Tschechien vertrieben wurde, wir viel umgezogen sind und für mich „Heimat“ nichts Selbstverständliches war. Ein Ferienhaus der Familie in Bad Ischl, das schon in den 20er Jahren erworben wurde, wurde nach dem Krieg zum Sammelpunkt und später wieder Ferienort. Wichtig für mein Umweltengagement war sicherlich die Naturverbundenheit meiner Familie, das Wandern, der Garten etc.

Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Umstände/Mehrheiten/Verhältnisse/Bedingungen geändert?

Ich denke, dass ich durch meine Arbeit Veränderungen bewirken konnte, z.B.

- durch die Mitarbeit in der Initiative „Kind im Krankenhaus“ die Besuchszeitenregelungen in Wiesbadener Krankenhäusern,
- durch die Arbeit in der Kommunalpolitik in Neckargemünd,
- durch die wissenschaftlichen und politischen Arbeiten mit denen die Einführung der ökologischen Steuerreform befördert wurde, das Projekt „Das Grüne Band“ umgesetzt werden konnte, die Debatte um Nachhaltigkeit einen gesellschaftlichen Stellenwert bekommen hat.

Wie häufig hatten Sie das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen?

Kaum bei Null, aber dass es stagnierte, zu langsam ging – oft.

Bitte beschreiben Sie in groben Strichen das Projekt, oder das politische oder gesellschaftliche Vorhaben, dem während Ihres Wirkens am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war.

Ökologische Steuerreform, „Zukunftsfähiges Deutschland“, „Grünes Band.“

Das Projekt der ökologischen Steuerreform ist entstanden im Zusammenhang mit dem BUND-Arbeitskreis Wirtschaft und Finanzen, in dem damals auch die Professoren Binswanger, Frisch und Nutzinger waren, die ja 1983 das Buch „Arbeit ohne Umwelterstörung“ geschrieben haben – ein programmatischer Titel. In ihm wurde erstmals einer breiteren Öffentlichkeit die Idee von Professor Binswanger mit der ökologischen Steuerreform – Umweltverbrauch verteuern, Arbeitseinsatz entlasten – vorgestellt. Aber das war sozusagen eine theoretische Idee. Und in dem Arbeitskreis – zwei, drei Jahre später – war ich die Leiterin, und da haben wir gesagt, wir müssen doch mal sehen, was sich in diesem Gebiet getan hat...

Da waren Sie auch nicht die Vorsitzende des BUND, sondern die des Arbeitskreises.

Genau. Wir haben dort beschlossen, dass wir versuchen, all die Leute zusammenzukriegen, die an dem Thema Ökologische Steuerreform arbeiten. Es war damals mühsam, das überhaupt rauszukriegen. Wir sind dann schließlich auf 12 Leute aus unterschiedlichsten Bereichen im deutschsprachigen Raum, also auch in Österreich und der Schweiz, gekommen, die sich in ihren Arbeiten mit dem Thema befasst haben. Die haben wir dann zu einer kleinen Runde nach Neckargemünd, wo der Arbeitskreis hauptsächlich tagte, weil ich da schließlich zu Hause bin, eingeladen. Wir haben uns ausgetauscht, wer was zum Thema gemacht hat, und dieser Workshop war dann die Grundlage für ein Buch. Dieses Buch haben Hans Nutzinger und ich herausgegeben. Es ist im Fischer-Verlag erschienen. Kurz danach haben wir eine Tagung in der

evangelischen Akademie in Bad Boll gemacht, wo wir das Projekt „Ökologische Steuerreform“ nicht nur mit Wissenschaftlern, sondern auch mit einem Menschen aus dem Finanzministerium erörtert haben, dem man erst mal erklären musste, was denn überhaupt hinter der Idee steckt. Michele Schreyer war damals auch mit dabei. Also in einem etwas breiteren Rahmen haben wir das Konzept – ja ansatzweise Konzept – diskutiert. Da war dann ein Mensch von der Stiftung „Mittlere Ökologie“ dabei und der hat uns hinterher dann vorgeschlagen, daraus ein Buch zu machen aus dieser Tagung, so dass aus dieser Tagung das erste Buch entstanden ist.

Das zweite, das seinen Ursprung früher hatte beim Fischer-Verlag, ist dann etwas später gekommen. Diese beiden Bücher haben erstmals dieses Projekt dokumentiert und für andere nachlesbar, diskutierbar gemacht. Von daher hat sich das Projekt in den Büchern zunächst mal konkretisiert. Aber das war ja noch keine politische Festlegung, sondern das waren Sammelbände von Menschen, die dazu gearbeitet haben oder Wiedergabe von Diskussionen. Was parallel dazu lief, war, dieses Projekt „Ökologische Steuerreform“ im Verband zu etablieren. Denn man muss ja auch Akteure und nicht nur Wissenschaftler haben. Das war relativ mühsam, weil Volkswirte in so einem Umwelt- und Naturschutzverband traditionell eher nicht zu dem Insider-Club gehören. Dieser Arbeitskreis „Wirtschaft und Finanzen“ war auch einer, der ganz spät dazugekommen ist. Volkswirte waren eher so etwas wie Außenseiter. Man war eigentlich gegen die Wirtschaft, die die Natur zerstört und gegen das Wirtschaftswachstum. Und jetzt ein Konzept vorgestellt zu bekommen, wo etwas nicht nur schlicht per Gesetz verboten wird – Ordnungsrecht – sondern wo man sagt: für Umweltverbrauch zahlen. Das hat alles aktiviert, was es so an Vorbehalten gibt: man nannte es Ablasshandel, also moralisch verwerflich. Oder: die Ökonomen, die rechnen nur und die verscherbeln die Umwelt. Also, das war eine ziemlich intensive und heftige Auseinandersetzung. Bis dann der BUND einen Antrag bei unserer Delegiertenversammlung verabschiedet hat, wo dieses Konzept befürwortet worden ist.

In welchem Zeitraum?

Das ging ziemlich schnell: zwei Jahre.

Gab es das Buch da schon?

Das gab es ungefähr gleichzeitig. Aber das Buch hat, glaube ich, nicht so sehr die Verbandsmeinung beeinflusst. Man konnte sich sicher darauf beziehen. Es war hilfreich, dass es nicht nur eine spinnige Idee war, sondern schon eine konkrete Form angenommen hatte. Gleichzeitig lief diese Diskussion nicht nur im Verband, sondern auch in der Wissenschaft darüber, ob nun Emissionshandel oder Steuerreform. Das war akademisch heftig umstritten. Es gab unzählige Tagungen. Es gab dann auch die Diskussion in den Parteien, insbesondere bei den Grünen, wobei es darum ging, ob das Geld aus den Einnahmen einer ökologischen Steuerreform zur Entlastung der Arbeit genommen werden soll oder für einen Fond für all die guten Umweltprojekte, die man sowieso schon immer mal machen wollte. Mit denen haben wir auch sehr intensiv diskutiert. Dann gab es ein großes Interesse bei der SPD. Wir hatten ein Gespräch mit Lafontaine damals, der dann einer der großen Befürworter der ökologischen Steuerreform wurde. Das war 1990 oder 1991. Wir haben so das Thema zeitgleich in die politische Debatte getragen.

Das war immer diese Gruppe von zwölf?

Nein, das waren weniger. Also die da aktiv gearbeitet waren, das waren fünf, sechs Leute, die auch mit unterschiedlichen „Hüten“ diese Gespräche geführt haben. Ich habe das immer qua BUND – ich war damals stellvertretende Vorsitzende – gemacht. Hans Nutzinger oder Professor Binswanger haben das qua akademischer Würden gemacht.

War da schon Ernst Ulrich von Weizsäcker involviert?

Mit Weizsäcker hatten Hans Nutzinger und ich gesprochen, als er damals Professor in Darmstadt war. Der ist auf dieses Konzept aufmerksam geworden, und da er Biologe ist, wollte er das mit Volkswirten dann noch mal besprechen. Das haben wir dann sehr schön und ausführlich und wohl auch erfolgreich gemacht. Denn er ist der beste Propagandist, Werber, Multiplikator, Promoter für diese Idee geworden, indem er wirklich durch die Lande gereist ist und unermüdlich dafür geworben hat. Und auch mit seiner griffigen Formel „Die Preise müssen die ökologische Wahrheit sagen“, das, was Volkswirte über die „Internalisierung von externen Kosten“ so etwas umständlich gesagt haben. Das hat er wirklich auf diesen präzisen Slogan gebracht, und das war, glaube ich auch, einfach hilfreich.

Das wurde sogar im Ausland gehört. Ich weiß, dass ich mal aus England gefragt wurde, ob wir nicht mal so eine Tagung gemeinsam machen können. Ich glaube, das war 1992.

Genau. Wir haben dann auch als BUND im Rahmen einer Tagung von „Transparency International“ für diese Idee geworben. Wir waren damals ganz frisch dabei, zwei Jahre oder so. Wir haben dann, wieder in Bad Boll, eine internationale Konferenz gemacht zum Thema „Ökologische Steuerreform“. Davon gab es eine kleine Broschüre. Und dann hat sich auch der internationale Verband für eine ökologische Steuerreform ausgesprochen.

Wenn ich daraus noch einmal den Schluss ziehen darf: Es war wichtig, die wissenschaftliche Komponente, die wirtschaftliche Gemeinschaft und die Umweltbewegung zusammenzuführen?

Die wirtschaftliche Gemeinschaft zusammenzukriegen, ja. Es ist uns etwas sehr Gutes gelungen. Edgar Endrukaitis war Referent dieses Arbeitskreises und dann der Referent Wirtschaft. Er ist ja ein sehr agiler Mensch, sehr kontaktfreudig, was ganz wichtig ist zum Voranbringen eines solchen Projektes. Der hatte Kontakt mit dem Vorsitzenden des Bundesverbandes Junger Unternehmer, was damals der Matthias Schön gewesen ist. Der war sofort dafür. Mit dem BUND und dem Bundesverband Junger Unternehmer haben wir dann ein gemeinsames Papier gemacht für eine ökologische soziale Marktwirtschaft. Die haben dann großen Ärger bekommen mit ihrem BDI²¹. Das war auch hilfreich, also innerhalb des Verbandes eine solche Diskussion zu haben. Innerhalb der Gewerkschaften ging es dann auch los. Die IG BAU war dann auch dafür, und dann hat sich der Deutsche Gewerkschaftsbund dem auch langsam angenähert. Aber die Wirtschaftsverbände als solche waren weiterhin strikt dagegen. Die grünen Unternehmensverbände waren natürlich auch dafür. Aber der Versuch, die Wirtschaft als Ganzes dahinter zu kriegen, funktionierte nicht.

Da wundert man sich eigentlich, weil man denkt, die wollen immer kein Ordnungsrecht. Das wäre dann doch die Alternative?

Ja, so haben wir dann auch immer argumentiert. Aber es passte nie so richtig zusammen. Furchtbar lästig war auch der Streit, ob man nun lieber Emissionshandel oder Ökosteuern macht. Und je nachdem, was nun die größten Realisierungschancen hatte, schossen sich die Gegner nun auf dieses Instrument ein und sagten: „Nun ja, an der Internalisierung der externen Kosten, da ist ja schon was dran, aber doch nicht mit der Ökosteuer! Lieber mit dem Emissionshandel.“ Und dann schwappte es in Richtung pro Emissionshandel: „Ja, das ist doch viel zu kompliziert! Das kann man ja gar nicht umsetzen.“ Es wurde da ganz taktisch argumentiert, um jeden Vorschlag zu kippen.

Wenn man die Zeitpanne betrachtet zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Projekt, das dann auch umsetzbar war: brauchte das so fünf Jahre?

²¹ Bundesverband der Deutschen Industrie

Anfang der 90er Jahre war es als Konzept da. Aber die Frage der konkreten politischen Umsetzung – wie hoch soll der Steuersatz sein, worauf soll er erhoben werden, soll es nur Energie umfassen oder auch Düngemiteleinsatz oder Flächenverbrauch – diese konkreten Entscheidungen kamen dann eigentlich erst so Mitte der 90er Jahre, als das Ganze so umsetzungsreif war, dass sich Politiker stärker darangesetzt haben, um zu überlegen: Was hat denn überhaupt nur politisch Chancen? Wie viel kann man auf einmal machen? In welchen Schritten kann man vorgehen? In welche Systeme kann man das am besten einbauen? Das war in dieser Umsetzungsphase verlagert sowohl auf das Parlament als dann auch – klar nach 1998 – ins Finanzministerium. Gespräche mit Möllemann hatten wir damals, der sich auch sehr aufgeschlossen zeigte, mit Schäuble²² ... also, mit allen, breitgefächert.

Zwischen der ersten Idee und diesen konkreten Gesprächen – wie viel Zeit war da so?

Sieben Jahre, ja.

Und wenn man das heute betrachtet: Es handelt sich ja um etwas wie einen Realisierungsmix. Aber das Thema taucht in verschiedenen Ländern doch immer wieder auf. Wie beurteilen Sie den Umsetzungsgrad heute?

Sehr positiv finde ich, dass diese Kopplung da war von Verteuerung des Umweltverbrauchs und Senkung der Lohnnebenkosten. Und ich bin auch überzeugt, dass diese Konstruktion die ökologische Steuerreform so fest verankert hat, dass man trotz der Proteste von LKW-Fahrern und dergleichen daran nicht gerüttelt hat. Und das auch beim Wechsel der Koalitionen ... Es gab programmatische Ansätze bei den Fraktionen und Parteien, und ich vermute, dass diese Ansätze erfolgreich gewesen wären, wenn die Einnahmen aus der ökologischen Steuerreform in einen großen Topf gegangen wären und damit Renaturierung von sonstwas gemacht worden wäre. Dort hätte man die Mittel viel eher kürzen können als bei den Sozialversicherungsabgaben, wo ein Loch entstanden wäre, das man anders hätte stopfen müssen. Diese Kopplung war zentral dafür, dass man dem Druck, der ja sehr massiv war, standgehalten hat. Auf der anderen Seite hat der Druck schon bei der Konzeption dazu geführt, dass sehr viele Ausnahmen gemacht worden sind, insbesondere für die Industrie. Was wiederum zu einem schlechten Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit geführt hat.

Dazu gehört, dass die Industrie in Teilen außen vor geblieben ist, dass aber auf der anderen Seite man sich nicht gründlich genug überlegt hat, wie die soziale Gerechtigkeit gewährleistet werden kann, indem Arbeitnehmer über die Senkung der sozialen Nebenkosten profitiert haben, aber Rentner und Sozialhilfeempfänger nicht entsprechend. Das wurde in den Konzepten immer wieder gesagt, dass man da aufpassen muss. Das ist aber nicht erfolgt. Das war eine Schwachstelle, die von Leuten, wie Olaf Henkel, damals Vorsitzender des BDI, auch immer genutzt worden ist, weil er die arme Rentnerin angeführt hat, die durch diese ökologische Steuerreform so benachteiligt wird. Diese offene Flanke wäre nicht nötig gewesen, wenn man das vorher einfach konsequenter umgesetzt hätte. Das hat dazu geführt, dass in der Öffentlichkeit ein sehr negatives Image entstanden ist, und die Politiker sich nicht getraut haben, das, was ja eigentlich zu der Grundidee der ökologischen Steuerreform gehört hat – nämlich ein leichtes, kontinuierliches Ansteigen der Umweltkosten und im Gegenzug das Senken der Lohnnebenkosten – dass das nicht weitergeführt worden ist. Das hat sich dann niemand mehr getraut. Und auch die Grünen haben das auch nur mit spitzen Fingern angefasst. Von daher ist da einfach ein Stillstand.

...stattdessen die Mehrwertsteuererhöhung?

Genau, wenn man sich das mal überlegt, wie ruck zuck die Mehrwertsteuer erhöht worden ist. Ohne Folgewirkungen. Ohne Überlegungen, welche negati-

²² Wolfgang Schäuble war zu der Zeit Vorsitzender der CDU-Bundestagsfraktion.

ven Verteilungswirkungen das hat. Also, da kriegt man schon Zweifel, wie rational Politik ist. Hinter dieser ökologischen Steuerreform waren viele Überlegungen und Konzepte! Und nicht mal eben: „Wir erhöhen die um drei Prozent.“ Und wenn Du fragst, wie es international aussieht: Es ist ein Förderverein „Ökologische Steuerreform“ gegründet worden, der speziell diejenigen gebündelt oder zusammengeführt hat, die sich der Verbreitung dieser Idee verschrieben haben. Was auch gut war, denn jahrelang war auch der BUND ein Antreiber in dieser Debatte. Aber ein Verband mit einem solch breiten Spektrum kann sich nicht auf Dauer auf ein Thema konzentrieren. Wobei es wirklich zu den Profithemen des BUND gehört hat. Also, von daher war es auch sinnvoll, diese Basis zu verbreitern über diesen Förderverein „Ökologische Steuerreform“, der jetzt auch ein internationaler Verein ist. Ich bin immer ganz begeistert, wenn dort berichtet wird, in welchen Ländern diese Idee aufgegriffen wird, wo man inzwischen viel weiter mit der Umsetzung ist.

Mein Kollege vom „Alternativen Nobelpreis“, Paul Ekins, ist auf diesem Gebiet sehr aktiv in England. Er hat damals schon von Weizsäcker eingeladen. Ich denke, dass das heute in England so weit vorangetrieben ist, ist auf ihn zurückzuführen.

Wie viel Zeit verging von der ersten Idee bis zur Realisierung bei Ihren wichtigsten Projekten?

- Ökologische Steuerreform: Erstmals vorgeschlagen von Binswanger 1983, erster Workshop des BUND Wirtschaft und Finanzen 1986, Realisierung 1998
- „Zukunftsfähiges Deutschland I“: Idee Frühjahr 1992, Veröffentlichung der Studie 1996.
- „Zukunftsfähiges Deutschland II“: Idee Frühjahr 2005, Realisierung Herbst 2008.

Hatten Sie selbst die Ideen oder wurde sie an Sie herangetragen?

"Grünes Band": Die Idee wurde von Naturschützern, vor allem vom Naturschutz in Bayern 1989 entwickelt und von mir als Vorsitzende des BUND im politischen Rahmen weiter vorangebracht, Realisierung in vielen Teilschritten.

Die Idee zur Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ kam 1992 über eine ähnliche Studie unserer Partnerorganisation Friends of the Earth in den Niederlanden, die ich aufgegriffen habe. Die Idee zur zweiten Studie habe ich in Gesprächen mit verschiedenen Menschen entwickelt.

Erzählen Sie, wie und ob Sie das Projekt mit welchen Partnern diskutiert oder vorangebracht haben.

- Ökologische Steuerreform: Diskutiert mit Wissenschaftlern, gesellschaftlichen Gruppen, vor allem auch innerhalb des Verbandes, mit Vertretern der Parteien. Vorangebracht vor allem durch ein gesellschaftliches Bündnis von unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen (z.B. in einer gemeinsamen Zeitungsanzeige in der Vorwahlzeit 1994).
- „Zukunftsfähiges Deutschland I“ und „Zukunftsfähiges Deutschland II“: diskutiert mit befreundeten Wissenschaftlern, Menschen im Verband, umgesetzt ZD I mit Misereor, ZD II mit dem Evangelischem Entwicklungsdienst und „Brot für die Welt“.
- Grünes Band: Diskussion mit sehr vielen gesellschaftlichen Gruppen vor Ort, es wurde aber von den örtlich Engagierten im Wesentlichen gemacht, auf der Bundesebene Partner Bundesamt für Naturschutz, Deutsche Bundesstiftung Umwelt, Vertreter im Parlament, Ministerien.

Welche Zeitspanne lag zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Projektkonzept?

- Ökologische Steuerreform: ca. 8 Jahre; „Zukunftsfähiges Deutschland I“: 1 Jahr;
- Zukunftsfähiges Deutschland II“: ein halbes Jahr.

Wer hatte unmittelbares Interesse am Projekt/Vorhaben im Lebensalltag?

- Ökologische Steuerreform: Niemand
- „Zukunftsfähiges Deutschland I“ und „Zukunftsfähiges Deutschland II“: Niemand
- Grünes Band: Naturschützer und Bewohner in der Grenzregion

Bei wem sind Sie spontan auf Zustimmung/Kooperationsbereitschaft gestoßen?

- Ökologische Steuerreform: Bundesverband Junger Unternehmer
- Zukunftsfähiges Deutschland I“ und „Zukunftsfähiges Deutschland II“: Misereor, Brot für die Welt, EED, katholische Frauenverbände, katholische Landjugend, Bürgerinitiativen, Volkshochschulen etc.

Welches waren die größten Widerstände, Widersacher?

Ökologische Steuerreform: Zunächst die Auseinandersetzung im eigenen Umweltverband, bei dem die ökologische Steuerreform als Ablasshandel und unmoralisch angesehen wurde, dann innerhalb der Umweltverbände. Dann Widerstände auf den verschiedensten politischen Ebenen, aber ziemlich gemischt in den Parteien und auch bei Gewerkschaften.

Konnten Sie das Projekt zum politischen Thema machen?

Ist bei allen Projekten gelungen.

Wer hat an öffentlichen Auseinandersetzungen zum Projekt teilgenommen?

Breite Auseinandersetzung zu allen Projekten.

Was war letztlich ausschlaggebend für den Erfolg des Projekts?

- Ökologische Steuerreform: Schlüssigkeit des Konzeptes, Verbindung der ökologischen und sozialen Vorteile, lange öffentliche Diskussion, die stark auch wissenschaftlich geprägt war.
- „Zukunftsfähiges Deutschland I“ und „Zukunftsfähiges Deutschland II“: Die wissenschaftliche Qualität der Studie, die sprachliche Qualität, vor allem die Partnerschaft von Umwelt- und Entwicklungsorganisationen, die gleichzeitige Erarbeitung der Studie und eines Kommunikationskonzeptes, die breite Verankerung in gesellschaftlichen Gruppen, die aktiv in den Diskussionsprozess eingestiegen sind.
- Grünes Band: Die Idee als solche, den Todesstreifen zum Lebensstreifen umzuwandeln, die Verbindung von Kultur, Geschichte und Natur, die Begeisterung vieler Menschen vor Ort und auf der

Bundesebene, Unterstützung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) und des Bundesamtes für Naturschutz.

Welchen Anteil haben Sie nach Ihrer Meinung an der Erreichung/Verwirklichung des Projektes oder Vorhabens?

- Ökologische Steuerreform: Hoher Anteil wissenschaftlich wie politisch
- „Zukunftsfähiges Deutschland I“ und „Zukunftsfähiges Deutschland II“: Hoher Anteil als Initiatorin, Managerin des Projekts und in der Kommunikation
- Grünes Band: Mittlerer Anteil als Verbandsvorsitzende

Wenn ich jetzt versuche, das auf meine Person zu beziehen – weil so eine Frage darin steckt – wo in diesem Gefüge von Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Verband, NGO man so angesiedelt ist: Ich glaube, dass es eine relativ gute Voraussetzung für mich gewesen ist, dass ich immer in diesem wissenschaftlichen Umfeld gearbeitet habe und die Bezüge dahin hatte und dass ich auf der anderen Seite durch meine Jahre in der hessischen Staatskanzlei mit Politik und dem Apparat recht gut vertraut war und dass ich in der Partei lange Jahre sehr intensiv engagiert war – in der Frauen-ASF²³ damals und in der Kommunalpolitik; so dass ich mich in relativ vielen Ebenen ganz gut auskannte. Dass ich die internationale Schiene ein Stück weit miterlebt hatte, schon über das Studium. Und von daher dieses Netzwerken und Mit-Vielen-Sprechen-Können auf ihrer Ebene für mich nicht so schwierig war. Gegenüber einem reinen Wissenschaftler hatte ich ein Stück den Vorteil, dass ich mich nicht so ganz in die Details vertiefen musste, sondern stärker Grundideen und die Konzepte bringen konnte, auch mit den politischen Implikationen, die sie hatten. Mit Politikern sprechen konnte, anders als manchmal die Kollegen von der Wissenschaft...

... die häufig gar nicht wissen, wie sie das übersetzen sollen. Ich kann mich noch erinnern, als ich ganz frisch im Parlament war, habe ich mal für den BUND Beratung gemacht, wie man einen Parlamentarischen Abend so gestaltet, dass der Kernpunkt, der vermittelt werden sollte, auch bei den Abgeordneten ankommt. Zu der Zeit wurden häufig von den Umweltverbänden noch lange Vorträge gehalten ohne klare Aufträge!

Daher ist es gut, dass es Nachhilfe gab, was wir als Verband machen sollen, um den Politikern was zu sagen. Es ist sicherlich auch ein Teil des Problems – denn als BUND haben wir dann oft unsere Parlamentarischen Abende mit zu vielen Wissenschaftlern bestückt.

Ja, das war dort auch so. Und das war dann unglaublich umfangreich, sehr interessant. Aber für das konkrete Handeln – es ging damals um eine Vorbereitung für einem Bundesfahrradplan – habe ich empfohlen: Ihr müsst viel klarer formulieren, was Ihr wollt und das präzisieren. Ihr dürft auch nicht zwei Stunden Vorträge halten, sondern eben dann eine halbe.

Ja, es ist wichtig, dass man eine Priorität setzt und sagt: Das ist jetzt mein Hauptthema. Dann streitest du eben auf allen Ebenen eine Zeitlang dafür. Ich finde auch wichtig diesen Freiraum in Akademien, weg vom Alltag, darüber zu diskutieren und auszutesten und sich auch Gegner dahin einladen zu können. Das finde ich, bringt ein Stück weiter – zwar keinen Praxistest, sondern eine vertiefende Prüfung. Wenn ein Wissenschaftler etwas für sich entwickelt, dann schreibt er ein Buch. Und das ist dann eines von vielen Büchern. Aber das ist so eine Zwischenstufe, bevor du dann richtig mit Lobbying oder so loslegst; dann noch einmal zu experimentieren ist falsch, aber so ein gedankliches Experimentierfeld.

²³ Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen

Glauben Sie, dass es einen Unterschied macht, in welchem Land oder in welchem Kulturkreis man Aktivitäten durchführt?

Bei der ökologischen Steuerreform habe ich das damals nicht so empfunden. Bei den Umweltschützern, die sich mit dem Thema befasst haben, habe ich das nicht so empfunden. Nun sind das aber auch sicherlich Leute gewesen, die genau nach solchen rationalen Politikkonzepten gesucht haben. Von daher stehen die vielleicht nicht repräsentativ für die politische Struktur.

Ich kann mich erinnern, dass ich das Konzept erstmalig – da war es noch sehr rudimentär – bei einer Vollversammlung von Friends of the Earth in Ghana vorgestellt habe, einen kleinen Workshop dazu gemacht habe. Das war für die alle sehr neu. Aber es gab eine sehr offene Aufnahme. Ich habe zu wenig so richtig intensiv in anderen Ländern gearbeitet, um das einschätzen zu können. Innerhalb von Friends of the Earth war das nicht das Problem.

Wenn Sie heute nochmal auf das Projekt zurückblicken – was war ausschlaggebend, dass sich das Projekt durchgesetzt hat? Also der Erfolg, dass es so eine breite Akzeptanz zumindest als Projekt hat, auch wenn es immer noch diese negativen Konnotationen in dem Bereich Soziales hat?

Ich denke, dass es daran lag, dass dahinter verschiedene, sehr überzeugende Ideen waren, die auf lange Vorarbeit zurückgreifen konnten. Das Thema „Internalisierung der externen Kosten“ ist ja lange schon wissenschaftlich aufgearbeitet worden. Das ist ja nicht erst mit der ökologischen Steuerreform aufgetreten, sondern die wissenschaftlichen Arbeiten dazu – die Thematisierung des Bruttoinlandproduktes, die ökonomische Gesamtrechnung, die ganze Debatte um die ökologischen Folgekosten – das ist wissenschaftlich sehr gut belegt. Knapp hat damals schon, Ende der 40er Jahre, dazu etwas geschrieben. Also, das hat eine lange breite Fundierung gehabt, ohne dass es viel beachtet gewesen wäre in den Wirtschaftswissenschaften. Es ist keine spinnige Idee gewesen, sondern es ist belegbar gewesen. Das andere, was wichtig war: Dass wir ja in Deutschland soziale Marktwirtschaft haben und ganz stark auf Rahmenbedingungen setzen und sich da die Überlegung „sozial-ökologische Marktwirtschaft“ sehr gut eingefügt hat. Die Rahmenbedingungen müssen auch passen. Wir müssen die soziale Marktwirtschaft weiterentwickeln, und dazu gehört dann die richtige Preissetzung für das Wirtschaften. Das hat dann den Zugang möglich gemacht zu allen politischen Parteien. Anfang der 90er Jahre ist es gelungen – ich glaube sogar auch bei der FDP, aber zumindest bei der CDU durch den damaligen Umweltminister Töpfer – diese Forderungen nach einer sozial-ökologischen Marktwirtschaft in die Parteiprogramme zu integrieren.

Töpfer ist auch Volkswirt, nicht wahr?

Ja, Töpfer ist auch Volkswirt. Er hat es verstanden. Er hat es propagiert, selbst dann, als die CDU wieder davon abgerückt ist. Es war auch die Auseinandersetzung damals zwischen Ordnungsrecht und marktwirtschaftlichen Instrumenten. Es war erkennbar, dass man mit immer weiteren ordnungsrechtlichen Vorschriften das Umweltproblem nicht in den Griff bekommt in den Feldern, wo es eben nicht um Gesundheitsgefahren geht, um einzelne Stoffe, sondern um etwas zunächst mal harmlos erscheinendes wie Energieverbrauch oder Flächenverbrauch. Wo es also um graduelle Steuerung geht. Nicht um Ja oder Nein oder um Grenzwert hier oder dort.

Da war schon bei vielen die Erkenntnis: Das schaffen wir nicht mit weiteren Paragraphen. Von daher war es auch ein Stück weit eine Auseinandersetzung mit Volkswirten und Juristen, die ja bislang in der Umweltpolitik das Sagen hatten und wo jetzt immer mehr jüngere Leute in die Verwaltung kamen, die einem anderen wirtschaftlichen Denken mehr aufgeschlossen waren. Ich glaube, da kamen verschiedene Dinge zusammen, die den Boden ein Stück weit schon vorbereitet hatten. Zentral wichtig war dann – ein Übersprung war es ja nicht – aber dieses langsame Überzeugen der Politik, dass es wirklich ein praktikables Konzept ist. Damals war ja auch ganz stark die Debatte um die hohen Lohnnebenkosten, Wirtschaftsstandort

Deutschland und so... Dass man dieses auch noch bedienen konnte, war einfach ein glückliches Zusammenspannen dieser beiden Ideen. Deswegen haben wir als BUND uns auch so stark dafür gemacht, diese Kopplung immer zu sehen und nicht nur die Verteuerung des Energieverbrauchs – was vielen Umweltschützern gereicht hätte.

Der Erfolg war also genau diese Kopplung, oder?

Das war genau diese Kopplung. Das hinzukriegen innerhalb des Umweltverbandes, das war nun wiederum auch ganz schwierig. Die Idee bei der ökologischen Steuerreform war ja, die erkennbare Knappheit der Ressourcen schon vorweg zu nehmen: ... „Es ist nicht billig, bleibt nicht billig, Ihr müsst Euch darauf einstellen.“ Hätte man dies beibehalten, wäre manches jetzt leichter. Ich denke, dass trotz der Turbulenzen²⁴, die es jetzt gibt, die ökologische Steuerreform nach wie vor sinnvoll ist. Im Augenblick werden ja auch wieder die falschen Signale gegeben. Energie ist so billig, zu billig. Und in dieser Phase wäre es gut, dieser Selbsttäuschung etwas entgegenzusetzen, und mit der Steuer zu sagen, das sind Ausschläge, die nicht die Investitionsentscheidungen beeinflussen sollten.

²⁴ Das Gespräch wurde im Mai 2009 – während der akuten Finanzkrise – geführt.

Anlage 2 (Griefahn)

A 2.1 Fragebogen deutsch

Bedingungen und Erfahrungen des Engagements von Aktivisten der Nachhaltigkeit

a) Bitte überlassen Sie uns einen kurzen aktuellen Lebenslauf, einschließlich Bildungsgang.

b) Persönlich/Allgemein

1. Wann und aus welchem Anlass haben Sie begonnen, sich ernsthaft mit Umweltfragen zu befassen?
2. Wer waren Ihre ersten Gesprächspartner zu Umweltproblemen?
3. Woher beziehen Sie Ihr Fachwissen in Umweltfragen?
4. Wer waren/sind im Verlaufe Ihres gesamten Engagements Ihre engsten Partner?
5. Zu welchen Anteilen gestalten sich die Arbeitsstrukturen, in denen Sie sich bewegen stabil/langfristig/konstant bzw. kurzfristig und projektbezogen? Wovon hängt das ab?
6. Sind Ihre Aktivitäten/Aktionen eher auf Politik, auf Wirtschaft, auf Medien oder auf Wissenschaft ausgerichtet?
7. Wie beziehen Sie Öffentlichkeit, Grassroots oder NGOs mit ein?
8. Haben Sie den Eindruck, dass Ihr kultureller Hintergrund/Ihre Religion und/oder nationale Herkunft Ihr Handeln mitbestimmen? Wenn ja, inwiefern?
9. Haben sich durch Ihre Arbeit politische oder gesellschaftliche Umstände/Mehrheiten/Verhältnisse/Bedingungen geändert?
10. Wie häufig hatten Sie das Gefühl, wieder bei Null beginnen zu müssen?

c) Konkretes Projekt/Vorhaben

1. Bitte beschreiben Sie in groben Strichen das Projekt bzw. konkrete Vorhaben, dem während Ihres Wirkens am schwersten zum Erfolg zu verhelfen war.
2. Wie viel Zeit verging von der ersten Idee bis zur Realisierung?
3. Hatten Sie selbst die Idee oder wurde sie an Sie herangetragen?
4. Erzählen Sie, wie und ob Sie das Projekt mit welchen Partnern diskutiert und vorangebracht haben.
5. Welche Zeitspanne lag zwischen der ersten Idee und dem praktikablen Projektkonzept bzw. realisierbaren Konzept für Ihr Vorhaben?
6. Wer hatte unmittelbares Interesse am Projekt/Vorteile im Lebensalltag?
7. Bei wem sind Sie spontan auf Zustimmung/Kooperationsbereitschaft gestoßen?
8. Welches waren die größten Widerstände, Widersacher?
9. Konnten Sie das Projekt zum politischen Thema machen?
10. Wer hat an öffentlichen Auseinandersetzungen zum Projekt teilgenommen?
11. Was war letztlich ausschlaggebend für den Erfolg des Projekts?
12. Welchen Anteil haben Sie nach ihrer Meinung an der Erreichung/Verwirklichung des angestrebten Ziels?

d) Methode/Algorithmus

1. Auf Ihre Erfahrungen zurückblickend: Gibt es Dinge, die Sie von der ersten Projektidee über die nötigen Auseinandersetzungen bis zur Realisierung immer bzw. zunehmend auf die gleiche Weise gemacht haben?
2. Welches waren Ihre größten Fehler, die Sie aus Erfahrung nicht wiederholen würden?
3. Können Sie methodische Grundregeln für Ihr Engagement formulieren?
4. Wenn Sie ihre Herangehensweise reflektieren: An welcher Stelle würden Sie sich an Politiker, politische Institutionen bzw. Vertretungskörperschaften wenden?

An Politiker zusätzlich

e) Gewinnung politischer Mehrheiten

1. Was waren/ sind aus Ihrer Sicht die Voraussetzungen dafür, dass Sie innerhalb Ihrer Partei/parteiübergreifend mit dem Umweltthema erfolgreich sein konnten?
2. Wie viel zivilgesellschaftlichen Rückenwind benötigen Sie für parteiinternen/parteiübergreifenden Erfolg?
3. Haben sich im Verlauf Ihrer politischen Arbeit auf dem Gebiet Umwelt die Zeiten verändert, die Sie zur Gewinnung von parteiinternen/parteiübergreifenden Mehrheiten benötigen?
4. Gab es äußere Ereignisse, die die gesellschaftliche Wahrnehmung mehr in die Richtung ihres Denkens bewegt haben?
5. Hat sich aus Ihrer Sicht, in ihrem Erfahrungsbereich während der vergangenen 30 bis 40 Jahre die Bereitschaft zu parteiübergreifendem Engagement verändert?
6. Was sind die größten Hindernisse, die Sie innerhalb ihrer Partei wie übergreifend zu überwinden haben?
7. Was waren im Blick auf die Durchsetzung/Realisierung von Umweltprojekten Ihre wichtigsten politischen Irrtümer/Fehler?
8. Wie haben sich die zivilgesellschaftlichen Kontakte (Personen und Organisationen), mit denen Sie zusammen arbeiten, geändert?
9. Mit welchen wissenschaftlichen Institutionen und/oder Wirtschaftsunternehmen und/oder Medien stehen sie in dauerhaftem Arbeitskontakt?
10. Können Sie Beispiele nennen, bei denen es Ihnen gelungen ist, zivilgesellschaftliche Initiativen nicht nur zu unterstützen, sondern selbst ins Leben zu rufen?

f) Kulturelle Dimension

Denken Sie, es macht einen Unterschied, in welchem Land oder Kulturkreis Sie Ihre Aktivitäten durchführen?

Abschluss:

Haben Sie Anregungen an Menschen, die sich engagieren?

Vielen Dank!
Monika Griefahn

A 2.2 Fragebogen englisch

Interview questions

Conditions and experiences for being active in sustainability

a) Please give us an overview of your current CV and educational background.

b) Personal/general

1. When and why did you start to deal seriously with questions on the environment?
2. Who have been your first dialogue partners for environmental problems?
3. What are the sources for your professional knowledge about environmental questions?
4. Who are/have been your closest associates during your whole dedication?
5. In which parts does the working structure you operate in develop stable/long-ranging/constant or short-ranging and project-oriented? Where does this depend on?
6. Are your activities/actions focused on politics, economy, media or sciences?
7. How do you include the public, grassroots or NGOs?
8. Do you think that your cultural background/religion/national origin affects your actions? If yes, how?
9. Did your work have an effect on society matters/majorities/affairs/conditions?
10. How often have you felt that you have to start all over again?

c) Concrete projects/intentions

1. Please describe roughly a project, a political or social goal which was most difficult to achieve during your dedication.
2. How much time did it take from the first concept to the realisation?
3. Was that your own concept or was it presented to you?
4. Did you discuss and further the project with some partners. If yes, how did you do this and who have been the partners?
5. How much time did it take from the first idea to the practical concept?
6. In everyday life, who had direct interest in the project? (Who was to benefit from the project?)
7. Who did show spontaneous affirmation/willingness for cooperation?
8. What have been the biggest obstacles, who have been the greatest adversaries?
9. Have you been able to place the project in the political agenda?
10. Who took part in public argument on the project?
11. In the end, what was crucial for the success of the project?
12. In your opinion, how big is your part in the achievement/realisation of the project or intent?

d) Method/Algorithm

1. Looking back on your experience: Are there things which you did continuously or mostly in the same way, beginning from the conception of the project beyond the conflicts up to the realisation?
2. What have been your greatest mistakes, which due to experience you wouldn't repeat?
3. Can you formulate basic methodical rules for your dedication?
4. Reflecting your approach, in which situation would you turn to politicians, political institutions or rather representative institutions?

Additional questions for politicians

e) Gaining political majorities

1. In your opinion, what are the preconditions for your success with the environmental topics inside your party or across parties?
2. How much support from the civil society do you need for the success inside the party and across party lines?
3. During your work on environmental topics, which time periods did you need to gather party intern or party overlapping majorities for a change?
4. Has there been external affects or developments which shifted the public perception more into the direction of your way of thinking?
5. From your point of view, has in your field of experience the willingness for party overlapping cooperation changed during the last 30 years?
6. What are the biggest obstacles which you have to overcome in your party as well as across party lines?
7. Considering the implementation/realisation of environmental projects, what have been your major political mistakes/errors?
8. How has the way been changed, in which civil society organisations you work with engage themselves?
9. Which are the scientific institutions and/or corporations and/or media you work with permanently?
10. Can you give examples of civil society initiatives which you didn't only support but you have also launched?

f) Cultural dimension

In your opinion, is there a difference whether you realize your projects in one country/cultural area or in another?

Conclusion:

Do you have suggestions for people who put effort into changing things?

Hiermit erkläre ich an Eides statt:

- dass ich die vorgelegte Dissertation selbständig und ohne unzulässige fremde Hilfe angefertigt und verfasst habe,
- dass alle Hilfsmittel und sonstigen Hilfen angegeben sind,
- dass alle Textstellen, die ich wörtlich oder dem Sinne nach aus anderen Veröffentlichungen entnommen habe, kenntlich gemacht worden sind,
- dass die Dissertation in der vorgelegten oder einer ähnlichen Fassung noch nicht zu einem früheren Zeitpunkt an der Freien Universität Berlin oder einer anderen in- oder ausländischen Hochschule oder Universität als Dissertation eingereicht bzw. auf sonstige Weise veröffentlicht worden ist.

Monika Griefahn

Buchholz, September 2012

Hiermit erkläre ich an Eides statt:

- dass ich die vorgelegte Dissertation selbständig und ohne unzulässige fremde Hilfe angefertigt und verfasst habe,
- dass alle Hilfsmittel und sonstigen Hilfen angegeben sind,
- dass alle Textstellen, die ich wörtlich oder dem Sinne nach aus anderen Veröffentlichungen entnommen habe, kenntlich gemacht worden sind,
- dass die Dissertation in der vorgelegten oder einer ähnlichen Fassung noch nicht zu einem früheren Zeitpunkt an der Freien Universität Berlin oder einer anderen in- oder ausländischen Hochschule oder Universität als Dissertation eingereicht bzw. auf sonstige Weise veröffentlicht worden ist.

Edda Rydzy-Seifert

Berlin, September 2012

Die Lebensläufe sind in der Online-Version aus Gründen
des Datenschutzes nicht enthalten.

